

UB Gießen

22

473

34

OSR

HEINRICH LIENAU

Zwölf
Jahre
Nacht

VERLAG E. H. NIELSEN · FLENSBURG

22.473.34

HEINR

UB GIESSEN



22 473 344

HEINRICH LIENAU / ZWÖLF JAHRE NACHT

Flensburg
24.10.

Alle Rechte, insbesondere das des Nachdruckes, der Verfilmung,
Übersetzung und Radioverbreitung vorbehalten
Veröffentlicht unter Einzelgenehmigung Nr. 8/49 des Landes
Schleswig-Holstein
Copyright 1949 by Heinrich Lienau, Flensburg
Printed in Germany
Satz und Druck: E. H. Nielsen, Flensburg

Paul Lisch
freundl. überreicht
Heinrich Lienau

Flensburg
24.10.1956

Zwölf Jahre Nacht

Mein Weg durch das „Tausendjährige Reich“

von

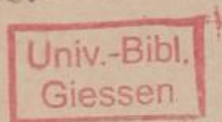
HEINRICH LIENAU

Dolmetscher in der politischen Abteilung des
Konzentrations-Lagers Sachsenhausen - Oranienburg
(Häftling 15 735)



VERLAG E. H. NIELSEN — FLENSBURG

22.473.344



Der Menschlichkeit
Der Menschenwürde
Dem Frieden
bahne dies Buch den Weg

Vieles
ohne beschränkung
zeichnung
und unmerklich
ich es auch
eigentlich
ersten Mal
Flensburg
vermerkte
Seine mehr
einem Nazi
die Idee über
malige NS
„Eine neue
einst werden
Herzen tun
sendjährig
Straßenbahn

Als nach
der Gestalt
die Strafen
auch ich
boten wurden
KZ-Insassen
einen Bruder
Noch viel
Jahre des
richten konnte
zeichnung
stets zu
karglichen
ihm zum
der Stelle
Schon die
durfte, konnte
geln von
zumindest
Stahlrute,

wurden. Darüber hinaus wurde noch Einweisung in die SK (Strafkompagnie) — eine der furchtbarsten Marterplätze im Lager verfügt.

Nicht nur die SS-Blockführer spürten den Häftlingen nach, nein, auch Häftlinge gaben sich zu Denunzianten und Handlangern der SS her, wenn sie — oftmals nur eines zugesagten Vorteils wegen — ihren Kameraden verrieten und ihm dadurch den Tod am Galgen oder in der Gaskammer brachten. Kaum wagte einer dem andern zu trauen, und so ist es auch zu erklären, daß nur wenige — es waren ehrliche politische Überzeugungskämpfer — im engsten Kreise nicht nur ihre Meinung austauschten, sondern darüber hinaus noch interne illegale Zellen einer Widerstandsbewegung im Lager auf- und ausbauten.

Der Kreis alter politischer Häftlinge im Lager war eng gezogen und nur vereinzelt wurde es ermöglicht, in eine Position zu gelangen, die ihnen gestattete, Einblick in Dinge zu gewinnen, die sonst nur der SS zugänglich waren. Sehr selten befand sich ein Häftling längere Zeit in einer Position, die man als „prominent“ zu bezeichnen pflegte. Zumeist ohne ersichtlichen Grund wurde der „Prominente“ abgelöst oder in ein anderes Lager überführt, um zu verhindern, daß er mit der Umwelt, den Kameraden oder dem Gesehenen vertraut wurde. Zu den „Prominenten“ zählten u. a. die Beschäftigten in den Schreibstuben des Lagers, des Reviers, der Werkstätten, des Arbeitseinsatzes und vor allem der Politischen Abteilung. In dieser letztgenannten Abteilung wurden durchweg nur fremdsprachenkundige „Politische“ als Dolmetscher beschäftigt.

Die in der Politischen Abteilung Tätigen wurden vorher mehrfach auf ihre Zuverlässigkeit und Eignung geprüft oder richtiger gesagt: gesiebt, was von dem Lagerkommandanten und den Lagerführern vorgenommen wurde; alsdann konnten sie das Blickfeld des Lagers betreten. Hier war ein heißer Boden, denn ununterbrochen wurde von der SS spioniert und durchsucht — „filzen“ war hierfür der lagerübliche Ausdruck. Als die ersten norwegischen Häftlinge als „Zugang“ in das Lager kamen, wurde ich als Dolmetscher in die Politische Abteilung beordert und kam dort mit dem spanischen Dolmetscher Emil Büge zusammen. Wir gewannen sehr schnell Vertrauen zueinander, und da wir bald erkannten, welch wichtige Fundgrube unsere neue Arbeitsstätte für alle Einblicke im Lagerbereich darstellte, wurde beschlossen, Tagebuch zu führen, obwohl uns bewußt war, daß jede aufgefundene Notiz uns beiden das Leben kosten konnte.

Ohnehin war unsere illegale Betätigung ein va banque-Spiel, weil niemand wußte, wie lange die „Schutzhaft“ währte und ob wir die Freiheit je wieder sehen würden. Vor allem beschäftigte uns die Frage, wie unsere Tagebuchaufzeichnungen sicher aus dem Lager schmuggeln und an zuverlässiger Stelle deponieren. Das Geschick war uns in allem gütig. Es siegte auch hier der Intellektuelle über die rohe Gewalt, in diesem Falle über die brutale SS. Wir haben zwar mit unserem Leben gespielt, haben aber gewonnen; es war den Einsatz wert, aus der inneren Verpflichtung heraus, der Welt nachzuweisen, was ein „Schutzhaftlager“ in Wahrheit darstellte. Nicht nur gelang es, wichtige

Nachrichten
zu schmuggeln
es verstanden
richtenüberm
fangen. Niem
und Blockfl
im Lager sic
— Radioanla

Die Dau
die eingeker
Volk und di
derten Völk
Widerstandsl
ihrem Schut
zu wirken g
Liebenden,
Widerstandsl
den übrigen
konnten an
den Nazijoc
gime, dessen
Zivilisation

Nach zw
heraufdämm
Jahre, Jahrz
sein wird. A
da hatte der
begriffen, d
Hitler-Staat
dungsbrücke
gierle“ weit
diesem Unf
burg“ sperre

Da erst
mit ihnen n
und die Ges
und Braus, I
schändung u
Jahre Nacht
Kriegs- und
und erlitten
stellung des
lichen Schäd
sich als un
von dänische
konnte ich n

Flensburg, i

Nachrichten und Dokumente durch die SS-Kontrollen hindurch zu schmuggeln, nein, darüber hinaus hat ein ganz enger Kreis es verstanden, die Ätherwellen in den Dienst der illegalen Nachrichtenübermittlung zu stellen — es wurde gesendet und empfangen. Niemals ist der Lagerleitung, geschweige den SS-Wachen und Blockführern der Gedanke gekommen, daß die Häftlinge im Lager sich einer eigenen — natürlich vorzüglich getarnten — Radioanlage bedienten.

Die Dauer des Naziterrors bedeutete zwölf Jahre Nacht für die eingekerkerten Opfer, zwölf Jahre Nacht für das deutsche Volk und die von den Naziheeren überfallenen und ausgeplünderten Völker. Und dennoch war diese Nacht allen jenen Widerstandskämpfern erwünscht, ja für jene notwendig, die in ihrem Schutze illegal an der Unterminierung des Naziregimes zu wirken genötigt waren. Die Nacht, die gütige Freundin der Liebenden, sie deckte auch ihre dunklen Schleier über die Widerstandsgruppen im Konzentrationslager in Deutschland und den übrigen unterdrückten Länder, damit sie ungestört arbeiten konnten an der Beseitigung und Vernichtung des auf uns lastenden Nazijochs, und wirken für die Befreiung von einem Regime, dessen Ziel es war, Menschheit und Kultur, Freiheit und Zivilisation restlos und für alle Zeiten auszumerzen.

Nach zwölf furchtbaren Jahren erst wich diese Nacht dem heraufdämmernden Morgen — nur langsam ward es Tag — und Jahre, Jahrzehnte werden vergehen, bis es hell um und in uns sein wird. Als die Morgenröte das Ende dieser Nacht ankündete, da hatte der Rest der Hitler-Regierung unter Dönitz noch nicht begriffen, daß der 1933 im „Kaiserhof“ in Berlin gestartete Hitler-Staat ein vorzeitiges Ende auf der „Patria“ an der Landungsbrücke in Flensburg-Mürwik gefunden hatte. Sie „regierte“ weiter durch den Äther, bis die Besatzungsbehörden diesem Unfug ein Ende machten, den „Reichssender Flensburg“ sperrten und die „Regierung Dönitz“ abführten.

Da erst begriffen Dönitz, Rosenberg, Himmler und der mit ihnen nach Flensburg geflüchtete Troß führender Pgs, SS und die Gestapo die nüchterne Wirklichkeit: zwölf Jahre Saus und Braus, Protz und eingebildetes Heldentum, Menschen schändung und Massenmord hatten ein Ende gefunden — zwölf Jahre Nacht für eine Welt der Unterdrückten, Gepeinigten, der Kriegs- und KZ-Opfer waren verstrichen. Ich habe sie erlebt und erlitten und in diesem Buch aufgezeichnet. Die Fertigstellung des Manuskripts wurde verzögert durch die gesundheitlichen Schädigungen, die ich im KZ erlitt. Nach Vornahme einer sich als unumgänglich erweisenden Operation und eines mir von dänischen KZ-Freunden ermöglichten Erholungsaufenthalts konnte ich nunmehr die letzten Kapitel abschließen.

Flensburg, im Juli 1949

Heinrich Lienau



HEINRICH LIENAU

Im Mün
politischen
ihren Lade
Grundfonds
neben einem
aufgehoben
keiner traut
unterwegs, v
schaftlicher
losen Bevol
war es nicht
der Zinskne
gleichen um
verantwortli
den Rassenk
ungswürdigs
Idealrasse
wohnten, so
„nordischer

Der Nor
germanen“
Goebbels an
Hetztournee
sie noch ni
zogen Hitler
Wallfahrt —
derzeit die
Grenzen hie

Der ein
„Gauleiter“
mat gepries

Es war
Mürwik zum
dichein gab
Reinhold He
den wegen,
war. Hitler

Die Deutschen ahnen nicht, wie viele
Leute irregeführt werden müssen,
wenn man die Unterstützung der
Massen wünscht. Hitler. „Mein Kampf.“

Einleitung

Im Münchener „Bürgerbräukeller“ hatten sich jene sieben politischen Wegelagerer unter Hitler zusammengefunden, die ihren Laden unter der Firma „NSDAP“ aufmachten. Der Grundfonds bestand aus zusammengefochtenen Geldern, welche neben einem Gummistempel in einer ausgedienten Zigarrenkiste aufgehoben waren, über die ein Schatzmeister waltete; denn keiner traute dem andern. Hitler als Wanderapostel, ständig unterwegs, versprach allen goldene Berge, denn in Zeiten wirtschaftlicher Misere haben stets die Allesversprecher bei urteilslosen Bevölkerungsschichten großen Zulauf. Auch bei Hitler war es nicht anders, als er mit Schlagworten wie „Brechung der Zinsknechtschaft“, „Gebt mir vier Jahre Zeit“, und dergleichen um sich warf. In erster Linie machte er die Juden verantwortlich für alles Unheil in der Welt und leitete damit den Rassenkampf ein. Die Juden waren ihnen die verabscheuungswürdigsten Zeitgenossen, denen er die Germanen als die Idealrasse gegenüberstellte. Weil die Germanen im Norden wohnten, so hatte sich bei den Nazis sehr bald die Bezeichnung „nordischer Mensch“ und „Aufnordung“ breitgemacht.

Der Norden und seine Bewohner hatten es also dem „Randgermanen“ Adolf Hitler und dem „Schrumpfgermanen“ Josef Goebbels angetan. Überall waren sie so ziemlich auf ihrer Hetztournee herumgekommen, nur im Norden des Reiches waren sie noch nicht gewesen. Die Nordgrenze und seine Bewohner zogen Hitler an und so ließ er sich zu einer Wallfahrt oder Wallfahrt — wie man will — nach Flensburg einladen, obwohl derzeit die Zahl der Nazis sich in mehr als bescheidenen Grenzen hielt.

Der einstige Mühlenbarbeker Dorfjunge und nachmalige „Gauleiter“ Hinrich Lohse hatte Hitler die Vorzüge seiner Heimat gepriesen, und daher kam Hitler mit seinem Anhang.

Es war am 23. April 1932, als sich auf dem Stadion in Mürwik zunächst eine Reihe verkrachter Existenzen ein Stell-dichein gaben, angefangen beim stellungslosen Marine-Offizier Reinhold Heydrich, der nicht nur allein der unzähligen Schulden wegen, sondern auch aus anderen Gründen verabschiedet war. Hitler nahm ihn unter seine Fittiche, denn derartige Leute

waren ihm stets willkommen. Schon im Münchener Bürgerbräukeller, wo er mit einer Handvoll verkrachter Existenzen den Grundstein zu seiner Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei legte, war es so. Daß alle arbeitsscheu waren, tat nichts zur Sache, also paßte der arbeitsscheue Heydrich und spätere Reichs-Protektor für Böhmen und Mähren ausgezeichnet in den engeren Zirkel um den Scharlatan Hitler hinein.

Im Flugzeug war Hitler auf dem Flugplatz am Schäferhaus gelandet. Von dort fuhr er durch Flensburgs Straßen, in denen sich die Neugierigen von weit und breit drängten. Man fuhr zum Stadion, wo er einen weiten Blick über die Förde bis zur dänischen Küste hatte. Daß Josef Goebbels mit dem starken Geltungsbedürfnis nicht von seiner Seite wich, muß besonders hervorgehoben werden. Er hatte auch allen Grund in nächster Nähe Hitlers zu bleiben, denn es war ihm schon zugeflüstert worden, daß es hier etwas zu „erben“ gäbe.

Nachdem Adolf seine üblichen Tiraden über die „14 Jahre Mißwirtschaft“ und die „verrottete“ Weimarer Verfassung, den versammelten politischen Kindern verzapft hatte, pries er sein „Programm“, in welchem er die Erhöhung der Viehpreise für die Bauern forderte, damit diese wieder auf die Beine kämen. Endloses Beifallsgeheul der aus den Dörfern herbeigeströmten Besitzer von Mastochsen und Borstenvieh. Ein Flensburger Schlachtermeister H. war derart hingerissen, daß er für Adolf einen geräucherten Schinken stiftete, der mit Hakenkreuz-geschmückten Bändern sinnvoll verziert, durch eine Frauendeputation — der Schlachtergattin selbst, einer Putzmacherin, einer Korsettnäherin und einer angehenden Frauenschaftsleiterin — depotest überreicht wurde.

Gerührt und dankbar zugleich blickte Adolf auf dieses saftige Borstenvieh-Hinterteil, doch bedauernd, daß er selbst als Vegetarier leider nichts davon genießen könne, hingegen würde er seiner Schwester dieses nahrhafte Geschenk mitnehmen. Goebbels, der mit scheelen Augen nach dem Schinken blickte, war nicht blöde — er nahm den Schinken an sich mit der Begründung, daß er seiner vielköpfigen Familie besser zu statuten käme. So kam Josef Goebbels zu jenem Schinken, der Adolf seiner Rede wegen zugeordnet war. Auf alle Fälle waren beide davon überzeugt, daß die Leute im Grenzgebiet eine recht nahrhafte Grundlage hatten, und als dann Hinrich Lohse noch durchblicken ließ, daß jenseits der Grenze Milch und Honig in Strömen fließen, da war Adolfs und Josefs Sympathie für den Norden vollends gesichert.

Noch einige Zeit verweilte Hitler auf dem Stadion, und nachdenklich sinnend ließ er seine Blicke ins „gelobte Land“ Dänemark schweifen. Erst das Geheul der Zuhörermeute rief ihn in die Wirklichkeit zurück, und als er auf der Fahrt zum Flugplatz erneut angeheilt und angeheult wurde, war in ihm der Gedanke gefestigt, daß in dieser nördlichen Gegend „viel zu machen“ sei — also reifte in ihm vollends der Entschluß zur „Aufordnung“, wenn nur erst sein Traum in Erfüllung gehen möchte.

Widers

Endlich
Hitler die
Gewaltreich-
tismus riß
mit sich, und
die eine neu
und kleine
besten ging.
Weise blende
Nach der K
nötigt, über
nischen und
Dänemark er
ländischer,
Zeitungen in
ihnen zu ers
Verhaftungen
tätigkeiten a

Schon n
folgten aus
gehörige der
bens und de
über die Gr
einwandfrei
sie von den
den inzwisc
zugeführt. U
politische Pe
der Nazis be

1. Kapitel

Das deutsche Volk ist das freieste Volk der Welt. — Unsere Kritiker sind schwächliche, degenerierte, demokratische Individuen. Einige von ihnen behaupten sogar, daß der Jude ein Mensch sei. Goebbels.

Widerstandsbewegung im Grenzgebiet

Endlich war's so weit. Der 30. Januar 1933 brachte Adolf Hitler die langersehnte „Machtübernahme“ — wie er seinen Gewaltstreich nannte. Ein im Grenzgebiet nie gekannter Fanatismus riß selbst schwer zu gewinnende Bevölkerungsgruppen mit sich, und hier wie fast überall waren es verkrachte Bauern, die eine neue Inflation herbeisehnten, sowie Handwerksmeister und kleine Geschäftsleute, denen es augenblicklich nicht zum besten ging. Die besonnenen Elemente ließen sich in keiner Weise blenden, sondern warteten in Ruhe der kommenden Dinge. Nach der Knebelung der Presse war man in Flensburg genötigt, über die Zustände in Deutschland, sich in den dänischen und auch in jenen ausländischen Zeitungen, welche in Dänemark erhältlich waren, zu orientieren. Das Mitnehmen ausländischer, insbesondere sozialistischer und kommunistischer Zeitungen ins deutsche Hoheitsgebiet wurde gefährlich, da aus ihnen zu ersehen war, in welcher rigoroser Weise die Nazis bereits Verhaftungen vorgenommen hatten und Greuelthaten und Gewalttätigkeiten an politisch Andersdenkende verübten.

Schon nach wenigen Tagen trafen die ersten politisch Verfolgten aus Nord- und Mitteldeutschland — vorzugsweise Angehörige der Linksparteien, führende Köpfe des politischen Lebens und der Religionsgemeinschaften — in Flensburg ein, um über die Grenze nach Dänemark zu gelangen. Soweit sie sich einwandfrei über ihre Person auszuweisen vermochten, wurden sie von den Vertrauenspersonen sicher hinübergeleitet und dort den inzwischen verständigten dänischen Gesinnungsfreunden zugeführt. Unzählige dieser Gefährdeten, darunter viele bekannte politische Persönlichkeiten, waren mir als entschiedene Gegner der Nazis bekannt geworden. Alle Emigranten erreichten unge-

hindert Dänemark, von wo aus sie zum größten Teil ins weitere Ausland gelangen konnten. Es lassen sich nicht alle Schliche wiedergeben, welche zum Menschenschmuggel in Anwendung kamen, doch soll hier nur bemerkt werden, daß der Dreitage-Grenz-Passierschein — sog. „Groschenpaß“ — vorzügliche Dienste neben dem dänischen Zehn-Öre-Paß leistete.

Beim Menschenschmuggel war es keine Seltenheit, daß zeitweilig mit einem Förde-Schiff ein halbes Hundert jener Emigranten nach dem dänischen Grenzdorf Kollund befördert wurden, deren Leben stärkens bedroht war — hatte doch schon bei den Nazis das in Hitlers „Mein Kampf“ angekündigte „Köpfe-rollen“ begonnen. Auch die Landesgrenze wies für die kundigen Grenzbewohner viele Durchlässe auf, durch die zumeist Einzeltäger geleitet wurden. Es soll auch hier nicht verschwiegen werden, daß unter den dänischen Grenzbewohnern und nicht zuletzt unter den beim Grenzdienst tätigen Beamten viele hilfsbereit waren, die beide Augen zudrückten, wenn es galt, ein Menschenleben zu retten.

Neben dem Hinüberschaffen gefährdeter politischer Personen fiel den Vertrauensleuten an der Grenze noch die Aufgabe zu, die illegalen Schriften und Zeitungen von Dänemark herüberzuschaffen oder zu holen. Hier handelte es sich meist um nicht kleine Kollis und Ballen, die unter den Augen der Gestapo häufig im Schutze der Nacht nach Flensburg und anderen Grenzorten gebracht werden mußten. Da auf einer längeren Strecke die Grenze durch das Jardehunder Moor verlief, so wurde auch auf den Torfwagen die Bannware unter Torf versteckt, seelenruhig von der einen Seite zur anderen befördert. Von den Flensburger Zollbeamten, den „Grünröcken“, soll lobend erwähnt werden, daß die Mehrzahl innerlich mehr „rot“ als „braun“ war, nicht ein einziger Fall wurde bekannt, daß von ihnen Verrat verübt wurde. Gar manche Fuhre mit Baumstämmen usw. kam über die Grenze, begleitet von einem Zollbeamten, dem die mit einem Sack bedeckte Bannware als Sitz diente.

Es galt nicht nur obacht zu geben auf die Spitzel der Gestapo diesseits der Grenze, nein, noch mehr mußten die Schriftenschmuggler Vorsicht üben auf dänischer Seite, wo es von deutschen Spitzeln nur so wimmelte. Zum weitaus größten Teil war dieses Gesindel bekannt, selbst, wenn auch häufiger Personenwechsel vorgenommen wurde. Daß sie selbst nicht davor zurückschreckten, auch der dänischen Post Briefe zu entwenden und zu öffnen, sofern sie Verdächtiges darin vermuteten, soll nur am Rande erwähnt werden. Auch sogenannte „Heimdeutsche“ dänischer Nationalität machten Spitzeldienste für die Gestapo, wie nachstehender Fall beweist.

In Sonderburg (Dänemark) lagerten zwei Ballen sozialdemokratischer Schriften und Zeitungen (vorzugsweise der in Prag gedruckte „Neue Vorwärts“ und die „Sozialistische Aktion“), die schon eine weite Reise über Polen hinter sich hatten. Diese 100 kg-Ballen sollten per Schiff nach Flensburg gebracht werden, wo ein Hamburger Lastauto sie weiter zu befördern hatte. Ein mir befreundeter Altpapierhändler hatte etwa hundert

Ballen dänische
schiff nach
illegaler Sch
angepaßt und
wurde rechtz
Restaurant a
arbeiter die
sprach mit
Ballenpapier

Schnellste
strierte Telef
stapo. Die A
täuschter Mo
Es wurde du
wieder einma
die Ladung P
merung des r
und die vor
standen. Um
Löschung un
händlers.

Als gegen
waren, ließ
und präsentie
zahlte. Der
falscher Beri
der Spitzel r
und sich dā
verstanden.
waren schon
worden. Ein
die Ballen au
genommen u
Stelle warten

Nicht im
los, insbeson
Vorsicht auß
über Unbekan
haben zuweil
Reihe Schrift
sich nehmen.

Je nach
Schmuggeltra
der Nacht
sprecher-Auto
Auto mußte
Wagen nicht
wurde die S
bestimmt. M
sehen, fuhr
Grenze und
tischen Freun

Ballen dänisches Altpapier aufgekauft, die mit einem Motorschiff nach Flensburg gebracht werden sollten. Die Ballen illegaler Schriften waren dem Aussehen der übrigen Ballen angepaßt und sollten gut getarnt die Tour mitmachen. Es wurde rechtzeitig bekannt, daß Verrat im Spiele sei. Aus einem Restaurant am Hafen wurde mir durch einen dänischen Hafenarbeiter die Mitteilung überbracht, daß dort soeben ein Gespräch mit Flensburg geführt sei, welches die Schiffsladung Ballenpapier betraf.

Schnellstens ermittelte ich durch die Post die dort registrierte Telefon-Nummer — es war die der Flensburger Gestapo. Die Abfahrt des Schiffes ließ sich verzögern — vorgetäuschter Motorschaden — um zunächst weiter zu disponieren. Es wurde dunkel und die Nacht rückte heran — sie mußte wieder einmal helfen und sie half auch. In der Nacht segelte die Ladung Papierballen ab und langte auch noch in der Dämmerung des nächsten Morgens in Flensburg an, wo die Gestapo und die von ihr engagierten Arbeiter zum Empfang bereit standen. Um 6 Uhr morgens begannen die Arbeiter mit der Löschung und Öffnung aller Ballen unter Protest des Altpapierhändlers.

Als gegen Mittag sämtliche Ballen ergebnislos durchgewühlt waren, ließ der Papieronkel sie wieder neu in Form bringen und präsentierte die Rechnung der Gestapo, die unter Knurren zahlte. Der in Sonderburg stationierte Spitzel wurde wegen falscher Berichte abberufen. Sein Bericht stimmte, nur hatte der Spitzel nicht geahnt, daß die in der Wirtschaft sitzenden und sich dänisch unterhaltenden Hafenarbeiter auch deutsch verstanden. Die gesuchten Ballen mit dem illegalen Inhalt waren schon in der Frühe des Morgens in Hamburg abgeladen worden. Ein Fischer hatte auf besondere Verständigung hin die Ballen auf der Höhe des Feuerschiffs „Kalkgrund“ an Bord genommen und dem an der deutschen Küste an abgelegener Stelle wartenden Lastauto still und unauffällig übergeben.

Nicht immer verliefen die Transporte der Schriften gefahrlos, insbesondere dann nicht, wenn die stets zu beobachtende Vorsicht außer Acht gelassen wurde. Vertrauensseligkeiten gegenüber Unbekannten, Gleichgültigkeit und leider auch der Alkohol haben zuweilen Schaden und Verdruß gebracht; es mußten eine Reihe Schriftenschmuggler Gefängnis- und Zuchthausstrafen auf sich nehmen.

Je nachdem die Umstände es erforderten, wurden die Schmuggeltransporte auch am hellen Tage vorgenommen. In der Nacht kam er an, nämlich ein Adlerwagen, das Lautsprecher-Auto der Sozialdemokratischen Partei Berlins. Das Auto mußte schnell den Besitzer wechseln und weil man den Wagen nicht in die Hände der Nazis gelangen lassen wollte, wurde die Sozialdemokratische Partei in Dänemark als „Erbe“ bestimmt. Mit dem Nummernschild meines Opelwagens versehen, fuhr ich in einer recht verkehrsreichen Zeit über die Grenze und lieferte den Adler bei den schon wartenden politischen Freunden ab. Die benötigten Ersatzteile habe ich dann

laufend hinterher geliefert. Daß hier auch die mit uns sympathisierenden Beamten im dänischen Grenzdienst, wie Polizei, Zoll- und Grenzgendarmarie hilfreiche Hand boten, sei nur beiläufig erwähnt. Es bereitete auch ihnen eine Freude, wenn den Nazis wieder einmal ein Schnippchen geschlagen werden konnte. Bis zu meiner im Mai 1935 erfolgten Verhaftung habe ich laufend die illegale Beförderung von und nach Dänemark ausgeübt.

Die illegale Arbeit, wie Schmuggel der verbotenen Schriften und Briefe, sowie Begleiten politischer Gesinnungsfreunde über die Grenze, bedeutete für mich die Fortsetzung einer traditionellen, verpflichtenden Tätigkeit, wie sie bereits mein Vater während der Zeit des Sozialistengesetzes in den Jahren 1878 bis 1890 auszuführen genötigt war, als es galt, den Schergen Bismarcks jeden nur möglichen Abbruch zu tun. Hier erinnere ich mich noch besonders seiner persönlichen Schilderungen, wie der Mitwirkung an der Arrangierung des Parteitages der deutschen Sozialisten in Kopenhagen, der dort am 29. März 1883 zusammentrat. Auch hier war es gelungen, sämtliche Delegierte ungehindert über die Grenze zu bringen, weil die Polizeispitzel nach der schweizer Grenze genarrt waren — als Tagungsort war inoffiziell eine Stadt in der Schweiz publiziert worden!



Sogenannter Groschenpass

nach Fle

Während
Fördedampfe
Ausflüge na
Orten Kollu
häufigsten a
die Sonne es
der erste So
auf dem We
jenseitigen U
des dänische
Eine Notiz a
mich. In Be
ließ sich nic
eine große
so war scho
Gesprächsthe
Anlegen des
dem Radio
fahren.

2 Lienau, Zwöl

2. Kapitel

... um Dir zu danken mein lieber Ernst Röhm für die unvergeßlichen Dienste, die Du der nationalsozialistischen Bewegung und dem deutschen Volke geleistet hast und um Dir zu beweisen, wie ich dem Schicksal dankbar bin, einen solchen Mann wie Dich einen Freund und Mitkämpfer zu nennen. In herzlichster Freundschaft und dankbarer Ergebenheit
Dein Adolf Hitler."

(Geburtstagsbrief, kurz bevor Hitler am 30.6.1934 Röhm erschießen ließ).

Hitlers Flucht nach Flensburg während der Röhm-Affäre

Während des Sommers benutzen die Flensburger gern die Fördedampfer zu täglichen Erholungsfahrten und zählen die Ausflüge nach den idyllisch am dänischen Ufer liegenden Orten Kollund, Süderhaff, Gravenstein usw. mit zu den am häufigsten aufgesuchten Stätten, besonders an Sonntagen, wenn die Sonne es recht gut meint. Ein solch schöner Tag war auch der erste Sonntag im Juli 1934, der mich mit meiner Familie auf dem Weg zum Hafen sah, um das erste Schiff nach dem jenseitigen Ufer zu benutzen. Ich nahm die Sonntagsausgabe des dänischen „Flensborg Avis“ mit, um sie an Bord zu lesen. Eine Notiz aus Berlin — an erster Stelle im Blatt — fesselte mich. In Berlin war irgend etwas Sensationelles passiert, doch ließ sich nicht ergründen, wie die Zusammenhänge waren. Da eine große Anzahl der Passagiere gleichfalls den „Avis“ las, so war schon nach wenigen Minuten diese Notiz das alleinige Gesprächsthema an Bord, und alles wartete darauf, sofort nach Anlegen des Schiffes in Kollund aus dänischen Zeitungen und dem Radio Kalundborg-Kopenhagen weitere Nachrichten zu erfahren.

Wir täuschten uns nicht — schon an der Landungsbrücke in Kollund wurden Extrablätter ausgerufen und durch die Radiomeldungen erfuhren wir etwas Näheres über die Vorgänge in Berlin und München, die bald darauf unter der Bezeichnung „Röhm-Affäre“ bekannt wurden. Bis zur Rückfahrt am Abend war man durch die dänischen Nachrichten über alles Vorgefallene völlig orientiert. Aus Sicherheitsgründen wurden die Zeitungen nicht mit nach Flensburg genommen, weil sie bei der Revision durch die Gestapo zum Verhängnis werden konnten. Die an einem Sonntag-Abend sonst so ruhigen Straßen waren jetzt auffallend belebt und zwar von Scharen der schwarzen Berliner SS, wie die Nummern der gleichfalls zahlreichen Autos, das Berliner IA auswiesen. Was hier vor sich ging, war immer noch nicht für die Flensburger ersichtlich. Erst am nächsten Vormittag konnte ich Näheres erfahren, was für mich sehr aufschlußreich war.

Ein in der Großen Straße (Stadtzentrum) wohnender Drogist J., im Nebenamt Blockwart der Nazis, erschien bei mir an der Tür und bat um eine vertrauliche Unterredung — er hatte mich für einen mit den Nazis sympathisierenden Nachbarn gehalten — und ließ ich ihn näher treten.

„Herr Lienau, ich habe eine ganz wichtige Aufgabe für die Partei“, begann er einleitend, „ich komme zu Ihnen, weil ich bestimmt annehme, daß Sie mich auch unterstützen werden“. Zunächst wünschte ich zu hören, was er mir denn so Geheimnisvolles anzuvertrauen hatte. „Ich habe für einen hohen Herrn der Regierung zwei Zimmer für einige Tage zu besorgen, und da möchte ich Sie bitten, Ihre beiden Zimmer zur Straße bereitzustellen. Die Herren haben im „Bahnhofshotel“ (in nächster Nähe meiner Wohnung) eine vertrauliche Beratung, und daher sollen sie sämtlich in der Nähe privat untergebracht werden.“

Auf meine Frage, welchen Herrn man denn bei mir einzuquartieren gedächte, eröffnete mir der Blockwart, daß es sehr wichtig wäre, entweder den Führer, Minister Heß oder Minister Goebbels meiner Obhut anzuvertrauen. Da ich weder die Miene verzog oder die Farbe wechselte, noch sonst irgendwelche Anzeichen aufwies, die vielleicht auf Abweisung schließen konnten, so fuhr er fort: „Es darf nichts in der Stadt von dieser Tagung noch von der Anwesenheit dieser Herren bekannt werden; ich vertraue auf Ihre strengste Verschwiegenheit“, die ich ihm auch zusicherte. „Wir nehmen an“, fuhr der Herr Drogist fort, „daß der Führer doch noch vielleicht bei Herrn Prien (dem Besitzer des „Bahnhofs-Hotel“), einige Zimmer bekommt. So wären nur noch die Minister Heß und Goebbels unterzubringen. Am liebsten wäre mir, wenn Sie Goebbels nehmen würden, da ich bereits für seinen Chauffeur im Hause gegenüber beim Fruchthändler ein Zimmer bekam.“

Es lag nun bei mir, einen von diesen dreien auszusuchen, doch fand ich es für geraten, ihm zu sagen, daß wir bereits Fremdenbesuch hatten und noch weiteren Besuch für diese Tage erwarteten. Zudem hielten wir es im Hause so, daß ich meiner Frau die Regelung dieser Angelegenheiten überließ und

bat ihn, da
mittag wiede
Damit war
Nachdem ic
war, rief ich
der Wohnu
aufhielt und
gedächte. M
sich besuchs
ab und war
macher wiede
zusetzen, we
verzichten zu

Der Qua
und Tochter
gründe ause
hinaus war
tenen vorzüg
sagte Tagun
im Hotel be
ständig und
Freund M. I
und mit die
fangsherrn, I
seine Rolle
männer ihn
hüter hielte
Hitler zur
Anhänger hi
tiere und d

Die Ern
Anhänger r

Ein Mo

In Hitle
und zitternd
wesen sei, d
Aus Gründe
wären die M
gekommen,
so lange zu
weilen muß
Anhängern
mand hätte
nis, es war
Flucht) nach
werden zu
Natur erteil
lichen Loka

Einer h
Ley — er s
gewöhnheits
des Hotels

bat ihn, da meine Frau nicht zu Hause sei, doch am Nachmittag wieder zu kommen, um mit ihr die Sache zu besprechen. Damit war der Blockwart einverstanden und empfahl sich. Nachdem ich so einigermaßen wieder zu mir gekommen war, rief ich meine Frau, die sich in den hinteren Räumen der Wohnung — und nicht, wie ich mich ausredete, außerhalb aufhielt und eröffnete ihr, wen man bei uns einzuquartieren gedächte. Meine Frau und noch energischer meine Tochter, die sich besuchsweise aus USA bei uns aufhielt, lehnten entschieden ab und waren auch bereit, am Nachmittag, falls der Quartiermacher wieder kommen sollte, ihm die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb sie bedauerten, auf einen solch hohen Besuch verzichten zu müssen.

Der Quartiermacher kam nicht wieder, so daß meine Frau und Tochter der Mühe enthoben waren, ihm ihre Absagungsgründe auseinanderzusetzen. Kaum, daß J. wieder zur Tür hinaus war, nahm ich Gelegenheit, auf Grund der erhaltenen vorzüglichen Informationen, auszuforschen, wann die besagte Tagung im „Bahnhofs-Hotel“ vor sich gehen sollte. Ein im Hotel bestens bekannter alter Freund wurde von mir verständigt und sogleich wurde beraten, was nun zu tun sei. Mein Freund M. besorgte sich zunächst ein goldenes Parteiabzeichen und mit diesem versehen, mimte er am Saaleingang den Empfangsherrn, Platzanweiser, kurzum Faktotum für alles. Er spielte seine Rolle so geschickt, daß die gesamten Nazi-Regierungsmänner ihn für einen besonders ausgewählten vertrauten Saalhüter hielten. Es war ihm möglich, während der Rede, die Hitler zur Rechtfertigung seiner Morde an Röhm und seine Anhänger hielt, unauffällig im Raum zu bleiben, zwischen Portiere und der verschlossenen Tür stehend.

Die Ermordung seines einstigen Freundes Röhm und dessen Anhänger rechtfertigte Hitler mit den Worten:

Ein Mord ist ein Verbrechen — tausend Morde sind Weltgeschichte!

In Hitlers nicht allzulangen Ausführungen kam in nervöser und zitternder Sprache zum Ausdruck, daß er gezwungen gewesen sei, das anzuordnen und zu tun, was nun geschehen war. Aus Gründen der Sicherheit — der eigenen selbstverständlich — wären die Mitglieder der Regierung und Partei nach Flensburg gekommen, um ungestört die Regierungsgeschäfte von hier aus so lange zu führen, bis die Revolte niedergeschlagen sei. Einstweilen mußte man noch abwarten, was im Reich von den Anhängern Röhm's möglicherweise unternommen würde. Niemand hätte von seinem (Hitlers) Hiersein an der Grenze Kenntnis, es war bei Todesstrafe verboten, über die Reise (sprich: Flucht) nach Flensburg und deren Zweck irgend etwas lautbar werden zu lassen. Dann wurden noch Anweisungen privater Natur erteilt: Niemand durfte sich auf der Straße und in öffentlichen Lokalen sehen lassen.

Einer hat sich ganz strikt an diesen „Befehl“ gehalten: Ley — er saß in einem stillen Winkel des Hotels und schwelgte gewohnheitsmäßig in Spirituosen, wie späterhin der Inhaber des Hotels vertraulich erzählte. Von Heß wurde bekannt, daß

er den Flensburger Grog kennen lernen wollte und sich diesen in „Cafe Ehebruch“, — wie ein Lokal im Volksmunde hieß —, in allen Sorten und Stärken reichen ließ. Die übrigen Komplizen Hitlers ließen sich in ihren Autos durch die Straßen fahren, jedenfalls, um für den Fall der Flucht hinreichend Ortskenntnisse zu sammeln. Die Fahrten dehnten sich bis zur Grenze nach Kupfermühle aus. Daß die gesamte Hitlermeute auf ihrer Flucht nach Flensburg Zivilkleidung trug, sei noch besonders hervorgehoben; denn in den der Öffentlichkeit bekannten Uniformen wären sie bald erkannt worden.

Für die eventuelle Flucht Hitlers und seiner Korona ins Ausland waren noch weitere Vorkehrungen getroffen. In dem 10 km von Flensburg entfernt liegenden Ostseebad Glücksburg hatte an der Landungsbrücke vor dem Kurhaus eine seetüchtige Pinasse festgemacht, die ständig unter Dampf lag. Der Schiffsname war durch Planken und Persenninge verhängt, und von der Schiffsbesatzung war nichts zu erfahren über Name, Zweck und Ziel des Schiffes.

Als nach zwei weiteren Tagen offenbar keine beunruhigenden Nachrichten aus Berlin, München und sonstigen „Gefahrenpunkten“ bei Hitler einliefen, war eines Morgens die gesamte Meute sang- und klanglos, wie sie gekommen, wieder nach Berlin zurückgefahren. Auch die Pinasse in Glücksburg war abgedampft; man ließ dort das Gerücht verbreiten, es hätte sich um ein Schmugglerschiff gehandelt. So ging der Hitler-spuk vorbei, ohne daß die Bevölkerung, ja selbst nicht einmal die Pgs davon erfuhren, welch „hoher“ Besuch und aus welchem Grunde er sich in Flensburg aufgehalten hatte.

Wenige Tage nach dieser „Tagung“ in Flensburg berief Hitler seine Marionetten im sog. Reichstag zusammen und ließ das nur einen einzigen Paragraphen enthaltende Gesetz verkünden, in welchen die begangenen Massenmorde als zur Sicherheit des Reiches erforderlich, sanktioniert wurden. In der Chronik der Stadt Flensburg, des bereits zitierten Oberbürgermeister Kracht, findet sich auf Seite 76 folgendes: „... So sah Flensburg im Juli 1934 die Reichs- und Gauleiter in seinen Mauern versammelt und konnte bei dieser Gelegenheit die Reichsminister Heß und Dr. Goebbels begrüßen.“ Daß Hitler mit seiner gesamten Gefolgschaft nach Flensburg geflüchtet war, weil er der eventl. Nachstellung der Röhmanhänger entgehen wollte, wurde schamhaft verschwiegen.

an den

Der nie
Gemüter in
man sich d
zelheiten de
formieren,
konnte. Da
die tägliche
täglich die
orten Krus
stätten bei
über die Vo
wurde nach
kanntenkrei

Einige
Ochseninsel
listischen d
gleichfalls
der „Sozial
anwesenden

Diese A
des SA-Man
in welchem
nierte Reich
Hitler und
gegeben wu

SA-Man
Göring gedu

3. Kapitel

Europa und die ganze Welt mag in
Flammen aufgehen, was kümmerts
uns? Deutschland muß leben, um
frei zu sein.

Röhm (in seiner Autobiographie).

Offener Brief an den Reichspräsidenten v. Hindenburg

Der niedergeschlagene Röhmputsch hielt nach wie vor die Gemüter in Bewegung, und besonders im Grenzgebiet konnte man sich durch die ausländische Presse bestens über die Einzelheiten der Bewegung und deren Hintergründe eingehend informieren, was auch der Gestapo nicht unbekannt bleiben konnte. Da das Hinüberschmuggeln einzelner Zeitungen durch die täglichen Passanten nicht ratsam erschien, so sah man täglich die Massenwanderungen der Flensburger nach den Grenzorten Krusau, Kollund und Padborg, um dort in den Gaststätten bei einer Tasse Kaffee usw. die neuesten Nachrichten über die Vorgänge im Dritten Reich nachzulesen. Das Gelesene wurde nach der Rückkehr am Abend in Freundes- und Bekanntenkreisen weiterdiskutiert.

Einige Wochen nach dem Röhmputsch fand auf der kleinen Ochseninsel in der Flensburger Förde ein Treffen der sozialistischen dänischen Jugend statt, an der auch ich teilnahm und gleichfalls zu den Versammelten sprach. Die neueste Ausgabe der „Sozialistischen Aktion“ war eingetroffen und von den dort anwesenden Flensburger Gästen lebhaft besprochen worden.

Diese Ausgabe enthielt einen Abdruck des offenen Briefes des SA-Mannes Kruse an den Reichspräsidenten v. Hindenburg, in welchem in sehr ausführlicher Weise der von Göring inszenierte Reichstagsbrand, sowie die Auseinandersetzungen zwischen Hitler und Röhm, kurz vor der Massenabschlachtung wiedergegeben wurden.

SA-Mann Kruse gehörte der Zehn-Mann-Gruppe an, die von Göring gedungen war, den Reichstag in Brand zu stecken. Wäh-

rend neun dieser SA-Leute kurz nacheinander von der SS beseitigt, jedenfalls erschossen wurden, um die Zeugen gegen Göring aus dem Wege zu räumen, gelang es dem SA-Mann Kruse, der bei Röhm den Adjutanten machte, von Wiessee, wo Röhm erschossen wurde, unter Mitnahme des Tagebuches von Röhm in die Schweiz zu entkommen. Über den englischen Sender ist über diese Angelegenheit derzeit ausführlich berichtet worden.

Einige dieser Exemplare dieses Kruse-Briefes gelangten auch nach Flensburg, wo sie vervielfältigt und an Vertraute weitergegeben wurden. Schon nach einigen Tagen ließ sich feststellen, daß die Zahl der Kruse-Briefe rapide gewachsen war; denn die vervielfältigten Kruse-Briefe gingen anonym an Freunde und Bekannte. Wohin ich auf meinen Geschäftsreisen kam, wurde von dem Kruse-Brief gesprochen. Die Gestapo entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit, um Absender, Hersteller und Verbreiter zu ermitteln. Da erfahrungsgemäß die Gestapo selbst noch nie etwas ermittelt hatte, sondern nur auf die Mitarbeit von Denunzianten angewiesen war, so bediente sie sich auch in diesem Falle der Spitzel und Denunzianten.

Als ich auf einer Geschäftsreise nach Lübeck im Herbst 1934 mit dem dortigen Vertreter unserer Firma Biovis-Werk G.m.b.H., deren Mitinhaber ich war, zusammenkam, konnte mir auch dieser — Ficke war sein Name — vom Kruse-Brief erzählen, und wir unterhielten uns darüber.

Kurze Zeit darauf hatte ich eine Haussuchung nach der andern, die alle erfolglos verliefen. Sämtliche Schreibmaschinen der Firma wurden von der Gestapo und ihren Hilfskräften durchgesehen und die Typen mit der Schrift eines zufällig erwischten Kruse-Brief-Exemplars verglichen. Nichts konnte zu meiner Belastung gefunden werden. Der Denunziant Ficke, nebst Vater und Schwager versuchten es nun mit einem Erpressungsversuch bei mir, der mißglückte. Daraufhin gab Ficke sen. eidlich zu Protokoll, von mir ein Exemplar des Kruse-Briefes bekommen zu haben.

Die Bemühungen der Gestapo, eines Exemplars der „Sozialistischen Aktion“ habhaft zu werden, dürften vergebens gewesen sein. Auch in Freundeskreisen war es mir später nicht möglich, eine Abschrift dieses Krusebriefes zu bekommen. Erst kurz vor Drucklegung dieses Buches gelangte durch politische Freunde in Schweden nachstehender Auszug aus: „Sozialistische Aktion“ von Anfang August 1934 in meine Hände:

Ein Reichstagsbrandstifter meldet sich.

SA-Mann Kruse, Nr. 134 522, vom Stabe Röhm's, schreibt an Hindenburg.

Ein SA-Mann Ernst Kruse, Nr. 134 522, hat von der Schweiz aus an Hindenburg einen Brief über den Reichstagsbrand geschrieben und zugleich der „Deutschen Freiheit“ eine Abschrift gegeben. Dieser Kruse stellt sich als der letzte aktive Brandstifter vor. Er behauptet, im Besitz von Akten Röhm's zu sein, die er der englischen Regierung zur Kenntnis und Veröffentlichung übergeben werde.

„Am 10. Februar 1933 wurde von Röhm, Heines und Ernst eine Gruppe von zehn Mann ausgesucht, darunter auch ich, zu einer vertrauten Sitzung. Der Plan des Brandes wurde genau besprochen und jeder gefragt, ob er mitmache, d. h. er wurde unter Eid gelegt, zu schweigen und weitere Befehle abzuwarten. Ein Mann namens Lobike lehnte ab; er könne es mit dem Gewissen nicht vereinbaren, das zu tun. Er wurde abgeführt, wir haben ihn nie mehr gesehen, er durfte doch nicht aussagen in seinem inneren Druck. Wir andern ahnten, wohin er kam und schwiegen, wir wußten, daß wir sonst die Sonne nicht mehr scheinen sehen würden. Van der Lubbe war dem Stabschef Röhm hörig, und weil er ein ganz verrückter Streber war, und sich überall groß machen wollte, wurde er mitbestimmt, den Reichstag anzuzünden, d. h. ihm wurde nichts gesagt von uns, er sollte ganz allein einsteigen, mit Fackeln, die ihm geliefert wurden, die Nebenräume anzünden nach ganz bestimmter Vorschrift, wir aber sollten im genau gleichen Zeitpunkt den großen Saal anzünden mit Explosivbrandstoff.

Wir mußten zweimal nachts Übung halten und vom Präsidentenpalais aus durch den Kellergang hinstürmen und wieder forteilen. Ich will mich mit den Vorarbeiten nicht lange aufhalten, jetzt die Namen nennen, die direkt beteiligt waren:

Heines, Ernst als Führer, jeder eine Gruppe von fünf Mann, dann Brähm, Stettmann, Nagel, Sirop, Kummelsbach, Dieriger, Bratschke, Lehmann, Schmitz und Kruse.

Ich kann heute die genaue Zeit auf die Minute nicht mehr nennen, als der Befehl kam, in der Nacht des 27. Februar, als wir im Keller des Präsidentenpalais von Göring versammelt waren, daß van der Lubbe bereits am Hause angekommen sei. Jeder von uns hatte einen Zellofansack mit einem leichten Pulver darin und eine Rolle Zelluloidstreifen. Was für Pulver, das wurde uns nicht gesagt. Wir hatten jeder Befehl, die Säcke an ganz bestimmten Orten aufzustellen, mit den Streifen zu verbinden und den Streifen gegen den Ausgang des Kellers ausziehen. Dort standen Ernst an einem Streifenbündel, am anderen Heines und als wir uns zurückgezogen hatten zum Kellereingang, zündeten diese auf einen Befehl Röhm's, der sich inzwischen überzeugte, daß van der Lubbe im Nebensaal herumsprang, die Streifen an.

Feuerschlangen nach allen Seiten, wo der Sack getroffen wurde, ein dumpfer Ton und wie brennendes Mehl war die Luft voll und sofort war alles in einen brennenden Dunst eingehüllt. Wir flohen sofort.

Das Werk war getan. Van der Lubbe wurde, wie verabredet, getroffen, das sollte ja so sein, man hatte ihm versprochen, daß er nach der vielleicht ziemlich langen Haft, die man eben nicht vermeiden könne, dem Volke gegenüber, ihn wohl verurteilen werde, aber man werde ihn dann heimlich entlassen und mit viel Geld nach Amerika spedieren, wo er es gut haben könne. Ein reicher

Mann, da könne man schon mal ein paar Monate sitzen, besonders wenn man es ihm so bequem als möglich mache.

Was diese Leute gehalten haben? Mich schaudert, wenn ich daran denke, mich schaudert aber auch, wenn ich daran denke, daß meine Kameraden, denen unter Todesdrohung die Tat abverlangt wurde, alle nach und nach verschwanden, der eine früher, der andere später. Nur Röhm, Heines, Ernst und Nagel waren neben mir noch am Leben in letzter Zeit. Nagel ist aber auch am 30. Juni mit Heines erschossen worden.“

Trotzdem der Brief Kruses in zahlreichen angesehenen Blättern des Auslandes veröffentlicht worden ist, wagen es Hitler, Göring und Goebbels nicht, zu dementieren. Das dürfte ihnen auch schwer fallen. Denn gerade in den Punkten, an denen das Reichsgericht absichtlich vorbeigegangen ist, und die Schuld der Nazis an der Brandstiftung vermuten ließen, gibt die Darstellung des SA-Mannes Kruse absolut schlüssige und plausible Beweise.

Wer schweigt, klagt sich an.

Das Hanseatische Sondergericht erhob gegen mich Anklage wegen Vergehen gegen das Heimtückegesetz. Vor dem Haupttermin fand noch eine Vernehmung des Ficke sen. vor dem Amtsgericht in Schwartau statt, wo er die gemachte Aussage widerrief. Der mir zugewiesene Verteidiger Dr. Reuß aus Hamburg ließ diese Aussage beeiden und erklärte darauf, daß Ficke bestimmt einen Meineid geleistet habe. In der Hauptverhandlung am 15. Mai 1935 schwor Ficke sen. entgegen seiner letzten Aussage, daß er von mir ein Exemplar des Kruse-Briefes bekommen habe. Das bei den Akten liegende Exemplar war, wie der Richter erklärte, anderweitig beschafft worden.

Trotz des von Ficke sen. geleisteten und erwiesenen Meineides wurde ich im Gerichtssaal verhaftet. Nach vier Verhandlungstagen, auf welchen mein Verteidiger sich mit Überzeugung für meinen Freispruch einsetzte und auf eine Rechtsbeugung hinwies — was ihm die Ankündigung der Entziehung des Mandats einbrachte —, wurde ich am 14. Juni 1935 vom Hanseatischen Sondergericht in Hamburg, Vorsitzender von Bargen, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Wegen hartnäckigen Leugnens — besonders betont — wurde die Untersuchungshaft nicht angerechnet.

Dem letzten Verhandlungstag voraus gingen noch einige Vernehmungen durch den Staatsanwalt Jauch, einem sehr üblen Gesellen, wie auch aus weiteren politischen Prozessen bekannt wurde. Er wollte Geständnisse erpressen und drohte, wenn ich nicht so aussagte, wie es dem Gericht behage, würde er mir den Kopf vor die Füße legen. Bei der letzten Vernehmung — ich hatte die Nacht zuvor im Keller zubringen müssen als Zellennachbar des am nächsten Morgen hingerichteten Kommunisten Fiete Schulze — sagte Jauch: „Ich habe Sie während der Nacht die letzten Stunden neben dem hingerichteten Kommunisten Schulze verbringen lassen. Bekennen Sie jetzt, das Leugnen ist zu Ende, das Spiel ist aus, wenn Sie jetzt

nicht eingestehen, diese Pamphlete vervielfältigt und verbreitet zu haben, so wissen Sie, daß Ihnen das Schicksal des Fiete Schulze sicher ist."

Da ich nichts einzugestehen hatte, sondern darauf bestand, daß niemand mich zwingen könne, mich einer Tat zu bezichtigen, die ich nicht begangen habe, wurde ich wieder abgeführt. Am Tage vor der Schlußverhandlung wiederholte sich die gleiche Szene mit demselben negativen Erfolg für Jauch wie vorher. Einige Tage nach der Verhandlung wurde ich nach Fuhlsbüttel überführt; im September 1935 landete ich in der Strafanstalt Lübeck-Lauerhof. Dort war Beköstigung, Unterbringung und Behandlung nicht zu bemängeln, war dort doch zum weitaus größten Teil noch das alte Gefängnispersonal vorhanden. Nur ein Nazi-Oberwachtmeister mit Namen August Kosegarten kam inzwischen hinzu; er war ein harmloser Mann, August hieß er, und als August wurde er auch gewertet.

Meine Beschäftigung auf der Kammer brachte es mit sich, daß ich in viele Zweige der Verwaltung und anderer Abteilungen Einblick bekam. Ich hatte auch in dem Frauenzuchthaus zu tun, wo die gesamte Wäsche gewaschen und ausgebessert wurde und nahm die Gelegenheit wahr, mit den politischen weiblichen Gefangenen kurze Besprechungen zu führen. Wer im Gefängnis zur Entlassung kam, wurde der Kammer bereits einen Monat vorher mitgeteilt. Mit gemischten Gefühlen sahen die politischen Gefangenen ihrem Entlassungstag entgegen, denn er brachte für viele nicht die Entlassung, sondern den Schutzhaftbefehl für das Konzentrationslager. Wenn die Angehörigen ihr entlassenes Familienmitglied in Empfang nehmen wollten, so trat der Gestapomann brutal dazwischen und faßte den Entlassenen, um ihn dem Konzentrationslager zuzuführen.

Da ich zwei Jahre Gefängnis als Strafe zudiktiert erhalten hatte, so mußte ich damit rechnen, bei Beendigung der Gefängnisstrafe gleichfalls mit einem Schutzhaftbefehl ins Konzentrationslager befördert zu werden. Dieser Gedanke ließ mich nicht los, und so erwog ich, wie ich mich im Eventuellfall der Gestapo entziehen konnte. Es war 1936 — der kommende Krieg warf schon seine Schatten voraus: Rationierung der Butter auf 80 % und dergleichen mehr. Bald darauf las man vom Rohstoffmangel auf diesem und jenem Gebiet; man las von Autarkie und schließlich von Görings Vierjahresplan. Neue Werkstoffe, neue Rohstoffe wurden gesucht, um das Dritte Reich von anderen Staaten unabhängig zu machen. Alles das erfuhr ich durch die Zeitungen schon während meiner Gefängnishaft.

Der Tag meiner Entlassung rückte heran. Einige Tage zuvor ließ mich der Direktor Leonhardt zu sich kommen und eröffnete mir, daß ich wirklich entlassen und nicht von der Gestapo erneut verhaftet würde. Meiner Frau habe er bereits auf Anfrage die Stunde meiner Entlassung mitgeteilt; sie konnte mich wirklich am Entlassungstage in Empfang nehmen. Nach zwei Jahren und einem Monat sah ich die Freiheit wieder. Man hatte mir von seiten der Nazis nichts geschenkt, nur der Gefängnisdirektor entließ mich schon am Vormittag, statt am Abend, weil dieses in seiner Macht stand.

4. Kapitel

Zu viel fett fördert den dicken Wanst.
Ich selber esse weniger Butter und
habe schon zwanzig Pfund an Ge-
wicht abgenommen. Göring.

Vierjahresplan-Rummel

Wie bereits im Vorkapitel ausgeführt, sollte der Vierjahresplan schnellstens Wirklichkeit werden. Hermann Göring wollte das Dritte Reich autark machen. Zuerst erfuhren wir im Gefängnis etwas Näheres über seinen Plan und die Planwirtschaft durch die Gefängniszeitung „Der Leuchtturm“ oder „Knastzeitung“, wie der im Bau übliche Name für dieses Blatt war. Jeder wurde aufgefordert, mitzuwirken, um aus allen möglichen und unmöglichen Sachen, die bisher ungenutzt und unbeachtet umherlagen, neue Produkte herzustellen. Es war ein Anreiz für sogenannte Erfinder und solche Zeitgenossen, die es werden wollten. War es bisher gelungen, vom Knüppelholz über die Zellwolle zu Anzügen und Kleidern zu kommen, so lag es nahe, auch weitere Rohstoffe durch einen Veredelungsprozeß in Gebrauchsgegenstände zu verwandeln, die sich niemand träumen ließ.

Der Rohstoff, mit dem ich aufzuwarten hatte, war uralte, nur in Deutschland so gut wie ungenutzt; es waren Meeresalgen, ein Rohstoff, den ich als Expert seit Jahrzehnten hinsichtlich seiner industriellen Auswertung bestens kannte und darüber auch mit entsprechenden Unterlagen aufwarten konnte. Ein Lübecker Kaufmann, der gleichfalls als politischer Gesinnungsfreund mit mir den Aufenthalt im Gefängnis teilte und kurz vor mir entlassen wurde, ebnete mir den Weg zu dem Sitz des Vierjahresplanamtes in Berlin, wozu er Beziehungen hatte.

In wenigen Tagen war der Kontakt hergestellt — ein Telegramm berief mich nach Berlin, und an einem der ersten Oktobertage 1937 betrat ich die geheiligten Hallen des Vierjahresplanamtes, welches in dem Gebäude Behrensstraße 68/70 untergebracht war. Am Eingang saß ein SS-Mann, der sich die Ausweise vorzeigen ließ und die Besucher registrierte; nebenbei oder vielleicht auch hauptamtlich drängte er jedem Eintretenden

Eintrittskarte
die bestimm
kommen, op
verkauf wied
Als ich end
Amtes erre
Tasche, für
Wiederverlas
gekauft Ein
verkauf, Ma
Nepperei.

Das Vor
haben von
ten, daß hie
gramm, wel
verhältnismä
Vorzimmer
Sterblichen;
der Tür des
schlag begrü
rechte oder
Diesem Her
sich schon
Herr nicht
war auch el
durch einer
Facharbeiter
byrinths vo

Dieser P
empfang mi
einleitend, c
Experten in
völlig frem
diese Mater
waffen-Offiz
verstand un
sich etwas
zum Halskr
noch weiter
die sehr au
stellten, die
Sachbearbei
Das gesamt
schließlich
derer Betät
ihnen völli
eigentlichen

Als ich
kommen de
und die no
reich schilo
noch intere

Eintrittskarten für alle erdenklichen Naziveranstaltungen auf, die bestimmt niemand besuchte. Um schneller vorwärts zu kommen, opferte ich einige Mark. Diese Kontrollen mit Kartenverkauf wiederholten sich an jeder Treppe und in jedem Winkel. Als ich endlich die Türklinke des Vorzimmers zum Chef des Amtes erreicht hatte, zählte ich sieben Eintrittskarten in meiner Tasche, für die ich etwa 20 Mark verausgabt hatte. Beim Wiederverlassen des Hauses gab ich jedem „SS-Nepper“ die gekaufte Eintrittskarte gratis zurück zum alsbaldigen Wiederverkauf. Man entging dadurch einer abermaligen Kontrolle und Nepperei.

Das Vorzimmer wimmelte von Rohstoff-Erfindern bzw. Inhabern von guten Ideen und überhaupt von Leuten, die witterten, daß hier der Stein der Weisen zu entdecken sei. Das Telegramm, welches mir schon durch das Treppenhaus die Wege verhältnismäßig schnell freimachte, verschaffte mir auch im Vorzimmer den Vorrang vor allen anderen gewöhnlichen Sterblichen; im nächsten Augenblick stand ich schon in der Tür des großen Empfangsraums, von dem Chef durch Handschlag begrüßt. Es war nicht Hermann Göring, sondern seine rechte oder linke Hand und stellte sich mir vor: Oberst v. Loeb. Diesem Herrn v. Loeb trug ich nun meinen Plan vor, wobei sich schon nach wenigen Minuten feststellen ließ, daß der hohe Herr nicht mit Sach- und Fachkenntnissen belastet war. Er war auch ehrlich genug, es mir zu sagen und ließ mich darum durch einen herangelippten Boten zu dem entsprechenden Facharbeiter führen, den ich nach Durchwandern eines Labyrinth von Gängen erreichte.

Dieser Fach- und Sachbearbeiter, ein Offizier der Luftwaffe, empfing mich gleichfalls sehr zuvorkommend und sagte mir einleitend, daß er sich sehr freue und geehrt fühle, von einem Experten in eine Materie eingeführt zu werden, die ihm bisher völlig fremd sei. Wäre er Marine-Offizier, dann wäre ihm diese Materie sicher bekannt und vertraut, aber als Luftwaffen-Offizier . . . , na, ich könnte wohl verstehen . . . Ich verstand und hielt ihm einen einstündigen Vortrag, damit er sich etwas von dem aneignen konnte, womit er eigentlich bis zum Halskragen voll geladen sein sollte. Inzwischen hatten sich noch weitere Luftwaffen-Offiziere in dem Zimmer eingefunden, die sehr aufmerksam zuhörten und zwischendurch auch Fragen stellten, die samt und sonders verrieten, daß nicht ein einziger Sachbearbeiter war, weder auf diesem noch auf jenem Gebiet. Das gesamte Personal des Vierjahresplan-Amtes bestand ausschließlich aus Offizieren der Luftwaffe, die sich mangels anderer Betätigung mit Dingen zu beschäftigen hatten, welche ihnen völlig fremd waren und auch ganz außerhalb ihres eigentlichen militärischen Wirkungsfeldes lagen.

Als ich im Verlauf meiner Ausführungen auf das Vorkommen der zu verwendenden Meeresalgen zu sprechen kam und die norwegische und isländische Küste als äußerst algenreich schilderte, wurden die Offiziere recht aufmerksam, und noch interessierter wurden sie, als ich ihnen sagen konnte, daß

mir die Küsten bekannt seien. Man versprach mir, mein Vorhaben in jeder Weise zu fördern, und sie baten darum, das Amt durch entsprechende Berichte auf dem Laufenden zu halten und ihnen Berichte zu geben, mündlich wie auch schriftlich. Um nicht mit leeren Händen nach Hause zu kommen, ließ ich mir ein Schreiben ausfertigen, in welchem bestätigt wurde, welche Mission ich für das Vierjahresplan-Amt auszuführen hatte.

Dieses Schreiben hielt ich, wieder in Flensburg angekommen, der Gestapo unter die Nase, die mir vor einigen Wochen den Paß abgenommen und mir in Aussicht gestellt hatte, mich ins KZ zu bringen, wenn ich mich irgendwie staatsfeindlich betätigen würde. Nun konnten sie schwarz auf weiß lesen, daß mir eine staatspolitisch wertvolle Position übertragen war und somit hatte ich auf längere Zeit Ruhe. Zwar stellte ich fest, daß meine recht lebhaft Korrespondenz mit dem Amt in Berlin sehr häufig geöffnet war, jedoch konnte mir durch diese Kontrolle nur bestätigt werden, daß ich keinerlei illegale Tätigkeit ausübte.

Als ich nach Berlin berichtete, daß ich für eine Reise ins Ausland Devisen und zudem einen neuen Paß brauchte, erhielt ich umgehend untenstehendes Schreiben:

Ministerpräsident Generaloberst Göring
Beauftragter für den Vierjahresplan
Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe

Berlin W 8, 27. Januar 1938.
Behrenstr. 68/70
Fernsprecher: 12 00 48

Tgb.-Nr. 6818/38 Abt. III Dr. Bdt/Eis.
Bei Rückfragen unbedingt anzugeben
Bezug: Ihr Schreiben vom 30. 1. 1938
Betr.: Vithormin, Kraftfuttermittel

Herrn Heinrich Lienau
Flensburg

Ihrem Wunsche um Förderung Ihres Vorhabens, Trocknungsanlagen im Ausland zu besichtigen und größere Meeresalgenvorkommen zu erkunden, wurde gemäß anliegend beigefügtem Schreiben an den Herrn Oberfinanzpräsidenten in Kiel entsprochen.

Eine besondere Anweisung an das Polizeipräsidium betreffend Ausfertigung eines Reisepasses wird amtlicherseits nicht für notwendig gehalten.

Im Auftrage
(gez.) Beschmidt

Eine Anlage

Während die Korrespondenz mit dem Amt für den Vierjahresplan auf hohen Touren lief, hatte ich inzwischen die schriftlichen Beziehungen nach Dänemark und Island aufgenommen, da ich wußte, daß sich in Island eine Gesellschaft unter staatlicher Mitwirkung gebildet hatte, welche die Auswertung der Meeresalgen betreiben wollte. Ich führte zunächst briefliche Verhandlungen mit dem isländischen Gesandten Sveinn

Björnsson (dem jetzigen isländischen Staatspräsidenten) in Kopenhagen. Im September fuhr ich zur persönlichen Verhandlung dorthin.

Diese Reise war mit mancherlei Hindernissen verbunden, denn die Gestapo hatte mir inzwischen wegen der drohenden Kriegsgefahr (Zusammenkunft von Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München) meinen Paß abgenommen. Mir war durch die schwedische Gewerkschaftspresse bekannt geworden, daß Hitler bei Ausbruch eines Krieges etwa 40 000 politische Gegner ins Konzentrationslager bringen lassen würde. Da ich mich zu diesen 40 000 zählen mußte, so hielt ich es für geraten, die kommenden Tage jenseits der Grenzsteine des Dritten Reiches zu verbringen und das Weitere abzuwarten.

An jenem Tage — dem 28. September 1938 — da in München die Entscheidung über Krieg und Frieden fallen sollte, wanderte ich im hellen Sonnenlicht paß- und sorgenlos über die Grenze. Der Verkehr war in den Vormittagsstunden außerordentlich stark, insbesondere waren es Ausländer, welche in das ruhige Dänemark strebten. Während an der Grenze bei Kupfermühle die Massenflucht in Autos und Omnibussen vor sich ging, vollzog sich auf dem dänischen Grenzbahnhof Padborg das Masseneinströmen der Reisenden mit dem von Hamburg über Flensburg eintreffenden D-Zug, der auch noch die Expreßwagen von Paris mitführte. Meine Frau, die mir mein Gepäck brachte, benutzte gleichfalls diesen Zug.

Schon auf der Fahrt nach Kopenhagen erfuhr ich, daß diesmal der Kelch, d. h. der Krieg an uns vorübergegangen sei. Nach der Besprechung mit dem isländischen Gesandten und der Regelung weiterer Dinge, welche für die Reise nach Island erforderlich waren, mußte ich nach vierzehn Tagen das Land wieder verlassen. Um beim Zurückkehren nicht in die Hände der Gestapo an der Grenze zu geraten, wählte ich die Nacht für den Übergang über die „grüne Grenze“. Selten habe ich bei einem illegalen Grenzübertritt soviel Blut geschwitz als in jener Nacht, wo die Grenze deutscherseits förmlich mit Spitzeln gespickt war. Meinen Durchschlupf kannten sie nicht, denn ich kam ungehindert durch alle Fährnisse hindurch, es war nämlich stockfinstere Nacht und Nebel obendrein.

Die politische Lage hatte sich inzwischen geklärt, und so händigte mir die Polizeibehörde wieder meinen Paß aus, der mich berechtigte, zunächst für einige Monate außerhalb Deutschlands Aufenthalt zu nehmen. Mit dem isländischen Dampfer „Dettifoss“ reiste ich Anfang 1939 nach Island, um die Leitung der dortigen neugegründeten Gesellschaft zu übernehmen.

Nach meiner Ankunft nahm ich persönliche Fühlung mit den dort als Emigranten weilenden politischen Freunden auf, deren Zahl sich auf etwa fünfzig belief. Die Zahl der Deutschen überhaupt war auf etwa über hundert zu veranschlagen, die zum weitaus größten Teil in der Hauptstadt Reykjavik wohnten. Ich nahm in einem isländischen Hause Wohnung, und mied die mir nicht bekannten Deutschen, unter denen sich auch Nazispitzel befanden, wie mir schon bei meiner Ankunft vertrauensvoll gesagt wurde.

5. Kapitel

Ich bin menschenfreundlich, daran gibt's nichts zu tippen; ich bin wirklich menschenfreundlich. — Ich will lieber ein paarmal zu kurz oder zu lang schießen, aber schießen werde ich auf jeden Fall. Göring.

Görings Fiasko auf Island

In den letzten Tagen des März 1939 wurde in Reykjavik bekannt, daß mit der „Dronning Alexandrine“ eine Regierungs-Abordnung aus Berlin eintreffen würde, welche mit der isländischen Regierung wegen Überlassung eines Stützpunktes für die Lufthansa zu verhandeln gedächte. In der Reykjaviker Tagespresse wurden sofort Stimmen laut, welche der isländischen Regierung nahe legten, dem Ansinnen nicht stattzugeben. Als die Abordnung — zumeist aus Vertretern der Luftwaffe und des Außenministeriums bestehend — bald nach der Landung im Regierungsgebäude in Reykjavik vorsprach, wurde ihnen der lakonische Bescheid zuteil, daß die isländische Regierung es ablehnen müsse, irgend einer ausländischen Gesellschaft einen Flugzeug-Stützpunkt zu überlassen. Etwa vier bis fünf der soeben eingetroffenen Herren reisten daraufhin sofort wieder ab.

Am darauffolgenden Nachmittag wurde ich vom deutschen Konsul Dr. Timmermann angerufen und zu einer kleinen Abendgesellschaft ins Konsulat eingeladen. Ich sagte zu und als ich gegen acht Uhr das Empfangszimmer des Konsuls betrat, wurden mir drei Herren vorgestellt: Dr. Best vom Außenministerium, sowie die beiden Meteorologen Dr. Junge und Merz. Dieser Vertreter des Außenministeriums, Dr. Best, war neben Dr. Bovensipen, Panke und v. Hanneken, einige Jahre später Mitangeklagter im sogenannten Kleinen Nürnberg-Prozeß, der am 16. 6. 1948 in Kopenhagen begann.

Trotz anregender Getränke und sonstiger Genüsse wollte keine rege Unterhaltung in Fluß kommen, was an der Verstimmung von Dr. Best lag, der es nicht verwinden konnte, daß die hohen Herren aus Berlin unverrichteter Sache wieder abreisen mußten. In vorwurfsvollen Worten machte er Dr. Timmermann dafür verantwortlich, daß er es nicht habe durchsetzen können, für ein Unternehmen des Großdeutschen Reiches

einen Flugzeugstützpunkt zu erzwingen. Dr. Timmermann wies darauf hin, daß hier ausschließlich die isländische Regierung das Bestimmungsrecht habe. Darauf ließ Dr. Best durchblicken, daß diese Ablehnung des deutschen Ersuchens ihm (Dr. T.) wohl unangenehm zu stehen kommen könne.

Auf Dr. Timmermann machte diese versteckte Drohung keinen großen Eindruck, im Gegenteil, er erging sich in Witzen und Anekdoten über Hitler, Goebbels, Göring und weitere Gefolgsmänner der Regierung und der Nazipartei, was mich veranlaßte, ihm beizupflichten und auch meinen nicht geringen Vorrat an Naziwitzen zum Besten zu geben. Im Verlaufe der Unterhaltung kam auch eine deutsche Zeitungsmeldung zur Sprache, derzufolge Himmler behauptete, daß die SS von den Wikingern abstamme und er beabsichtige, durch Ausgrabungen auf isländischen Grabstätten den Nachweis für seine These zu erbringen.

Wir verfehlten nicht, Dr. Best zu sekundieren und ihm zu sagen, wenn etwa ein Schädel mit einem Goebbelskiefer, oder ein Klumpfuß und ein weiterer Schädel mit kleiner Stirnhöhle gefunden würde, der Nachweis der Abstammung doch schon als teilweise erbracht angesehen werden könne. Die räuberischen Überfälle der Wikinger auf friedliche Völker hätten zudem eine verheerende Ähnlichkeit mit den Plünderungen und Ausschreitungen der SS, so daß man wohl auch hieraus auf irgendeine Verwandtschaft schließen könne. Verärgert über diese Glossen, brach Dr. Best die Unterhaltung ab und stierte in eine Zimmerecke, um vielleicht einen anderen Gesprächsstoff zu finden.

Als bei einem flüchtigen Blick auf die Bibliothek des Konsuls Dr. Best die Werke Heinrich Heines in der vordersten Reihe fand und von Dr. Timmermann hören mußte, daß er diesen Dichter besonders hoch schätze, da war es mit der Ruhe des Dr. Best vorbei. Nicht einmal „Mein Kampf“ und der „Mythos des 20. Jahrhunderts“ fand sich im Besitz des Konsuls. Es war also die höchste Zeit, daß Dr. Best sich hier im Norden einmal nach dem weltvergessenen Vertreter umsah, den man seit der „verfl. . . Systemzeit“ noch auf diesem Posten belassen hatte.

Daß Dr. Best die Ablehnung des Stützpunktes besonders wurmte, läßt sich am besten verstehen, wenn man erfährt, daß Göring schon im Vorjahre, also 1938, mit einem Geschenk für die Isländer aufwartete, um sich deren Sympathien zu sichern. Er schenkte ihnen nämlich ein Wasserflugzeug, welches hauptsächlich die Strecke Reykjavik-Akureyri beflog. Daß Göring hier vergebens mit der Wurst nach dem Schinken geworfen hatte, mußte auch Dr. Best nahe gehen. Er fand also auch in Island das Sprichwort bestätigt, daß Undank der Welt Lohn ist.

Mit dem nächsten Dampfer verließ darum auch Dr. Best das ungnädige Land; nur die beiden Meteorologen blieben, um dort ihres Amtes als Wetterfrösche zu walten. Nach wenig Tagen erhielt Dr. Timmermann seine Abberufung als Konsul, er mußte sich in Berlin melden. Ich habe später nichts mehr

von ihm gehört. Das Konsulat war verwaist und die Geschäfte wurden einstweilen vom Konsultssekretär Haubold wahrgenommen.

Doch schon nach wenigen Tagen ging das Gerücht um, daß ein neuer diplomatischer Vertreter kommen sollte, und zwar würde das Konsulat in ein General-Konsulat umgewandelt. Großbritannien, Dänemark, Schweden, Norwegen unterhielten auf Island Generalkonsulate, auch Frankreich beabsichtigte sein Konsulat in ein Generalkonsulat umzuwandeln; da konnte Hitler mit seinem „Großdeutschen Reich“ keineswegs zurückstehen, zumal er schon Österreich geschluckt hatte. Zwar hatte er Kummer mit dem österreichischen Konsul auf Island, weil dieser „Adolf“ nicht als seinen Gebieter ansah und auch aus diesem Grunde weder die Akten noch Dokumente hergab, sondern ihm sagen ließ, er möge sich das Archiv selbst holen.

Endlich vernahm man auch den Namen des deutschen Generalkonsuls, der alsbald erscheinen sollte; es war ein Professor Gerlach aus Jena. Nach einigem Rätselraten wurde ermittelt, daß der Professor Gerlach ein Intimus von Wilhelm Gustloff in der Schweiz gewesen sei. Nach dem dort erfolgten gewaltsamen Tod Gustloffs hatte die Schweiz den Professor Gerlach abgeschoben und nun sollte er als Generalkonsul die Belange des Hitlerreiches in Island wahrnehmen. Am 16. April langte der neue Diplomat nebst Frau, zwei Töchtern und einem weiblichen dienstbaren Geist in Reykjavik an. Man konnte ihnen die Seereise ansehen, denn die „Dronning Alexandrine“ mußte schwer Schlagseite gehabt haben. Vielleicht hatten Professor Gerlach auch die erneut auftauchenden dunklen Wolken am politischen Himmel stark beeindruckt, denn es sah wieder einmal sehr nach kriegesischen Verwicklungen aus, wie den Nachrichten des Senders Reykjavik zu entnehmen war.

Nach Überreichung seines Beglaubigungsschreibens bei der isländischen Regierung stürzte sich der Generalkonsul sofort in die Arbeit, Arrangierung der Feier von Hitlers Geburtstag am 20. April. Die Feier mußte um einen Tag vorverlegt werden, um nicht mit dem isländischen „Sumarid-Daginn“, dem Sommeranfang in Island zu kollidieren. Obwohl der Generalkonsul mich persönlich einlud, bedauerte ich, wichtiger geschäftlicher Besprechungen wegen, ablehnen zu müssen. Mein Bedarf an Nazi-Tamtam war mehr als reichlich gedeckt, zudem hatte ich die Prise vom „Heldengedenktag“ im März noch nicht verwunden, obwohl ich noch während der Begrüßungsrede das Guttemplerhaus, wo die Feier stattfand, verließ.

Während die Nazis ihrem Führer aus dem hohen Norden ihre Ergebenheits-Adresse telegraphierten, erfuhr ich im „Hotel Borg“, daß die politische Lage außerordentlich ernst sei und alles darauf hindeutete, daß Hitler den Krieg heraufbeschwor. Zwar saß ich wohlgeborgen im höchsten Norden, aber es ging ja nun am wenigsten um mein eigenes Schicksal. Nach einer anderen Lesart war die Lage noch nicht so ernst, denn meine Frau hatte noch ohne Schwierigkeiten einen Paß für Island visiert erhalten und konnte ich sie mit dem nächsten Schiff „Gullfoss“ erwarten.

Die islän-
rangige Bede-
dampfer viele
um Heringe u
fahrzeuge hie
Fischfang tre
zwar etwas k
nicht auf Kr
schiff und de
auf der Auß
schutzboot k
das isländisc
Kanone an E
besaß, da es
sei hier ein
Truppe war
lizeikorps, w
Wikinger-Ges
die im Ever
konnten.

Zum Sch
„Emden“ erv
lat. Den Isl
rung wegen
satzung in d
„Emden“ un
Mai ein sog
Reykjavik ei
MHS. „Saml
bei der Haf

3 Lienau, Zwöl

6. Kapitel

Wir leiden nicht an irgendwelchen
Minderwertigkeits-Komplexen — nicht
im entferntesten. Hitler.

Alles was Ihr seid, seid Ihr nur
durch mich. Und alles was ich bin,
bin ich nur durch Euch. Hitler.

Hitlers Piratenschiffe

Die isländischen Gewässer haben für den Fischfang erst-rangige Bedeutung nicht nur für die Isländer allein. Fisch-dampfer vieler Nationen kreuzen in den nördlichen Gewässern, um Heringe und Dorsche zu fangen. Zum Schutz ihrer Fischerei-fahrzeuge hielten sich gleichfalls die Fischereischutzboote der Fischfang treibenden Länder hier auf. Diese Schutzboote sahen zwar etwas kriegerisch aus, doch brauchte man deswegen noch nicht auf Krieg zu tippen, wenn hier ein französisches Kriegs-schiff und desgleichen das englische Kadettenschiff „Vindictive“ auf der Außenreede vor Anker lagen. Ein dänisches Fischerei-schutzboot kreuzte gleichfalls in den Gewässern und außerdem das isländische Schutzboot „Thor“. Letzteres hatte nur eine Kanone an Bord, die einzige Kanone, welche Island überhaupt besaß, da es nicht, wie etwa Göring, mit Kanonen hielt. Island, sei hier eingefügt, hat kein Militär. Die einzige uniformierte Truppe war das in der Hauptstadt Reykjavik stationierte Po-lizei-korps, welches keinerlei Waffen trug. Es waren ausgesuchte Wikinger-Gestalten mit entsprechenden Handschuh-Nummern, die im Eventuellfall etwaige radaulustige Elemente beruhigen konnten.

Zum Schutz der deutschen Fischereifahrzeuge wurde die „Emden“ erwartet, die auch schon im vergangenen Jahre Dienst tat. Den Isländern war die „Emden“ in unangenehmer Erinne-rung wegen des vorjährigen anmaßenden Auftretens der Be-satzung in den Straßen von Reykjavik. Zur Proviantierung der „Emden“ und Versorgung mit flüssigem Brennstoff traf Mitte Mai ein sogenanntes Marine-Hilfsschiff auf der Außenreede von Reykjavik ein und ging dort vor Anker. Es hatte den Namen MHS. „Samland“, wie ich am nächsten Tage durch Nachfragen bei der Hafenbehörde erfuhr.

Um die Mittagszeit lief das norwegische Postschiff „Lyra“ von Bergen in den Innenhafen ein, während ich mit einigen Isländern am Kai sprach. Zwei in nächster Nähe stehende Zivilisten unterhielten sich in deutscher Sprache und hätten gern erfahren, welches Schiff nun an der Mole beidrehte. Ich glaubte den beiden Fremden die Auskunft geben zu müssen und beide dankten mir gleichfalls in deutscher Sprache. Der eine Herr stellte sich mir vor als Kapitän Bartels von der „Samland“, während der andere Herr als Oberingenieur dort Dienst tat.

Nachdem wir uns einige Zeit unterhalten hatten, wurde ich zu einer Besichtigung des Schiffes eingeladen, und nahm die Einladung für den nächsten Nachmittag an; eine Pinasse holte mich am Innenhafen ab. Zunächst wurde ich im Speisesaal empfangen und bewirtet und erhielt auch einige Auskünfte über die Größe des Schiffes und seine Bestimmung. Es sollte die Kriegsschiffe auf See mit Proviant und flüssigem Brennstoff versorgen.

Bei einem Rundgang durch das Schiff erfuhr ich, daß es etwa neunzig Mann Besatzung habe, deren Uniform weder der der Kriegsmarine noch der Handelsmarine glich. Auf dem tiefliegenden Vorderdeck lagen riesige Mengen Schläuche auf Schwimmlötzen; das Vordeck barg Öltanks. Beim Passieren der Provianträume konnte ich nur feststellen, daß diese leer waren, doch sah ich große Mengen von leeren Säcken gestapelt und viele leere Tonnen und Kisten. Ein großer mit Fleischhaken ausgestatteter Kühlraum war gleichfalls leer, so daß ich beim besten Willen nicht verstehen konnte, womit dieses Schiff die „Emden“ verproviantieren sollte.

Durch weitere Nachfragen erfuhr ich so beiläufig, daß noch ein Schiff gleichen Typs, die „Altmark“ existiere und beide Schiffe die Aufgabe hätten, im Kriegsfall den U-Booten zu folgen. Im ersten Weltkrieg hätten die U-Boote die gekaperten Handelsschiffe torpediert und mit der gesamten Ladung in die Tiefe geschickt. In einem kommenden Krieg sollte die gesamte wertvolle Ladung geborgen werden, und zur Aufnahme dieser Ladung seien die „Samland“ und „Altmark“ bestimmt. Diese Auskunft genügte mir vollkommen, mich davon zu überzeugen, daß Hitler einen neuen Schiffstyp für den nächsten Krieg geschaffen hatte: die Piratenschiffe — Seeräuberei in neuer Gestalt.

Für den nächsten Tag hatte ich mich der Besatzung als Führer nach den heißen Quellen bei Hveragerdi zur Verfügung gestellt, wo sich gleichfalls die Trocknungsanlage des von mir geleiteten Unternehmens zur industriellen Auswertung der Meeresalgen befand. Während der Fahrt, die mit mehreren Omnibussen vor sich ging, erfuhr ich noch manches Wissenswerte über die Einzelheiten der auszuführenden Kaperungen am laufenden Band im kommenden Kriege.

Der Zufall brachte mich abends mit einem Schiffssingenieur der „Vindictive“ zusammen, weil sich dieser mit der Besatzung eines dänischen Motorschiffes nicht zu verständigen vermochte. Nachdem ich das Gewünschte übersetzt und die Dänen sich wieder entfernt hatten, lud mich der Schiffssingenieur ins Hotel

„Island“ ein,
befanden. So
meine politisc
strafe als Geg
uns an einen
verabschiede

Inzwische
seinen Haus
und sich in
mitgebracht,
um Reykjaví
Dann dachte
sich zu vers
zeitung „Mon
1939, inmitten

D
sich fre
Kolonie
6 Uhr

Der Gen
granten näm
was der neu
berichten ha
an diesem
hatten sich
schen und Is
Hinter dem
Hakenkreuz
Fliegenfänge
rechten Arm
„gepaßt“, w
im Saal alle
einen Gruß
ergänzend h
eine ganz b
gesetzt habe
formen.

Große I
sollte die Fi
während die
Hitler-Jugen
verhelfen. A
denn es gin
und freundl

„Island“ ein, wo wir uns bald in einer angeregten Unterhaltung befanden. So erfuhr denn mein englischer Gesprächspartner meine politische Einstellung und über meine erlittene Gefängnisstrafe als Gegner des Nationalsozialismus. Mit dem Versprechen, uns an einem der kommenden Abende weiter zu unterhalten, verabschiedeten wir uns mit einem „good night“.

Inzwischen hatte der neue deutsche Generalkonsul Gerlach seinen Hausrat mit dem Frachtschiff über Hamburg erhalten und sich in seinem Hause eingerichtet. Zwei PKW hatte er mitgebracht, und benutzte er diese vorerst zu Fahrten in und um Reykjavik, um den Bewohnern zu zeigen, daß er da sei. Dann dachte er auch daran, die deutsche Kolonie einmal um sich zu versammeln. Es erschien in der Reykjaviker Tageszeitung „Morgunbladið“ vom Donnerstag (Fimmtudaginn) 18. 5. 1939, inmitten des isländischen Textes nachstehende Anzeige:

*Der Generalkonsul und Frau Gerlach würden
sich freuen, die Männer und Frauen der Deutschen
Kolonie am Sonnabend, den 20. Mai, zwischen 4 und
6 Uhr zum Tee im Hotel Borg bei sich zu sehen.*

Der Generalkonsul rief, doch nicht alle kamen, die Emigranten nämlich; sie blieben fern, doch waren sie interessiert, was der neue diplomatische Vertreter des Dritten Reiches zu berichten hatte. Mir fiel die Aufgabe zu, als Berichterstatter an diesem five o'clock-Tee teilzunehmen. Etwa fünfzig Gäste hatten sich eingefunden, darunter Isländerinnen, die mit Deutschen und Isländer, die mit deutschen Frauen verheiratet waren. Hinter dem Sitz des Herrn Gerlach deckte eine große Hakenkreuzflagge die Wand. Begrüßung mit Heilrufen und Fliegenfängergruß — ich machte nicht mit „wegen Rheuma im rechten Arm“; auch früher schon hatte ich aus gleichem Grunde „gepaßt“, wenn irgendwo „geheult“ oder „geheilt“ wurde. Als im Saal alle Gäste Platz genommen hatten, überbrachte Gerlach einen Gruß des Chefs der Auslandsorganisation Bohle und fügte ergänzend hinzu, daß den Deutschen hier im hohen Norden eine ganz besondere Aufgabe zufalle und er es sich zum Ziel gesetzt habe, jeden Deutschen zum Nationalsozialisten umzuformen.

Große Pläne hatte er vor: die Frau des Generalkonsuls sollte die Frauenschaft aufziehen und in richtige Form bringen, während die ältere, etwa 16jährige Tochter vorgesehen war, der Hitler-Jugend einschließlich BDM, zu Glanz und Ansehen zu verhelfen. Am besten gefiel das kleine Mädel von acht Jahren, denn es ging von Tisch zu Tisch und kredenzte mit höflichem und freundlichem Knix Bremer Zigarren und Zigaretten.

Im einzelnen setzte der Generalkonsul dann auseinander, welches die nächsten Aufgaben seien, Island zum Eckpfeiler des Großdeutschen Reiches auszubauen, damit Hitler wirklich seine Freude an einem nazistischen Island erleben könne. Daß es nicht gelungen war, eine Luftbasis auf Island zu bekommen, obwohl Hermann Göring mit seinem Flugzeuggeschenk so gut vorgebaut hatte, wäre wohl bedauerlich, aber nun sei er da, und beim zweiten Wurf würde schon das gesteckte Ziel erreicht werden.

Eine große Villa, gegenwärtig noch vom britischen Generalkonsul bewohnt, sollte gekauft werden und daneben würde ein großes Versammlungshaus entstehen, in dem sich die Anhänger der Nazis an den noch zu haltenden Reden erbauen konnten. In diesem Sinne ging es weiter und während sich die Gesellschaft zu einem besonderen Heil von den Sitzen erhoben hatte, benutzte ich die Gelegenheit, in die Garderobe zu verschwinden und mich unbemerkt zu entfernen.

Die Uhr ging auf sechs und vereinbarungsgemäß lag jetzt die Pinasse der „Vindictive“ am Kai, um mich abzuholen. Ungesehen kam ich fort, denn die deutschen Nazis dachten gar nicht daran, aufzubrechen; sie blieben noch im „Hotel Borg“ bei Tee, Likör und auserlesenen Delikatessen sitzen, und berauschten sich an den Versprechungen und großen Plänen, an denen die Nazis ohnehin reich waren. An Bord der „Vindictive“ verblieb ich etwa eine Stunde, die für mich äußerst unterhaltsam war. Der Abend sah mich wieder im Kreise emigrierten Freunde, denn auch sie wollten erfahren, was auf dem Tee-Nachmittag des Generalkonsuls vor sich gegangen und geredet war.

Sie erfuhren auch, was es mit der „Samland“ auf sich hatte. Zu erwähnen sei noch, daß das Schiff 9000 Tonnen hatte, für die Fahrt von Island nach dem Heimathafen Wilhelmshaven kaum drei Tage brauchte, also sehr schnell fuhr und die Mannschaft auch im Heimathafen nur unter bestimmten Vorsichtsmaßnahmen einen kurzen Urlaub erhielt und verpflichtet war, über alles Gesehene und Gehörte nichts verlautbaren zu lassen. Ich glaube kaum, daß in weiteren Kreisen der Name „Samland“ bekannt wurde. Ob sie das gleiche Schicksal ereilte, wie ihr Schwesterschiff die „Altmark“, welche an der norwegischen Küste unterging, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Hitlers Schwärmerei für die Kriegsmarine zeitigte mancherlei Absurditäten, die allesamt bewiesen, daß er auch in nautischen Dingen ein Stümper von Format war, was sich schon bald nach dem Eintritt der kriegerischen Ereignisse zeigte.

Ihm kam es darauf an, sich auch als „Strategen zur See“ in den Vordergrund zu drängen. Auf seiner „Führeryacht“ „GRILLE“ protzte er in jenen Tagen, als 1938 die Entscheidung in München noch nicht gefallen war. Die „GRILLE“, vor der Marine-Schule in Flensburg-Mürwik ankernd, wird in diesem Buch erstmalig veröffentlicht.

In der Fo
sich Schwier
lande bezogen
einlegen und
unternehmen,
Schiff „Kata
Passagiere w
Dauer der R
einstens die
entdeckte un

Wir änd
nach Flensb
geschäftlicher
Die politisch
hofften wir,
damit im He
ließen wir m
kip“ Reykjav
an, statteten
zweiten Hälfte
Tage im Kre

Alles irge
sichsthalber
legenheit na
Leibesvisitati
uns ungescho
Padborg Fler

Einige T
ins Haus, die

7. Kapitel

Polen muß seine Fektion haben; es muß zu Kreuze kriechen oder seine Hiebe empfangen. — Meine Tat beweist es, daß ich den Frieden liebe.
Hitler. (beim Überfall auf Polen).

Dem Kriege entgegen

In der Fortführung des von mir geleiteten Betriebes ergaben sich Schwierigkeiten, weil die benötigten Maschinen vom Festlande bezogen werden mußten. Ich wollte einige Monate Pause einlegen und erwog, mit meiner Frau eine Reise nach USA zu unternehmen, weil eine Fahrgelegenheit mit dem isländischen Schiff „Katla“ bestand, die, obwohl Frachtschiff, doch einige Passagiere während der etwa für 16 Tage zu veranschlagenden Dauer der Reise mitnehmen konnte. Sie fuhr die Route, wie einstens die Wikinger unter Leif Erikson, welcher Amerika entdeckte und es Vinland nannte.

Wir änderten jedoch unsern Plan und entschlossen uns, nach Flensburg zurückzufahren, weil dort noch eine Reihe geschäftlicher und privater Angelegenheiten zu ordnen waren. Die politische Lage erschien uns nicht bedrohlich, und so hofften wir, den gesamten Hausstand verladen zu lassen und damit im Herbst nach Island zurückzureisen. Mitte Juni verließen wir mit dem Dampfer „Gullfoß“ der Isländischen „Eimskip“ Reykjavik und legten auf einer Zwischenlandung in Leith an, statteten Edinburgh einen Besuch ab und langten in der zweiten Hälfte des Juni in Kopenhagen an, wo wir noch einige Tage im Kreise unserer Freunde verbrachten.

Alles irgendwie Verdächtige und uns Belastende ließ ich vorsichtshalber in Kopenhagen zurück, um es bei passender Gelegenheit nachzuholen. Nach einer eingehenden Gepäck- und Leibesvisitation durch die Gestapo — die Zollbeamten ließen uns ungeschoren —, erreichten wir über den dänischen Grenzort Padborg Flensburg.

Einige Tage nach der Rückkehr flatterte mir eine Karte ins Haus, die mich aufforderte, bei der Marine-Kommandantur

in Flensburg-Mürwik vorstellig zu werden. Da ich das militärpflichtige Alter längst überschritten hatte, so konnte der Zweck dieser Vorladung nur im Zusammenhang mit meiner Reise nach Island gesucht werden.

Mein Tip, daß man etwas über Island erfahren wollte, war richtig. Ich wurde recht freundlich und zuvorkommend empfangen und wanderte von einem Zimmer ins andere, denn jeder wollte etwas erfahren. Ebenso freundlich und zuvorkommend bin ich mit meinen Antworten ausgewichen und habe im allgemeinen nur über Landschaft, Wasserfälle und Geyser gesprochen, was übrigens auch in der Literatur über Island nachzulesen war.

So wurde ich dann gebeten, nach Kiel zu fahren und mich bei einem Korvettenkapitän Lemke zu melden, der mit seinem Stabe in einer Villa in Kiel-Düsternbrock residierte. Auch hier wieder ein überaus zuvorkommender Empfang. Die gestellten Fragen bewegten sich im gleichen Rahmen, wie in Flensburg-Mürwik. Man wußte, daß ich beruflich an der Küste Islands zu tun gehabt hätte und wünschte einiges zu erfahren über etwaige militärische Anlagen oder Anlandungen von Gütern usw. fremder Schiffe, wie dort der Empfang im Radio sei, ob die Störungen durch Nordlicht erheblich seien und welche Nachrichten auf Island am meisten gehört würden. Auf alles gab ich Antworten, mit denen die Offiziere nichts anzufangen vermochten.

Inzwischen fuhr ein Wagen vor und ein Offizier brachte mich zum Oberkommando der Marinestation Ostsee, wo ich mit einer Anzahl Marine-Offizieren bekannt gemacht wurde. Ob ich wohl dänische, norwegische und isländische Sender abhören könne, wünschte man in der Nachrichten-Abteilung — wohin ich geführt wurde — zu wissen. Wenn ja, so würde man mich sofort bei der Nachrichten-Abteilung in Dienst stellen. Allerdings müßte ich dann den Verkehr mit der Außenwelt abbrechen und könne nur unter Zensur schreiben und Besuch empfangen, was einer freiwillig auf sich genommenen Gefängnishaft gleichkam.

Bei diesem Punkte glaubte ich zweckmäßig einwenden zu müssen, daß mein Gehör nicht so gut sei und ich infolge eines Ohrleidens, welches mich stark behinderte, nicht in allem folgen könne, was gesagt würde. Mir wurde eine erstklassige ohrenärztliche Betreuung in Aussicht gestellt und wurde ich gebeten, mich innerhalb einer Woche zu entscheiden, ob ich gewillt sei, diese erstrangige Vertrauensstellung zu übernehmen. Gleichzeitig drückte man mir ein Schreiben in die Hand mit der Bitte, es nach Durchsicht mit meiner Unterschrift zu versehen und dann der darauf verzeichneten Adresse zuzusenden; alsdann würde diese alles automatisch regeln. Ich nickte, empfahl mich und fuhr mit der Straßenbahn zum Bahnhof.

Unterwegs las ich das Schriftstück durch; es war ein Aufnahmeformular, durch welches ich um Aufnahme als Mitglied bei der Naz.-Soz. Propaganda-Gaustelle nachsuchen sollte. Dann sollte ich bekunden, daß ich nicht politisch vorbestraft sei (kriminelle Strafen waren also kein Hinderungsgrund), fest zur

Idee des Na
eine noch da
beantworten
Wochen erh
die kurze Mi
Inzwischen
arbeiten mit
Flensburg in
punkto polit

Auf jede
herigen poli
auch lag für
keit im deut
gangen war
reinen“ vera
gedacht hatt

Durch I
mich ständig
Da mir die
zusagte, so
landspresse
tungen und
in Flensburg
nachdem ic
folgte und
galt aussch
der vor ihr
lesen konn
gleichfalls i
Buchbinder

Wenn i
den Leser e
nur in dän
anderes als
dann für e
Nachfrage
ebenfalls ni

Um zu
ließ, besuch
mit meiner
Grenzort P
des dänisch
ständig l
entnahmen
es bestimm
raschte un
Handlung

Im ers
auf mich u
bleiben. I
Überschrei
ungehinder
slapo nicht
in allen Fä

Idee des Nationalsozialismus usw. stehe. Da ich weder das eine noch das andere mit gutem Gewissen wahrheitsgemäß zu beantworten vermöchte, gab ich keine Antwort. Nach etwa zwei Wochen erhielt ich vom Oberkommando der Marine Ostsee die kurze Mitteilung, daß man auf meine Einstellung verzichte. Inzwischen dürfte das Marine-Oberkommando im Zusammenarbeiten mit der Nat.-Soz. Propaganda-Gaustelle und der Gestapo Flensburg in Erfahrung gebracht haben, daß mein Konto in punkto politischer Bestrafung stark überlastet war.

Auf jeden Fall muß man doch vielleicht in meiner bisherigen politischen Vergangenheit ein Haar gefunden haben, auch lag für mich der Gedanke nahe, daß meine Offenherzigkeit im deutschen Konsulat dem Dr. Best auf die Nerven gegangen war und er im Bericht über den ebenfalls nicht „stubenreinen“ verabschiedeten Konsul Dr. Timmermann auch meiner gedacht hatte.

Durch Freunde wurde ich unterrichtet, daß die Gestapo mich ständig beobachten ließ und mir überall ein Spitzel folgte. Da mir die im nat.-soz. Fahrwasser segelnde Presse keineswegs zusagte, so informierte ich mich, soweit möglich, in der Auslandspresse und vor allem in der dänischen Presse, deren Zeitungen und Nachrichten im Lesesaal der dänischen Bibliothek in Flensburg auslagen. Ich konnte feststellen, daß mir bald, nachdem ich den Lesesaal betreten hatte, ein Unbekannter folgte und am Nebentisch Platz nahm. Seine Aufmerksamkeit galt ausschließlich meiner Person und nicht etwa dem Inhalt der vor ihm liegenden Zeitung, die er offenbar nicht einmal lesen konnte. Das Personal der dänischen Bibliothek hatte gleichfalls ihr Augenmerk auf diesen unheimlichen Gast, einen Buchbindergehilfen, wie inzwischen ermittelt wurde, gerichtet.

Wenn ich im Flüsterton mit irgend einem neben mir sitzenden Leser einige Worte zu wechseln hatte, so geschah es bewußt nur in dänischer Sprache und niemals betraf das Thema etwas anderes als das Wetter, um niemanden zu gefährden. Als ich dann für eine Woche die Bibliothek mied, konnte ich durch Nachfrage feststellen lassen, daß mein Schatten, der Spitzel, ebenfalls nicht mehr erschien.

Um zu erfahren, ob die Gestapo mich überall verfolgen ließ, besuchte ich an einem Vormittag — es war der 3. 9. 1939 —, mit meiner Frau eine uns befreundete Familie im dänischen Grenzort Padborg, wo wir Gelegenheit hatten, die Sendungen des dänischen Radios Kopenhagen-Kalundborg zu hören. Halbstündlich kamen die Meldungen aus Deutschland, denen wir entnahmen, daß die Lage äußerst kritisch sein mußte. Sie war es bestimmt; denn wie ein Blitz aus heiterem Himmel überraschte uns die Nachricht vom Ausbruch der kriegerischen Handlung mit Polen und daß seit 5 Uhr zurückgeschossen würde.

Im ersten Augenblick wirkte diese Mitteilung chockartig auf mich und war mein nächster Gedanke, hier in Dänemark zu bleiben. Ich überlegte und erwog das Für und Wider. Beim Überschreiten der Grenze hatte der deutsche Paßbeamte mich ungehindert passieren lassen, woraus ich folgerte, daß die Gestapo nicht so sehr an mich interessiert sei, sonst hätte sie, wie in allen Fällen, der Paßstelle entsprechende Order gegeben, mich

verhaften zu lassen. Gegen Abend kehrten wir nach Passieren der beiderseitigen Paßstellen nach Flensburg zurück, ohne daß irgend etwas Auffälliges auf deutscher Seite zu bemerken war, selbst von irgendwelchen Sperrmaßnahmen an der Grenze war nicht die Rede.

Auch die nächstfolgenden Tage verliefen für mich ruhig, wenn ich auch nach einigen Tagen wieder feststellen konnte, daß mir ein „Schatten“ folgte. Man gestattete mir, eine Beschäftigung anzunehmen, und zwar beim Anlegen eines bei dem Dorfe Tarp geplanten Flugplatzes. Einige Wochen war ich dort und mir fiel nicht auf, daß ich dort bespitzelt würde. Von befreundeter Seite wurde mir eine andere, besser zusagende Beschäftigung nachgewiesen, doch verweigerte das Arbeitsamt die Zustimmung, weil ich auf meiner Beschäftigungskarte einen Vermerk hatte, aus der meine politische Unzuverlässigkeit hervorging. Ich sagte dies dem Leiter des Arbeitsamtes, der nichts eiligeres zu tun hatte, als den Leiter der Gestapo anzurufen.

Am Nachmittag besuchte ich noch den Lesesaal der dänischen Bibliothek, wo wiederum der Gestapoapostel saß. Am Tage darauf, es war der 17. Oktober 1939, wurde ich in meiner Wohnung verhaftet und dem Gestapomann Woinke vorgeführt, der mir zum Vorwurf machte, defaitistische Reden gehalten zu haben.

Mit Recht wehrte ich mich gegen diese Anschuldigung. Mein Ersuchen, mir evtl. Belastungszeugen gegenüber zu stellen, wurde schroff abgelehnt. Man brachte mich in das Flensburger Gerichtsgefängnis, bis die Gestapo vom RSHA in Berlin einen Schutzhaftbefehl, von Heydrich unterzeichnet, für mich erwirkt hatte. Dieser Heydrich, jener politische und verkrachte Wegelagerer und verschuldete Flensburger Ex-Marineoffizier, von dem ich bereits in einem Vorkapitel schrieb, war nun schon zu einem „hohen Tier“ emporgestiegen. Einige Tage vor Weihnachten wurde ich abtransportiert, gelangte über die Zwischenstationen Altona und dem berühmten Berliner Polizeigefängnis „Alex“ am 21. Dezember 1939 im Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg an, das den harmlosen Namen „Schutzhaftlager“ trug.

Ministerpräsident Generaloberst Göring

Beauftragter für den Vierjahresplan
Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe

Berlin W 8, 24. Januar 1938.
Behrntstraße 68-70
Fernsprecher: 120048

Tgb.-Nr. 6818 138 Abt. III Dr. Bdt/Eis

Briefkopf Görings zum Vierjahresplan

Einer de
Dichter Dant
Schrecken de
sängen der M
ließ.

Hätte Da
gesehen, so
die Hölle be
ihm nicht be
lers die Hand
die tatsächli
in der Hölle
tasie zur fur

„Lasset,
Innschrift übe
Komödie“, s
Torwängang z
— fälschlich
— eingemeiß
zum „Schutz
abschließen,
welche gebr
passieren ke
Meer; der le
durch den S

Drei gr
den Nazihö
dessen Stell
Sicherheitsdi
Schutzhaftbe
ihm war sch
noch auf sei

8. Kapitel

Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung
schwinden. Dante „Göttliche Komödie“

Hitlers Inferno

Einer der größten Geister der Menschheit, der italienische Dichter Dante schildert uns in seiner „Göttlichen Komödie“ die Schrecken der Hölle. Es ist eine Vision, die er in hundert Gesängen der Nachwelt als sein bestes und reifstes Werk hinterließ.

Hätte Dante die „Schutzhaftlager“ Adolf Hitlers vorausgesehen, so wäre er genötigt gewesen, jene Gesänge, welche die Hölle betrafen, um ein hundertfaches zu erweitern, sofern ihm nicht beim Niederschreiben der realen Grausamkeiten Hitlers die Hand den Dienst versagte. Dantes Visionen wurden durch die tatsächlichen Bestialitäten Hitlers weit überschattet; denn in der Hölle des Nationalsozialismus war die kühnste Phantasie zur furchtbarsten Wirklichkeit geworden.

„Lasset, die ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden“; diese Inschrift über dem Eingangstor zur Hölle in Dantes „Göttliche Komödie“, sie konnte mit unbedingter Berechtigung über dem Tor Eingang zu jedem der mehr als hundert Konzentrationslager — fälschlich und irreführend als „Schutzhaftlager“ bezeichnet — eingemeißelt werden. Fast jeder, hinter dem sich das Tor zum „Schutzhaftlager“ schloß, durfte getrost mit der Außenwelt abschließen, er sah die Freiheit nicht wieder. Die wenigen, welche gebrochen an Leib und Seele dennoch das Tor lebendig passieren konnten, verschwanden wie die Wassertropfen im Meer; der letzte Weg der Masse aller Insassen der KZs führte durch den Schornstein der Krematorien.

Drei große H dräuten vom Beginn bis zum Ende über den Nazihöllen: HITLER, HIMMLER, HEYDRICH, und als dessen Stellvertreter im Hintergrund Dr. Werner Best, der den Sicherheitsdienst (SD) mit aufgezogen hatte und den sogenannten Schutzhaftbefehl schuf, der einem Todesurteil gleichkam. Von ihm war schon im Island-Kapitel die Rede; späterhin werde ich noch auf sein Wirken zurückkommen. Sie alle waren es, welche

die Menschenvernichtungsanstalten schufen und sich den traurigen Ruhm als die größten Verbrecher aller Zeiten und Völker sicherten. Sie haben ihre Vorbilder: Nero, den Hunnenkönig Attila und den größten aller asiatischen Despoten, Dschingis Chan weit in den Schatten gestellt. Den Grundsatz dieses mongolischen Barbaren, niemals milde zu sein, blühendes Land und Städte zu zerstören, alle erreichbaren Schätze und Kunstgegenstände zu rauben und die Menschen auszurotten, nahm Hitler mit seinem Anhang zur Richtschnur. Während die Geschichtsschreibung über Dschingis Chan mehr als fünf Millionen Todesopfer verzeichnete, hat der Hitlerkrieg, nach bisheriger Schätzung mehr als 30 Millionen Menschenopfer gekostet, davon über 11 Millionen Ermordete in den Konzentrationslagern.

Das Konzentrationslager Sachsenhausen gehörte zum Stadtbezirk Oranienburg, 30 km nördlich Berlin an der Nordbahn gelegen. Auf gerodetem Boden des Stadtförstes Sachsenhausen wurde es in den Jahren 1934–1938 errichtet; Häftlinge frondeten hier unter der Knute der SS. Neben Dachau und Buchenwald gehörte Sachsenhausen zu den Hauptlagern. Durch die Nähe Berlins wurde Sachsenhausen zu einem Zentrallager und wies ständig Besichtigungen durch führende Nazis, Militärs und Vertreter fremder Nationen auf. Prominente Gefangene wurden von dem Hausgefängnis des Reichs-Sicherheits-Hauptamtes in Berlin nach hier überführt. Namenlos wurden sie in den Zellenbau eingeliefert und schon nach kurzer Zeit endeten sie unter den Kugeln der SS oder in der Gaskammer. Im Rapport wurde am Schluß nur die Zahl der Opfer vermerkt: „Von der Lagerstärke abgesetzt Häftlinge“. Die bereits im Reichssicherheits-Hauptamt (RSHA) in Berlin, Prinz-Albrecht-Straße 8 Ermordeten wurden in versiegelten Transportkisten direkt zum Krematorium gebracht und konnten im Rapport zahlenmäßig nicht erfaßt werden.

Hinsichtlich der Grausamkeiten, der Massenmorde usw. steht Sachsenhausen keineswegs hinter Dachau und Buchenwald zurück. Die folgenden Kapitel vermitteln dem Leser einen Einblick in die Stätten des Grauens und Entsetzens. Die auf den Ordensburgern erhaltene Schulung in sadistischen Quälereien und allen erdenklichen Mordtaten hat die entmenschte SS in den Konzentrationslagern praktisch ausgewertet. Die Folterknechte und Scharfrichter als Nachrichten der mittelalterlichen Strafjustiz waren Waisenkinder im Vergleich zu der SS-Wachmannschaft in den KZ. Die Blutdürstigkeit dieser Nazi-Vampire steigerte sich, je mehr und je schneller das Dritte Reich seinem Verfall entging. Die großen Vernichtungslager Belzen und Auschwitz haben der Kulturwelt unverhüllt gezeigt, wie entartet die Gefolgsmänner der nazistischen „Herrenmenschen“ waren.

Die Menschheit neigt sehr leicht zum Vergessen, selbst wenn sie das Furchtbare hat erdulden müssen; in den Kreisen der Nazifreunde, auch solche gibt es heute noch, ist man ständig versucht, selbst die gemeinsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Abrede zu stellen oder zu bagatellisieren. Wer dieses Buch aus der Hand legt, für den wird es kein Vergessen geben;

er wird für
mus und Na
Militarismus
Wahrung der
barmherziger
hatte.



den trau-
und Völker
annenkönig
Dschingis
tisches mon-
Land und
Kunstgegen-
nahm Hitler
Geschichts-
Millionen
bisheriger
kostet, dach-
tionslagern.
zum Stadt-
Nordbahn
senhausen
linge fron-
u und Bu-
rn. Durch
Zentrallager
is, Militärs
Gefangene
eits-Haupt-
den sie in
eit endeten
immer. Im
vermerkt:
Die bereits
z-Albrecht-
sportkisten
n Rapport



selbst wenn
Kreisen der
man ständig
die Mensch-
Wer dieses
ssen geben;

9. Kapitel

Wem haben wir eine einzige Beleidigung zugefügt oder wem haben wir seinen Besitz genommen?
Hitler 1938.

Kieler Wochen

Nachdem ich die ersten Monate im KZ hinter mir hatte, wurde ich am 8. Mai 1940 zur Kammer gerufen, „Einkleiden“ hieß es. Man raunte mir etwas zu von plötzlicher Entlassung, als ich eine Reiseverpflegung zugesteckt erhielt und vom SS-Posten zur Kommandantur geführt wurde. Dort wurde mir sofort klar, daß es nichts mit einer Entlassung war, denn zwei Gestapoleute nahmen mich in Empfang und eröffneten mir, daß sie mich nach Kiel zu bringen hätten. Man machte mich darauf aufmerksam, daß sie mit Waffen versehen seien und ich bei einem etwaigen Fluchtversuch . . . Ich winkte ab und erklärte, daß beide wohl nicht im Ernst daran dächten, daß ich überhaupt fliehen könne; ich konnte mich kaum auf den Beinen halten dank der bisher gehaltenen „Verpflegung“. Vorsichtshalber wurde ich dennoch mit der „Acht“ gefesselt, als es zum Bahnhof ging. Im Abteil des D-Zuges, der mich mit meiner Reisebegleitung nach Kiel brachte, nahm man mir die „Acht“ ab, damit ich mein Brot verzehren konnte; vielleicht auch wollte man der übrigen Mitreisenden wegen kein Aufsehen erregen. Der Abend sah mich bereits in Kiel, wo ich Logis in der „Blume“ (Polizeigefängnis) bezog.

Schon während der Fahrt zerbrach ich mir den Kopf, aus welchem Grunde ich nun nach Kiel überführt wurde. Mich ließ der Gedanke nicht los, daß, nachdem Dänemark vor Monatsfrist von den deutschen Truppen besetzt wurde, die mit ihnen gekommene Gestapo irgend etwas gefunden haben könnte, was mich belastete. Nur konnte ich nicht erraten, um welche Delikte es sich handelte; denn ich war in viele Dinge verwickelt und erwog nun für jeden Eventuell-Fall, wie ich mich herauszureden hätte.

Die Vernehmung, welche am nächsten Morgen vor der Gestapo begann, bestätigte mir, daß meine Vermutung richtig war. Man bezichtigte mich des Landes- und Hochverrats auf

Grund eines
hieß es jeden
Schmidt und
tur, auf mich
bereits fertige
Miene zu ve
likte und gab
beschuldiglen
und weitere w
bestens bekan
stark belastete
Aussagen mit

Zögernd
noch nachger
gebliche Prot
des Secret Ser
Aufzeichnungen
und daraufhin
sächlich hatte
mit meinem
des Zeitpunk
wie ich aus

Den beid
Überraschung
in Tondern,
sammen gewe
gefangener in
keinen Urlaub
um dort mit
Eine telefonis
bestätigte me
tokoll zu un
auch dann,
hatte gewonn
die Gestapo
weitere Verne
in das Kieler
ich denn ein
auf die nächs

Es gibt k
usw. undurch
daß ein wei
auch in der
wenigen Stur
„strengen Ei
ändern Statio
das noch
kommen soll

Nicht die
rat Jessen,
deutscher Sc
fuhr ich, da
könne und

Grund eines vorgefundenen umfangreichen Beweismaterials, so hieß es jedenfalls. Abwechselnd drangen die Gestapoleute Dr. Schmidt und Orsin, ausgefeimte Vertreter der seelischen Tortur, auf mich ein, alles einzugestehen, was man mir aus einem bereits fertigen „Protokoll“ vorlas. Kaltblütig und ohne die Miene zu verziehen, bestritt ich alle mir zur Last gelegten Delikte und gab nur zu, daß mir die genannten Namen der mitbeschuldigten dänischen Staatsangehörigen Jens Dons-Kolding und weitere wie Hans Lytzen-Bredelbro und Emil Fries-Götterup bestens bekannt seien. Ihre angeblichen Aussagen, die mich sehr stark belasteten, bestritt ich und forderte, daß man mir diese Aussagen mit der Unterschrift der Betreffenden zeige.

Zögernd kam man damit heraus, daß die Unterschriften noch nachgereicht werden sollten. So bekam ich nur das angebliche Protokoll des Jens Dons zu sehen, der im Dienste des Secret Service gestanden haben sollte. Man hatte bei Dons Aufzeichnungen und außerdem ein Register mit Namen gefunden und daraufhin umfangreiche Verhaftungen vorgenommen. Tatsächlich hatte Dons von mir erhaltene vertrauliche Mitteilungen mit meinem Namen vermerkt, doch hatte er sich hinsichtlich des Zeitpunktes unserer Zusammenkünfte um zwei Jahre geirrt, wie ich aus dem mir vorgelegten Protokoll ersah.

Den beiden Gestapoleuten erklärte ich zu deren größten Überraschung, daß ich zu der angegebenen Zeit nicht mit Dons in Tondern, Mjolden und weiteren dänischen Grenzorten zusammen gewesen sein könnte, weil ich mich derzeit als Strafgefangener im Lübecker Gefängnis befunden habe und auch keinen Urlaub erhalten hätte, um nach Dänemark zu reisen, um dort mit Dons Landes- und Hochverrat verüben zu können. Eine telefonische Anfrage beim Strafanstaltsdirektor in Lübeck bestätigte meine Angaben. Das mir vorgelegte ellenlange Protokoll zu unterschreiben, weigerte ich mich ganz entschieden; auch dann, als man das Datum willkürlich vorverlegte. Ich hatte gewonnen und zog den Kopf aus der Schlinge, welche die Gestapo schon zuzuziehen gedachte. Es wurde mir eine weitere Vernehmung in Aussicht gestellt. Einstweilen kam ich in das Kieler Gefängnis (Faeschstr.) in „strenge Einzelhaft“, wo ich denn einige Wochen bei guter und reichlicher Verpflegung auf die nächste Vernehmung wartete.

Es gibt keine Gefängnismauer oder -tür, die für Nachrichten usw. undurchlässig ist. Schon am nächsten Morgen wußte ich, daß ein weiterer KZ-Häftling, Richard Normann, im „Bau“ auch in der Dons-Angelegenheit verwickelt sei. Schon nach wenigen Stunden hatten wir miteinander Verbindung trotz der „strengen Einzelhaft“, in der sich auch Normann auf einer andern Station befand. Beim nächsten Spaziergang klärten wir das noch Erforderliche und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Und sie kamen, die Vernehmungen nämlich.

Nicht die Gestapo vernahm mich, sondern der Amtsgerichtsrat Jessen, ein äußerst jovialer Richter, dem ich als niederdeutscher Schriftsteller seit Jahren bekannt war. Von ihm erfuhr ich, daß man nichts Belastendes gegen mich vorbringen könne und die angeblichen Protokolle der Mitangeschuldigten

sämtlich Fälschungen der Gestapo seien. Mir wurden auf Wunsch alle Erleichterungen zuteil, die der Untersuchungsrichter gewähren konnte: Schreiberlaubnis, Einkauf, Besuchsempfang, Zeitunglesen und Selbstrasieren, so daß ich wenig von meiner strengen Einzelhaft spürte. Zudem wurde mir die Einordnung der Bibliothek auf Veranlassung des Hauptwachtmeisters übertragen. Im Verlaufe meines Aufenthalts im Kieler Gefängnis schrieb ich den Heimatroman „Die Damholter Truhe“, das Fragment eines Hamburger Romans sowie den Roman „Die Gildebraut“. Letzteren entwendete mir die Gestapo, während es mir gelang, die beiden anderen Manuskripte, dank des Entgegenkommens des Untersuchungsrichters meiner Frau anlässlich eines Besuches zu übergeben.

Nach kurzer Zeit konnte ich auch als Hilfskalfaktor fungieren und bekam Verbindung mit weiteren befreundeten politischen Leidensgenossen, die wegen verschiedener „Delikte“ von der Gestapo eingefangen waren. Darunter den Inspektor der dänischen Schule in Schleswig, Svend Johannsen, den Lokführer Lassen aus Padborg usw. Nicht lange dauerte es, da füllte sich das Gefängnis mit Dänen, die sich der „Arbeits-sabotage“ schuldig gemacht hatten. Die Deutsche Arbeitsfront hatte mit dem dänischen „Fagforbund“ einen Vertrag geschlossen, demzufolge ein Stundenlohn von 85 Pfg. vereinbart worden war. Als man dann am Lohntage den Dänen nur 55 Pfg. auszahlte, wurde von ihnen die Arbeit niedergelegt, worauf die Gestapo diese „Arbeitssaboteure“ ins Gefängnis brachte, das in einigen Tagen eine Überbevölkerung zu verzeichnen hatte. Zu den Dänen gesellten sich noch einige Norweger, die den allzu gefälligen norwegischen Gestapoliebsten die Zöpfe abgeschnitten hatten. Da im Gefängnis kein Dolmetscher vorhanden war, so rückte ich zum Dolmetscher auf und „zensierte“ gleichfalls die ein- und ausgehenden Briefe der dänischen und norwegischen Gefangenen. Es fiel gar nicht auf, daß man mit mir den Bock zum Gärtner gemacht hatte. Ein- und ausgehende Briefe sah ich flüchtig durch und versah sie mit dem Zensurstempel; der Hauptwachtmeister unterschrieb.

Inzwischen war es draußen recht ungemütlich geworden: Kiel erlebte die ersten starken Bombenangriffe, die sehr schwere Verluste auch an Menschenleben brachten. Obwohl die Presse diese Verluste zu vertuschen versuchte, wurde ich dennoch bestens durch die abends einrückenden Arbeitskommandos informiert, wenn ich bei der Essenausgabe mithalf. Ich erfuhr von einer verunglückten deutschen Flotteninvasion nach England. Man hatte alle erdenklichen Fahrzeuge, vom Fischerkahn und Gummiboot aufwärts, für diese Invasionsflotte, Hitlers Armada der schwimmenden Särge, mobil gemacht, um England in die Kniee zu zwingen. Die englische Flotte brauchte zur Abwehr nicht in Aktion zu treten, denn der einsetzende starke Südweststurm machte völlig reinen Tisch mit diesen seeuntüchtigen Fahrzeugen, von denen sich kümmerliche Reste nach Wilhelmshaven, Cuxhaven und Kiel retteten. Die deutsche Nordseeküste war übersät mit Wrackstücken und angeschwemmten Opfern des verbrecherischen Unternehmens Hitlers.

In der P
retteten wußt
land“ werden
aber nicht ge
unglückten L
heit: In de
still auf gere

Auf einer
denburg“ von
machen, obw
Diese Probefa
oberfläche bi
treffer hatte g
einigen Flug
schweigen, un
lag unsichtba
Anlaß zur Dis

Da ich w
hatte, wartete
weiter gegen
Bombenangri
gemütlich, de
ein Teil des
worden, wie
ich glaubte
Gefängnis en
Bombenabwü

An einem
Mittag — ka
und teilte mi
denn ich wü
bracht. Wäh
gelinde Zwei
teilung. Das
teilung, daß
befehl auf An
aufgehoben s

Mit mein
daß man min
in die Freibe
etwas bekäm
Nachricht, d
Gestapo habe
packte ich in
stapo, die de
befehl zum F

Wieder v
zum zweiten
Sachsenhause
Kiel vergesse
Volksgerichts
ersah, daß n
gestellt sei.

In der Presse las man jedoch nichts davon, nur die Geretteten wußten darüber zu berichten: „Wir zogen gegen England“ werden diese noch „einmal Davongekommenen“ geklagt, aber nicht gesungen haben. Auf Hitler als Arrangeur dieser verunglückten Landungs-Aktion paßte vortrefflich die Lebenswahrheit: In den Ozean segelt mit tausend Masten der Jüngling, still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Auf einer Kieler Werft war der neue Flugzeugträger „Hindenburg“ vom Stapel gelaufen und sollte seine erste Probefahrt machen, obwohl die Farbe noch nicht einmal trocken war. Diese Probefahrt währte nicht lange — sie ging von der Wasseroberfläche bis zum Grunde der Kieler Förde — ein Bombentreffer hatte ganze Arbeit geleistet. Niemand hat damals von dem einzigen Flugzeugträger „Hindenburg“ erfahren. Alles hatte zu schweigen, und das Schweigen war nicht schwer, denn das Schiff lag unsichtbar auf dem Meeresboden und bot somit keinen Anlaß zur Diskussion.

Da ich weder über Behandlung noch Verpflegung zu klagen hatte, wartete ich nur ab, was man von seiten der Gestapo weiter gegen mich unternehmen würde. Die sich verstärkenden Bombenangriffe machten den Aufenthalt im Gefängnis recht ungemütlich, denn in nächster Nähe hatte es Treffer gegeben, und ein Teil des Gefängnisses in der Ringstraße war schon zerstört worden, wie mir erzählt wurde. Der Sommer ging dahin, und ich glaubte nicht anders, als daß ich wohl das KZ mit dem Gefängnis endgültig vertauschen sollte, was mir, bis auf die Bombenabwürfe, nicht unangenehm war.

An einem der letzten Novembertage — es war kurz nach Mittag — kam ein Wachtmeister aufgeregt zu mir in die Zelle und teilte mir mit, daß ich mich sofort fertig machen müsse; denn ich würde jetzt entlassen, das Schreiben würde bald gebracht. Während ich meine Sachen packte, kamen mir doch gelinde Zweifel an der Richtigkeit dieser überraschenden Mitteilung. Das Schreiben kam wirklich. Es enthielt die Mitteilung, daß der am 28. 8. 1940 gegen mich erlassene Haftbefehl auf Antrag des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof aufgehoben sei. Da hatte ich es nun schwarz auf weiß.

Mit meinem Bündel im Arm wartete ich nun nur darauf, daß man mir die Zelle aufschließen sollte, damit ich den Weg in die Freiheit betreten konnte. Die Zellentür öffnete sich, doch etwas bekümmert kam der Wachtmeister mit der mündlichen Nachricht, daß es wohl noch etwas dauern würde; denn die Gestapo habe durchgerufen, daß ich noch bleiben müsse. So packte ich meine Sachen wieder aus und wartete auf die Gestapo, die denn nach einigen Tagen mir erneut den Schutzhaftbefehl zum KZ brachte.

Wieder war es inzwischen Weihnachten geworden, als ich zum zweiten Mal, nunmehr als „Rückführung“ in Hitlers Inferno Sachsenhausen einzog. Längst schon war das Zwischenspiel in Kiel vergessen, als ein Schreiben vom Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, datiert vom 5. 4. 1941 einging, aus dem ich ersah, daß nunmehr das Ermittlungsverfahren gegen mich eingestellt sei. Einige Monate später kamen die weiteren Mitange-

schuldigten Nic. Ehlers und Rich. Normann von Kiel und bezogen das KZ, denn auch sie waren „entlastet“, dank meiner Kaltblütigkeit, mit der ich es verstanden hatte, die von Dons aufgezeichneten irrigen Daten als richtig anzuerkennen. Diese Kleinigkeit rettete uns allen das Leben, mit dem wir vor dem Volksgerichtshof hätten abschließen müssen.

Kommandantur des Konzentrationslagers Sachsenhausen Polnische Abteilung		Beschreibung	
Familienname:	Z i l l i k e n	Größe:	1.80
Vorname:	Josef	Gestalt:	unters.
geb. am:	17.9.72 in Mayen/Koblenz	Gesicht:	voll
Wohnort:	Wassenschach über Andernach	Augen:	grau
Straße:	Kirchstrasse - Pfarrhaus	Nase:	gew.
Beruf:	Pfarrer	Mund:	gew.
Religion:	kath. Staatsangeh.	Ohren:	gew.
Cheffrau:	ledig	Zähne:	lekh.
Kinder oder	Bruder: August Z.	Haare:	Glätze
Verwandte:	Mayen/Koblenz	Haut:	ras.
	Göbelstrasse	Sprache:	deutsch
			franz.
Verhaftung Schutzhaft angeordnet			
am:	durch: Stapo Koblenz	eingeliefert am:	
Grund:	Nichtbeachtung des Reichsmarschalls	entlassen am:	

Personalkarte eines K.-Z.-Insassen

Ein eisige
Omnibusse m
von Berlin ge
senhausen. D
meinschaft mi
heit im Berli
insassen war
in der Morge
Was wußten
hausen — sc
pfliff der Wi
Die letzte Zig
Gleich mußte
im Bus saß,

Noch ein
raus! Zu fün
ein „Willst
abnehmen!“
lähmter Man
einer Wucht
das Nasenbe
Sänfte wegtra
ihn durchs
lähmten zwis
war: „Schutz

Schutzha
trationslager
gekommenen
zu fünfen hi
Windes in d

4 Lienu, Zwöl

iel und be-
lank meiner
e von Dons
nnen. Diese
vir vor dem

10. Kapitel

In Deutschland ist während der
letzten sechs Jahre mehr für die
Kultur getan worden, als in Eng-
land während der letzten hundert
Jahre. Hitler.

Empfang der Zugänge

Ein eisiger Wintermorgen. Bis zum Bersten vollgepfropfte Omnibusse mit Gefangenen rattern auf den holprigen Straßen von Berlin gen Norden, mit dem Ziel: Konzentrationslager Sachsenhausen. Diese lebende Fracht hatte mehrere Nächte in Gemeinschaft mit Verbrechern aller Art, dem Auswurf der Menschheit im Berliner Polizeigefängnis „Alex“ zugebracht. Alle Autoinsassen waren froh, diese verlauste und stinkende Hölle noch in der Morgendämmerung verlassen zu können. Sachsenhausen! Was wußten die Gefangenen in den Omnibussen von Sachsenhausen — schlimmer als im „Alex“ konnte es nicht sein. Kalt piffte der Wind durch die Spalten der Fenster in die Abteile. Die letzte Zigarette ging herum, jeder konnte zwei Züge machen. Gleich mußte man am Ziel sein. Eine „Rückführung“, die mit im Bus saß, hatte es so beiläufig bemerkt.

Noch einige Wegbiegungen, und die Wagen stoppten. „Alles raus! Zu fünfen antreten!“ Ängstlich reihten sich die Häftlinge ein. „Willst Du Schweinehund, Du Drecksack, wohl den Hut abnehmen!“ und schon hatte ein etwa siebenzigjähriger gelähmter Mann den eisenbeschlagenen SS-Stiefel im Gesäß, mit einer Wucht, daß er auf die zementierte Straße hinschlug und das Nasenbein brach. „Wir sollen Dich wohl noch mit einer Sänfte wegtragen? Hebt den ollen Simulanten auf und schleppt ihn durchs Tor!“ Barhäuptig zog die lange Kolonne, den Gelähmten zwischen sich tragend, durchs Tor, über dem zu lesen war: „Schutzhaftlager“.

Schutzhaftlager? Das kann nicht so schlimm sein, Konzentrationslager ist viel schlimmer, so war die Meinung der Angekommenen. Nun standen sie da, in Reihen ausgerichtet und zu fünfen hintereinander, die Kopfbedeckung trotz des eisigen Windes in der Hand, innerhalb des Tores mit dem Gesicht der

grauen Mauer zugewandt. Vorn, durch die Schneedecke hindurchscheinend ein Warnungsschild mit dem Totenkopf und Knochen, Bilder wie auf den üblichen Giftflaschen. Dem elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun waren spanische Reiter vorgelagert.

Der „Rückgeführte“ instruierte im Flüsterton die Zugänge, daß man nicht sprechen dürfe. Auch das Stampfen mit den Füßen wegen der Kälte habe zu unterbleiben. Länger als zwei Stunden standen die fast zu Eissäulen erfrorenen „Zugänge“ neben dem Tor. Der Zeiger der Turmuhr war auf zwölf vorgeückt.

„Mittagessen“ raunte man sich zu, doch der Uhrzeiger rückte über die zwölf hinaus, und niemand rief zum Mittagessen. Drei betreßte SS-Männer näherten sich vom Tor her der wartenden Zugangskolonnen. Der „Rückgeführte“ hustet vernehmlich, um die übrigen auf die brutal aussehenden SS-Männer aufmerksam zu machen.

„Nehmt Euch zusammen, der „Eiserne Gustav“ kommt mit Schubert und dahinten erscheint außerdem noch Bugdalla. Nicht rühren!“ Keiner ahnte, welch brutalen Gesellen wir nunmehr verfallen waren. „Warum hierhergekommen?“ war die Frage des „Eisernen“ an den Flügelmann im ersten Glied. Zynisch lächelnd und auf die Antwort wartend, standen Schubert und Saathof vor dem Gefragten, der dann ängstlich bemerkte, daß er politisch belastet sei. Ein Faustschlag ins Gesicht belehrte ihn, daß die Antwort nicht ausreichend sei.

„Was hast Du Halunke ausgefressen, das will ich wissen!“ fuhr ihn der „Eiserne“ an, „erst will ich Antwort haben, ehe Du Schwein Dir das Blut von der Fresse wischt!“

„Ich bin denunziert worden, warum und von wem weiß ich nicht“, antwortete er bestimmt und steckte das vom Nasenblut durchfeuchtete Taschentuch wieder in die Rocktasche.

„Ja, ja, Ihr unschuldsvollen Engel! In welcher Partei gewesen?“ wollte der „Eiserne“ wissen. Als er mit Sozialdemokrat“ antwortete, erhielt er einen Kinnhaken, daß er zurucktaumelte und den Hintermann ins Wanken brachte.

„Willst Du Sack wohl stillstehen!“, und schon hatte auch dieser, der sich als Kommunist bekannte, einen Fußtritt in die Leiste, daß er sich vor Schmerzen krümmte und niederkniete. Inzwischen hatten Schubert und Saathof sich weitere Zugänge als Zielscheibe ihrer Brutalität erkoren. Ein Krimineller, im KZ als BV gleich Berufsverbrecher bezeichnet, und sein Nebemann, ein § 175er, erhielten gleichfalls Backpfeifen und Faustschläge ins Gesicht.

„Warum stehen Sie nicht aufrecht?“ wollte der Saathof von einem alten, etwas schwerhörigen Invaliden wissen.

„Herr Wachtmeister, kann ich irgendwo austreten, ich habe ein schweres Darmleiden“. Der Alte erhielt ausnahmsweise keinen Faustschlag oder Fußtritt, sondern den bestimmt nicht erwarteten Rat:

„Sch . . . Sie sich in die Hose! Lange haben Sie doch nicht mehr zu leben; was diese Kanaille noch für Wünsche hat, vielleicht soll ich ihm auch noch den A . . . abwischen.“

Der Block
lichen Uterm
wurde, aufs
herauszubring
gegen den Un

Etwas le
serne“ einen
warum“ fragte
Worten zu en
„Ich gebe Ih
Stunden aufzu

Der Jude
Gebrauch gen
dem Appellpl
beseitigte lief
rend der über
die Juden sta
dürftigster Kl

Ein evang
„Eisernen“ in
etwas gegen
Todsünden,
„Und dann h
geholt und to

„Nein“, v
meinde hat

Der „Eise
auf schließen
führen, der
Mengen aufg
müßte. Nich
kam der mu
war längst v
vielleicht wa

„Hinleger
„Eiserne“ si
von Kälte u
und die gan
wälzend über
alle hatten
Walstatt geb
einer wurde
leiden. Ihn
Wie der Tot
Todesursache
Kreislaufstö
gen, Hunger

Die Bar
sich die „G
die enge Tü
litischen Ab
Lager gekor
einige Faust

Der Blockführer Schubert hatte sich den katholischen Geistlichen Utermann, der in seiner Priesterkleidung eingeliefert wurde, aufs Korn genommen. Offenbar war aus ihm nicht viel herauszubringen, und so kam er mit einigen harten Puffen gegen den Unterleib davon.

Etwas lebhafter ging es im letzten Glied zu, wo der „Eiserne“ einen Juden aufstößte und ihn nach „woher und warum“ fragte. Es war ein Kaufmann, soweit aus den wenigen Worten zu entnehmen war. Der „Eiserne“ gab ihm einen Rat: „Ich gebe Ihnen einen Strick, mit dem Sie sich innerhalb 36 Stunden aufzuhängen haben, andernfalls ich nachhelfen werde“.

Der Jude hatte nach 36 Stunden von diesem Angebot keinen Gebrauch gemacht. Nach vier Wochen noch sah man ihn auf dem Appellplatz im Judenblock antreten. Wann die SS ihn beseitigte, ließ sich nicht feststellen, weil das Judensterben während der übergroßen Kälte zu einer Epidemie ausartete, denn die Juden standen oft halbe Tage lang mit leerem Magen in dürrigster Kleidung draußen.

Ein evangelischer Pastor, Bokelo, ein Ostfrieser, geriet dem „Eisernen“ in die Finger. Daß er Pastor sei und von der Kanzel etwas gegen den „Führer“ gesagt hatte, gehörte zu den Nazi-Todsünden. Wutschnaubend fuhr er den jungen Pastor an: „Und dann hat die Gemeinde Sie nicht von der Kanzel heruntergeholt und totgeschlagen?“

„Nein“, war die ruhige und bestimmte Antwort, „die Gemeinde hat mir zugestimmt!“

Der „Eiserne“ war zunächst sprachlos, doch ließ alles darauf schließen, daß, im Verein mit den beiden übrigen Blockführern, der Pastor gesteinigt oder, da Eisstücke in rauen Mengen aufgetürmt lagen, er unter diesen begraben werden mußte. Nichts von alledem. Mit einer schallenden Backpfeife kam der mutige Kanzelredner diesmal davon. Die Mittagszeit war längst vorüber, die „Zugänge“ hatten kein Essen erhalten, vielleicht war ihnen auch schon ohnehin der Appetit vergangen.

„Hinlegen!“ gab Schubert das Kommando, nachdem der „Eiserne“ sich entfernt hatte. Einige lagen schon im Schnee von Kälte und Schwäche überwältigt. Jetzt hieß es „Roller“, und die ganze Kolonne rollte, sich in Schnee und Eis ständig wälzend über den Appellplatz bis zur Aufnahme-Baracke. Nicht alle hatten diese Prozedur überstanden. Einige waren auf der Walstatt geblieben und mußten hinterhergetragen werden. Nur einer wurde gefahren, der Alte mit dem chronischen Darmleiden. Ihn brachte die Totenkarre in die Leichenkammer. Wie der Totenschein vermeldete, war eine Kreislaufstörung die Todesursache gewesen. Na ja, jedes Leben wird durch eine Kreislaufstörung beendet. Tod durch Erfrieren, durch Erschlagen, Hunger, Galgen oder Gas. Todesursache: Kreislaufstörung.

Die Baracke B. war erreicht. Etwas schwerfällig erhoben sich die „Gerollten“ und wurden unter Knüppelhieben durch die enge Tür getrieben. Aufnahme der Personalien in der Politischen Abteilung. Wer nicht angeben konnte, weshalb er ins Lager gekommen war, erhielt von Schubert zusätzlich noch einige Faustschläge oder Fußtritte.

„Raus, ihr Säcke!“ Abgabe der Effekten, Kleidung usw. in der Effektenkammer. Mit der in der Politischen Abteilung erhaltenen Karte, welche seine nunmehrige Häftlings-Nummer und Haftartbezeichnung als Politischer, Krimineller, Asozialer usw. aufwies, ging im Galopp weiter zum Baden. Gottseidank, das Wasser war warm und unter der Einwirkung der Wärme lebten die „Zugänge“ wieder für einige Minuten auf. Abtrocknen. Ein wenig ansprechender Lappen, das Handtuch darstellend, wird ihnen an den Hals geworfen.

Einkleidung. Ein zerrissenes Hemd mit einem Ärmel, Unterhose kaum bis zum Knie reichend, ein Paar defekte Strümpfe, Schuhe mit Ventilation, blau-weiß gestreifte Jacke und dazu Hose aus Holzstoff und einer halbwegs passenden Mütze, und die Ausstattung des „Zugangs“ war fertig.

„Zu fünf angetreten!“ donnerte Schubert. Flüchtig musterte er noch die Kolonne und verschwand zum Tor hinaus. Alles almete auf. Ein Häftling führte die „Zugänge“ in den Zugangsblock. Egon Nickel, ein Politischer, war Blockältester, der jedem seinen Tischplatz, sein Spind und Bett anwies und zudem noch Vorsorge getroffen hatte, daß für die Durchgefrorenen und von Hunger Gequälten noch eine Rübensuppe bereit stand. Weitere Kameraden stifteten noch einen Kanten abgesparten Brotes. Eine kurze Belehrung über alles Notwendige, was der „Neue“ wissen mußte, fand statt, um vor unangenehmen Überraschungen durch die SS-Blockführer gesichert zu sein, und dann ins eiskalte Bett.

Frühling war es geworden, allerdings noch ein sehr ungemütlicher April. Der Kalender verzeichnete den 16. April 1940. Der Blockführer Baierle mit dem Spitznamen „Kleine Schweinebacke“ brachte einen soeben eingetroffenen Trupp neuer Häftlinge zum Block B. Alle mußten sich wieder über den Appellplatz zum Bestimmungsort rollen. Ein großer, korpulenter Mensch vermochte das Tempo des „Rollens“ nicht innezuhalten. Baierle half mit Fußtritten den am Boden hilflos Jammernden nach. Als letzter kam dieses bedauernswerte Opfer des SS-Sadisten vor dem Block B. an. Er erhielt drinnen Sonderbehandlung. In Kniebeuge gehend, mußte er einen Holzschemel mit gestreckten Arm halten. Sowie die Arme vor Schwäche zu sinken begannen, versetzte ihm Baierle unmenschliche Fußtritte in die Weichteile. Es war offensichtlich, daß der etwa 60jährige Mann mit einem schweren Herzleiden und mit einem Bruchleiden behaftet war.

Ohnmächtig fiel er um, und Baierle schlug erneut auf ihn ein. Kameraden der Politischen Abteilung bemühten sich um ihn, denn sie mußten seine Personalien aufnehmen. Es war Wilhelm Hammer, geb. 18. 6. 1879, wissenschaftlich unständiger Arzt, fünffacher Dr.-Titel, Verfasser einer Reihe ärztlicher Schriften und ständiger Mitarbeiter der Wochenzeitschrift „Volkswohl“ in Berlin, in der er in volkstümlicher Weise über Gesundheitsfragen, Ernährung usw. schrieb. Ein Arzt, der sich erlaubte, der Menschheit Ratschläge zu erteilen, wie man sich erhält, und dem Staat kranke, also „unnötige Fresser“ aufzuhalsen, statt mitzuhelfen sie „um die Ecke“ zu bringen, mußte

beseitigt werden
lung vor, was
auf irgend ein
der Sonderbe
dalla, van D
setzten die
Großziegelwer
berichtet wi
also nach Ve
schen Behand
zum Abendap
geschafft wur

Kurz nac
Intellektueller
KZ gebracht
mörder-Proze
beiden Mörde
antragt. Kau
siert, als au
ihn mit Knü
nach kaum e
Platze getrag

Ein Offi
aus Köln, w
SS-Mann ges
verbat, daß
Kriege als O
das Opfer vo
Tod trat nac

Durch d
einem Privat
hüllter alter
der Baracke
tergebracht v
autos und n
Es mußte si
leicht ein g
kein besond
merkt, daß
hatten. Der
Herrn, etwa
herzleidend
haftunfähig
len, weshall
sich setzen,
Vernehmung

Der mit
heime Kom
desberg, Köl
haft befand,
führen sei.
mittels eine

beseitigt werden. Sein Schutzhaftbefehl sah eine Sonderbehandlung vor, was in der SS-Lagersprache bedeutete, ihn schnellstens auf irgend eine Art ins Jenseits zu befördern. Baierle hatte mit der Sonderbehandlung begonnen. Die weiteren SS-Sadisten Bugdalla, van Deezen, Fickert, Juhren, Knittler, Meierhofer usw. setzten die Mißhandlungen fort. Dr. Hammer kam nach dem Großziegelwerk Klinker — worüber in einem besonderen Kapitel berichtet wird — mit dem Erfolg, daß er am 16. Mai, also nach Verlauf eines Monats, an den Folgen dieser bestialischen Behandlung starb. Der Arbeitskarren brachte seine Leiche zum Abendappell ins Lager, von wo sie in den Leichenraum geschafft wurde. Auf der Totenliste stand: Nr. 18594 verstorben.

Kurz nach Kriegsausbruch wurden alle politisch unsicheren Intellektuellen, Militärs, Wissenschaftler, Juristen usw. in die KZ gebracht. Aus Wien kam der Ankläger aus dem Dollfußmörder-Prozeß ins Lager. Er hatte die Todesstrafe gegen die beiden Mörder des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß beantragt. Kaum hatte der Richter das Tor zum Appellplatz passiert, als auch schon die SS-Sadisten über ihn herfielen und ihn mit Knüppeln und Fußtritten derart zurichteten, daß er nach kaum einer halben Stunde, furchtbar zugerichtet, tot vom Platze getragen werden mußte.

Ein Offizier des ersten Weltkrieges, Dr. Lothar Erdmann aus Köln, wurde gleich beim Eintreffen ins Lager von einem SS-Mann geschlagen, was sich Dr. Erdmann mit dem Hinweis verbat, daß er Offizier sei und seine zwei Söhne im jetzigen Kriege als Offizier dienten. Erfolg: weitere Mißhandlungen, bis das Opfer vom Platz ins Revier geschafft werden mußte. Der Tod trat nach zwei Tagen ein. Todesursache: Kreislaufstörung.

Durch das Tor fährt eine elegante Limousine, geführt von einem Privat-Chauffeur; neben dem SS-Mann ein in Decken gehüllter alter Herr. Der Wagen fährt über den Appellplatz nach der Baracke 56, in welcher die Politische Abteilung später untergebracht war. Seit wann kommen denn „Zugänge“ in Privatautos und noch dazu in einer vornehmen Limousine zu uns? Es mußte sich um einen sehr vornehmen Gast handeln, vielleicht ein guter Freund von Adolf dem Erlauchten! Es war kein besonderer Tag, der 23. November 1942, nur sei vermerkt, daß es ungemütlich kalt war und wir schon geheizt hatten. Der Chauffeur führte den alten, vornehm gekleideten Herrn, etwa 70 Jahre alt, zu uns an den Tisch. Er war schwer herzleidend und nach dem mitgeführten ärztlichen Gutachten taunfähig wegen Herzwassersucht. Die Füße waren geschwollen, weshalb er mit Filzpantoffeln bekleidet war. Er mußte sich setzen, und nur mit Mühe konnten die Kameraden bei der Vernehmung seine Aussagen vermerken.

Der mitgebrachte Schutzhaftbefehl sagte aus, daß der Geheime Kommerzienrat Adolf Pochwadt, Kaolinwerke Köln-Godesberg, Kölner Straße 90, welcher sich seit Mai 1940 in Einzelhaft befand, weil schwer leidend, in den Krankenbau zu überführen sei. P. erhielt die Häftlings-Nummer 53 572 und wurde mittels einer Bahre ins Revier gebracht. Nach dem Appell

besuchte ich Pochwadt im Revier, wo er bereits von dem Pflegepersonal in einem gesondert stehenden Bett untergebracht war. Von ihm, der sein Ende voraussah, erfuhr ich seinen Fall, der hier wiedergegeben sei. Pochwadt hatte sich in einem Brief an den Reichswirtschaftsminister Funk beschwert. Seine Beschwerde galt dem Mitglied Nr. 17 der NSDAP, Ludwig von Freien-Seipoldsdorf. Dieser hatte ihn um 1,8 Millionen RM betrogen. Pochwadt hatte auf Anordnung der Partei dem Mitglied Nr. 17 als ganz altem Kämpfer eines seiner Werke verkaufen müssen, wofür selbstverständlich die festgesetzte Kaufsumme nicht bezahlt wurde.

In dem Beschwerdebrief war der etwas derbe, wenn auch zutreffende Ausdruck „Schweinehund“ sehr übel vermerkt worden, weshalb die Gestapo den Briefschreiber verhaftete. Pochwadts gesamtes Vermögen in Höhe von 18 Millionen RM wurde von der Partei beschlagnahmt. Man drohte ihm noch mit Anklage wegen Landesverrat und allen möglichen Delikten. Dieses alles mußte auf den Schwerkranken sehr niederdrückend wirken. Bei meinen Besuchen erfuhr ich, daß man von ihm noch wichtige Rezepte habe erpressen wollen, und zwar handelte es sich um ein neues Verfahren zur Herstellung von wetterfesten Farben, welche an Qualität die besten Ölfarben übertreffen sollten. Pochwadt hat die Freiheit nicht wiedergesehen; am 12. 12. 1942 ist er im Krankenbau des KZ verstorben.

Als Hitler verkündete, die Polen „mit Mann und Roß und Wagen geschlagen“ zu haben, wanderten die Polen in ungezählten Scharen, alt und jung, Männer und Frauen in die Konzentrationslager. Ja, selbst vor Schulkindern wurde kein Halt gemacht. Vor allem galt es den Nazis, die polnische Intelligenz auszurotten.

Um mit einer recht hohen Zahl von „Kriegsgefangenen“ und „Heckenschützen“ aufwarten zu können, wurden die Schüler in den Schulen festgenommen, die Besucher der Kinos und Theater wurden gleichfalls abgeführt. So kamen die hohen Zahlen der Kriegsgefangenen und „Heckenschützen“ zusammen, mit denen der OKW-Bericht alle Welt glauben machen wollte, welche Erfolge die deutschen Armeen erzielten.

In den ersten Tagen des April 1940 langte ein Polentransport, etwa 600 Mann stark, im Lager an; in Bromberg und anderen Städten waren sie verhaftet worden, Polen und Deutsche durcheinander. Alle waren gut gekleidet und verfügten über reichliche Barmittel und wertvolle Effekten. Es waren Kaufleute, Fabrikanten, Gutsbesitzer, kurzum Angehörige der höheren Gesellschaftsschicht. Ein Verhaftungsgrund lag in keinem einzigen Fall vor. Man hatte es vor allem auf das Vermögen, Schmucksachen, Uhren und dergleichen abgesehen, alles Dinge, die sich die SS skrupellos aneignete. Der Empfang dieses Transportes fand im sogenannten „Kleinen Lager“ statt, welches die Baracken 15, 16, 17 und 18 usw. umfaßte.

In diesem Transport befanden sich ebenfalls eine Anzahl kath. Pfarrer, an denen sich die Blockführer Baierle, Knittler, Meierhofer, Schubert, Fickert und andere besonders ausließen.

Sämtliche Zu
17 geführt, u
sie in den B
hatten. Nach
Schubert und
sie eine be

In der M
dreitürigen K
Fach eine m
ein Korpulen
Nachdem die
gekippt, so
den Boden
auf den Kopf
dem Rücken
gewöhnliche

Beim Öff
letzten Opfer
aus, Blutübe
schundenen
revier geschä
Bewachungs
genug in der
beschlagenen
Kopf, daß e

Nach der
der Baracke
die vor Kälte
überliegenden
dort zu rein
wannen zur
wurden, wel
Mitgebrachte
sowie Rauch
viel zu „filz
draußen her
sich die SS

Mit einer
Mann stark
Kleidung na
slande an, r
einander. M
gänge“ ange
„Euch Polen
die Worte, n
racho zum

Ein 70j
Arm genom
Ganz zulezt
sammenbrac
der alte Ma
hinderte, d
mit den Wo

Sämtliche Zugänge wurden zunächst in den A-Flügel des Blocks 17 geführt, um die Personalien aufzunehmen. Von dort wurden sie in den B-Flügel getrieben, wo sie ihre Effekten abzugeben hatten. Nachdem dieses geschehen war, suchten sich Baierle, Schubert und die weiteren SS-Büttel ihre Opfer aus, mit denen sie eine besondere Teufelei vornahmen.

In der Mitte des Barackenraumes stand einer der üblichen dreitürigen Kleiderspinde, groß genug, um in jedem Abteil oder Fach eine mittlere Person aufzunehmen. In jedes Fach wurde ein Korpulenter, die Pfarrer in erster Linie hineingezwängt. Nachdem die drei Fächer besetzt waren, wurde das Spind umgekippt, so daß die darin Befindlichen mit dem Gesicht auf den Boden schlugen. Dann stellten die SS-Teufel das Spind auf den Kopf. Beim nochmaligen Kanten lagen die Opfer auf dem Rücken, und zum Schluß erhielt das Spind wieder seine gewöhnliche Stellung.

Beim Öffnen der Spindtüren fielen die zum Teil stark verletzten Opfer bewußtlos aus den Fächern auf den Boden heraus. Blutüberströmt, mit Nasen- und Schädelbrüchen und zerschundenen Gliedern mußten sie, schwerverletzt, ins Krankenrevier geschafft werden. Besonders viehisch benahmen sich die Bewachungsmannschaften, wenn die Mißhandelten nicht schnell genug in den Nebenraum zum Entkleiden gelangten. Mit eisenbeschlagenen Stöcken erhielten sie wuchtige Schläge auf den Kopf, daß das Blut aus den klaffenden Wunden spritzte.

Nach dem Entkleiden wurden die Unglücklichen nackt aus der Baracke herausgeholt und ins Freie getrieben. Dort warteten die vor Kälte Zitternden, bis sie in den Wachraum der gegenüberliegenden Baracke 18 geführt werden konnten, um sich dort zu reinigen. Für die Reinigung standen nur Fußbadewannen zur Verfügung, die mit lauwarmem Wasser gefüllt wurden, welches in Tonnenwagen herangebracht worden war. Mitgebrachte Lebensmittel wie Wurst, Brot, Butter, Schinken sowie Rauchwaren wurden abgenommen. Um möglichst recht viel zu „filzen“, wurde allen befohlen, die gesamte Habe in draußen bereit gestellte Behälter und Tonnen zu tun, aus denen sich die SS dann ausgiebig versorgen konnte.

Mit einem etwas später eintreffenden Polentransport — 1000 Mann stark — wurde keineswegs humaner verfahren. Der Kleidung nach zu urteilen, gehörte die Mehrzahl dem Arbeiterstande an, meist Landarbeiter. Wiederum alt und jung durcheinander. Mit Knüppeln und Ochsenziemern wurden die „Zugänge“ angetrieben, als sie das Tor zur Hölle passiert hatten. „Euch Polenpack wollen wir unsere Kultur beibringen!“ waren die Worte, mit denen sie begrüßt wurden, und so ging es in caracho zum Eingang des berüchtigten „Kleinen Lagers“.

Ein 70jähriger Mann wurde von seinem Sohn unter den Arm genommen, weil er nicht mehr vorwärts kommen konnte. Ganz zuletzt kam dieses Paar am Tor an, wo der Alte zusammenbrach und keinen Fuß mehr ansetzen konnte. So lag der alte Mann in den letzten Zügen, was jedoch Schubert nicht hinderte, dem Alten einen Fußtritt ins Gesicht zu versetzen mit den Worten: „Willst Du polnisches Schwein machen, daß

Du fortkommst?“ Flehentlich bat der dabeistehende Sohn, den sterbenden Vater nicht zu mißhandeln. Als Antwort versetzte ihm Schubert einen Schlag mit dem Knüppel ins Gesicht. Mit einem Fußtritt ins Gesäß wurde der Sohn dem nächsten SS-Mann zugeschleudert. Die Krankenkarre holte die Leiche des alten Vaters zum Krematorium ab. Schubert zündete sich eine Zigarette an, mit denen er sich aus dem Bestande der ausgeplünderten Polen reichlich versehen hatte. Dem alten toten Polen nahm er noch Uhr und Brieftasche ab.

Mit einem Transport, der am 20. 12. 1939 ins Lager kam, traf ein westfälischer Gutsbesitzer, der 70 Jahre alte August Klosterschulte aus Lünen ein. Laut Schutzhaftbefehl sollte er durch Sonderbehandlung schnellstens verschwinden, angeblich, weil er einquartierten Soldaten keine Betten, sondern nur Lagerstroh zur Verfügung gestellt hatte. Klosterschulte, ein gläubiger Katholik, war entschiedener Nazigegner, woraus sich die Anordnung der Sonderbehandlung erklärt. Der Blockführer Saathoff übernahm im Verein mit dem Blockführer Hoeß die „Behandlung“, indem er täglich, sowohl beim Appell als auch im Block den Westfälinger mit einem eisenbeschlagenen Knüppel in unmenschlicher Weise verprügelte. Als ich Klosterschulte nach einigen Tagen im Bad wieder sah, war sein Körper mit blutunterlaufenen Striemen und offenen Wunden bedeckt. Anschließend wurde er zum „Klinker“ geschickt, um durch Bugdalla die „Letzte Ölung“ zu erhalten.

Am Abend des 13. Januar 1940 brachte der Arbeitswagen den arbeitsunfähigen Klosterschulte ins Lager zurück. Er mußte in der Kälte mit zum Appell antreten. Ohnmächtig fiel er um. Saathoff versetzte ihm einige Fußtritte in die Weichteile und Rippen. Als Kl. sich nicht rührte, sprang Saathoff mit seinem ganzen Körpergewicht dem Kl. auf den Brustkasten, daß das Blut zum Mund herausspritzte. Vier Kameraden trugen den Sterbenden ins Revier. Dort angekommen, konnte nur noch der Tod festgestellt werden. Die Untersuchung ergab als Todesursache: Zerrissene Lunge und Leber; die gebrochenen Rippen waren in die Lunge eingedrungen. Die Angehörigen wurden benachrichtigt, daß Klosterschulte an doppelseitiger Lungenentzündung verstorben sei. Dann folgte ein Beileidschreiben nach folgendem Schema:

Ihr Vater meldete sich vor einigen Tagen krank und wurde daraufhin unter Aufnahme im Krankenbau in ärztliche Behandlung gegeben. Es wurde ihm die bestmögliche medikamentöse und pflegerische Behandlung zuteil. Trotz aller angewendeten ärztlichen Bemühungen gelang es nicht, der Krankheit Herr zu werden. Ich spreche Ihnen zu diesem Verlust mein Beileid aus. Der Verstorbene hat keine letzten Wünsche geäußert.

Heil Hitler!

Der Lagerkommandant,
gez. Loritz.

Zu jener Zeit war es noch üblich, daß die Leiche eines Verstorbenen den Angehörigen auf Wunsch ausgehändigt wurde.

In der Autog
gerichtet und
Untersturmfü
drückte den
sich die Ang
Schausarg
Transportkist
dieser Trans
beim Eintref
senken sei.

Unter de
der 62jährige
schwächliche
Kniebeugen e
Allen hier!“
aufgenommen
befehl diente

Der im
dem die deu
die Tür zur
blutig geschl
blutete. Fau
„Was? Gesch
nunmehr wu
begleitenden

Die auf
kleinen Ein
welche ledig
Wie es inner
nachfolgende

In der Autogarage wurde eine provisorische Leichenhalle hergerichtet und der Tote in einem Schausarg aufgebahrt. Ein Untersturmführer sprach am Sarge verbindliche Worte und drückte den erschienenen Angehörigen sein Beileid aus. Hatten sich die Angehörigen entfernt, dann wurde die Leiche aus dem Schausarg wieder herausgenommen und in eine plombierte Transportkiste gelegt. Ausdrücklich erging die Anweisung, daß dieser Transportsarg nicht geöffnet werden durfte, sondern beim Eintreffen auf dem Heimatfriedhof unverzüglich zu versenken sei.

Unter den Angekommenen vom 9. 5. 1942 befand sich auch der 62jährige Gastwirtsgehilfe Arno Kubig, ein kranker und schwächlicher Mann. Die Überanstrengungen durch Rollen und Kniebeugen ertrug er nicht. Mit den Worten: „So geht's Euch Allen hier!“ endete sein Leben, noch bevor seine Personalien aufgenommen werden konnten. Der mitgeführte Schutzhaftbefehl diente uns als Ausweis seiner Person.

Der im April 1941 eingelieferte Franzose Armand Faure, dem die deutsche Sprache fremd war, wurde beim Eintreten in die Tür zur Politischen Abteilung ohne irgend welchen Grund blutig geschlagen. Der Lagerführer Suhren fragte, warum er blutete. Faure stotterte die Worte heraus: „Ich geschlagen!“ „Was? Geschlagen? Das ist Belügen eines Vorgesetzten!“ und nunmehr wurde der arme Armand von Suhren und dem ihn begleitenden Hauptscharführer Hecht viehisch mißhandelt.

Die aufgeführten Beispiele sollen dem Leser nur einen kleinen Einblick gewähren in die Fülle der Aufzeichnungen, welche lediglich den Empfang der Neuankömmlinge betreffen. Wie es ihnen im Lager unter der SS weiter erging, werden die nachfolgenden Kapitel zeigen.

Konzentrationslager Sachsenhausen

PRÄMIENSCHHEIN

719626 *

WERT: RM 1.00

K.L. Sh. 7. 41. 500 000. Druck: Müller, Oranienburg

Prämienschein

Ich glaube auf Erden nur an Adolf Hitler. — Ich bin zeitweilig bange, daß Gott neidisch werden könnte der überwältigenden Dinge wegen, die ein einziger demütiger Mensch vollbringt.
Dr. Robert Ley.

Von Göring ist behauptet worden, daß die Insassen der Konzentrationslager den Abschaum der Menschheit darstellten und er es nicht verantworten könne, diese Dreckkübel mit ihrem Inhalt auszugießen. Wenn schon Göring die KZ mit Dreckkübel verglich, so durfte man sich nicht wundern, wenn in den nicht eingeweihten Kreisen der Bevölkerung — und wie wenige erfuhren die Wahrheit über die KZ und ihre Insassen — allgemein die Meinung Geltung fand, daß die Nazis die übelsten Verbrecher von der stets gerühmten „Herrnenrasse“ absperreten, und somit für das Volk ein unbedingtes Wohlwollen bewiesen.

Wer waren nun die Insassen der Konzentrationslager und aus welchen Gründen wurden sie ins KZ gebracht? Wer veranlaßte ihre Einweisung und was war der mittelbare oder unmittelbare Anlaß zur Verhaftung und zur Einweisung als sog. „Schutzhäftling“?

Nach der ursprünglichen Lesart sollte der sog. Schutz-
häftling vor seinen Mitmenschen geschützt werden. So ein
Schutzhäftbefehl sah wie folgt aus:

Der Landrat Flensburg, den 9. Juli 1934 — 103/2

An

den Bauern Herrn Nikolaus Cordsen

in Großenwiehe.

Im Auftrage der Staatspolizeistelle in Altona verhängte ich auf Grund § 1 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 (Reichsgesetzblatt I S. 83) in Verbindung mit § 2 der Preus

sischen Ausführungsverordnung vom 2. März 1933 (Gesetz-
sammlung S. 33) und § 41 des Polizeiverwaltungsgesetzes
vom 1. 6. 1931 (Gesetzsammlung S. 77) gegen Sie die Schutz-
haft. Sie haben durch Redensarten, die Sie mit der Wissen-
schaft aus der Bibel zu begründen suchen, die Bevölkerung
von Großvieh in einen Erregungszustand versetzt, der
erwarten läßt, daß es zu ernsthaften Auseinandersetzungen
um Ihrertwillen kommt. Die Sicherheit Ihrer eigenen Person
erscheint mir ausreichend gefährdet, um die Schutzhaft
gegen Sie auf die Dauer von vier Tagen zu verhängen.

In Vertretung
gez. Carstensen.

Über den Fall Cordsen wird noch in einem der nachfol-
genden Kapitel berichtet. Die verhängten vier Tage Schutz-
haft hatten Cordsen nicht zu einem folgsamen Nazi umformen
können, weshalb man ihn nach der Verbüßung einer längeren
Gefängnisstrafe ins Konzentrationslager brachte.

Allgemein erfolgte die Einweisung mittels eines rotfarbigen
„Schutzhaftbefehls“ vom RSHA in Berlin, schematisch unter-
schrieben von dem Leiter dieses Amtes Heydrich, später Kal-
tenbrunner. Dieser „Schutzhaftbefehl“ kam einem Todesurteil
gleich; er war ein Paß in die Hölle des Dritten Reiches; ein
Zurück ließ dieser Höllenpaß nicht zu. Bei der Einlieferung
wurde unterschieden zwischen Schutzhäftlingen und Vorbeuge-
häftlingen. Zu der ersten Kategorie zählten die sogenannten
Politischen und Bibelforscher, während für Asoziale und Kri-
minelle der Begriff Vorbeugehäftling galt. Als sichtbares Zeichen
trugen die Politischen rote Dreiecke aus Stoff auf der linken
Brustseite über der Häftlingsnummer und die gleichen Erken-
nungszeichen am rechten Hosenbein. Die Bibelforscher hatten
violette, die Kriminellen grüne und die Asozialen braune Stoff-
dreiecke oder Winkel, wobei einzuschalten ist, daß später die
Asos schwarz markiert wurden, nachdem braun zur geheiligten
Farbe des Nazismus proklamiert worden war.

Die Träger eines roten Winkels waren in ihrer übergroßen
Mehrzahl keine Politischen, denn die einweisende Gestapo und
sonstige Einweisungsstellen gaben die Anweisung, daß das Nazi-
Verbrechertum nicht mit dem grünen Winkel für Berufs-
verbrecher (BV), sondern mit dem roten Winkel der Politischen
versehen wurde, um so unauffällig das ihnen aufgetragene
Amt als Spitzel gegen die unbedingten politischen Überzeugungs-
kämpfer ausüben zu können.

Den Dolmetschern und Schreibern der Politischen Abteilung
blieb diese Tarnung nicht verborgen und so sorgten sie ihrer-
seits dafür, daß die Politischen über den Charakter der neu
eingelieferten Rotwinkelträger sofort informiert wurden. Trotz
dieser Vorsichtsmaßnahmen gelang es zuweilen den getarnten
Elementen doch Spitzeleien und Denunziationen zu betreiben,
die manchem aufrichtigen Kämpfer gegen das verhaßte Nazi-
regime schwere Schädigung seiner Gesundheit infolge Mißhand-
lung oder gar den Tod brachten.

Nach der Aufrichtung der ersten Konzentrationslager 1933

bevölkerte man diese zunächst mit den führenden Köpfen der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei, weil die Nazis in diesen Personen mit Recht ihre entschiedenen Gegner sehen mußten. Nur so ganz nebenher wurden Bibelforscher, Kriminelle und Asoziale mit eingeliefert.

Während des Sommers 1936 wurde eine Großaktion gegen die Asozialen eingeleitet, indem man die Landstraßen von den Handwerksburschen, Tippelbrüdern, ambulanten Händlern, Schaustellern, Zigeunern, kurzum von Leuten „säuberte“, die nach Hitler-Himmlerscher These dem Herrgott den Tag wegstahlen. Hierbei sei eingeschaltet, daß der überwiegende Teil dieser „Asozialen“ einem legalen Beruf nachging und Steuern zahlte, selbst wenn es sich um Gelegenheitsarbeiter oder unstät Beschäftigte handelte. Die wenigen Bettler oder harmlosen Originale, wie sie fast jeder Ort von jeher aufwies, fielen kaum ins Gewicht.

Mit der Aktion von 1936 fand die Romantik des Wanderburschen und der fahrenden Gesellen ihr Ende. An ihrer Stelle übernahmen die Nazis das „Klinkenputzen“, indem sie die Bettelei sofort im großen „organisierten“ und die wenig Gebeleidigten mit mehr oder weniger bekannten Erpressermethoden zum Füllen ihrer ständig leeren Kassen nötigten. Am laufenden Bande wurden nun die neuen „Fechtclubs“ gegründet, als da sind: KdF, WHW, Mutter und Kind, NSV und ungezählte Reichsverbände neben den lokalen Bettlervereinigungen mit den Anfangsbuchstaben NS. Nicht zu vergessen die sich regelmäßig wiederholenden öffentlichen Straßen- und Haussammlungen, die sämtlich zu „sozialen“ Einrichtungen gestempelt wurden, nachdem man die durchweg bescheiden auftretenden asozialen Armen aus dem Felde geräumt und ins KZ gebracht hatte.

Die Einweisung von Politischen nahm ungehindert ihren Fortgang, denn die Nazis sahen nunmehr auch in den Lesern von illegalen antinazistischen Blättern KZ-würdige Elemente, die man nicht frei herum laufen lassen konnte. Als im September 1939 der Krieg gegen Polen inszeniert wurde, erfolgten die Massenverhaftungen bekannter politischer Persönlichkeiten, die in endlosen Scharen in die KZ's gebracht wurden. Grund der Einweisung: Gefährdung der Sicherheit des Staates. In allen möglichen Wendungen oder Umschreibungen mußte die gefährdete Staatssicherheit erhalten.

War es nicht die Staatssicherheit, dann wurde als Grund angegeben, daß der Verhaftete Unruhe in die Bevölkerung tragen könnte oder es war anzunehmen, daß er defaitistische Ideen (Friedensfreund) verbreiten konnte. Dann kam die Verächtlichmachung der Staatseinrichtungen in Frage, Schädigung des Ansehens des Deutschen Reiches, Greuelpropaganda und unzählige weitere Verhaftungsgründe, sofern nicht in den vielen Fällen überhaupt auf die Angabe der Haftgründe verzichtet wurde. Bei den Ausländern waren durchweg keine Haftgründe angegeben, schon die Tatsache, daß sie keine deutschen Staatsangehörige waren, ließ ihre Überführung ins KZ als erforderlich erscheinen. Juden und Bibelforscher wurden ihres Glaubens wegen automatisch eingesperrt; Zigeuner galten ohne

weiteres als
den mußten.

Mit der
Betriebe der
— nahm die
wurde zwis
gemacht. Kö
dern nicht g
noch frei B
Festgenomme
dann auch P
d. h. die Fi
lohn pro Hä
und Unterku
mark pro Ta
Unsummen a
Zugrundelegu
3 RM für u

Aus der
lichen Ruper
Androhung d
nis zu verle
etwa 100 ve
teien festgen
der Pfarrer

Die beid
und Josef Z
dernach) kar
absichtlich a
eintrat. „Ni
Schutzhaftbe
bau täglich
im Nacken,
schmutzige A

Der Gei
Zeit später
betreuer des
meisters Gö
teilung betr
karte“ 42 22
10 Tagen zu
in der Umg
Weber geger
mit seinen
jagden zertr
dern könne.

Bei dies
im Preise s
freiheit, mar
mit sechs Ja
Weber den
zur Kenntn
betreuende

weiteres als asoziale Elemente, die von der Straße verschwinden mußten.

Mit der Steigerung des Bedarfs an Arbeitskräften für die Betriebe der SS, der „Deutschen Ausrüstungswerke“ — DAW — nahm die Verhaftung auch der Facharbeiter zu, und daher wurde zwischen Deutschen und Ausländern kein Unterschied gemacht. Konnte z. B. der Bedarf an Schuhmachern und Schneidern nicht gedeckt werden, so wurde eine Razzia unter den noch frei Beschäftigten dieser Berufe durchgeführt, und die Festgenommenen dem KZ überwiesen. Von den KZ's bezogen dann auch Privatfirmen ihre billigen und willigen Arbeitskräfte, d. h. die Firmen mußten nach einem gestaffelten Tarif-Tage-lohn pro Häftling an die SS bezahlen. Da sich die Verpflegung und Unterkunft usw. für einen Häftling auf kaum eine Reichsmark pro Tag stellte, so läßt sich sehr leicht errechnen, welche Zusummen aus der Arbeitskraft herausgeschunden wurden, unter Zugrundelegung von mindestens 6 RM pro Tag für Fach- und 3 RM für ungelernte Arbeiter.

Aus der Akte des am 22. 12. 1939 eingelieferten kath. Geistlichen Rupert Mayer (16 397) ging hervor, daß er sich, trotz Androhung des Erschießens, geweigert hatte, das Beichtgeheimnis zu verletzen. Es waren im August 1939 in Süddeutschland etwa 100 verdächtige Anhänger monarchisch eingestellter Parteien festgenommen worden, und über deren Vorhaben sollte der Pfarrer Aussage machen, was er ablehnte.

Die beiden kath. Pfarrer Joh. Schulz (28 620) aus Nickenich und Josef Zilliken (28 621) aus Wassenach (zwei Orte bei Andernach) kamen ins Lager, weil sie sich in einem großen Lokal absichtlich abgewendet hatten, als Hermann Göring mit Gefolge eintrat. „Nichtachtung des Reichsmarschalls“ verzeichnete der Schutzhaftbefehl. Als strafverschärfend mußten beide im Zellenbau täglich zwei Stunden den Sachsengruß, mit den Händen im Nacken, in Kniebeuge hockend, üben und im übrigen schmutzige Arbeit verrichten.

Der Geist des Allgewaltigen von Karinhall spukte einige Zeit später wieder einmal durch das KZ, als der Kunstschatzbetreuer des „hochfeudalen“ Reichsmarschalls und Reichsjägermeisters Göring, mit einem Schutzhaftbefehl die Politische Abteilung betrat. Emil Weber hieß er und erhielt die „Eintrittskarte“ 42 229. Die Gestapo hatte ihm eine befristete Haft von 10 Tagen zudiktirt, weil er „gemeckert“ hatte. Die Landbesitzer in der Umgegend von Karinhall und der Schorfheide hatten Weber gegenüber ihren Unmut Ausdruck verliehen, daß Göring mit seinen Jagdgästen rücksichtslos ihre Felder bei den Saujagden zertrampelte und man nicht einmal Schadenersatz fordern könne.

Bei dieser Sauwirtschaft wäre es kein Wunder, daß alles im Preise stieg und die Inflation komme und dann die Unfreiheit, man sei nicht einmal Herr über seine Kinder, die schon mit sechs Jahren von der HJ mit Beschlag belegt wurden. Daß Weber den Bauern und Nachbarn Recht gegeben hatte, kam zur Kenntnis der Gestapo, und darum wanderte der kunstbetreuende Meckerer ins KZ. Nach 10 Tagen konnte er seine

Arbeit in Karinhall wieder aufnehmen. Das Putzen der Kunstschätze und blind gewordenen Orden Görings war vordringlicher Freilassungsgrund!

Sehr beunruhigend war für die Nazis das Auftreten der Hellseher, Wahrsager und Kartenleger. Die Zahl der Wahrsager hatte in den Kriegsjahren erheblich abgenommen, weil die Deutung der Zukunft aus dem Kaffeesatz, des Kaffeemangels wegen, nicht mehr gefragt war. Umso gefährlicher wurden die Hellseher angesehen; war doch schon vor dem Kriege der bekannte Hannussen wegen Gefährdung der Staatsgewalt und Beunruhigung des abergläubigen Adolf beiseite geschafft worden. Die Verhaftung aller bekannten Hellseher und deren Unterbringung im KZ wurde für Adolf ein Gebot der Stunde. Deshalb durfte sich auch William Steinert (61 300) nicht wundern, daß man ihm das Handwerk legte, weil er schon 1939 vorausgesagt hatte, der Krieg würde nach mehr als vierjähriger Dauer verloren gehen. Er saß also im Lager und konnte allabendlich auf dem Appellplatz Josef Goebbels im Rundfunk den todsicheren Sieg und zum Schluß den „Endsieg“ verkünden hören.

Die Gruppe der Hellseher war ansehnlich groß; Adolf muß doch Furcht und Vertrauen zu ihnen gehabt haben, denn nach der Verhaftung Mussolinis im Juli 1943 wurden sämtliche Hellseher zur Kommandantur bestellt und ihnen aufgegeben, nun einmal ihre Hellsehergabe unter Beweis zu stellen, um Adolf Hitler zu verraten, wohin die italienischen „Staatsumstürzler“ den Duce gebracht hatten. Angeblich soll der Tipp des einen Hellsehers Licht in das Dunkel um Mussolini gebracht haben. Daß die Hellseher sich hüteten, den Untergang des Nazireiches vorauszusagen, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Die Lagerbelegschaft in ihrer Gesamtheit sah ohnehin voraus, daß der Krieg verloren gehen müsse, dazu bedurfte es keiner besonderen Sehergabe.

Wegen Verbreiten des Hirtenbriefes des Bischofs von Galen in Münster mußten die beiden Schüler Klaus Reichmuth (41 650) und Klaus Rendtorff (41 652), zwei Pastorensöhne aus Stettin ins Lager, das ihnen drei Monate Aufenthalt gewährte. Mit einer Philippika des Lagerführers wurden sie wieder nach Hause geschickt.

Es seien noch einige Einzelfälle herausgegriffen, um darzutun, was alles den Nazis als Verhaftungsgrund triftig erschien. So wurde der Holländer Cornelius Arnold (36 245) aus Rotterdam ins KZ gebracht, weil er auf rotspanischer Seite gekämpft hatte, eine Angelegenheit, welche die Gestapo in Deutschland wirklich nichts anging. Weiter brachte man den 14jährigen Polenjungen Zygmund Grzywinski (37 602) wegen Sabotage ins KZ — wegen Schwächlichkeit vermochte er die schwere Arbeit beim Bauern nicht auszuführen.

Der Badedirektor Oskar Alexander (40 732) aus Bad Bramstedt in Holstein hatte die Auflage erhalten, seinen Wohnsitz nicht zu verlassen. Als er zur Beerdigung eines Familienangehörigen nach Hamburg fuhr, brachte man ihn ins KZ, das er lebend nicht mehr verließ.

Wegen Ve
dinand Kleme
leiste hatte,
sprechende „E
veltat: Anläßli
Armes „Heil
akt durch ein

Doch nich
Nazistaatsgefü
an die niema
staatsfeindlich
der Tiroler K
ling hupepack
ihm beide Be
bediente sich
der es ihm erl
verteiler ausz
lassen, sonder
garten“ bezeic

Die Begün
Gruß mit Jude
es Heinrich G
von einem P
dischem Reis
wegen Kaffee
sitzen mit Ju
draht, Schlin
invalide Theo
gelähmten Jü
lichen Handr
Frau betreut,
lehrten. Er l
nachdem er z
heide über d

Das Verh
der inneren F
Das Weiterer
wurden, wur
(37 602) mußte
Entlassung a
erzählt hatte,
wurde dort j

Hier die
Kommandant
Berlin Ni
An die G
Betr. Sch
Vorgang o
Für den
auf weite
befehl ist

Inden
ungün

Wegen Verächtlichmachung des deutschen Grußes kam Ferdinand Klement (40 983) eines Tages böse an. Was er sich geleistet hatte, konnte nur durch einen KZ-Aufenthalt und entsprechende „Erziehung“ gesühnt werden. Hören wir seine Freveltat: Anlässlich einer Naziveranstaltung grüßt alles erhobenen Armes „Heil Hitler“, und dieser Klement wagt es, diesen Grußakt durch einen unverschämte lauten Pf . . . zu diffamieren.

Doch nicht nur durch solche Missetaten allein konnte das Nazistaatsgefüge Schaden leiden, nein, es gab tausenderlei Dinge, an die niemand dachte. Meistens genügte schon der Verdacht staatsfeindlicher Tätigkeit. Zu diesen stark Verdächtigen gehörte der Tiroler Kajetan Schörghofer (41 481), den ein anderer Häftling hupepack in die Politische Abteilung bringen mußte, weil ihm beide Beine amputiert waren. In seiner Tiroler Heimat bediente sich der bedauernswerte Krüppel eines Selbstfahrers, der es ihm erlaubte, eine kommunistische Tätigkeit als Flugblattverteiler auszuüben (!!) Er hat das Lager nicht lebend verlassen, sondern endete auf einem Krankentransport „Kräutergarten“ bezeichnet, durch Giftgas.

Die Begünstigung von Juden, ja sogar schon ein flüchtiger Gruß mit Juden genügte, jemanden ins KZ zu bringen. So erging es Heinrich Gerlach (53 802), weil er einem Juden das Besohlen von einem Paar Schuhe ermöglichte. Das Befördern von jüdischem Reisegepäck kostete einem Kofferträger das KZ und wegen Kaffeetrinkens im öffentlichen Lokal und Zusammen-sitzen mit Juden kamen nicht wenige Sünder hinter Stacheldraht. Schlimm stand es mit den „Rasseschändern“. Der Halb-invalide Theodor Straßer, 56 Jahre alt, war einer 65jährigen gelähmten Jüdin behilflich beim Einkauf und sonstigen häuslichen Handreichungen. Seit sechzehn Jahren hatte er die alte Frau betreut, bis die Nürnberger Gesetze ihn eines anderen belehrten. Er ließ sich nicht belehren und mußte daher ins KZ, nachdem er zuvor schon einige Wochen im Arbeitslager Wuhl-heide über diese „Rassenschande“ nachdenken konnte.

Das Verbreiten von Greuelmärchen und das Untergraben der inneren Front zählten mit zu den KZ-würdigen Verbrechen. Das Weitererzählen von Verbrechen, welche im KZ begangen wurden, wurde als Greuelmärchen angesehen. Max Bandusch (37 602) mußte es erfahren, weil er wahrheitsgemäß nach seiner Entlassung aus dem KZ von dem Leichenverbrennen im KZ erzählt hatte. So kam er als „Rückfälliger“ wieder hinein und wurde dort jämmerlich von der SS verprügelt.

Hier die Akten eines Fernschreibens aus den Akten der Kommandantur:

Berlin Nü. 139. 830 3. 9. 41. 15,40 NU.

An die Gestapo-Leitstelle in Prag.

Betr. Schh. gegen Anton Schreiber, geb. 24. 3. 07 in Ritschau.

Vorgang dort. Bericht vom 4. 8. 41. Roem. 2 D H Nr. 19 280.

Für den Obengenannten ordne ich hiermit Schutzhaft bis auf weiteres an. Haftprüfungstermin 1. 12. 41. Schutzhaft-befehl ist wie folgt festzustellen:

Indem er durch seine Betätigung als Gesundheitsbeter einen ungünstigen und unheilvollen Einfluß ausübt, damit er-

hebliche Unruhe in weite Kreise der Bevölkerung trägt und die angesichts des Krieges besonders wichtige Geschlossenheit der inneren Front zu untergraben unternimmt. Sch. ist in das K Lg Sh zu überführen. Überführungsvordruck, Schutzhaftbefehl und kurzer Bericht zur Unterrichtung der Lgkt. sind dem Transport mitzugeben.

RSHA. Roem 4 C 2 H Nr. 10 130.

Heydrich/Ne.

Dem Denunziantentum war Tür und Tor im Dritten Reich weit geöffnet. Wer einen unliebsamen Nachbar, einen hartnäckigen Gläubiger, kurzum, sich einen persönlichen Feind vom Halse schaffen wollte, den zeigte er den willigen Achtgroschenjungen der Gestapo als Staatsfeind oder dergl. an. Ohne irgendwelche Nachprüfung der Anschuldigung nahm die Gestapo die Verhaftung vor und erwirkte einen Höllenpaß, genannt „Schutzhaftbefehl“ für das Konzentrationslager, und der Denunziant war seinen unbequemen Nachbar los.

Nachstehend folgt ein besonders krasser Fall, welcher in allen Einzelheiten nachweist, wie ein Naziverbrecher seinen politischen Gegner ins KZ und in den Tod brachte:

Der Amtsvorsteher als
Ortspolizeibehörde.

Viöl, den 26. August 1939.

U. den Herrn Landrat

Schloß vor Husum.

Betr.: Anzeige gegen den Bäckermeister Hans Petersen in
Viöl und dessen Inhaftnahme.

Auf Grund der anliegenden Vernehmungen ersuche ich hiermit den Herrn Landrat, den Bäckermeister Petersen in Viöl in Schutzhaft zu nehmen und ihn der Geheimen Staatspolizeistelle zu überliefern. Petersen hat es anscheinend darauf abgesehen, unter der Bevölkerung eine schlechte Stimmung zu verbreiten und die deutschen Nachrichten sehr ins Unwahre und Lächerliche zu ziehen. Schon im vorigen Jahr hat er bei der Sudetenkrise ähnliche Äußerungen getan. Er kommt hier von Haus zu Haus, um seine Backwaren abzusetzen, es ist deshalb anzunehmen, daß er in mehreren Häusern solche Äußerungen getan hat und gerade bei unseren Frauen eine sehr miese und drückende Stimmung hervorbringt. Er ist hier als scharfer Gegner von früher her bekannt und in den letzten Jahren entwickelte er sich als Miesmacher und Meckerfritze. Den Hitlergruß lehnt er bis jetzt noch ab. Die Erregung hier im Orte ist sehr groß, besonders unter den Parteigenossen. Ich halte es für dringend notwendig, daß es solchen Kreaturen unmöglich gemacht wird, daß sie jetzt, wo die ganze Bevölkerung ruhige Nerven behalten muß, noch von Haus zu Haus gehen können, um eine schlechte Stimmung zu verbreiten.

Ich sehe mich deshalb genötigt, ihn in Polizeigewahrsam nehmen zu lassen und bitte, ihn wegen seiner Äußerungen und wegen der großen Erregung hier im Orte in

Schutzhaft
anlassung

Wie nicht
folg. Petersen
richtsgefängni
gefertigte Sch
aussah:

Geheime Sta
Geheimen Sta
B. Nr. II D I

Vor-
Gebur
Beruf
Famil
Staats
Religi
Rasse
Wohn

Er ge
Festst
die S
hetze
Bevö

5 Lienau, Zwöl

Schutzhaft zu nehmen und diesen Fall zur weiteren Veranlassung der Geheimen Staatspolizei zu übergeben.

Der Amtsvorsteher
gez. Carstensen/Hermann.

Wie nicht anders zu erwarten, hatte diese Denunziation Erfolg. Petersen wurde verhaftet und zunächst in das Kieler Gerichtsgefängnis gebracht, bis der vom RSHA in Berlin ausgefertigte Schutzhaftbefehl, lies Höllenpaß, eintraf, der wie folgt aussah:

Geheime Staatspolizei
Geheimes Staatspolizeiamt
B. Nr. II D Haft — Nr. 3417

Berlin SW 11, 20. Sept. 1939.

Schutzhaftbefehl.

Vor- und Zuname: Hans Petersen
Geburtstag und -ort: 20. 4. 92, Sörupholz
Beruf: Bäckermeister
Familienstand: Verh.
Staatsangehörigkeit: RD.
Religion: Ev.
Rasse (bei Nichtariern anzugeben):
Wohnort und Wohnung: Viöl
wird in Schutzhaft genommen.

Gründe:

Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er durch hetzerische und defaitistische Reden Unruhe in die Bevölkerung trägt.

gez. Heydrich
Beglaubigt:
gez. Pieper
Kanzleiangestellte



Hans Petersen

Die Behauptung des denunzierenden Amtsvorstehers, die Erregung im Orte sei außerordentlich groß gewesen, trug den Stempel der Lüge an der Stirn; denn Petersen genoß die größten Sympathien im Dorf. Er wußte sich eins mit den Friedensfreunden, gerade in jenen Tagen, als die Kriegshetze gegen Polen ihren Höhepunkt erreichte, die am 3. September den Angriff auf Polen auslöste. Petersen wurde in das KZ Sachsenhausen transportiert. Bis zum 25. 1. 1942 hat er das Martyrium ausgehalten. Ein Telegramm des Kommandanten setzte seine Frau davon in Kenntnis, daß ihr Ehemann an Bronchopneumonie verstorben sei und weitere Nachricht durch die Gestapo abwarten solle. Die vorausgegangenen Bemühungen der Ehefrau, ihren Mann aus dem KZ wieder herauszubekommen, waren erfolglos; denn auf Anweisung des Amtsvorstehers Carstensen sollte sein politischer Gegner Petersen die Freiheit nicht wieder sehen, wie die von mir aufgefundenen Schriftstücke in der Akte Petersen untrüglich bewiesen. In Sachen Petersen finden sich die Schriftstücke in Faksimile auf dem Umschlag am Schlusse des Buches.

Obwohl dieser Amtsvorsteher den Tod Petersens auf dem Gewissen hatte, besaß er die Unverfrorenheit, beim Entnazifizierungs-Ausschuß in Husum seine Einstufung möglichst als Mitläufer zu erwirken. Der am 1. 2. 1949 in Husum tagende Entnazifizierungs-Ausschuß stufte den ehemaligen Amtsvorsteher und Ortsgruppenleiter Carstensen in Gruppe III ein, legte ihm eine Buße von DM 4000,— auf zuzüglich die Kosten des Verfahrens und übergab die Akten der Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfolgung des Falles wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Man müßte eigentlich der Ansicht zuneigen, daß der Nazi-staat mit seinen 99 Prozent Jasagern durch das eine Prozent „Miesmacher“ und „ewig Gestriger“ nicht in seinen Grundfesten zu erschüttern wäre. Die Massenverhaftungen durch die Gestapo haben uns jedoch eines anderen belehrt. Schriftsteller, Dichter, Musiker, Zeichner, Maler, Kabarettisten neben anderen Intellektuellen brachten Hitlers Herrschaft ins Wanken und daher galt es in erster Linie diese Personen zu beseitigen und ins KZ zu bringen.

Der friesische Dichter und Sprachforscher Jens Mungaard aus Keitum/Sylt gefährdete durch seine Sprachforschungen die Einheit der deutschen Sprache, weshalb er ins KZ wandern mußte. Am 15. 2. 1940 ist er dort an einer schweren Lungenentzündung gestorben; der Kommandant versagte die Aufnahme des Schwerkranken im Revier und so hauchte Mungaard sein Leben auf einem Strohsack in der Baracke 27 aus.

Die häufig gehörte Meinung, daß Göring die über ihn gemachten Witze honorierte, ist natürlich eine Fabel. Wer Glossen und Witze über den Staat und die Männer um Hitler riß, dem drohte man zunächst mit dem KZ, und im Wiederholungsfalle wurde die Festsetzung hinter Stacheldraht bitterer Ernst. Nie sind so vorzügliche Witze und in unübersehbarer Zahl entstanden und kolpotiert, als zur Zeit der Nazis.

Weil Läch
Nazis lächerli
von der Büh
gab eine Zeit
wurden, weil
dium des P
besten Vortra
mit Vornamen
teilung des K
befehl: Verac

Hören wi
bedeuten, üb
nichts gesagt
ich bezahlt u
eigenartiges V
würde. Schon
„Wir Wilhelm
Wilhelm usw
kurze Beine
kurzes Bein.
sagte das ver
Goebbels rief
war für Wer
er das Publik

Beim nac
er sagte nich
sich einen m
hatte und m
Publikum sp
verlangte, da
schließlich w

Als das
schnallte We
die wenigen
Teil ist vorh
zum Anfange
ihn fest, um
lesen. Werne
sönlichkeiten
nächsten Au
mäßig seines

Vor dem
der Kabarett
vorzutragen.
langweilig u
Darauf richt
zwei Meter H
vorläge, eine
alles!“ Das v
tan begeister
ring und and
nicht von K
8*

Weil Lächerlichkeit tötet, so mußten diejenigen, welche die Nazis lächerlich machten, von der Bildfläche, d. h. zunächst von der Bühne verschwinden. Sie wanderten ins KZ. Es gab eine Zeit, wo fast täglich bekannte Kabarettisten eingeliefert wurden, weil sie ganz vorzügliche Witze zum größten Gaudium des Publikums zum Vortrag gebracht hatten. Einer der besten Vortragskünstler aus einem Berliner Kabarett, Werner mit Vornamen, sah sich eines Tages in der Politischen Abteilung des KZs wieder. Grund der Einlieferung lt. Schutzhaftbefehl: Verächtlichmachung führender Persönlichkeiten.

Hören wir, was Werner auf den Brettern, die die Welt bedeuten, über die Nazigrößen gesagt hatte: „Ich habe gar nichts gesagt. Ich mußte etwas vortragen; denn dafür werde ich bezahlt und so bemerkte ich nur, daß die Deutschen ein eigenartiges Volk seien, weil dort soviel im Plural gesprochen würde. Schon bei Wilhelm II. fiel es auf, daß er stets von „Wir Wilhelm von Gottes Gnaden“ sprach, statt von „Ich, Wilhelm usw.“ Nehmen wir das Sprichwort: „Lügen haben kurze Beine — warum sagt man nicht: Der Lügner hat ein kurzes Bein. Mehr habe ich nicht gesagt, denn das Weitere sagte das verehrte Publikum, indem es hundertfältig den Namen Goebbels rief, woran ich es nicht hindern konnte.“ Die Folge war für Werner zunächst Verwarnung durch die Gestapo, weil er das Publikum gereizt habe.

Beim nächsten Auftreten war Werner etwas vorsichtiger; er sagte nichts, und vermochte auch nichts zu sagen, weil er sich einen mächtigen Hundemaulkorb über den Kopf gestülpt hatte und mit diesem auf der Bühne auf und ab ging. Das Publikum spendete Lachsalven, trampelte mit den Füßen und verlangte, daß Werner zumindest einige Worte sagte, denn schließlich will es doch etwas für sein Eintrittsgeld haben.

Als das Toben des Publikums kein Ende nehmen wollte, schnallte Werner sich den Hundemaulkorb ab und sagte nur die wenigen Worte: „Meine Damen und Herren, der politische Teil ist vorbei, jetzt fange ich an.“ Werner kam nicht mehr zum Anfangen; denn jetzt fing die Gestapo ihn ein und setzte ihn fest, um ihm noch einmal ernsthaft ein Privatissimo zu lesen. Werner versicherte, wirklich nichts gegen leitende Persönlichkeiten gesagt zu haben und verpflichtete sich, beim nächsten Auftreten völlig zu schweigen, obwohl er vertragsmäßig seines Honorars wegen etwas vortragen mußte.

Vor dem wieder zahlreich erschienenen Publikum kroch der Kabarettist im Kreis auf der Bühne herum, ohne etwas vorzutragen. Dem Publikum wurde das lautlose Herumkriechen langweilig und rief ihm zu: „Warum kriechen Sie denn?“ Darauf richtete Werner sich in seiner ganzen Länge von etwa zwei Meter Höhe auf und bemerkte nur, daß keine Veranlassung vorläge, eine solche Frage zu stellen, denn heute krieche doch alles!“ Das war der Gestapo erst recht zu viel. Bei einer spontan begeisterten „Volksgemeinschaft“, die Hitler, Goebbels, Göring und anderen Größen zujubelte, durfte auch der Kabarettist nicht von Kriechern sprechen. Folge: Letzte Vermahnung.

Was nun machen. Engagement verlieren oder versuchen etwas vorzutragen, was nicht als Glosse gedeutet werden könne. Vor wiederum vollbesetztem Hause stand Werner auf der Bühne und überlegte, ob er etwas sagen solle oder etwas Mimik genüge. Weiter kam er nicht in seinem Nachdenken; denn urplötzlich versagte das Licht, und Werner mußte sich mit einer Taschenlampe anstrahlen, um dem Publikum sowohl als auch der Variete-Bühnenleitung zu beweisen, daß er wirklich da sei. Mit der Taschenlampe bewaffnet, stieg er vom Podium herab und begab sich unter das Publikum, wo er am Boden zwischen den Sitzplätzen nach irgend etwas suchte. Darob großes Gelächter und Zurufe aller Art, was Werner veranlaßte, wieder auf die Bühne zu steigen und von dort zu verkünden: Meine Damen und Herren! Ich glaube, Ihnen versichern zu können, beim Volke liegt es nicht, es muß an der Leitung liegen! — Nun war es mit der Geduld der Gestapo aus, denn offenbar handelte es sich nicht um eine Bemängelung der Lichtleitung, sondern der Staatsleitung, und daher verfügte das Reichs-Sicherheits-Hauptamt die Einweisung des Spötters ins KZ.

Würde man alle Einweisungsgründe einzeln aufführen, so reichte selbst das Mehrfache dieses Buches an Umfang nicht aus. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Anton Kloucek (39 485) ins KZ kam, weil er in einem Lokal den Wirt aufforderte, das Radio abzustellen, als der OKW-Bericht mit den sensationellen Siegesnachrichten durchgegeben wurde. Weiter der Chauffeur Kurt Töpfer (40 680). Er hatte auf der Autobahn mit seinem Wagen das Auto eines vor ihm fahrenden SS-Obergruppenführers überholt; Grund genug, dem Überholer eine Überholung im KZ zuteil werden zu lassen. Selbst Vegetarier waren nicht vor dem KZ sicher. Das mußte der Rechtsanwalt Otto Rauth aus Leipzig (42 872) erfahren. Er war in Mexiko Anhänger der Maz-daz-nan-Lehre geworden, die eine vegetarische und naturgemäße Lebensweise vorsieht.

Das Bestreben der werktätigen Bevölkerung, Lohn- und Arbeitsbedingungen durch Stellenwechsel zu verbessern, wurde als Arbeitssabotage oder Arbeitsverweigerung mit KZ bestraft, und zumeist die Eingewiesenen den Asozialen zugesellt. Die Gestapo verfuhr hier sehr willkürlich; denn zuweilen sah sie in Arbeitsverweigerung ein politisches Delikt.

Bei der Einweisung von Kriminellen wurde ebenfalls recht willkürlich verfahren. In nicht wenig Fällen wurden Handwerker als Berufsverbrecher (BV) eingewiesen, die überhaupt keine Vorstrafe hatten und so mit dem Odium eines Kriminellen zu Unrecht belastet waren. Die Zigeuner galten ohne weiteres als Asoziale, obwohl die überwiegende Zahl als seßhafte Bewohner einen Beruf oder ein Gewerbe ausübten und auch Steuern zahlten, wie schon vorhin vermerkt. Auch im Lager haben sich die Zigeuner in allen Arbeitskolonnen als wirklich willige Arbeitskameraden erwiesen, so daß das Argument des Asozialen völlig absurd war. Die Behandlung der Zigeuner war nicht so brutal wie diejenige, welche man den Juden zuteil werden ließ.

Es sei hier noch eingefügt, daß ein sog. Arier ins KZ kam, und zwar war es der seit 15 Jahren mit einer Zigeunerin zu-

sammenleben
Er wurde auf
lassen, weil
timsten Angel
sich die Ges
Ausländer n
anbändelte, i

Deutsche
Volksgruppen
ersehen läßt,
untergebracht
Bemerk sei
„Segnungen“
wurde zunäc
gesunde Volk
widriges Tre
junge Bronis
jährigen deu
gegangen war

Die Einw
unfähigen Al
gültigen Aus
die Umstellu
zureichende
standsfähigen
zumal, wenn
geschah. Di
tat ein weit
Krüppel — so
der letzte di
stein des Kr

Aus allen
stapo die A
unnütze Ess
80jährigen S
seinen Nebe
den Kopf so
licher Verbr
dungen für
vorliegenden

Ein beson
genannt, die
Etwas für c
ist nicht me
daß man au
nicht einmal
Familienväte
dummheit b
Verbrechern
gerötelt.

Die Aus
denden Lag
sie mit den

sammenlebende Willi Schröder (53 827), Vater ihrer zweier Kinder. Er wurde aufgefordert, die Zigeunerin mit den Kindern zu verlassen, weil es den „Rassegefühlen widerspräche“. In die intimsten Angelegenheiten des Liebes- und Familienlebens mischte sich die Gestapo ein. Wer als slavischer oder romanischer Ausländer mit einer Deutschen intim verkehrte oder auch nur anbändelte, ihr ein Angebinde machte, wurde mit KZ bestraft.

Deutsche Staatsangehörige, die mit Mädchen vorgenannter Volksgruppen verkehrten, traf die gleiche Strafe, woraus sich ersehen läßt, welch' unendliche Zahl dieser Liebesleute im KZ untergebracht wurde, die wirklich nichts verbrochen hatten. Bemerkt sei noch, daß jeweils auch dem Liebespartner die „Segnungen“ des KZ zuteil wurden. Als Einweisungsgrund wurde zunächst auf dem Schutzhaftbefehl vermerkt: „Hat das gesunde Volksempfinden auf das gröblichste verletzt“. Als sittenwidriges Treiben wurde angegeben, daß der polnische Schulkunde Bronislaw Gancasz (12 Jahre alt) (52 735) mit seiner elfjährigen deutschen Schulkameradin Hand in Hand spazieren gegangen war.

Die Einweisung von Krüppeln, Lahmen, Blinden, arbeitsunfähigen Alten geschah offensichtlich zu dem Zweck der endgültigen Ausmerzung dieser bedauernswerten Geschöpfe. Schon die Umstellung auf schlechte Kleidung, Unterbringung und unzureichende Ernährung brachte diesen nicht mehr so widerstandsfähigen Leuten zumeist in den ersten Wochen den Tod, zumal, wenn ihre Einlieferung in der ungünstigen Winterzeit geschah. Die bestialische Behandlung durch die Blockführer tat ein weiteres, um die Zahl der Kategorie: — Alte und Krüppel — so stark zu dezimieren, daß nach einigen Wochen auch der letzte dieser Unglücklichen das Lager durch den Schornstein des Krematoriums verlassen hatte.

Aus allen Gauen und Ländern brachte die SS und die Gestapo die Ausgemergelten mit dem Vorsatz zusammen, sie als unnütze Esser zu beseitigen. Warum brachte sie den blinden 80jährigen Serben Idriz Music (39 143), einen Greis, der von seinen Nebenmännern gestützt wurde, ins Lager? Man mußte den Kopf schütteln, daß als Einweisungsgrund: Gemeingefährlicher Verbrecher angegeben war. Die Zahl derartiger Begründungen für die Einweisung ins KZ läßt sich an Hand der mir vorliegenden Unterlagen um ein hundertfaches vermehren.

Ein besonderes Kapitel waren die Homosexuellen, kurz 175er genannt, die durch einen rosa Winkel gekennzeichnet waren. Etwas für oder gegen sie zu sagen ihrer Veranlagung wegen, ist nicht meine Aufgabe. Lediglich soll hier festgestellt werden, daß man auch diese Leute ins KZ brachte, selbst dann, wenn nicht einmal der Beweis eines sexuellen Verfehlens gegeben war. Familienväter, die vor einem Menschenalter einmal eine Jugenddummheit begangen hatten, sie wurden hier zu den schlimmsten Verbrechern gestempelt, dementsprechend behandelt und ausgerottet.

Die Ausrottung der Homosexuellen lag im System der mordenden Lager-SS. In der Strafkompagnie (SK) isoliert, wurden sie mit den schwersten und schmutzigsten Arbeiten ohne Rück-

sicht auf ihren Körperzustand beschäftigt. Wenn am Abend einige 175er auf der Strecke geblieben waren, dann gab sich die SS damit zufrieden. Erst als im Januar 1943 die Zahl der im Klinker verstorbenen Homosexuellen an einem Tage die Zahl von 24 erreicht hatte, wurde man auch in der Kommandantur etwas bedenklich. Es trat eine Pause ein, und die 175er konnten sich etwas mehr als Mensch fühlen. Wer von ihnen bei der Kapitulation noch am Leben war, durfte sich als ein vom Glück besonders Begünstigter betrachten.

Neben den sonst üblichen Haftgründen fanden sich auch solche wie: Verdacht der illegalen Herstellung von Flugblättern und Treffen mit Gleichgesinnten. Dieses galt namentlich von ehemaligen KPD-Leuten und Anhängern der „Scheringer“-Fehmemordzeugen. Aufschlußreich waren ebenfalls die Transportzettel, welche die „Gemeingefährlichkeit“ der Gefangenen dartun sollten wie z. B. „Ausreißer“, „Fesselung unbedingt notwendig“, „Trägt Fluchtgedanken“, „Größte Vorsicht“, „Fluchtgefahr“, „Selbstmörder“, „Fesselung auch im Gefangenen-Sonderwagen“.

Mit welchen gemeinen Methoden die Gestapo arbeitete, um dem KZ neue Opfer zuzuführen, mag der Fall der Hochschulprofessoren der Universität Krakau dartun. Nach der Niederwerfung Polens wurden die Professoren, Dozenten, Studenten usw. zur Entgegennahme einer Verfügung in die Aula der Universität beordert. Als sich die Aula gut gefüllt hatte, wurden die Türen geschlossen, und alle darin befindlichen Angehörigen des Lehrkörpers als verhaftet erklärt und ins KZ Sachsenhausen gebracht, wo sie Anfang Dezember 1939 eintrafen. Der erste Transport umfaßte 60 Personen, welche die Häftlingsnummern 13 995—14 154 erhielten. Ihre Zahl stieg bis in den Januar 1940 hinein weiter an.

Die Sterblichkeit dieser Professoren, die zum Teil alte Herren waren, darunter Ehrendoktoren der Leipziger und anderer deutscher Universitäten, war sehr hoch. Etwa ein Viertel der in Sachsenhausen eingelieferten Angehörigen des Krakauer Lehrkörpers ist durch Hunger, Kälte und unmenschliche Behandlung bis Ende 1940 vorsätzlich ums Leben gebracht worden. Grund: Ausrottung der polnischen Intelligenz. Was noch am Leben geblieben war, wurde zum größten Teil im Februar 1940 bedingt entlassen.

Aber auch noch unter den nach Polen „in Freiheit“ entlassenen Professoren räumte die Gestapo und SS weiter auf; kurz nach ihrer Rückkehr aus dem KZ verstarben an den Folgen der Entbehrungen und unmenschlichen Behandlung u. a. der Geologieprofessor Jan Navak, der Astronom Wilk, Professor der polnischen Literaturgeschichte Kołaczowski, Professor der Pflanzenzucht an der agronom. Fakultät Wiodek, während der alte Sekretär der Universität Ottmann und der Ökonomieprofessor Heydel bei einer der ständigen „Sonderaktionen“ erschossen wurden.

An den Folgen der unmenschlichen Behandlung ist auch der Präsident der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Professor Thaddäus Kowalski, im Frühjahr 1948 verstorben; seine

Angehörigen
besten Kamer
nach der Kap

Ober die
die braune P
teres zu les
die Intelligen
schichte hat
Überlegenheit
davontrug. L
weiter.

Kurz vor
am 18. Nov
Prag und B
nahme an ei
hat nach un
doch haben
halten müsse
werden, daß
allen Häftling
Opfer zu en
Kranken im
großer Teil
die Zusammen
mola, Alex
Jahre meine
Politischen A

Waren s
KZ im große
noch wenige
Opfers. Ob
oder lagerfä
Pro forma w
vorgeführt u
matisch ausg
Ausdruck un
fügte die Ge
spiele laut

Stapo P
befund des S

„Lag
zunel

Stapo K

„Er
mäßig
Gebis

Weiter ü

„Bes
becil

Rechtsan
vom 8. Juli

Angehörigen sandten mir die Todesanzeige. Er war einer der besten Kameraden, die ich im KZ kennen lernte; wir standen nach der Kapitulation im regen Briefwechsel miteinander.

Über die Ausrottung der Intellektuellen aller Nationen durch die braune Pest wird in einem der nachfolgenden Kapitel weiteres zu lesen sein. Nichts war diesen Gesellen verhaßter als die Intelligenz; denn soviel hatten sie begriffen und die Geschichte hat es immer wieder bestätigt, daß die geistige Überlegenheit über die brutale Gewalt letzten Endes den Sieg davontrug. Dennoch ging die Vernichtung der Intellektuellen weiter.

Kurz vor der Einlieferung der Krakauer Professoren trafen am 18. November 1939 von den tschechischen Universitäten Prag und Brünn 1100 tschechische Studenten „wegen Teilnahme an einer politischen Manifestation“ in Prag ein. Man hat nach und nach den größten Teil der Studenten entlassen, doch haben noch viele von ihnen bis zum Schluß im KZ aushalten müssen. Den tschechischen Studenten muß nachgerühmt werden, daß sie zu den besten und hilfsbereitesten Kameraden allen Häftlingen gegenüber zählten. Wenn es galt, der SS ein Opfer zu entziehen, so war auf sie unbedingter Verlaß. Die Kranken im Revier stellten ihnen das beste Zeugnis aus; ein großer Teil war nämlich stud. med.; unvergeßlich bleibt mir die Zusammenarbeit mit Josef Zeman, Robert Janik, Oleg Homola, Alex Ströbach und vielen anderen, die im Laufe der Jahre meine vertrautesten Mitarbeiter als Dolmetscher in der Politischen Abteilung waren.

Waren schon die Haftgründe für die Überführung in das KZ im großen und ganzen wenig oder gar nicht stichhaltig, so noch weniger die körperliche Beschaffenheit des eingelieferten Opfers. Ob das Opfer der SS oder Gestapo haft-, transport- oder lagerfähig war, darüber entschied nicht etwa ein Arzt. Pro forma wurde jeder ins KZ zu Überführende dem Polizeiarzt vorgeführt und ebenso pro forma wurden deren Atteste schematisch ausgestellt. Brachte ein Polizeiarzt sein Bedenken zum Ausdruck und erklärte den Häftling als nicht haftfähig, so verfügte die Gestapo die Haftfähigkeit. Nachstehend einige Beispiele laut vorliegenden Akten.

Stapo Plauen vom 7. Juni 1940 über den Untersuchungsbefund des Schneiders Eduard Prosch (25 950):

„Lagerfähigkeit trotz dürftigen Ernährungszustandes annehmen.“

Stapo Karlsbad vom 4. Juli 1940 über Josef Seitz (26 907):

„Er ist beschränkt arbeitsfähig, er leidet an Ataxis mäßigen Grades. Kachexie infolge Kauunfähigkeit des Gebisses, starke Abmagerung.“

Weiter über Heinrich Wagner (26 908):

„Beschränkt arbeitsfähig. Er leidet an geistiger Imbecilität bei erhaltenem Orientierungsvermögen.“

Rechtsanwalt und Notar Adam Kudrich (26 885); Zugang vom 8. Juli 1940 von Stapo Oppeln:

„Er ist schwer nierenleidend, Überführung in ein KZ wird angeordnet, Krankenabteilung, voll arbeitsfähig und gesund.“

Der Polizeiarzt im Polizeigefängnis Königsberg/Pr. urteilt über Franz Gerlach, Zugang vom 19. Dezember 1942:

„Lagerhaft- und arbeitsfähig. Leidet an einem mannskopfgroßen Wasserbruch. RKPA ersucht um Mitteilung, ob G. so hergestellt ist, daß er später der Wehrmacht überstellt werden kann.“

Alle Bruchleidenden wurden im KZ operiert. Wer sich vor der Operation drücken konnte, tat es, denn es war bekannt, daß nur wenige Operierte am Leben blieben. Auch ich habe es vorgezogen, mein Leiden erst nach meiner Befreiung operieren zu lassen.

In vorstehenden Fällen wurde gezeigt, daß neben faden-scheinigen Haftgründen auch vielfach Verdachtsgründe als ausreichend für die Überführung ins KZ galten. Doch waren auch Fälle gang und gäbe, daß jemand ins KZ kam, wenn er durch Freispruch vor einem Sondergericht von jeglichem Verdacht gereinigt wurde. Alfred Durych (48 424), Zugang vom 22. September 1942, war vom Sondergericht Leitmeritz von der Anklage wegen Abhörens fremder Sender freigesprochen worden; dennoch kam er ins KZ. Die Zahl dieser Überführungsgründe läßt sich an Hand der vorliegenden Akten endlos weiterführen.

Bald nach der Besetzung Norwegens landete der Geschäftsführer einer großen Berliner Pelzwaren-Firma im KZ. Zu ihm war eine recht vornehme Dame gekommen, um einen Pelz umändern zu lassen. Nachdem sich der Geschäftsführer den Mantel hat zeigen lassen, erklärte er, diesen nicht ändern zu wollen. Empört über diese Weigerung sagte die Dame: „Wissen Sie, wer ich bin?“ „Wer Sie sind, ist mir gleichgültig!“ „Ich bin Frau v. Terboven, die Gattin des Reichs-Statthalters in Norwegen, und wenn Sie sich weigern den Mantel zu ändern, dann werde ich Ihnen beweisen, was mit Ihnen geschehen wird!“

Auch diese Vorstellung ihrer Person nebst zugefügter Drohung konnte den Geschäftsführer nicht bestimmen, dem Ersuchen der Reichs-Statthaltergattin nachzukommen. Bestimmt eröffnete er ihr: „Dieser Pelzmantel ist in unserm Geschäft hergestellt als einmalige Arbeit; es ist der Krönungsmantel der norwegischen Königin Maud — ich ändere ihn nicht!“ Weil also der Geschäftsführer den von der Reichs-Statthaltergattin „erworbenen“ Krönungsmantel der Königin nicht ändern wollte, kam er ins KZ!!

Es war schon davon die Rede, daß kriminelle Nazis als Politische getarnt, zu Spitzelzwecken ins KZ kamen, dort nach kurzer Zeit eine Position inne hatten, die ihnen gestattete, ihr verbrecherisches Treiben eine Zeitlang unbemerkt fortzusetzen. In einem dieser Fälle wird in Sachen Dr. Pechel und Lienau noch die Rede sein, wo der frühere SA-Mann Arthur Wirth, ein Sachse, sich bis zum Vorarbeiter der Häftlingsklasse aufschwang, dort systematisch Bespitzelung und Denunziation po-

litischer führ
Arbeit aus de
unter Nr. 44
von insgesam
wegen aussch
Berufsverbre
strafen, getar
sich als Hand

An dieser
die Ermordun
Gabe des zw
häftling Otto
Zellenbau un
Untergang pr
gehend ins S
einen Brief o
gesehen habe
bau zwei Mo
taschen wollt
wurden begar
vor weiteren
Schmidt ohn

Am 25. 7
dem Departem
ungenügende
Aktion hatte
25. 1. 1943 ei
Von Tunis ho
zeug nach N
hausen. Es
Kurz zuvor
französischen
der gehört ha

Der Sohn
kam ins Lag
nigsfamilie n
stand, weiter

Eine bes
in der Lager
Leute (Sonde
auswurf“. M
„Knochenmä
Spiegeln (zw
zumeist Druc
zu brauchba
Zumeist war
dergl. Delikt
Kameraden-I
beiden Grup
rungsbemüh

Dieses K
nes abschlie
Hitlers als

litischer führender Köpfe betrieb und zum Dank für geleistete Arbeit aus dem KZ entlassen wurde. Als Schutzhäftling wurde unter Nr. 44 384 der Albert N. eingewiesen mit 16 Vorstrafen von insgesamt 25 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Gefängnis wegen ausschließlich krimineller Verbrechen (11. 7. 1942). Der Berufsverbrecher Friedrich R. (57 729) mit gleichfalls 16 Vorstrafen, getarnt mit dem roten Winkel der Politischen, betätigte sich als Handlanger der Lager-SS.

An dieser Stelle möchte ich noch einen Fall einschalten, der die Ermordung eines Angehörigen der SPD betrifft, dem die Gabe des zweiten Gesichts eigen war. Es betrifft den Schutzhäftling Otto Schmidt (13 534), der 1939 ins Lager kam und im Zellenbau untergebracht war. Schmidt hatte den Nazis ihren Untergang prophezeit. Aus Krankheitsgründen kam er vorübergehend ins Staatskrankenhaus Berlin, von wo er der Gestapo einen Brief des Inhalts übergab, daß er „Hellseher“ sei und gesehen habe, wie der SS-Hauptscharführer Ettlinger im Zellenbau zwei Morde verübt habe, die der Kommandant Loritz vertuschen wollte. Das „Hellsehen“ war Wirklichkeit, die Morde wurden begangen, als Schmidt im Staatskrankenhaus war. Um vor weiteren unliebsamen Hellsehen sicher zu sein, wurde Schmidt ohne Urteil am 20. 10. 1942 gehängt.

Am 25. 7. 1942 kamen 244 französische Grubenarbeiter aus dem Departement Pas de Calais ins Lager, weil sie gegen die ungenügende Entlohnung demonstrierten. Bei der sog. Luna-Aktion hatte die Gestapo 1603 Franzosen eingefangen, die am 25. 1. 1943 eintrafen. Politische und Kriminelle durcheinander. Von Tunis holte man Anfang April 1943 45 Franzosen per Flugzeug nach Neapel; auch sie landeten am 6. 7. 1943 in Sachsenhausen. Es waren meist Intellektuelle, darunter einige Ärzte. Kurz zuvor kam Pierre Chautemps (59 030), der Bruder des französischen Ministerpräsidenten, ins KZ, weil er englische Sender gehört hatte.

Der Sohn des holländischen Flugzeugkonstruktors Fokker kam ins Lager, weil man ihn bezichtigte, die holländische Königsfamilie nach England geflogen zu haben, und er in Verdacht stand, weitere prominente Holländer nach dort folgen zu lassen.

Eine besondere Gruppe bildeten die „Erziehungstürmer“, in der Lagersprache „Knochenmänner“ genannt und die „SAW“-Leute (Sonder-Aktion Wehrmacht), im Lagerjargon „Soldatenauswurf“. Mit beiden Gruppen war kein Staat zu machen. Die „Knochenmänner“, kenntlich an abgetragenen SS-Uniformen mit Spiegeln (zwei übereinander liegenden Beinknochen), erhielten zumeist Druckposten wie Lagerfeuerwehr usw., damit sie wieder zu bräuchbaren (!) fronttüchtigen SS-Leuten erzogen würden. Zumeist waren sie im KZ wegen Kameraden-Diebstahls und dergl. Delikte. Auch die „SAW“-Leute waren allermeist wegen Kameraden-Diebstahl im Lager, um gebessert zu werden. Bei beiden Gruppen konnte nur festgestellt werden, daß die Verbesserungsbemühungen durchweg negative Resultate aufwiesen.

Dieses Kapitel möchte ich mit der Schilderung eines Mannes abschließen, der ins Lager kam, weil er die Position Adolf Hitlers als Führer erschüttern könnte. Hans Olitzka war sein

Name, geb. 1901, Sohn eines Bergwerks- und Hüttenbesitzers, der sich mit der Ausbeutung des Quecksilbervorkommens befaßte. Olitzka, der die Nr. 41191 erhielt, hatte sich vorgenommen, nicht etwa alle Parteien unter einen Hut zu bringen, wie es Hitler vorschwebte, als er die NSDAP gründete, nein, Olitzka wollte sämtliche Religionsgemeinschaften, Sekten usw., angefangen bei den evangelischen und katholischen Glaubensanhängern über die Anhänger des Islam, des Talmud, Konfucius, Buddhismus, sowie der sonstigen asiatischen Religionen bis zu den Bibelforschern in einer einzigen Religions- oder Glaubensgemeinschaft vereinen. Er hatte nach seinen Angaben darüber eine Schrift verfaßt: Wahres Christentum in heutiger Auffassung.

Mit seinem Vorhaben gelangte er nach Berchtesgaden, wo er Hitler einen Vortrag halten konnte, der jedoch bald abgebrochen wurde, weil Adolf befürchtete, daß ihm ein unangenehmer Konkurrent erwachsen könne, als Olitzka ausführte, daß er dann selbst Religionsminister werden möchte, eine Stellung also, die den Papst in Rom in den Schatten stellen würde. Das wurde Adolf zu viel; er drückte auf den Knopf, worauf der Papst aller Päpste in spe abgeholt und zunächst in eins der Gästehäuser gebracht wurde. Hier durchsuchte man seine Sachen auf das gründlichste und nahm ihm seine neue Einheits-Religions-Bibel ab. Dann durfte er, mit Reiseverpflegung versehen, wieder nach Berlin fahren, wo sich nach einiger Zeit die Gestapo seiner annahm, und er zunächst im Polizeipräsidium am Alexanderplatz Quartier bezog — als Gefangener selbstverständlich. Von dort kam der neue Messias Hans Olitzka ins KZ, wo er nach Durchwanderung aller möglichen Arbeitskommandos, körperlich und seelisch gebrochen, im Krankenhau landete. 1943 ist er dort der Tuberkulose erlegen, und Hitler brauchte ihn nicht mehr als Rivalen zu fürchten.

**Konzentrationslager
Sachsenhausen
Oranienburg bei Berlin**

Hingekommen 1941
Der Tag der Entlassung kann jetzt noch nicht angegeben werden. Besuche im Lager sind verboten. Anfragen sind zwecklos.

Auszug aus der Lagerordnung:

Jeder Häftling darf im Monat 2 Briefe oder Postkarten empfangen und absenden. Eingehende Briefe dürfen nicht mehr als 4 Seiten 15 Zeilen enthalten und müssen übersichtlich und gut lesbar sein. Pakete jeglichen Inhalts sind verboten. Gesendungen sind nur durch Postanweisung zulässig, deren Abschnitt mit Vor-, Zuname, Geburtstag, Häftlingsnummer trägt, jedoch keinerlei Mitteilungen, Geld, Fotos und Bildereinschlüsse in Briefen sind verboten. Die Annahme von Postsendungen, die den gestellten Anforderungen nicht entsprechen, wird verweigert. Unübersichtliche, schlecht lesbare Briefe werden vernichtet. Im Lager kann alles geholt werden. Nationalsozialistische Zeitungen sind zugelassen, müssen aber vom Häftling selbst im Konzentrationslager bestellt werden.

Der Lagerkommandant.

Briefkopf vom KZ.

12. Kapitel

Wo auch immer ich in dieser Zeit gekommen bin, habe ich nur begeisterte Menschenscharen und glückliche Gesichter gesehen Hitler 1938.

Ohne die deutsche Nation würde nur Barbarei existieren. — Daß ich den Frieden liebe, brauche ich nicht zu betonen. — Deutsche Macht muß siegen. Hitler.

„Turm A, auf Posten nichts Neues“

Mitternacht war vorüber. Durch die vereisten Fenster des Schlafraums drängte sich gespensterisch das Mondlicht und strich über die Gesichter der von Hunger und Strapazen gezeichneten Häftlinge, die zusammengekauert unter zerfetzten Lumpen einige Stunden Schlaf suchten. Zu zweien lagen sie auf den feuchten Strohsäcken eng aneinander, um von der gegenseitigen Körperwärme zu profitieren. Einige Schnarcher unterbrachen die Stille; vorn rechts neben der Tür röchelte ein Schwerkranker, dem die Aufnahme im Krankenbau verweigert worden war, obgleich am Abend zuvor bei ihm Lungenentzündung mit 40 Grad Fieber festgestellt war.

„Verrecken sollen die Hunde!“ hatte der SS-Arzt den Pfleger angeschrien, als dieser den Puls fühlte und die Temperatur gemessen hatte. „Das könnte diesen Säcken passen, in unseren warmen Betten herumfaulenzen statt zu arbeiten!“ Unverrichteter Sache mußten die beiden Kameraden den Schwerkranken wieder in die Baracke zurückbringen, wo sich der Blockälteste um ihn bemühte, indem er ihm etwas Tee einflößte und ihn in Decken einhüllte. Die Außentemperatur hatte am Abend 28 Grad Kälte gezeigt, und sicher fiel die Quecksilbersäule während der Nacht noch um einige Grade.

Vorn in der Kommandantur im Führerheim ging es noch recht lebhaft zu, denn die Weihnachtsurlauber der SS waren zurückgekommen und löschten den Nachdurst, weil die Spirituosen bei ihnen reichlich zu haben waren. Nun war die SS aufgebrochen, um ihre Quartiere aufzusuchen, die gleichfalls im Kommandanturbereich lagen. Doch nein, das Lärmen kam

näher, und die wenigen im Schlafsaal, welche keine Ruhe der Kälte wegen finden konnten, vernahmen deutlich ein Stampfen durch den verharrschten Schnee auf dem Appellplatz. Vielleicht wollten die betrunkenen Blockführer — denn nur solche konnten es sein — sich auslüften. Sie kamen näher. Schon wurde die Tür zur Baracke aufgerissen, und die drei Blockführer Schubert, Meierhofer und Knittler torkelten lallend und mit aufgedunsenen Gesichtern in den Aufenthaltsraum, wo sie zunächst mit den Stöcken den aus dem Schlaf aufgeschreckten Blockältesten Egon eine Tracht Prügel als Einleitung der nun beginnenden Tumultszene verabreichten.

„Warum meldest Du Halunke nicht?“ wollte die Bestie Schubert wissen, während die beiden anderen Sadisten in den Schlafraum stürzten, um dort ihre Gelüste an den Schlafenden auszulassen. Egon Nickel kam nicht dazu, die Stärke der Belegschaft des Blockes zu melden; denn schon war Schubert den beiden andern nachgestieft und im Dunkeln des Schlafraums hub nunmehr ein wüstes Dazwischenschlagen auf die Häftlinge ein, die im Halbschlaf noch nicht begriffen hatten, daß die SS eine ihrer üblichen nächtlichen Schreckensszenen aufführte.

„Wollt Ihr machen, daß Ihr rauskommt, Ihr Biester, Ihr roten Verbrecher!“ und die Knüppel tanzten nur so auf die nur dürftig Bekleideten, die angstvoll in den Aufenthaltsraum flüchteten. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange; denn erbarmungslos wurden alle barfuß hinausgetrieben, nur mit dem Hemd bekleidet, und einige Male um die Baracke gejagt. Wehe, wer sich nicht schnell genug dem Knüppel zu entziehen vermochte, oder gar stolperte, weil ihm der verharrschte Schnee die Füße zerschnitt, ihm wurden obendrein noch einige Fußtritte versetzt. Als der Fieberkranke sich nicht erhob, rissen die viehischen SS-Banditen ihm die Decken weg, zerrten ihn vom Strohsack herunter und hieben unbarmherzig auf ihn ein. Der Blockälteste versuchte ihnen klar zu machen, daß es sich um einen Schwerkranken handle, der mit hohem Fieber darniederläge.

„Also schützen will dieser famose Blockälteste noch die faulen Kadetten“, und schon hatte Egon einige weitere Hiebe weg. Als die vor Kälte starrenden Unglücklichen nach einiger Zeit sich wieder zur Tür zurückgetastet hatten, sahen sie noch, wie die drei Vertreter der braunen Pest durch das Tor zur Kommandantur zurückwankten. Also war in dieser Nacht nur ein Block, nur diese eine Baracke mit „Politischen“ ihrer Willkür zum Opfer gefallen.

Egon machte noch einen Rundgang um die Baracke, um nachzusehen, ob alle wieder zurückgekommen seien. Nein — vier Mann waren auf der Strecke geblieben, unfähig, sich zu erheben, weil sie furchtbar von der braunen Horde zugerichtet worden waren. Man brachte sie in den Tagesraum, der noch etwas erwärmt war und stellte fest, daß alle durch die Mißhandlungen so schwere Verletzungen erlitten hatten, die am nächsten Morgen ihre Überführung in den Krankenbau nötig machten. Einige Kameraden hatten sich inzwischen um den Fieberkranke bemüht. Es gab nichts mehr für ihn zu

tun, denn di
ihn tot hina
weiteres Opf
läufig Platz g

Halb f
Blockälteste
Augen; denn
die nächtlich
Wecken muß
die Zahl der
drei im Kran
wo das The
Block, als v

Langsam
Strohsäcken,
gedient hatte
motten apath
Reinigen des
zwei der ihr
im Waschrau
zum Leichen

Die Kaffe
Brühe von d
halben Liter
es ist der F
Nacht „erled
Schlafraum v
den Strohsäc
noch einmal
leisten sie d

Auch da
der Nacht a
Nacht, durch
pest. Der S
ihren Spinde
aufgehoben
waren inzwi
den, die sc
Eigentümer
chen nichts
den Haufen.

Laut drö
„Alles raust
treten. „Ric
benälteste z
Stelle sein,
der Blockfü
davon drei
von vier T
Zuges haben
gehakt; denn
in Reih und

tun, denn die SS hatte ganze Arbeit gemacht — man trug ihn tot hinaus in den Wachraum, in welchem bereits ein weiteres Opfer der Kälte, Entbehrung und Mißhandlung vorläufig Platz gefunden hatte.

Halb fünf war es, als der Wecker neben dem Bett des Blockältesten rasselte. Zerschunden und müde rieb er sich die Augen; denn nur kaum drei Stunden hatte er gedöst, nachdem die nächtliche Schreckenszene beendet war. Noch vor dem Wecken mußte er zur Schreibstube, um beim Rapportschreiber die Zahl der Blockstärke abzustimmen — 426 waren es, davon drei im Krankenbau. Auf dem Wege an der Wäscherei vorbei, wo das Thermometer 30 Grad zeigte, landete er wieder im Block, als vom Appellplatz die Glocke zum Aufstehen rief.

Langsam erhoben sich die zermürbten Gestalten von den Strohsäcken, die ihnen in dieser Nacht wenig als Ruhestätte gedient hatten, zogen mit ihren dürftigen, zerlumpten Klammotten apathisch zum Waschraum und nehmen beim flüchtigen Reinigen des Gesichts und der Hände kaum davon Notiz, daß zwei der ihrigen in dieser Nacht ausgelitten hatten und hier im Waschraum nur noch darauf warteten, nach dem Appell zum Leichenkeller gebracht zu werden.

Die Kaffeeholer kommen mit den Kübeln warmer brauner Brühe von der Küche und füllen an den Tischen jedem einen halben Liter ein. Am Tisch Nr. III fehlt ein Mann, richtig, es ist der Fieberkranke von gestern Abend, den die SS über Nacht „erledigte“. Am Tisch Nr. IV sind zwei Plätze frei. Der Schlafraum wird durchrevidiert, die Fehlenden liegen noch auf den Strohsäcken und rühren sich nicht. „Aufstehen!“ hallt es noch einmal laut und auffordernd zu den beiden hinüber, doch leisten sie dem Rufen keine Folge.

Auch das Wachrütteln hilft nicht, beide waren während der Nacht auf ihren Strohsäcken erfroren. Vier Tote in dieser Nacht, durch Hunger und Bestialität Opfer der braunen Mordpest. Der Schreiber nimmt die Habseligkeiten der Toten aus ihren Spinden; die Brotrationen und die Marmelade, welche sie aufgehoben hatten, um sie am Morgen zum Kaffee zu essen, waren inzwischen von hungrigen Mitgefangenen gestohlen worden, die schon vor dem Wecken bemerkt hatten, daß die Eigentümer den letzten Atemzug getan hatten. Die Toten brauchen nichts mehr, der Hunger wirft alle Rücksichtnahme über den Haufen.

Laut dröhnen die schrillen Töne der Glocke über den Platz. „Alles raustreten!“ In Fünferreihen wird vor den Blocks angetreten. „Richtung nehmen!“ Blockälteste, Schreiber und Stubenälteste zählen die Reihen durch; denn es muß alles zur Stelle sein, wenn der Block auf dem Appellplatz antritt und der Blockführer den Block abnimmt. Es müssen 426 sein, davon drei im Krankenbau — stimmt; angetreten sind 423, davon vier Tote. Abmarsch zum Appellplatz. Am Schluß des Zuges haben je zwei Häftlinge einen toten Kameraden untergehakt; denn auch diese müssen mit zum Appellplatz, sie müssen in Reih und Glied stehen, bis sie nach dem Appell im Leichen-

keller des Krankenhauses abgeliefert und von der Blockstärke abgesetzt werden.

Vom Turm A werfen drei Scheinwerfer ihre Strahlenbündel über den Appellplatz und die anrückenden Blocks. In alle Ecken dringt das grelle tastende Licht, als suche es noch etwa sich versteckende Häftlinge aufzuspüren und heranzuzerren. In einer der letzten Blockkolonnen ist eine Unruhe entstanden, es fehlt im Block 65 ein Häftling. Er muß gesucht werden. Vom Wachturm E ist ein Schuß gefallen, er galt dem gesuchten Häftling, der durch den elektrisch geladenen Stacheldraht zu entkommen versuchte und nunmehr auf dem spanischen Reiter durch die Kugel des Wachtpostens sein Leben lassen mußte.

In Fünferreihen ausgerichtet steht die gesamte Lagerstärke auf dem Appellplatz, als der Rapportführer die Meldungen der Blockführer über die Stärke der einzelnen Blocks entgegennimmt. Vom Turm A über dem Eingangstor meldet der Wachtposten neben dem Maschinengewehr dem Lagerkommandanten und Lagerführer monoton: „Turm A. Auf Posten nichts Neues!“ Nein, es war nichts Neues passiert; denn die wüsten Szenen über Nacht, und die seit dem gestrigen Abendappell auf alle erdenkliche Art zum Tode beförderten Häftlinge, es war etwas Alltägliches, also nichts Neues.

„Arbeitskolonnen antreten!“ und wie in einem Ameisenhaufen wühlt alles durcheinander, um, soweit zur Arbeit eingeteilt, sich bei seinem Arbeitskommando einzureihen und mit diesem zum Arbeitsplatz zu marschieren. Nur wenige Handwerkerkolonnen bleiben im Lager; die größte Kolonne marschiert durch das Tor hinaus zum Großziegelwerk „Klinker“, begleitet von bewaffneten SS-Wachtposten, denen einige Bluthunde beigegeben sind. Wie viele werden von der Mordstätte „Klinker“ heute zum Abendappell nicht lebend zurückkommen? Wie viele werden als „auf der Flucht erschossen“ mit dem Arbeitskarren tot zurückkommen?

Es ist etwa 6½ Uhr, als die letzten Arbeitskolonnen abgerückt sind; das Gros der Häftlinge wartet auf dem Platz bei 30 Grad Kälte, ohne Mantel oder schützende Kleidung auf das Kommando: „Stehkommandos abrücken!“ Die Turmuhr zeigte auf neun; denn inzwischen war es hell geworden. Frierende, hungernde Menschen, lebende Skelette führen einen Totentanz auf, um die erfrorenen Glieder in Bewegung zu halten.

Vom Fenster des Rapportführers Sorge, des „Eisernen Gustav“, schallt es gebieterisch über den Platz: „Stillgestanden! Hier wird nicht gestrampelt“. Für einige Minuten wird mit dem Trampeln innegehalten. Hier fällt einer um und kann sich nicht mehr erheben; dort wieder einer und so fort. Fast übersät erscheint der Platz mit Erfrorenen, die von je vier Mann ins Revier getragen werden. Mehr als fünfzig Tote werden gezählt, als sie durch das Tor zum Revier geschleppt wurden, und immer noch fielen die Opfer der Kälte, bis der Revierarzt beim Kommandanten energisch forderte, daß die Häftlinge sofort in die Blocks zu beordern seien, um weitere Fälle des Kältetodes zu verhüten.

Als n
fähigen F
sich vor
gedrängt,
ohne daß
sorgte f
Saathoff
Platz „ro
als zusä
werden.

In de
Einwirku
dos“ mu
Toiletten
in einer
Erstickun
hörte, w
dem aus
minellen

Hinte
38 laute
SS-Block
das Bild
Knüppeln
getrieben
Als die S
„Lumpen

Ein
Krüppel,
decke, h
gelegten
den Bar
standen.
noch wa

Mitta
Uhr zu
Mittagsap
bestehen
einzuneh
Ein neue
von der
Aufstellu
sinken z
gemunter
bis zur
teilung v

In d
und Kni
einander
dalla (B
„Rollen“
mene Es
alle durc

Als nach dem zehnten Schlage der Turmuhr die noch gefähigen Hungergestalten in die Blocks abgerückt waren, hatten sich vor dem Tor zum Revier etwa hundert Kranke zusammengedrängt, die sich vor Schmerzen krümmten und aufschrieten, ohne daß ihnen Einlaß gewährt wurde. Der „Eiserne Gustav“ sorgte für „Abhilfe“, indem er mit den Blockführern Fickert und Saathoff alle Kranken vom Reviertor verjagte und sie über den Platz „rollen“ ließ. Resultat: zwölf Schwerverletzte konnten als zusätzliche Tote von den Leichenträgern abtransportiert werden.

In den Wohnblocks waren die Ärmsten wohl vor den äußeren Einwirkungen der Kälte geschützt, aber als sog. „Stehkommandos“ mußten sich alle im kalten Waschraum oder auf den Toiletten aufhalten, wo sie wie die Heringe zusammengedrängt in einer Atmosphäre standen, die jedem nach einiger Zeit den Erstickungstod garantierte. Wer nicht zum Stehkommando gehörte, wankte zum Block 17, wo die „Lumpentrenner“ von dem aus Worms stammenden brutalen Böhm, einem Kriminellen mit rotem Winkel, „behandelt“ wurden.

Hinter dem Block 17 von der Richtung der Blocks 37 und 38 laute Schreie, und dazwischen das bekannte Fluchen der SS-Blockführer. Durch die leicht getauten Scheiben bot sich das Bild eines neuen Martyriums dar. Die Juden wurden mit Knüppeln und Ochsenziemern durch den aufgehäuften Schnee getrieben, auf sie eingeschlagen und getreten, wenn sie stürzten. Als die Schreie und das Fluchen nachließen, wagten sich einige „Lumpentrenner“ hinaus, um Nachschau zu halten.

Ein furchtbares Bild: etwa zehn Juden, meist Alte und Krüppel, lagen blutüberströmt, mit eingeschlagener Schädeldecke, herausdringendem Gehirn, eingetretenen Rippen, bloßgelegten Gedärmen wimmernd auf den Schneehaufen zwischen den Baracken. Nicht ein einziger hatte diese Barbarei überstanden. Die Leichenträger hatten einen schweren Tag, und noch war er nicht zu Ende.

Mittagszeit war es geworden; man brauchte nicht auf die Uhr zu sehen, der hungrige Magen kündete die Zeit. Beim Mittagsappell haben die Arbeitskolonnen ihren Schlag Essen, bestehend aus gefrorenen Mohrrüben und Kartoffeln, im Stehen einzunehmen, um nach kaum zehn Minuten wieder abzurücken. Ein neuer Transport „Zugänge“ kommt durchs Tor, getrieben von der SS, und muß entblößten Hauptes neben dem Tor Aufstellung nehmen. Einige der Neuen, Alte und Schwächlinge sinken zusammen und werden von der SS mit Fußtritten „aufgemuntert“. Anschließend „Rollen“ durch den gefrorenen Schnee bis zur Baracke B, wo die Aufnahme durch die Politische Abteilung vor sich geht.

In der Strafkompagnie (SK) müssen die Unglücklichen laufen und Kniebeuge mit Sachsengruß (Hände am Hinterkopf übereinandergelegt) machen. Wütend schlägt der Blockführer Bugdalla (Brutala genannt) mit dem Knüppel dazwischen. Beim „Rollen“ gibt ein Teil der Gequälten das soeben eingenommene Essen wieder von sich. Dessen ungeachtet müssen sich alle durch die im Schnee ausgebrochenen rotschleimigen Essen-

reste rollen, daß sie wie die Schweine aussehen, die im Dreck gewühlt haben. Rein in den Waschraum und notdürftig den größten Schmutz mit eiskaltem Wasser wieder abgewaschen. Wieder raus und stillgestanden. Das Zeug des einen ist nach Ansicht Bugdallas nicht sauber genug geworden, weshalb er diesen eigenhändig mit dem Wasserstrahl aus dem Gummischlauch behandelt. Triefend vor Kälte und Nässe bleibt er vor der Baracke stehen, während die übrigen nach dem Appell wieder in die Baracke treten können.

Grausige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Zwischen den Baracken B und E wird der transportable Galgen aufgestellt. Hm, hm, wer wird heute beim Abendappell das Opfer sein? Niemand weiß es, selbst der zum Tode durch den Strang Verurteilte weiß es nicht. Er wird noch ahnungslos auf seiner Arbeitsstelle wirken oder mit einer Vorahnung in der SK angstvoll durch das Gitter der Isolierung zum aufgerichteten Galgen hinüberblicken. Es war inzwischen im Lager verlautbar geworden, daß auf dem „Klinker“ jemand geflüchtet sei und mit verspätetem Appell und evtl. Stehen auf dem Appellplatz während der Nacht zu rechnen war, sofern der Geflüchtete nicht ergriffen würde.

Die Glocke ruft zum Appell. Auch die „Klinkerleute“ kommen durch das Tor. Auf dem Arbeitskarren, der von einem Dutzend Häftlingen gezogen und geschoben wird, liegen drei Tote, davon einer mit Schußwunden durch Kopf und Rücken. Die beiden anderen waren Opfer der Kälte und der Mißhandlungen geworden. Die Leichenkarre holte sie zum Leichenkeller ab. Der Erschossene war der Geflüchtete. Auf einer Bahre wurde er, mit entblößtem Oberkörper auf der Betonstraße für die einrückenden und anrückenden Kolonnen zur Schau gestellt, damit allen vor Augen geführt werden sollte, was jedem „blühte“, der es wagen sollte, aus dem KZ zu entfliehen.

Alle Blocks sind zum Appell angetreten. Durch das Tor kommt der Lagerführer, etwas verspätet der Kommandant mit einigen unbekannten höheren SS-Führern, die offenbar Zuschauer bei der vorzunehmenden Strangulierung sein wollten. Vom Wachturm meldet der SS-Wachtposten in üblicher monotoner Weise: „Turm A. Auf Posten nichts Neues!“ Nach dem Appell hat alles auf dem Platz zu bleiben, um von dem Lagerführer zu hören, daß jedem, der vom KZ oder von seinem Arbeitskommando zu fliehen versucht, der Tod sicher sei. Dieser Tote auf der Bahre solle als abschreckendes Beispiel dienen.

Anschließend an diese Worte verkündete der Lagerführer, daß heute Abend ein weiterer auf der Flucht Ergriffener den Tod am Galgen erleiden würde, weil auch er versucht habe, zu fliehen. Er sei ergriffen worden und würde nun gehängt. Das Tor zur Isolierung öffnete sich und das Opfer aus der SK wurde gefesselt zum Galgen geführt. Willen- und hoffnungslos war der Ärmste die Betonstraße entlang bis zum Galgen gegangen. Der dem Tode Geweihte sollte auf das erhöhte Brett treten, welches zwischen den beiden Galgenpfählen angebracht war; dieser Aufforderung kam er nicht nach. Mit brutaler

Gewalt w
während
einem Fu
Körper d
lang hatt
hängten
matorium
Leichenk

Für
änderung
dem Wir
Appellpla
Es sollte
gestimmt
bracht un
unser Ka
diesem i
dirigieren
... ab
ist grün,
Szene ge

Die T
Hinrichtu
in die B
SS hatte
mandant
es leidlic
belagert.
Mann un
zudem n
für die „
Ein Bech
nächsten
ten Krum
Karloffel
Hunger :

Aben
litischen
erfahren,
im Lager
gemeldet
war daru
einwirkun
Tagen at
von 714
mithin w
der sark
innerhalb
SS und C
schafften

An e
obachter
in USA :

6 Lienu,

Gewalt wurde der Häftling von drei Blockführern hochgehoben, während ein vierter ihm die Schlinge um den Hals legte. Mit einem Fußtritt wurde das stützende Brett weggestoßen und der Körper des Unglücklichen schnellte herab. Fünfzehn Minuten lang hatten die übrigen Lagerinsassen ihre Blicke auf den gehängten Kameraden zu richten, bis die BV-Häftlinge vom Krematorium die Leiche herunternahmen und in die mitgeführte Leichenkiste zum Verbrennungsofen brachten.

Für heute hatte der Kommandant eine kleine Programmänderung eingeschoben. Während der Gehängte am Galgen von dem Winde hin- und hergependelt wurde, erscholl über den Appellplatz die Aufforderung des „Eisernen Gustav“: „Singen!“ Es sollte nun nicht etwa ein Choral oder ein Grabgesang angestimmt werden. Von einem Läufer wurde eine Trittleiter gebracht und auf der Mitte der Lagerstraße plaziert. Dann bestieg unser Kamerad Haller, ein alter Politischer die Stufen, um von diesem improvisierten Podium die befohlenen Lagerlieder zu dirigieren: „In Esterwegen war ich mal, holderie, holdria . . .“ „... aber der Wagen rollt“, „Grün ist die Heide, die Heide ist grün, aber rot sind die Rosen . . .“ Das Tribunal war zur Szene geworden — Lache Bajazzo!

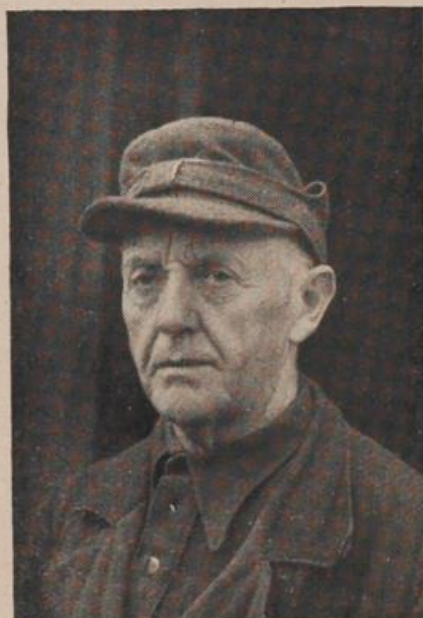
Die Tragödie war vorüber. Einige Häftlinge waren bei der Hinrichtung ohnmächtig geworden. „Stillgestanden!“ Abmarsch in die Blocks; der Hornist vom Turm A blies ab, auch die SS hatte dienstfrei und marschierte zum Tor hinaus zur Kommandantur. In den Aufenthaltsräumen der Wohnblocks war es leidlich warm; die Plätze um den Ofen herum wurden belagert. Erst als die Brotration an den Tischen — 300 g pro Mann und Tag — erfolgte, wurde es ruhiger. Heute gab es zudem noch 50 g Margarine, welche von der Mehrzahl sofort für die „Kuhle“ (Tagesbrotration) als Aufstrich verwandt wurde. Ein Becher Kaffeebrühe spülte es herunter. Aufheben für den nächsten Morgen? Nein, der Hunger verschlingt auch die letzten Krumen. Vielleicht gelingt es über Nacht, noch einige rohe Kartoffeln beim Schälen im Keller zu erwischen, wenn der Hunger am nächsten Morgen allzusehr plagt.

Abends noch schnell einen Gang ins Revier zu den politischen Kameraden, die dort als Pfleger tätig sind, um zu erfahren, wieviele Tote der heutige Tag, der 18. Januar 1940, im Lager gekostet hatte. In der Schreibstube waren 73 Tote gemeldet, auch der zur Eissäule erstarrte Häftling aus der SK war darunter festgestellt; die Zahl der Todesopfer durch Kälteeinwirkung vom heutigen Tage erhöhte sich in den nächsten Tagen auf 182. Der Januar 1940 schloß mit einer Totenbilanz von 714 bei einer Durchschnittslagerstärke von 8300 Häftlingen, mithin war mehr als ein Zwölftel „gestorben worden“, wie es in der sarkastischen Lagersprache hieß. Mit anderen Worten: innerhalb eines Jahres stürbe das Lager aus — wenn nicht SS und Gestapo täglich neue Opfer in die Hölle Hitlers hineinschafften.

An einem der nächsten Tage brachte der „Völkische Beobachter“ die Mitteilung von der furchtbaren Kälte, die allein in USA am 18. Januar 1940 über hundert Tote durch Erfrieren

aufwies. Dort auf kaum eine Million Einwohner einen Toten. Hier starb jeder Zwölfte. Und vom Wachtmann wird bei jedem Appell, tagein, tagaus, jahrein, jahraus verkündet: „Turm A. Auf Posten nichts Neues!“

Übermüdet waren die Häftlinge bald nach dem „Abendessen“ in den Schlafraum gewankt, um für einige Stunden auf dem Strohlager auszuspannen. Wenn das Glück ihnen hold war, wurden sie in der Nacht nicht wieder von den Blockführern aufgeschreckt und zerschlagen. Nach dem zweiten Läuten herrschte Ruhe, nur ein tiefes Schnarchen drang vom Schlafraum zu dem Blockältesten und Schreiber herüber, die im Verein mit dem Stubenältesten den Rapport für den nächsten Morgenappell fertigstellten. Der 18. Januar 1940 von Mitternacht zu Mitternacht: „Turm A. Auf Posten nichts Neues!“



Heinrich Lienau
auf dem Hungermarsch im April-Mai 1945

G

Nach
tionslager
wartungs-
man auch
leitung a
litische A
denn sie
amtes od
zusammen
wurden b
nummer,
Akte mit
gebrachte
anweisun
die SS in
den Haft

Autor
kammer
schließen
wurden.
gehörigen
es auch
Vorrat v
einen Kle
den erste
am Schni
lingskluft
er als P
usw. ein

6*

Toten,
ird bei
„Turm

Abend-
den auf
n hold
Block-
zweiten
ng vom
er, die
n näch-
40 von
nichts

13. Kapitel

Die Konzentrationslager sind keine Schande, im Gegenteil, sie sind ein Schmuck der Kultur. Hier werden die mißratenen Elemente mit ausgesuchter Freundlichkeit zu wirklichem Leben und nützlicher Arbeit erzogen.
„Fränkische Tageszeitung“.

Gemeinwesen KZ. Sachsenhausen

Nach Art eines Gemeinwesens war auch das Konzentrationslager aufgezogen; denn es war für alles denkbare eine Verwaltungsabteilung vorhanden und in gewissem Sinne durfte man auch von einer „Selbstverwaltung“ sprechen mit der Lagerleitung als „Aufsichtsbehörde“. Weshalb und woher die Politische Abteilung ihren Namen erhielt, ist nicht ersichtlich; denn sie hatte im eigentlichen Sinne die Aufgaben eines Meldeamtes oder einer Bürgermeisterei zu erfüllen, wo alle Fäden zusammenliefen. Alle Neuankömmlinge, „Zugänge“ genannt, wurden hier erfaßt und registriert; sie erhielten ihre Häftlingsnummer, die sie während der Lagerzeit behielten. Es wurde eine Akte mit Karteikarte angelegt, Personalbogen und den sonst mitgebrachten Papieren, wie etwa Schutzhaftbefehl und Sonderanweisung der einweisenden Gestapo oder Kripo. Später fügte die SS in der Kommandantur weitere Schriftstücke hinzu, die den Häftlingen nicht bekannt werden durften.

Automatisch durchwanderte der „Zugang“ die Effektenkammer zur Abgabe seiner Habseligkeiten, und erhielt anschließend ein Bad, nachdem ihm zuvor die Haare geschoren wurden. Dann wurde ihm die Zentralkluft verpaßt mit dazugehörigem Unterzeug, Stiefeln und Mütze — im Winter gab es auch noch Ohrenklappen und Fausthandschuhe und wenn Vorrat vorhanden, einen Mantel. Das eigene Zeug kam in einen Kleidersack und wanderte in die Desinfektion, so daß auf den ersten Blick jeder den Eindruck gewann, daß alles wie am Schnürchen ging wie beim Kommiß. Angetan mit der Häftlingskluft wurde er einem Wohnblock zugeführt, je nachdem er als Politischer, Krimineller, Asozialer, Jude, Bibelforscher usw. eingewiesen wurde. In Sonderfällen, lt. Einweisungs-

papiere, kam der „Zugang“ sofort in die SK (Strafkompanie), in den Zellenbau, Bunker genannt, oder, wenn man ihm im Krankheitsfall wohl wollte, in den Krankenbau.

Im Wohnblock erhielt er eine Belehrung durch den Blockältesten, einem älteren Häftling, dem Schreiber und dem Stubenältesten, bis ihn dann der Tischälteste in Empfang nahm. Am nächsten Morgen kamen alle zum Arbeitsdienst, um auf Grund ihrer Fähigkeiten einem Arbeitskommando zugeteilt zu werden.

Der Arbeitsdienst bzw. Arbeitseinsatz lag jahrelang in den Händen eines Politischen, und erst in den letzten zwei Jahren bemächtigten sich die BVer (Berufsverbrecher = Kriminelle) dieser Position, weil die SS-Lagerleitung in ihnen willige Handlanger im Denunzieren und Menschenschinden fand. Der letzte Schreiber des Arbeitseinsatzes war der Berufsverbrecher Alfred Flegel (Flögel), der seinem Namen alle Ehre machte. Er war es, der zum weitaus größten Teil mit verantwortlich war für die „Verfrachtung“ der Häftlinge in die Vernichtungslager.

Der 1. Lagerälteste war jahrelang ein Politischer und gleichfalls der Rapportschreiber. Hier sei besonders des Lagerältesten Harry Naujoks, eines Hamburgers, gedacht, der es mit Hilfe des Rapportschreibers Rudi Große und weiterer Mithelfer in den verschiedenen Schreibstuben, dem Revier, der Politischen Abteilung, ermöglichte, durch geschicktes Lavieren gefährdete politische Kameraden vor dem Zugriff der mordenden SS zu bewahren.

Mit Hilfe gefälschter Namen und Nummern wurden nicht wenige unserer besten Kameraden vor dem Tode bewahrt. Es hatte sich inzwischen ein besonderes Fälschungssystem herausgebildet, das selbst den daran Mitwirkenden nicht bekannt wurde. Man ließ einen bereits Verstorbenen noch einmal oder wenn nötig mehrmals „sterben“. Es war dann nur nötig, daß in der Totenabteilung der Politischen Abteilung der Kommandantur die entsprechende „Abbuchung“ oder Umbildung vorgenommen wurde. Dieses vermochte nur der dort tätige politische Häftling. Mehrere Jahre hatte ich als alleiniger Politischer diesen „Vertrauensposten“ inne und ließ „die Toten nochmals sterben“, damit die Gefährdeten am Leben blieben.

Zu der Akte eines Toten — meistens eines Ausländers, der keine Angehörigen hatte — wurde der alte mit einem neuen Totenschein ausgewechselt, und die Akte wanderte wieder in die Ablage. Der gerettete Kamerad war aktenmäßig tot, und die Lagerleitung kümmerte sich nicht weiter um ihn. Nun war es Aufgabe der an der „Schiebung“ oder richtiger Rettung des Gefährdeten beteiligten Kameraden den „Überzähligen“ zunächst zu verstecken, wozu die Dysenterie-Baracke der sicherste Ort war, weil selbst die SS sich nicht in diese Höhle des Todes hinein wagte. Beim Ausrücken der Arbeitskolonnen am nächsten Morgen wurde der Gefährdete in einen größeren Trupp eingereiht und bei dem flüchtigen Zählen am Tor mit hinausgeschmuggelt. Auf der Arbeitsstätte, die neben den Häftlingen auch Zivilisten, d. h. freie Arbeiter, aufwies, wurde der Gerettete einem vertrauenswürdigen zivilen Arbeitskollegen übergeben, der im Laufe des Tages für einen Zivilanzug und Gelder Sorge

trug und
heit bra
schen N
der groß
zutauche
sondern

An
Große —
denken,
führer d
Großes
die Lage
geführt.

Rudi
ältesten
zehn pol
befanden
diesen z
der KPD
in Erinn
Albert
Görnus,
welch le
Tod im

Säm
den zun
arrest g
litärisch
erging
Kommun
durch H
schwere
Zum Vo
deren U
nelle Vo
sehr ba
„verzink
eine Ur
(Kuhle
Häftling
habe.

Wah
auf ihr
Kamerad
man, Ol
waren
litischen
zum „K
er dem
galt gru
Flossen
in stren
BVer (H

trug und im geeigneten Augenblick den „Gestorbenen“ in Sicherheit brachte. Dieser hatte nun — unter Annahme eines falschen Namens — für ein Weiterkommen zu sorgen, um in der großen Masse der Heimatlosen und Ausgebombten unterzutauchen, zumal ihn niemand suchte, weil er nicht geflüchtet, sondern in die Liste der „Verstorbenen“ eingereiht war.

An dieser Stelle muß ich des Rapportschreibers Rudi Große — eines der zuverlässigsten politischen Kameraden gedenken, der es verstanden hat, Jahre hindurch dem SS-Rapportführer die wirkliche Stärke des Lagers zu verschleiern. Rudi Großes Rapport hat nie gestimmt, aber ausgezeichnet hat er die Lagerleitung mit gefälschten Zahlen an der Nase herumgeführt.

Rudi Große wurde Anfang Oktober 1942 mit den beiden Lagerältesten Harry Naujoks und Werner Stake sowie weiteren fünfzehn politischen Häftlingen, die sich z. T. in Schlüsselpositionen befanden, ins Vernichtungslager Flossenburg „verfrachtet“. Von diesen zur Liquidierung ausersehenen Kameraden, die sämtlich der KPD angehört hatten, sind mir noch nachstehende Namen in Erinnerung: Willi Hannemann, Flensburg, Karl Schwaiger, Albert Buchmann, Fritz Selbmann, Rudi Rotkegel, Wilhelm Görnus, Hein Meyer, Karl Schirdewahn und Ernst Guggenhahn, welcher letzterer zusammen mit Rudi Große in Flossenburg den Tod im Steinbruch fand. Die SS hatte die beiden dort liquidiert.

Sämtliche für die Liquidierung ausgesuchten Häftlinge wurden zunächst acht Wochen lang in Sachsenhausen im Dunkelarrest gehalten. Der Grund dieser Festsetzung war in der militärisch bedenklichen Situation von Stalingrad zu suchen. Es erging ein Geheimbefehl, in sämtlichen Lagern die führenden Kommunisten zu liquidieren und zwar in unauffälliger Weise, durch Herabsetzung der Verpflegungsration und gleichzeitiger schwerer Arbeit mit etwa 16–20stündiger Arbeitszeit täglich. Zum Vorwand für die Arrestierung diente eine Denunziation, als deren Urheber der sudetendeutsche Spitzel Lammel (11 kriminelle Vorstrafen und Träger des roten Winkels) als „Politischer“ sehr bald ermittelt wurde. Er hatte die obigen Kameraden „verzinkt“, indem er die Behauptung aufstellte, diese hätten eine Unterstützungsgruppe unter dem Namen „Rote Kuhle“ (Kuhle = tägliche Brotration) gebildet, wozu ein vermögender Häftling, der einst Konsul in Uruguay war, das Geld gestiftet habe.

Während die achtzehn Kameraden noch im Dunkelarrest auf ihr Schicksal warten mußten, brachte ich mit meinen Kameraden in der Politischen Abteilung Emil Büge, Josef Zeman, Oleg Homola und Alex Strobach (die drei letztgenannten waren tschechische Studenten) den als Vorarbeiter der Politischen Abteilung tätigen Lammel zu Fall. Er kam zunächst zum „Klinker“ und wurde dann einer Baubrigade zugeteilt, wo er dem Vernehmen nach liquidiert sein soll. Bei Denunzianten galt grundsätzlich: Aug' um Aug', Zahn um Zahn. Die nach Flossenburg verbrachten Kameraden wurden dort ein Jahr lang in strengem Arrest gehalten; jeder hatte in seiner Zelle einen BVer (Krimineller) als Kapo, der ihn täglich zur schwersten

Arbeit anzutreiben hatte und dem auch die Aufgabe oblag, das ihm übergebene Opfer bei sich passender Gelegenheit selbst umzulegen. Zur Ehre dieser BVer soll jedoch vermerkt werden, daß sie dieses teuflische Ansinnen mit den Worten ablehnten: „Wenn die Politischen umgebracht werden sollen, dann mag die SS es selbst tun“.

Außer den vorgenannten Opfern Große und Guggenhahn brachte die SS es nicht zu Wege, weitere Kameraden durch Gewalttaten zu erledigen. Im übrigen sorgte die gut organisierte internationale Widerstandsbewegung der Politischen Häftlinge im Lager dafür, daß durch Sammlungen von Lebensmitteln die auf etwa die Hälfte herabgesetzten Rationen soweit wieder aufgefüllt wurden, daß die Ausgemergelten am Leben erhalten werden konnten.

Wie schon eingangs erwähnt, wurde der Verwaltungsapparat aufgezoogen wie in einer politischen Gemeinde. Es existierte ein Krankenbau mit allen erdenklichen Einrichtungen, um einen erkrankten Häftling wieder gesunden zu lassen, wenn sich die SS nicht quer legte, was leider häufig der Fall war. Eine Gemeinschaftsküche und ein Proviantamt sorgten für die Verpflegung. Eine Wäscherei für saubere Wäsche, ein Bad für 14tägige Reinigung, so daß im allgemeinen gesehen, es den Häftlingen so einigermaßen erträglich gehen konnte, wenn nicht die SS-Blockführer und die Schar der sonstigen Quälgeister den Häftlingen das Leben zur Hölle machten.

Die Politische Abteilung im Lager hatte nur die Aufnahme der „Zugänge“ und Anlegen der Akte vorzunehmen. Dann wanderte die Akte in die Kommandantur, wo sich der eigentliche Sitz der Politischen Abteilung befand, und ausschließlich SS-Leute tätig waren. In die hier weiter geführten Akten konnte ein Häftling aus der Politischen Abteilung des Lagers keine Einsicht nehmen, denn hier waren alle Akten und Schriftstücke Geheimakten. Erst als der Mangel an SS-Kräften größer wurde, griff man im Februar 1942 zum Einsatz eines Häftlings, dem bei Todesstrafe eingeschärft wurde, über alles Gesehene und Gehörte unbedingtes Schweigen zu bewahren. Mir wurde zuerst diese Position in der Politischen Abteilung übertragen. Die Mitarbeiter in der Politischen Abteilung des Lagers waren durchweg Politische, die dort als Schreiber und Dolmetscher ihre Tätigkeit verrichteten. Es soll hier vermerkt werden, daß im Lager 36 verschiedene Sprachen gesprochen wurden, wofür auch die entsprechenden Dolmetscher zur Verfügung standen. Wurde vom Kommandanten, dem Lagerführer oder sonstwo ein Ausländer vernommen, so mußte die Politische Abteilung einen Häftling als Dolmetscher stellen; denn unter den SS-Leuten fanden sich keine Fremdsprachlichen, wenn man von der von ihnen zumeist gebrauchten Sprache des Knüttels und der sonstigen Schlagwerkzeuge als besondere Sprache absah.

Das Leben in der Aufnahme der Politischen Abteilung wurde den dort tätigen Häftlingen durch die SS zur Hölle gemacht; denn ständig wurde überholt, um festzustellen, ob dort nicht staatsgefährliche Dinge betrieben wurden. Das ständige Mißhandeln der Schreiber gehörte mit zu den alltäglichen

Dingen.
etwas e
setzte es
SK oder

Es v
halten.
anstalt
keiten r
litische
befehl a
senswer
die inte
des „Zu

Zu
teilung
schen p
kannten
Listen u
wurden.
als „Zu
führt, s
männer
der Neu
hatte, d
einige E

Uns
Teil der
ges Net
Fäden
Organis
Kapitel

Nich
und Sch
gung gü
wurden
Oft gen
zu brin
Campe
fünf Sc
den Vo
2. Mai
lung“ u
Häftling
Herzgeg
der To
Kronen
Mörder
furchtb

Die
Abgeord
scher E
kanina,
handlun

Dingen. Bestand auch nur der Verdacht, daß einer der unsrigen etwas erzählte, was vielleicht der SS nicht genehm war, so setzte es Prügel, Torstehen, Pfahlhängen, Unterbringung in der SK oder im „Klinker“ ab.

Es war verboten, sich mit den „Zugängen“ privat zu unterhalten. Diese brachten, sofern sie nicht aus irgend einer Strafanstalt oder einem Lager kamen, meistens interessante Neuigkeiten mit ins Lager, zumal wenn es sich um wirklich Politische handelte. Meist verrietten schon die im Schutzhaftbefehl aufgeführten Einweisungsgründe, ob der „Zugang“ Wissenswertes zu berichten hatte, und in solchen Fällen merkten die interessierten Schreiber und Dolmetscher sich den Namen des „Zugangs“, um ihn später in seinem Wohnblock zu befragen.

Zu der illegalen Aufgabe der Häftlinge der Politischen Abteilung zählte vor allem die Herstellung der Verbindung zwischen politischen „Zugängen“ und deren Freunden und Bekannten, welche bereits im Lager waren, an Hand vertraulicher Listen und Namen, welche nach Ländern, Städten usw. geführt wurden. Wurde z. B. ein bekannter Politischer aus Hamburg als „Zugang“ eingeliefert oder von einem anderen Lager überführt, so waren schon in der ersten Stunde die Vertrauensmänner dieses Ortes verständigt, und nicht wenig erstaunt war der Neuankömmling, nachdem er den Zugangsblock betreten hatte, daß ein Landsmann oder Freund ihn begrüßte und ihm einige Eß- oder Rauchwaren übergab.

Unsichtbar für die SS-Lagerleitung und den weitaus größten Teil der Lagerinsassen wurde so Jahre hindurch ein engmaschiges Netz der Politischen geschaffen. Die hier gesponnenen Fäden der Verbundenheit verdichteten sich später zu einer Organisation der Widerstandsbewegung, wovon in einem andern Kapitel die Rede sein wird.

Nicht immer war die Zusammensetzung des Dolmetscher- und Schreiberstabes eine für den Zweck der illegalen Betätigung günstige und fördernde, denn von Seiten der Lagerführung wurden stets Spitzel und Denunzianten dazwischen geschoben. Oft genügte eine unscheinbare Sache, einen Verdächtigen zu Fall zu bringen und ihn zu beseitigen. So hatten die Rapportführer Campe und Sorge in den ersten Maitagen 1940 den Tod von fünf Schreibern und Dolmetschern auf dem Gewissen. Zunächst den Vorarbeiter Hermann Kronenberg, der in der Nacht zum 2. Mai 1940 in der SK bestialisch durch „Kaltwasserbehandlung“ ums Leben gebracht wurde. Dem gefesselten entkleideten Häftling wurde aus dem Schlauch eiskaltes Wasser auf die Herzgegend gestrahlt, bis die Körpertemperatur nachließ und der Tod durch Herzschwäche eintrat. Laut Totenschein war Kronenberg an Herzschwäche und Asthma verstorben. Sein Mörder war der Blockführer in der SK, Bugdalla, eine der furchtbarsten Bestien im Lager.

Die weiteren Opfer waren der tschechische kommunistische Abgeordnete Antonin Zpatocki und der Verleger kommunistischer Bücher Paul Prokop aus Prag. Der nächste, Ivan Seikanina, ein Rechtsanwalt aus Prag, wurde durch die Mißhandlungen derart zugerichtet, daß er einen Armbruch davon-

trug und ins Revier kam. Kaum wieder hergestellt, wurde er erneut weiteren Mißhandlungen in der SK ausgesetzt. Als er sich am 1. Mai den Arm im Revier verbinden ließ, sagte er zu einem unserer Kameraden: „Jetzt muß ich beten lernen“. Eine Stunde später hatte sich Sekanina erhängt, weil er die Tortur, die von neuem begonnen hatte, nicht zu ertragen vermochte.

Als weiteren Opfers sei in diesem Zusammenhang noch Walter Zipfels gedacht. Ihn hatte man zum „Klinker“ geschickt und ihn dort mit Hilfe krimineller BVer, also Häftlingen „fertig“ gemacht. Nicht weniger als fünfmal wurde der ohnehin körperlich schwache Zipfel in den Hohenzollernkanal geworfen. Als er abends vom Klinker ins Lager zurückkam, vermochte er sich kaum auf den Füßen zu halten. Er wurde von Kameraden entkleidet und mit trockener Wäsche versehen. Der Körper war blutunterlaufen, der Mund geschwollen, alles Folgen der erlittenen Schläge und Fußtritte. Am 24. April 1940 erlag Walter Zipfel seinen Verletzungen.

Ständig von Gefahren umlauert, wurden an die Nerven der illegal tätigen Politischen höchste Ansprüche gestellt. Waren es nicht die Spürhunde der SS, so ihre Handlanger, die gedungenen Spitzelhäftlinge, welche immer wieder in die Politische Abteilung eingeschoben wurden, bzw. denen es gelang, sich durch Dienste bei der SS beliebt zu machen, um auf diese Weise zur Politischen Abteilung zu kommen. Der wegen krimineller Dinge elfmal vorbestrafte Sudetendeutsche Josef Lammel aus Schreckenstein bei Aussig gehörte mit zu dieser Sorte. Durch Schiebungen aller Art mit den in der Politischen Abteilung (Kommandantur) tätigen Scharführern Jude, Wiegand, Eilers, Clausen, Schnepfer, Erdmann und anderen gelang es Lammel, sich zum Vorarbeiter aufzuschwingen, um Erpressungen aller Art, namentlich an den tschechischen Studenten auszuüben. Weiter versprach er, gegen entsprechende Geldsummen, seinen Einfluß geltend machen zu wollen, daß die Geldgeber bald zur Entlassung kämen, worauf ein Häftling überhaupt keinen Einfluß hatte. Als Lammel dann noch alte politische Kämpfer, wie bereits unter „Rote Kuhle“ erwähnt, denunzierte, und diese ins Vernichtungslager Flossenburg transportiert wurden, war das Maß der Geduld zum Überlaufen voll. Die von Lammel verübten Erpressungen wurden dem Chef der Politischen Abteilung, SS-Hauptscharführer Schleef, vorgetragen, von dem bekannt war, daß er zu den wenigen SS-Führern im Lager zählte, die jeder Mißhandlung und Ungerechtigkeit gegen die Häftlinge abhold waren.

Inzwischen hatte sich Lammel noch erneut schwerer Mißhandlungen von Mithäftlingen schuldig gemacht, darunter einen Fall, der den früheren Bahnhofswirt Krüger aus Rostock betraf. So waren die Vorbedingungen gegeben, diesen Denunzianten zu stürzen, und er stürzte. Zunächst wurde ihm das körperliche Arbeiten beigebracht, was er so manchem Politischen im „Klinker“ verschafft hatte. Später wurde er mit einer Baubrigade abgeschoben, und man hat nichts mehr von ihm gesehen. Unverbürgten Nachrichten zufolge ist er unterwegs „erledigt“ worden; denn das Lager schrieb seine eigenen und strengen Gesetze, nach denen die Häftlinge handelten und vollzogen.

Kaum
diese mit
maligen S
1942 vom
Er wurde
man sich
gesetzt,
danten ei
drich Ge
die Politi
er schon
schreiben

Währ
assistent
SS gang
an Werte
von einer
roten Wi
richtsverl
SS-Dienst
SS-Standa
„requirier
versetzt,
straffrei
selbstvers
gelangte.

Eines
schwunde
gegen ih
Stüllenbe
im Lage
Sie wur
gefesselt
Appellpla
gefesselt,
ander wi
Tagen al
zu ersch
hatte ma
fördert.

„Von
erregen
führung
abgesetzt
mals auf
litischen
wandfrei
56, wo in
Desinfek
lingsnum
Kleidung
Listen s
feststellen

Kaum war ein Handlanger der Lager-SS beseitigt, so wartete diese mit einem neuen Banditen auf, diesmal mit dem ehemaligen SS-Hauptsturmführer Ludwig Rabitsch, der am 12. 10. 1942 vom KZ Flossenburg nach Sachsenhausen gekommen war. Er wurde unter der Nr. 50 481 als Häftling registriert und ehe man sich's versah, vom Kommandanten als Lagerältester eingesetzt. Zu seinen ersten Aufgaben zählte es, dem Kommandanten einen ebenfalls ausgeglittenen SS-Obersturmführer Friedrich Gertz aus Lübeck, Gärtner von Beruf, als Schreiber in die Politische Abteilung hineinzulanzieren. Als Dolmetscher kam er schon nicht in Frage, er konnte kaum ein richtiges Deutsch schreiben, von der unleserlichen Handschrift gar nicht zu reden.

Während des Krieges war diese SS-Blüte Oberkriminalassistent in Warschau gewesen und hatte, wie bei der gesamten SS gang und gäbe, die Wohnungen ausgeplündert, für 20 000 RM an Werten konnte man ihm nachweisen. Er wurde daraufhin von einem SS-Gericht verurteilt und als „Politischer“ mit einem roten Winkel versehen, ins KZ verfrachtet. Während der Gerichtsverhandlung war zur Sprache gekommen, daß die höheren SS-Dienstgrade vom General, Obersten, Kommandeur bis zum SS-Standartenführer herab, weit größere Beträge und Sachwerte „requiriert“ hatten. Eine dieser SS-Größen wurde nach Tokio versetzt, während die übrigen Mitschuldigen als unanfechtbar straffrei ausgingen. Diese Einzelheiten plauderte Gertz aus, was selbstverständlich auch zur Kenntnis des Lagerkommandanten gelangte.

Eines Tages war Gertz aus der Politischen Abteilung verschwunden und in den Zellenbau gebracht. Neues Verfahren gegen ihn und seinen Komplizen, den SS-Hauptsturmführer Stüllenberg. Nach einigen Monaten erschienen die beiden wieder im Lager, diesmal durch Handschellen aneinander gefesselt. Sie wurden im Herbst 1943 in die SK gebracht, schliefen gefesselt nebeneinander, liefen tagsüber „Schuhe“ auf dem Appellplatz mit vollem Tornister, aßen nebeneinander, immer gefesselt. Nach einigen Wochen wurden beide kurz nacheinander wieder in den Zellenbau gebracht, um dann nach einigen Tagen als „von der Lagerstärke abgesetzt“ in der Rapportliste zu erscheinen. Im Hinrichtungsstand neben dem Krematorium hatte man beide durch Erschießen in das Nazi-Walhall befördert.

„Von der Lagerstärke abgesetzt“ hieß: Ohne Aufsehen zu erregen erschossen, gehängt, vergast oder vergiftet. Die Lagerführung glaubte mit der Bezeichnung „von der Lagerstärke abgesetzt“ die Häftlinge täuschen zu können, kam jedoch niemals auf den Gedanken, daß unter den Häftlingen in der Politischen Abteilung sehr schnell ein Weg gefunden wurde, einwandfrei den Verbleib der „Abgesetzten“ festzustellen. Im Block 56, wo in den letzten Jahren die Politische Abteilung neben der Desinfektion untergebracht war, ließen sich an Hand der Häftlingsnummern, die aus den vom Krematorium zurückgelieferten Kleidungsstücken angebracht waren, durch die vorhandenen Listen sofort die Namen aller im Krematorium Verbrannten feststellen.

Unauffällig und mit großer Vorsicht hatten die Vertrauten der Politischen Abteilung die desinfizierten Kleidungsstücke kontrolliert und die Nummern notiert, um dann unter Zuhilfenahme der laufenden Nummernliste Sonderlisten der Ermordeten aufzustellen. Selbst Zivilisten, welche vom RSHA direkt zur Hinrichtung ins Krematorium gebracht wurden, konnten an Hand der z. T. in der Kleidung noch befindlichen Legitimationspapiere oder sonstigen Kennzeichen identifiziert werden. Dank der unbedingten Verschwiegenheit der Kameraden, die diesen Identifizierungsdienst laufend durchführten, wurde selbst der SS nichts von diesem Geheimdienst bekannt, die diesen Beteiligten ohne Aburteilung den Tod am Galgen gebracht hätte.

Nicht nur die Kleidungsstücke der Ermordeten passierten die Desinfektion, nein, alles, was die SS in den besetzten Ländern zusammengeraubt hatte. Die Wohnungen und Geschäfte in diesen Ländern wurden bis zum Äußersten ausgeplündert und wahllos alles auf Kraftwagen „heim ins Reich“ transportiert. Das in den Ostländern gestohlene Gut kam ausschließlich nach Sachsenhausen, um dort in den Desinfektionskammern von Ungeziefer und Bakterien gesäubert zu werden. Monatslang rollten täglich die Autos ins Lager, um die „Beute“ abzuladen, als da waren: Kleidungsstücke von Männern, Frauen und Kindern, einschließlich Leibwäsche, Bettwäsche, Steppdecken, Federbetten, Tischwäsche, Gobelins, Teppiche, Läufer, Portieren, Gardinen, Vorhänge, Pelze, wertvolle Tücher und Seidenwaren, Tischdecken, Stickereien, Spitzen, kurz gesagt, alles, was in einer Wohnung zu finden war.

Mit welcher Brutalität die SS bei dem Rauben zu Werke ging, möge aus Nachstehendem erhellen: In mehreren Anlieferungen fanden sich blutgetränkte Frauen- und Kindernachthemden und Schlafanzüge, die den untrüglichen Beweis lieferten, daß die Besitzer im Bett oder während des Schlafs ermordet worden waren, denn die Nachtkleidung war blutdurchtränkt und durch Bajonette oder Messer zerfetzt. Es ließ sich feststellen, ob das Opfer den Tod durch Brust- oder Rückenstich erlitten hatte.

In einem Fall wurde beim Durchsuchen des geraubten Gutes von den damit beschäftigten Häftlingen in der Desinfektion die Leiche eines Säuglings in blutigen Windeln gefunden, der arme Wurm war durch einen Bajonettstich durch die Brust aufgespießt und getötet worden. In der Eile hatten die Bestien vergessen, die kleine Leiche am Tatort zu lassen, und somit brachte der arme Wurm Kunde nach Sachsenhausen von dem Leidensweg der ganzen Familie. Über den gemachten schaurigen Fund der Lagerleitung Meldung zu machen, war nicht ratsam; denn diese Meldung hätte den Augenzeugen dieser Schandtat als „Wissende“ das Leben gekostet. So wurde kurzerhand die Säuglingsleiche während des Nachtdienstes im Ofen der Zentralheizung der Desinfektion verbrannt und niemand hat je über diese furchtbare Begebenheit etwas erfahren.

Während des Monats Mai 1942 langte ein Lastwagen, gefüllt mit leeren Koffern und Handtaschen, in der Desinfektion an. Die zum Teil noch daran befindlichen Aufschriften verrieten,

daß es
Wiener,
In der F
Vertraute
tion, wo
gen zu

In er
an einen
gesamte
befände
Es fande
sogar ein
reise gee
lichkeit
Kremato
Koffer n
Einfall
keiten d

Beim
der Bloc
blick. E
bis acht
war eing
gang“ m
Mann fo
ohne der
Zugangs
Zugänge
der Nam
Meist ha
genden
von der

Doch
40 147 z
der pens
a. d. Lab
her bra
weisungs
scheinig
Weise g
nach erl
wenn sie
seiner P
zum unl
„weil er
wurde il

Den
seit Janu
ker, Geis
indem r
fünf Mi
oder ein
habe ein

daß es sich um das Eigentum österreichischer Juden, meist Wiener, handelte, die inzwischen „liquidiert“ worden waren. In der Freizeit, d. h. nach dem Abendappell, schlossen sich die Vertrauten der Politischen Abteilung im Vorraum der Desinfektion, wo die Koffer lagerten, ein, um unbeobachtet Feststellungen zu machen.

In einem kleinen Koffer fand sich ein Brief des Absenders an einen Familienangehörigen, dem zu entnehmen war, daß der gesamte Transport sich auf dem Wege zu einem Erholungsheim befände und allen Reiseproviant mitzunehmen gestattet war. Es fanden sich auch in einer Anzahl Koffer Stullenpapier und sogar einige Brotreste. In welcher Gaskammer diese Erholungsreise geendet hatte, ließ sich nicht ermitteln. Die Wahrscheinlichkeit sprach für Linz, als das vielleicht zunächst gelegene Krematorium, während man aus Gründen der Tarnung die Koffer nach Sachsenhausen brachte, weil hier niemand auf den Einfall kommen konnte, daß es sich um die letzten Habseligkeiten der Opfer eines Massenmordes handelte.

Beim Abendappell am 17. 11. 1941 bot sich den Häftlingen der Blocks, welche nahe am Tor standen, ein eigenartiger Anblick. Ein alter uniformierter Polizist, der mindestens sieben bis acht Koffer und sonstige Gepäckstücke mitgebracht hatte, war eingeliefert worden. Nach dem Appell wurde dieser „Zugang“ mit seinem Gepäck in den Bunker gebracht und ein SS-Mann forderte in der Politischen Abteilung für ihn eine Nr., ohne den Namen des „Zugangs“ zu nennen. Also wurde in der Zugangsliste vermerkt: ZB 40 147. Es war keine Seltenheit, daß Zugänge in den Bunker (Zellenbau) gebracht wurden, ohne daß der Name der Politischen Abteilung bekannt gegeben wurde. Meist handelte es sich um Persönlichkeiten, die schon am folgenden Tage als „unbekannt“ im Krematorium geendet und von der Lagerstärke abgesetzt wurden.

Doch in diesem Fall wurde der Unbekannte mit der Nr. 40 147 zur Aufnahme seiner Personalien vorgeführt. Es war der pensionierte Polizeiwachtmeister Jakob Kühle aus Limburg a. d. Lahn, den man unter irgend einem nichtigen Grund hierher brachte, um ihn unschädlich zu machen. Da der Einweisungsgrund auf dem Schutzhaftbefehl doch gar zu faden-scheinig war, so wurde der alte Kühle in freundschaftlicher Weise gesprächig gemacht. Und was man denn so nach und nach erfuhr, konnte allen die Haare zu Berge stehen lassen, wenn sie nicht geschoren gewesen wären. Kühle wurde nach seiner Pensionierung mit einem Vertrauensposten bedacht und zum unbedingten Schweigen verpflichtet, was er jedoch brach, „weil er gern a mal à Schwätzle“ machte. Dieses „Schwätzle“ wurde ihm zum Verhängnis.

Den Erzählungen Kühles war zu entnehmen, daß bereits seit Januar 1939 systematisch mit dem Töten unheilbarer Kranker, Geistesgestörter und teilweise auch Juden begonnen wurde, indem man ihnen eine Injektion verabreichte, die innerhalb fünf Minuten das Opfer tötete. Ein Professor Heide (Heyde oder ein ähnlicher Name), so ließ sich Kühle vernehmen, habe einige vertrauliche Vorträge gehalten, in welchen er von

einem nahe bevorstehenden Krieg gesprochen habe, der u. a. bedingte, daß für Verwundete und Kranke in Heilanstalten, Pflegeheimen und Krankenhäusern Raum geschaffen werden müßte. Daher habe es sich als zweckmäßig, ja notwendig erwiesen, daß die Insassen dieser Anstalten möglichst schnell und sicher „geheilt“ werden müßten. Dieses geschehe durch ein neues „Verfahren“, durch eine Injektion, die 100 % wirksam sei, sofern der behandelte Patient dieses „aushielt“.

Küchle, der auf seinem Vertrauensposten in Hadamar bei Limburg a. d. Lahn täglich diese neuartige „Blitzheilung“ verfolgen konnte, bestätigte, daß die Wirkung wirklich 100 %ig sei — aber 100 %ig tödlich. Man erfuhr weiter von Küchle, daß von Januar 1939 bis zu seiner Festnahme im Herbst 1941 allein in den ihm bekannten Orten Limburg a. d. Lahn (Hadamar), Buch, Pirna, Linz a. d. Donau und einigen weiteren Plätzen mehr als 60 000 Menschen eingeliefert und durch Injektion getötet wurden. Allein von Hadamar wollte er wissen, daß dort die Zahl der Toten monatlich bis zu 25 000 betragen habe.

Was die Juden anbetraf, die auch in großen Scharen zusammengetrieben, dort eingeliefert und getötet wurden, so bekundete Küchle, daß es sich um Juden aus der Gegend von Mannheim und Ludwigshafen gehandelt habe, die jedoch nicht wegen Siechtum und dergl. beseitigt wurden, sondern lediglich ihres Vermögens wegen, dessen sich die SS bemächtigte. Es waren Millionenwerte an Juwelen, Möbel, Gemälden, Kleidung usw. und schließlich auch die freigewordenen Wohnungen und Häuser.

Daß ein Mann wie Jakob Küchle mit seinem „Schwätzle“ der braunen Nazipest unerträglich wurde, nachdem so einiges von seinem Wissen zu Ohren Außenstehender gedrungen war, bedarf keiner weiteren Worte. Nur einige Tage befand sich Küchle im Wohnblock, wo er tagtäglich auf die ihm „versprochene“ „Entlassung“ wartete. Eines Tages brachte die SS ihn in die SK und dort haben ihn die SK-Sadisten, vor allem der „Eiserne Gustav“ derart mißhandelt, daß seine Überführung in den Krankenbau nötig wurde. Hier erhielt er dann am 23. Dezember 1941 gleichfalls eine Injektion, die ihm den erlösenden Tod brachte. Todesursache: Infektion des Großhirns durch äußere Einwirkung.

Wenn der Schreibstube des Krankenbaues der Tod eines Häftlings bekannt gegeben wurde, so erging Meldung an etwa sechs bis sieben Abteilungen im Lager; zuerst an die Politische Abteilung in der Kommandantur, damit dort die pietistisch-friierten Benachrichtigungen an die Angehörigen gesandt werden konnten. In der mit fünf bis sechs SS-Leuten besetzten Totenabteilung wurde sich durch Telegramme und Beileidsschreiben an die Angehörigen hinsichtlich Lügen, Verstellungen und Heuchlerei geradezu überboten, wie der nachstehende Fall Cordsen beweist.

Cordsen wurde im April 1942 unter der Nr. 41 778 als politischer Häftling vom Gefängnis Neumünster eingeliefert, wo er 18 Monate Strafe verbüßte, weil er den Nazibauern gegenüber geäußert hatte: „Hitler ist zum Regieren unfähig!“ Der asth-

matische
Cordsen
halb ich
sätzliche
Wegen D
zur Bet
Bett hü
führer U
dem er a
Behebung
erhielt i
nach Ver
Leichenk
Abschied
vertraute
mehr die

1883
wies

im
gesto
Ruhr
Pneu

wur
liche
lichs
Trot
nich
zu d
letzt
tums
Ihre

matische und durch Unterernährung wenig widerstandsfähige Cordsen war mir schon seit Jahren persönlich bekannt, weshalb ich mich hier auch sofort für ihn verwandte, ihm zusätzliche Lebensmittel und leichte Beschäftigung verschaffte. Wegen Dysenterie und Gürtelrose wurde Cordsen im August 1942 zur Behandlung in den Krankenbau eingeliefert, wo er das Bett hüten mußte. In dieser Zeit durchstreifte der Stabsscharführer Ullmann auch die Baracke, in welcher sich C. befand, dem er am 21. 8. 1942 eine Injektion verabreichte, angeblich zur Behebung der Krankheit. Als ich ihn mittags besuchen wollte, erhielt ich von dem politischen Pfleger den Bescheid, daß C. nach Verabreichung einer Spritze verstorben und bereits in den Leichenkeller gebracht sei, wo ich von meinem Landsmann Abschied nehmen konnte, bevor er verbrannt wurde. Der Pfleger vertraute mir: Schutzimpfung mit Blausäure. Es folgen nunmehr die der Witwe Cordsen gesandten Schreiben in Abschrift:

Der Bauer Nikolaus Cordsen, geboren am 9. Februar 1883 in Atsbüll, Kreis Flensburg, zuletzt wohnhaft in Großenwiehe, Kreis Flensburg, ist

am 21. August 1942 um 9,15 Uhr
im Krankenbau des Konzentrationslagers Sachsenhausen gestorben. Todesursache: Herz- und Kreislaufschwäche bei Ruhr und doppelseitiger Lungenentzündung (croupöse Pneumonie).

Oranienburg, den 21. August 1942.

(Stempel)

Der behandelnde Arzt
(Name unleserlich)
SS-Untersturmführer

Oranienburg, den 22. August 1942.

Frau Margarete Cordsen

Großenwiehe bei Flensburg.

Sehr geehrte Frau Cordsen!

Ihr Ehemann meldete sich am 22. 4. 1942 krank und wurde daraufhin unter Aufnahme im Krankenbau in ärztliche Behandlung genommen. Es wurde ihm die bestmögliche medikamentöse und pflegerische Behandlung zuteil. Trotz aller angewendeten ärztlichen Bemühungen gelang es nicht, der Krankheit Herr zu werden. Ich spreche Ihnen zu diesem Verlust mein Beileid aus. Ihr Ehemann hat keine letzten Wünsche geäußert. Ich habe die Gefangeneneigentumsverwaltung meines Lagers angewiesen, den Nachlaß an Ihre Adresse zu senden.

Heil Hitler!
(gez.) Loritz
SS-Oberführer

Schn.

Konzentrationslager Sachsenhausen
— Kommandantur — II/41 778/Rt.

Oranienburg, den 28. 8. 1942.

An

Frau Margarete Cordsen

Großenwiehe, Kreis Flensburg.

Ihr Ehemann Nikolaus Cordsen, geb. 9. 2. 1883, ist am 21. August 1942 an den Folgen von Herz- und Kreislaufschwäche bei Ruhr und doppelseitiger Lungenentzündung gestorben. — Die Leiche wurde am 26. 8. 1942 im staatlichen Krematorium eingäschert. Gegen die Ausfolgung der Urne bestehen, wenn eine Bescheinigung der örtlichen Friedhofsverwaltung beigebracht wird, keine Bedenken. — Der Totenschein ist anliegend beigelegt.

Der Lagerkommandant
I. A. (Unterschrift)

Kommandantur K. L. Sh.
Abt. III/16. 9. 42/Ho.

Oranienburg, den 16. September 1942.

Frau Margarete Cordsen

Großenwiehe.

Die Kommandantur K. L. Sh. teilt auf das Schreiben vom 12. 9. 1942 mit, daß die Urne mit den Aschenresten des verstorbenen Nikolaus Cordsen am 7. 9. 1942 an die Friedhofsverwaltung in Esgrus abgesandt worden ist.

Der Leiter des Krematoriums K. L. Sh.
gez. Klein
SS-Hauptsturmführer



Nikolaus Cordsen
† 21. 8. 42 im KZ Sachsenhausen

1942.
urg.
ist am
reislauf-
zündung
n staat-
ung der
en Fried-
- Der

Die Zusendung der Urne mit den Aschenresten erfolgte auf Anfordern der Angehörigen. Während in den ersten Jahren die Zusendung noch gegen Nachnahme (RM 4,75) erfolgte, wurde späterhin keine Gebühr mehr erhoben. Als durch Epidemien und Massenmorde die Zahl der Toten ins Unermeßliche stieg, wurden keine Urnen mehr verschickt, sondern die Asche wurde als Düngemittel verladen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die den Angehörigen zugesandte Urne nicht die Asche des verstorbenen Familienopfers enthielt, sondern einfach vom großen Haufen in die Urne getan wurde. Pietät der braunen Pest!

ant
)
1942.
iehe.
chreiben
enresten
ie Fried-
.. Sh.

In den ersten Jahren des Bestehens des KZ Sachsenhausen wurden die Sterbefälle beim Standesamt Oranienburg registriert und dort auch die Todesbescheinigungen ausgefertigt. Als sich jedoch die Todesfälle durch die Massenmorde der SS in erschreckender Weise häuften, wurde es der Lagerleitung doch bedenklich; denn den Zivilangestellten des Standesamtes Oranienburg mußten diese Rekordzahlen des Massensterbens auffallen, und nichts lag näher, als daß die Schandtaten vom KZ der breiten Öffentlichkeit bekannt wurden.

Um allen Eventualitäten vorzubeugen, wurde für das KZ Sachsenhausen ein besonderes Standesamt Oranienburg II in der Kommandantur errichtet. Dieses Standesamt II wurde untergebracht im Gebäude der Inspektion und unterstand dem SS-Hauptscharführer Klein. Von einigen vorgenommenen Häftlings-
trauungen abgesehen, wurden dort ausschließlich Todesfälle registriert; denn Geburten kamen im KZ nicht vor.

Aber noch eine andere Bereicherung erfuhr das KZ Sachsenhausen im Herbst 1943: die Errichtung eines Bordells für die Häftlinge! Es geht die Sage, daß Josef Goebbels die Anregung gab, dem Sexualbedürfnis der Häftlinge entgegenzukommen. Im äußersten Winkel des Krankenhau-Bereiches hinter der Pathologie und dem Leichenkeller war dieser Liebestempel, welcher zehn Freudmädchen in Einzelkabinen beherbergte, eingerichtet.

Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück mußte die Mädchen stellen, und zwar sechs Germaninnen und vier Slavinnen, um von vornherein einer Rassen- oder Nationalitätenmischung vorzubeugen, die dem „Herrenvolk“ selbst im KZ einen Strich durch das Gebot der „Aufordnung“ machen könnte. Juden schieden aus; denn sie waren schon vom KZ in die Vernichtungslager abtransportiert worden. Besuchsberechtigt waren nur solche Häftlinge, welche für ihre geleistete Arbeit Prämien-scheine erhielten. Außerdem mußten sie vom Lagerführer die Erlaubnis einholen, die nur dann erteilt wurde, wenn der Liebesbedürftige in der letzten Zeit keine Lagerstrafe gehabt hatte.

Nach Erfüllung dieser Vorbedingungen konnte er dann für eine Reichsmark das Ticket erwerben, welches ihm zwanzig Minuten Liebesfreuden in den Armen der Fanny, Rosa, Felizitas und wie sie sonst noch hießen, gewährte. Durch ein Guckloch überzeugten sich abwechselnd die Lagerführer Kolb, Höhne und sonstige SS-Führer davon, daß die Liebesleute sich

keine Extravaganzen erlaubten, die dem „Reglement“ zuwiderliefen.

Zur Ehre der Politischen soll besonders hervorgehoben werden, daß sie den Besuch des Bordells für unter ihrer Würde hielten und es boykottierten. Das Gleiche galt von den Norwegern, Dänen, Holländern und einigen weiteren Ausländern, während die Kriminellen zu jenen Besuchern zählten, welche hinsichtlich der Frequenz auch hier die Stange hielten.

Die im Häftlingsbordell untergebrachten Freudenmädchen waren nicht freiwillig vom Frauenkonzentrationslager Ravensbrück nach hier gekommen. Der Lagerführer Suhren suchte selbst die Frauen und Mädchen für diesen Zweck aus. Er versprach ihnen die Freiheit nach Verlauf von drei bis sechs Monaten Bordellaufenthalt. Er ging nach „Schönheit und Gestalt“. Die schönsten Mädels, ob sie wollten oder nicht, sie wurden in die zahlreichen SS-Bordelle gebracht, wo nur „erstklassige, junge und frische Ware“ in Frage kam. Mit der nächstfolgenden Garnitur wurden die Häftlingsbordelle versehen. Mir ist nicht bekannt geworden, daß diese Mädels nach Verlauf von drei bzw. sechs Monaten aus dem KZ entlassen wurden. Wie überall, wurden auch hier Versprechen gegeben und nicht gehalten.



Letzte Behausung des 4000000 - Gasmörders Hoess
in Gottrupel Kreis Flensburg

Unt
auch d
Rußland
temkin,
Weise z
lichkeit
deutsch
Kompli
Konzent
nannter
täuschte

Mit
auch n
baren Z
Stachel
Papier,
einem
komme
Verpflic

1. I
- S
- e
2. S
- M
- n
3. I
- n
4. I
- O

7 Liana

14. Kapitel

Jeder in Deutschland ist Nationalsozialist; die paar, welche außerhalb der Partei stehen, sind entweder geisteskrank oder Idioten. Hitler 1938.

Potemkin redivivus

Unter den Vorbildern, deren sich Hitler bediente, durfte auch der Günstling und Geliebte der Zarin Katharina II. von Rußland nicht fehlen, nämlich der Feldmarschall Fürst Potemkin, der es verstanden hatte, seine Gebieterin in skrupelloser Weise zu täuschen und ihr Dinge vorzugaukeln, die der Wirklichkeit nicht entsprachen. Hitler täuschte nicht nur das deutsche Volk, er belog die ganze Welt, und seine braunen Komplizen als gelehrige Schüler ahmten ihm nach. Auch im Konzentrationslager fand Potemkin, durch die nach ihm benannten Kulissen, welche reiche Dörfer in der Krim vor-täuschten, seine Wiederauferstehung.

Mit peinlichster Genauigkeit wurde darüber gewacht, daß auch nicht das Geringste über die Grausamkeiten, die furchtbaren Zustände im allgemeinen und die Massenmorde über den Stacheldraht der KZs hinausdrang. Jeder Brief, jeder Fetzen Papier, der das Tor passierte, wurde zensiert; und wenn es einem Häftling einmal glückte, auf die Liste der Entlassenen zu kommen, so mußte er in der Politischen Abteilung nachstehende Verpflichtung unterschreiben:

1. Ich erkläre, daß ich mich nie, weder in Rede noch in Schrift, gegen das jetzige Staatswesen, die NSDAP oder einer ihrer Gliederungen wenden werde.
2. Sobald mir Handlungen bekannt werden, die gegen die NS-Einrichtungen gerichtet sind, werde ich sofort der nächsten Polizeibehörde Mitteilung davon machen.
3. Ich habe mir im K.Lg. weder eine Krankheit zugezogen, noch einen Unfall erlitten.
4. Es ist mir bekannt, daß ich nicht über Einrichtungen des Lagers sprechen darf.

5. Alle mir abgenommenen Gegenstände habe ich zurück-
erhalten. Ersatzansprüche kann und werde ich nicht
stellen.
6. Ein Zwang ist bei Abgabe dieser Erklärung nicht auf
mich ausgeübt worden.
7. Mir ist aufgegeben, mich bei meiner Rückkehr sofort bei
der Polizei zu melden.

Oranienburg, . . . (Datum)

Daß jeder der Entlassenen diese Erklärung bewußt gegen
seine innere Überzeugung unterschrieb, braucht nicht betont zu
werden, wußte er doch, wenn er sich weigerte, diese Erklärung
zu unterschreiben, daß er niemals zur Entlassung kam. Er ver-
zichtete auf die ihm von der SS gestohlenen Wertsachen, Uhr
usw. und bestätigte, alles erhalten zu haben. Wer zum Krüppel
oder Invaliden im KZ geworden war und trotzdem zur Ent-
lassung kam, bestätigte ebenfalls, keine körperlichen Schäden
erlitten zu haben.

Es sind Fälle zu verzeichnen gewesen, wo ein Häftling
durch Unglücksfall eine Hand verlor oder ihm die SS ein Auge
ausschlug. In solchen Fällen hatte er seinen Angehörigen die
wahrheitswidrige Erklärung abzugeben, daß ihm schon vor Ein-
lieferung in das Lager ein Unfall zugestoßen und er im Kran-
kenbau deswegen behandelt worden war.

Wenn Schwerkranke, denen man nur noch einige Stunden
Leben voraussagen konnte, einen Gruß an ihre Angehörigen
schrieben oder schreiben ließen (wenn sie nicht mehr zum
Schreiben fähig waren), so mußte diese Mitteilung den Satz
enthalten, daß es dem Betreffenden gesundheitlich gut ging.
In nicht wenigen Fällen kam die telegraphische Todesnachricht
der Lagerführung wochenlang vor dem Brief des Verstorbenen
in die Hände der Familie.

Als zentral in der Nähe Berlins gelegenes Lager hatte Sach-
senhausen ständig „Hohen Besuch“ von führenden Faschisten
aller Länder, Zivil, Militärs und Nazikoryphäen in phantastischer
Kriegsbemalung; oftmals glichen diese Besuchergruppen dem
Ausschnitt aus einem Karnevalszug oder im Hinblick auf den
übermäßigen Ordensbehang einem wandelnden Klempnerladen,
nach dem Vorbild des Klempneroberinnungsmeisters Hermann
Görings. War ein ganz vornehmer Besuch in Aussicht, so kam
schon am Tage zuvor Befehl, alles auf das vorteilhafteste zu
säubern und vorzubereiten, damit der Eindruck bei den Be-
suchern der denkbar beste war. Das Lagerreinigungs-kommando
mußte Papierreste sammeln, den Appellplatz harken und in
den unmittelbar am Platz liegenden Wohnbaracken mußte alles
auf Draht sein, denn nur in diese Baracken wurden die Be-
sucher geführt. Nur die Kulisse wurde gezeigt; bei einem
Blick hinter die Kulissen hielten die Zustände der Kritik nicht
stand.

Beim Eintritt durch das Tor präsentierten sich den Be-
suchern an den Stirnseiten der Baracken des ersten Ringes in
etwa meterhohen Buchstaben: „Es gibt einen Weg in die Frei-
heit! Seine Meilensteine heißen: Fleiß, Gehorsam, Ehrlichkeit,
Sauberkeit, Gerechtigkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfer-

sinn und
laubt, da
der Weg

Wer
gezeichne
stand g
rei, Betr
und der
nen Gan
nicht off
die SS in

Unte
Besuch“
Halt ger
geben, i
standen,
klärte o
sind unv
wandt;
Ihr weit
sehen, n
zu faul
genden
Baracken
Ofen an

Sofer
den Häf
worden;
usw. wa
oder SK
das Rad
bitterste
wohl Fe
der Kon
blühte,
und die

War
ihm vor
einige H
Krimine
kannten
straft?“
wegen E
friedens
stehende
wahrhei
„Dann
wort de

Noc
Betteln
wurden
wendet,
denn hi
sind la

sinn und Liebe zum Vaterland!" Hierbei sei zu bemerken erlaubt, daß neben der Baracke, die das Wort Freiheit trug, der Weg zum Krematorium auf den Industriebhof führte.

Wer nun etwa glaubte, daß die braune Bande mit den aufgezeichneten Tugenden voranging, irrte; auf ihrem Panier stand geschrieben: Faulheit, Sadismus, Verlogenheit, Schweinerei, Betrug, Rechtsbruch, Diebstahl, Suff, Schwelgerei, Mord und der Hang zur Sittenlosigkeit. Dieser Katechismus des braunen Gangstertums wurde den „Hohen Besuchern“ allerdings nicht offenbar; denn während der Zeit des Besuches hatte sich die SS im Lager reserviert zu verhalten.

Unter Führung des Lagerkommandanten — wenn „höchster Besuch“ kam — wurde nach Passieren des Tores ein kurzer Halt gemacht und dem Besuch so einige Erläuterungen gegeben, insbesondere über die paar Sünder, welche am Tor standen, aus Gründen, die sie selbst nicht kannten. Also erklärte der Lagerkommandant Loritz: „Diese Häftlinge hier sind unverbesserliche Radiohörer“ und zu den Häftlingen gewandt: „So, macht, daß Ihr auf Euren Block kommt, da könnt Ihr weiter hören!“ Und nun wieder zu den Besuchern: „Sie sehen, meine Herren, die Häftlinge gehen nicht! Sie sind selbst zu faul trotz der Kälte (es war Wintertag) die vor ihnen liegenden Mäntel anzuziehen. Ja, wenn sich die Häftlinge in den Baracken befinden, sind sie zu faul, um sich ein Feuer im Ofen anzulegen!“

Sofern sich einer der Besucher etwa erlauben sollte, den Häftling selbst zu fragen, so wäre ihm keine Antwort geworden; denn eine Erklärung wegen seines Aufenthalts am Tor usw. wäre ihm teuer zu stehen gekommen, zumindest Prügel oder SK. Daß sich kein Häftling freiwillig ans Tor stellt, um das Radio von der Blockführerstube zu hören, freiwillig bei bitterster Kälte seinen Mantel ablegt und im Block friert, obwohl Feuerung genug vorhanden ist, wußte jeder und vor allem der Kommandant. Allen war bewußt, welche Strafe ihnen blühte, wenn sie sich vom Tor entfernt, den Mantel angezogen und die Wohnbaracke geheizt hätten.

War beim Eintritt des Besuches Appell, so ging Loritz mit ihm von einem Block zum andern, um in loyaler Weise an einige Häftlinge Fragen zu stellen. Zuerst zu einem Block der Kriminellen (BV). Frage an einen vielleicht ihm schon bekannten BVer: „Wieviel Vorstrafen?“ — „28.“ — „Warum bestraft?“ „Vierzehn Mal wegen Diebstahl und Hehlerei, achtmal wegen Betrug, dreimal wegen Urkundenfälschung, zweimal Hausfriedensbruch und einmal wegen Widerstand.“ Als der danebenstehende BVer nach seinen Vorstrafen gefragt wird, gab dieser wahrheitsgetreu die Antwort, daß er keine Vorstrafen habe. „Dann wird es Zeit, daß Sie eine bekommen“ war die Antwort des Kommandanten.

Noch einige BVer und daneben einige Asoziale, die wegen Betteln und Landstreicherei Vorstrafen von kurzer Dauer hatten, wurden befragt und befriedigt lächelnd zu dem Besuch gewendet, sagt ihnen Loritz: „Sehen Sie, die hier werden anders, denn hier werden sie zu brauchbaren Menschen erzogen. Es sind lauter Spitzbuben und Taugenichtse. Aber hier werden

wir den Halsabschneidern das Handwerk gründlich legen. Hier werden sie erzogen. In den ersten Jahren dürfen sie nicht heraus, besonders jetzt nicht während des Krieges; denn da wären sie eine Gefahr für die Allgemeinheit."

Zunächst führt der Potemkin-Schüler Loritz die Besucher zum Krankenzimmer in die Baracke R I, welche die Aufnahme, Verbandsraum, Operationszimmer, Bad, Massage, Röntgenraum, Krankenzimmer der Operierten, Apotheke, Zahnstation und neben der Schreibstube das Arztzimmer birgt. Alles ist sauber und zu irgend welchen Fragen besteht keine Neigung. Die daneben liegende Pathologie wird übergangen, schon des darunterliegenden Leichenkellers wegen, das Bordell wird ebenfalls gemieden, und zum R II hinübergesteuert, wo die innere Abteilung untergebracht war. Damit war die Besichtigung des Krankenzimmers beendet.

Was sich hinter der Baracke II zutrug, in den Baracken der Tuberkulösen, der Ruhrkranken und jenen Baracken, aus denen die Leichenkarre laufend ihre traurige Fracht holte, wurde den Besuchern nicht gezeigt. Weiter ging es zur Wäscherei, in welche ein flüchtiger Blick auf die Maschinen und die emsigen Wäschereiarbeiter (Häftlinge) geworfen wurde.

Dann zum Gegenüber in den Proviantraum und zur Küche. Da konnte der Besuch sich überzeugen, wie lukullisch die Häftlinge lebten; an den Fleischhaken hingen in langen Reihen die halben Schweine, welche jedem Häftling mindestens ein Viertel Pfund Fleisch zum Mittagessen garantierten, und wie duftete das Essen, es mußte direkt eine Freude sein, Insasse des KZ zu sein. Wem es beliebte, durfte auch eine Probe nehmen. Da rede noch einer, daß es den KZ-Leuten schlecht ginge oder sie gar hungern mußten — Greuelmärchen waren es, was die Auslandssender in die Welt hinausposaunten.

In der Kantine konnten die Häftlinge in rauen Mengen alle erdenklichen Waren und Spezialitäten kaufen, wie die dort aufgehängten Plakate verrieten: Fleischsalat mit Majonaise, Bockwurst mit Sauerkraut, Bratheringe, Emmentaler Käse, alle Sorten Wurst, Schinken, roh und gekocht, Bonbons, Pralinen, Kuchen, Torten, kurz alles, was das Herz begehrte. Dann gab es Rauchwaren von der billigsten Zigarette bis zur Havanna und alle sonst erlesenen Dinge, welche die Bevölkerung außerhalb des Lagers schon längst nicht mehr kaufen konnte. Auf dem Rückwege gings noch vorbei an der Baracke, wo die Gut haben ausgezahlt wurden.

"Na, mein Junge", fragte Loritz leutselig, "wieviel hast Du denn ausgezahlt erhalten?" "Fünfzehn Mark, Herr Kommandant", war die Antwort. "Und Du?" zu einem andern Häftling gewandt. "Ich habe nichts auf meinem Konto". "Da sehen Sie, meine Herren! Dieser ist fleißig gewesen und bekommt fünfzehn Mark in der Woche und jener, weil er faul war, ging leer aus."

Wie war die Wahrheit? Diejenigen Häftlinge, welche von ihren Angehörigen Geldüberweisungen per Post erhielten, konnten von ihrem Konto monatlich bis zu fünfzehn Mark abheben und dafür in der Kantine einkaufen. Die armen Teufel, deren

Familien
saß, und
den Besu
wurde ver
nicht um
Geld, das

Bevor
einen kur
2, 3, 4, 5
im Schlaf
Kommiß
hatten di
ausgeteilt
Butter oc

Voll
Besucher
dantur an
häftten a
Komman
linge, son
Schweine
klame-Ess
übrig geh
aus Erfah
Für das
erfrorene
ausschau
Augen hi
hielten.

Auch
liches A
zügiger
wieder er
von den
temkins
Komman
wieder e
sellschaft

Soba
hatte, be
in altge
gekündig
den, die
Pfg. usw
lt. Bekan
Lager g
diesbezüg
vom 26.
am Ver
Großhän
100 kg).
den, der
linge ver

Familien zu Hause hungern mußten, weil ihr Ernährer im KZ saß, und somit keinen Pfennig ihr eigen nannten, sie wurden den Besuchern gegenüber als faul bezeichnet. Den Besuchern wurde verschwiegen, daß es sich bei den ausgezahlten Geldern nicht um verdientes Geld im Lager handelte, sondern um eigenes Geld, das ihnen von ihren Familien überwiesen wurde.

Bevor der Rückweg durchs Tor angetreten wurde, noch einen kurzen Orientierungsbesuch in einer der Musterbaracken 2, 3, 4, 5 oder 6. Tische und Bänke waren korrekt ausgerichtet; im Schlafsaal ein Bettenbau, an welchem jeder Feldwebel beim Kommiß seine helle Freude haben konnte. Ja, ja, die Häftlinge hatten die ein Leben! Auf den Tischen lagen Brote, welche ausgeteilt werden sollten, und daneben einige Würfel bester Butter oder Margarine und eine große Schale Marmelade.

Voll befriedigt über alles Gesehene und Gehörte traten die Besucher gemächlichen Schrittes den Rückweg zur Kommandantur an, während in der Küche eilends sämtliche Schweinehälften auf Wagen verladen und zur Kantine der SS in der Kommandantur zurückgeschafft wurden; denn nicht die Häftlinge, sondern die SS-Leute waren diejenigen, welche sich an Schweinekoteletts gütlich tun sollten. Vom Topf mit dem Reklame-Essen aus der SS-Küche war allerdings nichts mehr übrig geblieben, weil einige alte Lagerhasen, die den Rummel aus Erfahrung kannten, diese Rarität schon ausgelöffelt hatten. Für das Lager lautete der Speisezettel auf Weißkohlsuppe mit erfrorenen Kartoffeln, aus der nicht ein einziges Fettauge herauschaute, aber am Tisch in die Blechschüssel umsomehr Augen hineinsahen, welche nach einer Fleischfaser Ausschau hielten.

Auch die Kantine hatte wieder ihr alltägliches und ärmliches Aussehen bekommen. Die Plakate mit den in großzügiger Weise angekündigten Delikatessen aller Art mußten wieder entfernt werden und wanderten in den Ofen. Der Spuck von den Fleischtöpfen Ägyptens war vorüber; der Geist Potemkins hatte sich verflüchtigt und schwebte nunmehr über der Kommandantur, wo sich Loritz von den hochbefriedigten Gästen wieder einmal verabschiedete, innerlich erfreut, auch diese Gesellschaft gehörig düpiert zu haben.

Sobald die Besucherkommission das Lager wieder verlassen hatte, begann das Mißhandeln und der Betrug an den Häftlingen in altgewohnter Weise. Die in der Kantine für 45 Pfg. angekündigten Brote mußten wieder mit 60 Pfg. verkauft werden, die Gurken 30 statt 10 Pfg., die Marmeladen 80 statt 40 Pfg. usw. Die behördlich untersagten Kuppelungsgeschäfte — lt. Bekanntmachung der Preisprüfungsstelle Berlin — waren im Lager gang und gäbe. Man kehrte sich keineswegs an die diesbezüglichen Bestimmungen. Der „Völkische Beobachter“ vom 26. 3. 1942 schrieb zwar: „Der Gewinn des Einzelhändlers am Verbrauch darf mit RM 6,— überschritten werden, vom Großhändler an den Einzelhändler nicht mehr als RM 8,80 (per 100 kg). Es braucht nur der Artikel Sauerkraut erwähnt werden, der im März 1942 mit 45 Pfg. pro Pfund an die Häftlinge verkauft wurde, und der Gemüsesalat (Kartoffeln, Rüben,

Kohlblätter und Mohrrüben), die Tomaten mit 50 statt 16 Pfg. usw., dann erklärt sich leicht, daß z. B. im Februar 1941 der Kantinenüberschuß mehr als RM 40 000,— zu Gunsten der SS-Kasse betrug. Nun noch zu den Kupplungsverkäufen einige Beispiele der Erpressungen an die hungrigen Häftlinge.

Anfang August 1941 wurden an jeden Block zwanzig Brote zu 60 Pfg. abgegeben, jedoch nur, wenn rote Rüben gleichzeitig zu einem Überpreis mit abgenommen wurden. Mitte Oktober 1942 kosteten 10 kg Muschelfleisch und zwei Eimer Pellkartoffeln RM 38,20, ein Eimer abgekochter, gesüßter Maiskolben RM 25,—. Zu Weihnachten 1941 wurde jeder Block gezwungen, 30 Mundharmonikas zu 1,70 RM abzunehmen, Gegenstände, mit denen niemand etwas anfangen konnte. Man stelle sich vor, welch eine Nerventortur es bedeutete, wenn im Lager auf 2000 dieser Maulhobeln die hungrigen Lippen hin- und herglitten, und die Kaumuskeln nichts zu tun hatten, sondern nur den Magen revoltieren ließen.

„Im Lager kann alles gekauft werden“. Dieser Satz fand sich im Kopf eines jeden Briefes, welchen der Häftling an seine Angehörigen in die Heimat sandte. Es mußte der Eindruck erweckt werden, daß der Häftling sich zur Verbesserung der Lebenslage alles beschaffen konnte, wenn ihm Geld von zu Hause gesandt wurde. Wie schon angeführt, wurden die Waren zu Wucherpreisen verkauft, und zumeist auch noch solche Dinge, die keineswegs zur Stillung des Hungers angetan waren. Was dann wirklich an guten Lebensmitteln in die Kantine kam, wurde von der SS gestohlen.

So holten sich u. a. die SS-Lagergrößen Campe, der „Eiserne Gustav“, Novacki allwöchentlich und monatelang Wurst, Speck und Marmelade aus der Häftlingskantine und besaßen obendrein noch die Unverfrorenheit, die dort gestohlenen Zutaten zur Kuchenbäckerei zu bringen, um sich die delikatesten Kuchen und Torten in der Häftlingsbäckerei (unter der Kantine) herstellen zu lassen.

Die den Häftlingen laut Küchenzettel zustehenden Rationen aus Proviantraum und Küche wurden von der SS gleichfalls in ausgedehnter Weise gestohlen. Einer der übelsten Gauner war der Küchenchef selbst, der Hauptscharführer Rackers. Am 27. 3. 1942 wurde eine der größten Schiebungen aufgedeckt. Wagenweise hatte er den Häftlingen gestohlene Lebensmittel, vor allem Fettigkeiten und Nahrungsmittel, Zucker, Mehl, Wurst, Fleisch, Kartoffeln in seine Wohnung schaffen lassen, wo sie im Schwarzhandel an die Schieber verkauft wurden. Zu diesem Schieberquartett zählten noch der Chef des Häftlingsproviantraums, der SS-Oberscharführer Pöhlmann, der SS-Oberscharführer Birke von der Heizung und der SS-Hauptscharführer Landgräber, dem die Gärtnerei und der Schweinestall unterstand.

Für die Kranken gekochte Diät, wie Haferflocken, Nudeln, Reis und Grieß in Milch kam nur in verschwindend geringen Mengen zu den Magenkranken und jenen Schwachen, für welche diese Kost bestimmt war. Rackers hatte sich unter der Häftlingsküche seinen privaten Proviantraum und einen Kaninchen-

stall bau
mit Diät
rungen z

Als
bande ab
Arrest, an
aufbewah
mann er
bensmitte

Als d
in beträc
wurde „
14 Tage
Kantine
ken, Spe
aufgezähl
seiner M
wegs na
Fee En
war, gin
sofort ei
Befehl is
braten d
mit die
konnten.

Diese
fanden e
schen Ar
der SS,
leitung
trationsl
kräften d
gebeutet
gestellter
tungen l
Fronarbo

Als
einmal
Franco-C
folge au
um sich
ihn dor
Probesch
RM 580
schränke
gefunder
gestellt
die SS-C
barsten
gefertigt
der end

So
SS-Führ

stall bauen lassen, in welchem er etwa 30 dieser Stallhasen mit Diätessen fütterte — während die Kranken an Entbehrungen zu Grunde gingen.

Als dann am 23. 4. 1942 diese verbrecherische Schieberbande abgesetzt wurde, erhielten Rackers und Birke je 14 Tage Arrest, aber nur, weil sie unerlaubt Lebensmittel in einem Raum aufbewahrten, in welchem sich Kaninchen befanden! Pöhlmann erhielt gleichfalls diese Strafe, weil er überzählige Lebensmittel aufgehoben und davon keine Meldung gemacht hatte.

Als dann ruchbar wurde, daß auch der Kommandant Loritz in beträchtlichem Maße Nutznießer dieser Generalschiebung war, wurde „Das Ganze Halt“ geblasen und Loritz ging zunächst 14 Tage in „Urlaub“. Vorher deckte er sich noch in der SS-Kantine mit etwa RM 4000,— an Waren ein: Würste, Schinken, Speck, Butter, Liköre, Weine usw. Es soll nur beiläufig aufgezählt werden, daß Loritz um den 10. 1. 1941 herum mit seiner Mätresse eine Spritzfahrt nach Stettin machte. Unterwegs nach einem besonderen Wunsch befragt, gab die holde Fee Entenbraten an. Weil dieser nicht sofort zur Stelle war, ging ein Telegramm nach dem Lager Oranienburg, sofort einen garnierten Entenbraten nach Stettin zu schicken. Befehl ist Befehl. Die SS-Küche sandte den begehrten Entenbraten durch einen SS-Hauptscharführer per Motorrad ab, damit die in Stettin schmachtenden Schlemmer befriedigt werden konnten.

Diese Gaunereien mit Lebens- und Genußmitteln im Lager fanden ein Gegenstück zu jenen Großschiebungen in den „Deutschen Ausrüstungswerken“ (DAW), einem Industrieunternehmen der SS, eingerichtet von Heinrich Himmler und unter der Oberleitung des SS-Obergruppenführers Pohl. In allen Konzentrationslagern bestanden diese DAW-Betriebe, mit billigen Fachkräften der Häftlinge. Tausende der Häftlinge wurden hier ausgebeutet im Privatinteresse der braunen Meute. Die dort hergestellten Sachen, von den teuersten Vitrinen, Wohnungseinrichtungen bis zu den pompösesten Villen erstanden hier durch Fronarbeit der Häftlinge unter dem SS-Pharao Pohl.

Als Himmler am 30. 8. 1941 das Lager Sachsenhausen einmal wieder besuchte, diesmal in Begleitung spanischer Franco-Offiziere, geruhte er mit seinem unendlich großen Gefolge auch einen Abstecher nach dem Industriebauhof zu machen, um sich nach dem Likörkühlschrank zu erkundigen, der für ihn dort gearbeitet wurde. Bisher waren etwa ein Dutzend Probeschränke angefertigt worden, welche an Unkosten ca. RM 58 000,— verschlungen hatten, doch keiner dieser Probeschränke hatte Gnade vor den Augen des „hohen Gebieters“ gefunden. Ob bis zu seinem Ende besagter Likörschrank fertiggestellt wurde, konnte nicht ermittelt werden. Was hier für die SS-Offiziere und deren weiblichen Anhang aus den kostbarsten Edelhölzern und Furnieren an Luxusgegenständen angefertigt wurde, geht in die Millionen, und läßt sich die Höhe der endgültigen Summe nicht einmal schätzen.

So kleine Einzelheiten betr. angefertigter Sachen für die SS-Führer sollen hier noch registriert werden. Der SS-Brigade-

führer Hansen von der Bauleitung Berlin-Lichterfelde verfügt am 17. 2. 1942, daß alle Arbeiten für den Rüstungsbedarf zurückzustellen seien, damit sein Wintergarten noch bis zum 1. 3. fertiggestellt werden konnte. Vom SS-Gruppenführer Eicke sei vermerkt, daß dieser ein Hundebett anfertigen ließ, welches sich dem gemaserten Holz der Schlafzimmermöbel seiner Tochter anpaßte. Die darauf verwendete Arbeitszeit betrug eine Woche. Hier sei eingeschaltet, daß Eicke als SS-General vor Leningrad gefallen ist, während seine Frau nebst Tochter es weiter mit einer weniger komfortablen Bettstelle in einem Barackenlager bei Flensburg fürlieb nehmen mußte.

Über den bereits genannten Kommandanten Loritz, dem Potemkin des Lagers, soll nachstehende kleine Biographie beleuchten, was der Nachwelt bekannt werden muß. Loritz hatte vom Dezember 1939 bis zum 21. August 1942 unumschränkte Gewalt im Lager und war Herr über Leben und Tod der Häftlinge. Seine Brutalität war geradezu sprichwörtlich geworden. Als Betrüger, Erpresser und unter Ausnutzung seiner Position zum eigenen Vorteil rangierte er mit an der Spitze der Sinekuren-Inhaber.

Am Wolfgangsee im Salzkammergut ließ er sich eine der luxuriösesten Villen bauen, an der zeitweilig 24 Häftlinge des Lagers Sachsenhausen als besonderes Arbeitskommando „Am See“ eingesetzt waren. Der Besitz lag in St. Gilgen (Franzosen-schanze). Fast das gesamte Baumaterial, selbst Klinkersteine und Bäume wurden in Lastautos von Sachsenhausen zum Wolfgangsee transportiert, daneben noch eine transportable Jagdhütte nebst betoniertem Ententeich!

In großer Zahl wurden Gemälde nach dort verfrachtet, welche die Künstler unter den Häftlingen ausgeführt hatten; außerdem etwa 60 Teppiche und Brücken, gleichfalls im Lager gewebt. Lampenschirme aus Leder, Wäschekörbe, Tische und Sessel aus Flechtwerk, Briefbeschwerer mit Helmverzierung aus Silber und tausend nicht aufzuzählende Gegenstände, von Häftlingen gefertigt, empfing die Villa am Wolfgangsee. Daß die gesamten Zimmerausstattungen gleichfalls von Sachsenhausen kamen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. In den Felsen wurde ein Bootshaus für das Motorboot gesprengt, wofür tausende Mark verausgabt wurden.

Wer war nun dieser Loritz? In Augsburg hatte er als Gaswerkskassierer begonnen, hatte zeitweilig den ehrenwerten Beruf eines Zeitungsverkäufers und Austrägers ausgeübt und fand rechtzeitig den Weg aus seiner engen Wohnung im Hinterhaus in die SS, wo er durch skrupelloses Niedertrampeln seiner Rivalen sehr bald an leitender Stelle stand. Als er Kommandant von Sachsenhausen ward, gewährte er dort unter den Häftlingen einen ehemaligen Vorgesetzten, den Landtagsabgeordneten Clemens Högg (Soz.), (Nr. 16 003).

Dieser Mann konnte, da er seine Vergangenheit kannte, den Nimbus Loritz' trüben. Daher ließ er ihn kurzerhand in den Zellenbau bringen, in welchem er jahrelang allen Schikanen und Quälereien der SS ausgesetzt, zubringen mußte. Ein Unglücksfall im Zellenbau (Oberschenkelhalsbruch) war die Ur-

sache, daß Högg zur Behandlung ins Revier kam und dort operiert wurde. Hier konnten sich seine politischen Freunde um ihn bemühen. Alles haben sie getan, ihm seine Leidenszeit erträglich zu gestalten. Doch aus dem einst so lebensstarken und unerschrockenen Kämpfer gegen das Hitler-Regime war ein fast hoffnungsloser Krüppel geworden. Im Februar transportierte man ihn nach dem Vernichtungslager Belsen, von dem er nicht zurückgekehrt ist. Ein Opfer der persönlichen Rache sucht des Loritz.

Mit den Schiebungen und Verschwendungen des Loritz mußte sich der Sicherheitsdienst und eine Sonderkommission beschäftigen. Als dann jedoch der Pfuhl gar zu stark zu stinken begann, weil höchste und allerhöchste SS-Verbrecher mit darin verwickelt waren, verfrachtete man kurzerhand den Loritz nach Oslo. Über sein Schicksal kursierten mehrere Berichte, von denen man nicht wußte, welchem Glauben zu schenken sei, bis bekannt wurde, daß er nach der Kapitulation in einem bayrischen Internierungslager gelandet sei.

Wie schon vorstehend aufgeführt, war die Kommandantur stets besorgt, daß von den furchtbaren Zuständen im KZ auch nicht das Geringste an die Öffentlichkeit kam; niemand durfte erfahren, wie die Wirklichkeit dort war. Wenn Zeitungen des Auslandes und die ausländischen Sender Einzelheiten aus den Lagern und einmal recht krasse Fälle von Bestialitäten, Unterschleifen usw. brachten, so wurden diese Nachrichten stets als „Greuelmärchen“ abgetan und der allzeit gläubige deutsche Michel war wieder beruhigt.

Inzwischen hatte das Internationale Rote Kreuz erwirkt, daß den Ausländern im Lager Pakete geschickt werden durften und wurden mit diesen Paketen die Norweger, Dänen, Holländer, Belgier, Luxemburger, Tschechen, Franzosen und Polen bedacht. In den Paketen der Norweger und Dänen befanden sich vorwiegend Butter, Speck, Wurst und dergl. nahrhafte Dinge, die auch der SS gut mundeten; also wurden diese Sendungen regelmäßig bestohlen, sie kamen beschädigt an.

Die Pakete der Franzosen und Belgier, welche zumeist aus der Schweiz gesandt wurden, enthielten als Liebesgabe Schokolade, Kaffee, Tee, Kakao, Zucker. Zu hunderten wurden diese Pakete von der braunen Räuberbande systematisch geplündert; Kaffee, Tee, Schokolade und Kakao war von ihnen gestohlen, bevor die Pakete zur Poststelle des Lagers gelangten. In der Kommandantur, vornehmlich im Raum des Rapportführers wurden die gestohlenen Sachen zusammengetragen, um von hier aus den Weg in die Wohnungen der SS-Führer zu nehmen, damit die SS-Weiblichkeit sich dieser seltenen Genüsse erfreuen konnte. Eine Reklamation war vollkommen ausgeschlossen, denn ein Wort, welches den geringsten Verdacht aussprach, daß die SS die Paketdiebstähle ausgeführt habe, hätte den Tod des Reklamierenden bedeutet.

Im Herbst 1942 konnten die Häftlinge in den Briefen ihren Angehörigen mitteilen, daß es erlaubt sei, Strümpfe und Unterwäsche ins Lager zu senden. Inzwischen war nämlich ein sehr fühlbarer Mangel an diesen Dingen eingetreten. Die Pakete

wurden von den SS-Blockführern geöffnet; wenn sich gute Sachen darunter befanden, wurden diese von der SS behalten. Im November 1942 durften sogar regelmäßig Pakete gesandt werden, welche Lebensmittel und Rauchwaren enthielten. Bevor diese in die Hände der Häftlinge kamen, waren sie bereits von der SS revidiert und ihres Inhalts beraubt worden, namentlich wenn es sich um Zigaretten und Fettigkeiten handelte, die sich die Angehörigen in der Heimat vom Munde abgespart hatten. In den Briefen, welche den Empfang bestätigten, mußten selbst solche Sendungen bestätigt werden, die den Empfängern nicht ausgehändigt worden waren — die SS-Gauner hatten diese schon für sich annektiert.

Mit welcher Skrupellosigkeit die Raubzüge gegen die Häftlinge ausgeführt wurden, soll an einem der krassesten Fälle in der Bekleidungskammer der Häftlinge beleuchtet werden. Unter den tausenden Opfern, welche z. T. als Unbekannt im Schießstand oder der Gaskammer endeten, befanden sich auch Angehörige hoher und höchster Kreise, die in bester Kleidung ins Lager eingeliefert wurden oder unter Umgehung des KZ direkt zum Hinrichtungsplatz gebracht wurden. Soweit die Opfer erschossen wurden, hatten diese sich zuvor der Oberkleider, des Jacketts und der Weste zu entledigen, damit diese nicht durch die Schüsse beschädigt wurden.

Diese Kleidungsstücke kamen dann, wie alle andere Garderobe der Toten in die Desinfektion und danach in die Bekleidungskammer. Doch hatte der Chef der Häftlingsbekleidungskammer Höpken für diese Kleidung einen besonderen Block eingerichtet; denn diese elegante Garderobe kam nicht in die Hände der Häftlinge. Der verbrecherische Chef der Kammer hatte nicht weniger als 10 000 komplette Anzüge, Hüte, Mäntel, Schuhe usw. dort zusammengebracht und trieb mit den Kleidungsstücken einen schwunghaften und ausgedehnten Engros-Handel nicht nur nach Berlin, sondern überall hin. Er machte also aus der Habe der Ermordeten ein Riesengeschäft. Man ist geneigt zu glauben, daß diese Leute nur ihrer Kleidung wegen ermordet wurden, damit diese als wertvolles Handelsobjekt für diese verbrecherischen SS-Banditen diene.

Außer diesen Riesenmengen an Kleidungsstücken bereicherte sich der Leichenfledderer engros Höpken noch an den Schmucksachen und dem Geld der Ermordeten, die in der Kleidung eingenäht waren. Weil Höpken in seiner Habgier alles für sich behalten wollte, forderte er die Wut und Mißgunst derjenigen SS-Räuber heraus, die bei der Leichenfledderei leer ausgegangen waren. Höpken wurde vor ein sofort zusammenberufenes SS-Sondergericht gestellt, welches im Führerheim der Kommandantur tagte. Es wurde auf Todesstrafe erkannt und die Strafe durch Erschießen sofort vollstreckt. Soweit noch etwas von den Sachen oder deren Erlös erfaßt werden konnte, wurde dieses von dem SS-Sondergericht beschlagnahmt, das geraubte Gut wechselte nur den Besitzer. In einem weiteren Kapitel wird über den Handel mit dem Eigentum der Ermordeten noch weiter die Rede sein.

Dun
und Du
hungrige
Abfälle
gertyphu
die SS
merleben
men ließ

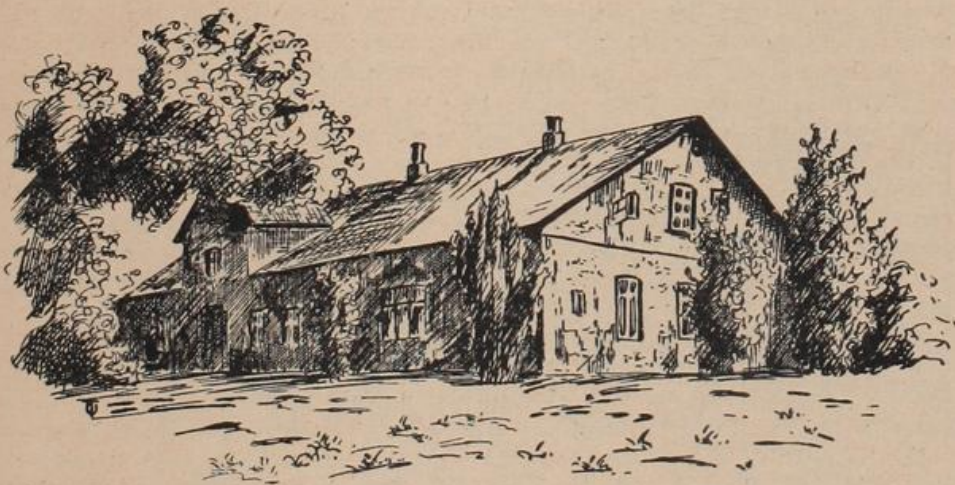
Wie
die KZs
zustellen
wohlhab
seine ge
Volk, ne
der Kon
durch P
schwätze
die Häf
nüssen
Welt es
Sinn ge
mit ihre
in seine



Hin

Dunkelheit lag über dem Lager. An den Kehrriethaufen und Dungstätten wird es lebendig. Hungrige Häftlinge und hungrige Ratten durchsuchen die stinkenden und verdorbenen Abfälle und Essenreste, um ihren Hunger zu stillen. Der Hungertypus kostet hunderten von Häftlingen das Leben, während die SS in den Führerräumen der Kommandantur ein Schlemmerleben führte, wie es sich die „Volksgenossen“ nicht träumen ließen.

Wie alles bei den Nazis Fassade und Kulisse war, so auch die KZs, die man der Weltöffentlichkeit als Sanatorium hinzustellen sich erdreistete. Potemkin spiegelte der Katharina wohlhabende Dörfer in der eroberten Krim vor. Hitler und seine gelehrigen Kommilitonen täuschten nicht nur das deutsche Volk, nein, die ganze Welt mit dem Wohlleben der Insassen der Konzentrationslager. Sie haben es verstanden, der Welt durch Presse und Rundfunk und alle erdenklichen Propagandaschwätzereien das KZ als das Paradies hinzustellen, in welchem die Häftlinge sich dem Wohlleben bei allen erdenklichen Genüssen hingeben konnten. Mit geringen Ausnahmen hat die Welt es als bare Münze hingenommen und nie ist ihr in den Sinn gekommen, daß das KZ furchtbarer war, als die Hölle mit ihren Schrecken, wie sie uns die Bibel und die Vision Dantes in seiner „Göttlichen Komödie“ schildert.



Himmlers letzter Aufenthalt in Ausacker-Hühholz, Kr. Flensburg

15. Kapitel

Wenn es notwendig ist, lasse ich tausend Tschechen erschießen. Und wenn das nicht hilft, wird die ganze tschechische Nation liquidiert. Himmler.

Braune Inquisitoren

Die an Beispielen und Vorbildern reiche Geschichte grundloser Verhaftungen, Einkerkierungen, Folterungen, bestialischer Behandlungen und Massenmorde findet in der Christenverfolgung Neros und der Inquisition des dunklen Mittelalters ihren Niederschlag in einem Ausmaße, das uns heute noch mit Schauern erfüllt. Man währte, daß die Menschen humaner geworden seien und konnte nicht daran glauben, daß im Zeitalter der Aufklärung und Erziehung jemals die Brutalitäten und Grausamkeiten wieder aufleben würden, die sich mit der Roheit der Menschen weit zurückliegender Zeitepochen vergleichen ließen.

Nur die Kriege und die sich anschließenden Zeiten der Not und Entbehrungen ließen die Bestie im Menschen wieder aufleben. Beispiele bieten vor allem die Zeit des dreißigjährigen Krieges und die folgenden Jahrzehnte. Ein weiteres Beispiel sind die nach den napoleonischen Kriegen auftretenden Räuberbanden, wie am Niederrhein die Bande unter Schinderhannes, der gegenüber Hitler und seinen Banditen geradezu als Musterknabe gelten kann.

Auch Mussolini hatte in Rinaldo Rinaldini einen Vorläufer, der allerdings auch nicht den Vergleich mit dem Duce aushält. Um Schinderhannes und Rinaldini spann sich im Laufe eines Jahrhunderts eine Romantik, die sich heute noch ganz unterhaltsam liest. Man würde dem Nimbus dieser beiden Räuberhauptmänner mit Unrecht Abbruch tun, wenn man ihre Taten mit denen eines Hitler und Mussolini vergleiche.

Die während des Wütens der braunen Pest im Verlaufe von mehr als zwölf Jahren begangenen Verbrechen an der Menschheit und gegen die Menschlichkeit sind — um mit den Worten Hitlers zu reden — einmalig, und um nur annähernde Vergleiche zu ziehen, ist man genötigt, sich in die Zeit zurückzusetzen, in der die Inquisition bisher kaum gekannte Ver-

brechen, Torturen und Massenschlächtereien an Abertausenden Unschuldiger beging. Die Taten des Großinquisitors Torquemada, der in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren 8800 Menschen lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, sie verblassen beim Vergleich mit den Millionen unschuldiger Menschen, die Hitler und seine Mordgesellen zu Tode folterten.

Die von den SS-Henkern angewandten Methoden der Tortur, um Geständnisse zu erpressen, die Vielseitigkeit der Mordtaten, welche zur Beseitigung der Opfer angewandt wurden, lassen nicht einmal einen Vergleich zu mit der gewiß nicht sanften Peinlichen Halsgerichtsordnung der „Karolina“ Kaiser Karl V. Von den dort aufgeführten Arten der Tortur oder „peinlichen Frage“ bis zum Register der Todesarten durch Verbrennen, Vierteilen, lebendiges Begraben, Ertränken, Hängen, Rädern, öffentliche Auspeitschungen fehlt nicht das geringste in der Folter- und Mordfibel der sadistischen SS; sie hat darüber hinaus noch eine Anzahl weiterer Methoden der Folterungen, u. a. die japanische Tortur und sonstige Mordtaten hinzugefügt, die dem Leser schon das Blut in den Adern erstarren lassen, wenn sie nur angedeutet würden.

Beim Durchsehen der Literatur über den Strafvollzug vom frühesten Mittelalter bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein und beim Vergleich mit der Mordtechnik der Nazis, muß man die Feststellung machen, daß die Scharfrichter, Schinderknechte und Büttel der alten Zeit eigentlich große Stümper oder Waisenkinder in ihrem blutigen Fach waren. Wenn sie einen Menschen zu rädern hatten, so haben sie das Opfer zuvor unauffällig erdrosselt, um so dem rohen schaulustigen Volkshaufen nur das Zerfetzen eines Toten vorzuführen.

Auf den Kongressen der Scharfrichter — auch so etwas hat es schon gegeben — wurden Erfahrungen auf dem Gebiete der Torturen und Todesarten ausgetauscht und neue Anregungen gegeben, sich in ihrem „unehrlichen Handwerk“ zu vervollkommen. Sie blieben rückständig auf diesem Gebiet; erst die Kurse auf den Ordensburgern der Nazis haben hier gründlich Wandel geschaffen. Hier wurden mit Hilfe von Verbrechern der Wissenschaft Methoden ausgeheckt, die zeigten, in welcher sadistischen und viehischen Weise die Mitmenschen zu Tode geschunden werden sollten und wurden.

Wenn uns aus der Geschichte übermittelt wird, daß Nero zur Zeit der Christenverfolgungen in Rom die Menschen als lebende Fackeln einer rohen Volksmasse im Capitol vorführte und andere Opfer wiederum den hungernden Raubtieren zum Zerreißen vorwerfen ließ, so hat man sich mit Abscheu von diesen Bestialitäten abgewandt; man hat dieses mit den Worten abgetan, daß die Menschen damals äußerst roh gewesen seien, und daß in unserem humanen Zeitalter derartiges nicht denkbar wäre. Weit gefehlt, die braunen Sadisten der SS übertrumpften sie auch hier, wie an einigen der nachstehenden Beispiele bewiesen werden soll.

Zunächst muß man sich mit jener Bestie beschäftigen, auf deren Konto die ausgeklügelten Arten der Tortur zu verbuchen sind; es war der bereits mehrfach genannte SS-

Gruppenführer Loritz, der Großinquisitor des Hitlerischen Schreckensregimes, der von Himmler als „würdigster und furchtbarster Vertreter, die mit Menschenhaut überzogene Bestie“ Folterqualen erdachte und zur Ausführung bringen ließ, vor denen selbst der als schlimmstes Scheusal benannte Höllenfürst erblassen mußte.

Nachdem Loritz die Proben seiner entmenschten Gesinnung bereits als Lagerführer in Esterwegen im Emsland abgelegt hatte, beförderte Himmler ihn 1936 zum Kommandanten des KZ Dachau, wo er bis 1939 verblieb. Von 1939 bis 1942, also etwa drei Jahre, haben die Häftlinge im KZ Sachsenhausen-Oranienburg unter seinem Schreckensregiment leiden und sterben müssen, bis man ihn nach den vielen Gaunereien im KZ nicht mehr halten konnte und ihn in eine leitende Stellung nach Norwegen versetzte. Alle in der Zeit von 1939 bis 1942 begangenen Grausamkeiten sind seinem Hirn entsprungen, und er fand willige Helfer, die das für die Ordensburgen geschriebenes Folter-Reglement praktisch anwendeten und gar noch mit eigenen Finessen verschärften. Von den vertierten SS-Blockführern in der SK und im Klinker bis zu den moralisch am tiefsten gesunkenen Verbrechern im Krematorium und den Vorstationen Schießstand und Gaskammer sind sie sämtlich durch die Schule des Loritz gegangen. Ihm gebührt der traurige Ruhm für alle Zeiten, den Großinquisitor Toquemada entthront zu haben; Loritz war, um auch hier mit Hitler zu reden: einmalig im Lager.

In der Strafkompagnie (SK), die in einigen Baracken isoliert vom allgemeinen Lager untergebracht war, feierte die SS förmliche Orgien beim Zutodepeinigen unschuldiger Menschen. Einem slawischen Häftling, den man zuvor entkleidet und an einen Pfeiler in der Baracke gefesselt hatte, wurde eine Rattenfalle vor den Leib geschnürt, in welcher zwei ausgehungerte Ratten gesperrt waren. Gierig fraßen sich die ausgehungerten Ratten in die Gedärme des sich vor Schmerzen windenden und laut aufschreienden Unglücklichen, während die beiden SS-Blockführer der SK auf dem Tisch sitzend ihre Zigaretten rauchten, sich mit zynischen Bemerkungen an diesem grauenvollen Anblick weideten, bis das Opfer ohnmächtig zusammensank und nach etwa einer Stunde ausgelitten hatte.

In einem andern Falle glaubten die zwei SS-Bestien auch noch das Vierteilen überbieten zu können. Das Opfer wurde in einen eigens dafür hergerichteten Rahmen gespannt, mit vier Schlingen für Hände und Füße und einer fünften Schlinge für den Kopf. Durch einen besonderen Mechanismus zogen die Seile mit den Schlingen gleichmäßig an. Als die Haut des Opfers sich zu straffen begann, trennten die SS-Schinderknechte die Haut an Händen und Füßen mit Rasierklingen, daß das Blut im Bogen herausspritzte. Die Kopfschlinge hatte schneller gearbeitet, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß das Opfer schon erdrosselt war, bevor die Glieder auseinandergerissen wurden. Die Augenzeugen dieser furchtbaren Prozedur wurden noch am gleichen Tage zum Klinker gebracht und dort in üblicher Weise „erledigt“. Übersehen wurde jedoch,

daß ein
Verfasser

Weit
Einführ
After,
zum Pla
Art der
die Her
trat. W
Opfer v
tränken.
Baracke
und nac
gebrach

Glei
ling kop
unterzu
Todesur
SS-Block
war, ha
Häftling
gestoßen
auf der
getreten

Ein
Treiben
kam in
wollte
vom St
daß nie
eist sei
den Hä
stehend
(Pole),
ihn nic
den Ko
lief. Er
verletzt

Zu
Art der
herigen
richtun
stand e
sich ei
genug,
einen K
Ober d

Nach
der de
Bewegu
ein auß
war, so
sien, c

daß ein Zeuge unbemerkt die Vorgänge wahrnahm und sie dem Verfasser mitteilte; es war der Häftling Erwin Rathmann.

Weitere Todesarten, bei der SS gang und gäbe, waren das Einführen eines Wasserschlauches in den Mund oder in den After, um dann durch den Wasserdruck die inneren Organe zum Platzen zu bringen. Eine häufiger zur Anwendung gelangte Art der Tötung war, dem Opfer den Wasserstrahl solange auf die Herzgegend zu halten, bis der Tod durch Herzschlag eintrat. Während des Winters beliebten die Schinderknechte das Opfer völlig mit Wasser zu begießen und die Kleidung zu durchtränken. Bei eisiger Kälte wurde der Unglückliche vor der SK-Baracke gefesselt aufgestellt, damit er zur Eissäule erstarrte und nach einigen Stunden als Erfrorener in den Leichenkeller gebracht werden konnte.

Gleichfalls gehörte es nicht zu den Seltenheiten, den Häftling kopfüber in ein mit Wasser gefülltes Faß so lange unterzutauchen, bis der Tod durch Ertrinken eingetreten war. Todesursache laut Totenschein: Tod durch Unglücksfall. Der SS-Blockführer Saathoff, von dem schon mehrfach die Rede war, hatte im Januar 1940 vor dem Block 44 einen politischen Häftling (Krüppel) zu Fall gebracht und in einen Schneehaufen gestoßen. Dann trat Saathoff dem Opfer solange mit dem Fuß auf den Kopf, bis der Tod durch Erstickten im Schnee eingetreten war.

Einige Häftlinge, welche vom Fenster des Blocks 45 diesem Treiben zugesehen hatten, wurden von Saathoff bemerkt. Er kam in den Aufenthaltsraum des B-Flügels vom Block 45 und wollte wissen, wer zum Fenster hinausgesehen habe. Als ihm vom Stubenältesten Jakob Adorf, einem Kölner, bedeutet wurde, daß niemand hinaussehen könne, weil die Scheiben völlig vereiselt seien, ließ Saathoff seine Wut an den ihm zunächst stehenden Häftling aus, indem er mit einem ihm gerade zur Hand stehenden Knüppel auf diesen einhieb. Einem älteren Häftling (Pole), der ihm keine Antwort auf seine Frage gab, weil er ihn nicht verstand, warf Saathoff einen schweren Stiefel an den Kopf, der das eine Auge so unglücklich traf, daß es auslief. Erst nach dem Verlassen der Baracke konnte der Schwerverletzte unbemerkt zur Behandlung ins Revier gebracht werden.

Zu Beginn des Jahres 1940 hatte sich die SS eine neue Art des schmerzvollen Hinmordens ausgedacht. In der bisherigen Mordgrube neben dem Krematorium wurde als Hinrichtungsstätte ein mit allen Raffinessen ausgestatteter Schießstand eingerichtet. Etwa einen Meter vor dem Kugelfang befand sich eine etwa 20 cm tiefe, auszementierte Grube, gerade groß genug, damit das Opfer seine Füße hineinstellen konnte. Durch einen Klappdeckel mit Scharnieren wurde das Opfer festgehalten. Über dem Opfer befand sich ein transportabler Galgen.

Nachdem der Kopf in die Schlinge gezwängt war, setzte der den Mord ausführende SS-Mann die Winde langsam in Bewegung und löste ihm beim Erdrosseln das Rückgrat aus, ein äußerst schmerzvoller Tod. Der auf diese Art Hingerichtete war, soweit bekannt wurde, ein Geistlicher aus Brieg in Schlesien, dem man den Verdacht des Landesverrats nachsagte.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, diese Mordart von einem Holzschuppen (durch ein Astloch) unbemerkt zu beobachten.

Diese Hinrichtungsart kam selten zur Anwendung, umso häufiger der Tod durch Erschießen, sofern es sich um die von der Gestapo oder dem RSHA eingelieferten Prominenten handelte oder um SS-Leute, die dem Tode verfallen waren. Während der Deliquent langsam die schiefe Ebene zum Schießstand hinunterging, hatten zwei zum Strafvollzug beordnete SS-Leute im Hintergrund der Grube vor einem Verschlag Aufstellung genommen, in welchem sich stets ein oder mehrere Särge zur Aufnahme der Opfer befanden. Kaum hatte der Deliquent die vorerwähnte zementierte Grube mit dem Holzdeckel erreicht, so streckten ihn schon einige Schüsse durch den Rücken nieder.

Die Leiche wurde von den beiden SS-Männern in den bereitgehaltenen Sarg geworfen und von den im Krematorium beschäftigten Häftlingen, durchweg Kriminelle, darunter der durch Grausamkeiten berühmte Hans Gärtner, weggeschafft. Nach dem Entkleiden kam der Ermordete sofort in den Verbrennungsofen. Zeitweilig nahm auch die SS selbst das Entkleiden der Leichen vor, besonders, wenn es sich um Personen handelte, die vielleicht von den Krematoriums-Häftlingen erkannt wurden. Die Erschossenen der SS wurden stets von ihresgleichen entkleidet.

Die im Krematorium zur Verbrennung gelangenden Toten kamen nicht nur allein aus dem Lager, auch mit Kraftwagen wurden laufend Transportkisten gebracht, welche, wie schon erwähnt, aus dem Häftlingsgefängnis des RSHA stammten; im Markterker des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Straße 8 wurden unzählige politische Verdächtige zu Tode geschunden, über deren Persönlichkeit beim Einliefern im Krematorium nichts festgestellt werden konnte. Meist verriet die Kleidung schon, daß es sich um prominente Persönlichkeiten handelte.

Zuweilen kam die Order mit, daß die Transportkiste nicht geöffnet werden dürfe, sondern ungeöffnet mit dem Toten zu verbrennen sei. Da jedoch der Verbrennungsofen die großen Transportkisten nicht zu fassen vermochte, so wurde auf Anordnung des diensttuenden Leiters des Krematoriums die Leiche herausgenommen. In einem Fall — Februar 1941 — mußte eine große Transportkiste geöffnet werden. Der darin befindliche Tote war mit Stacheldraht umwickelt und das Gesicht durch Übergießen mit einer pechartigen Masse vollkommen unkenntlich gemacht. Die Kleidung verriet auch in diesem Fall, daß der Ermordete aus den ersten Gesellschaftskreisen stammte. Das zuerst im Gebrauch befindliche Krematorium hatte nur zwei Öfen, die bei weitem nicht die Leichen zur Verbrennung aufnehmen konnten, welche laufend eingeliefert wurden.

Als nach Abschluß des Überfalls auf Polen (September 1939) die dort gebrauchten fahrbaren Krematorien nicht mehr in so großem Maße verwendet wurden, erhielt Sachsenhausen vier dieser fahrbaren Öfen, welche neben einem Schuppen hinter dem Holzplatz im Industriehofe Aufstellung fanden. Ein Blick

in die an
Opfer a
Kinderkle
hingemor
aber fure
rung in F

Eine
gebräuch
führer gl
angetrete
Schlage
Reihen d
dieser G
herausrag
tuch wu
würgt. D
Rollen is
Der Häft
und Schr
Niemand
Lungener
dem nac

Der
linge aus
auf dem
war öffe
lichen A
es Ohnm
die zum
den End

In d
tigten SH
das Tod
Arbeitsp
Arbeitsk
wurde, e
zwar da
die meis
Die Dol
Spracher
rechten

Bei
vorgenom
Deliquen
Lagerfü
gehängt
dieser ü
schon d

Im
ukrainis
geführt.
er aus
haben.

8 Lienau

in die angekommenen Öfen ließ keinen Zweifel darüber, welche Opfer auf dem Roste geendet hatten. Reste von Frauen- und Kinderkleidung und halbverkohlte Knochenteile, gleichfalls von hingemordeten Frauen und Kindern herrührend, waren stumme aber furchtbare Zeugen des Massenmordes an der Zivilbevölkerung in Polen.

Eine besondere Art des Erdrösselns, die an die in Spanien gebräuchliche Methode der Garotte erinnert, übten die SS-Blockführer gleichfalls im Lager aus. Wenn die Häftlinge zum Appell angetreten waren, gingen die sadistischen Blockführer vom Schlage Saathoff, Fickert, Schubert, Knittler usw. durch die Reihen der angetretenen Blocks hindurch. Fielen ihnen bei dieser Gelegenheit Häftlinge auf, deren Halstuchzipfel etwas herausragten, so war es um den Träger geschehen; das Halstuch wurde zusammengedreht und der Häftling kaltblütig erwürgt. Das schon in einem der vorstehenden Kapitel erwähnte Rollen ist nicht wenigen Häftlingen zum Verhängnis geworden. Der Häftling wurde niedergestoßen und mußte durch Schnee und Schneeschlamm sich wälzen bis ihm die Kräfte schwanden. Niemand durfte ihn aufheben oder ihm Hilfe reichen. Eine Lungenentzündung usw. führte meist noch am gleichen oder dem nächsten Tage den Tod herbei.

Der Tod am Galgen war die gebräuchlichste Art, die Häftlinge aus der Welt zu schaffen. Der transportable Galgen wurde auf dem Appellplatz aufgestellt; denn diese Art der Hinrichtung war öffentlich. Jeder Häftling war gezwungen, diesem schauerlichen Akt zuzusehen, und der Fälle sind nicht wenige, daß es Ohnmächtige bei dieser Gelegenheit gab. Vielfach wußten die zum Tode Verurteilten nichts von dem ihnen bevorstehenden Ende am Galgen.

In den meisten Fällen wurden die Opfer in der berücktigten SK interniert, doch sind auch die Fälle nicht selten, daß das Todesopfer noch während des ganzen Tages auf seinem Arbeitsplatz ahnungslos beschäftigt war und beim Einrücken der Arbeitskolonnen am Tor herausgerufen und zum Galgen geführt wurde, ohne zu wissen, weshalb ihn der Tod traf. Es wurde zwar das Todesurteil mit einer fadenscheinigen Begründung, die meistens nur aus einem nichtigen Verdacht bestand, verlesen. Die Dolmetscher mußten das Vorgelesene in die verschiedenen Sprachen übersetzen, damit jeder von diesem „Akt der gerechten Strafe“ Kenntnis erhielt.

Bei der Hinrichtung eines Häftlings, die am 13. August 1943 vorgenommen wurde, riß der Strick und der halbbohnmächtige Delinquent fiel herunter. Der die Hinrichtung überwachende Lagerführer Höhn fragte den Unglücklichen, ob er nochmals gehängt werden wolle oder das Erschießen vorziehe. Bevor dieser überhaupt eine Antwort geben konnte, hatte Höhn ihn schon durch einen Kopfschuß getötet.

Im Juli 1944 wurde zum Abendappell ein schwächlicher ukrainischer Junge aus der SK herausgeholt und zum Galgen geführt. Man hatte ihn der Sabotage bezichtigt, und zwar sollte er aus einem Tornister ein paar Schuhsohlen herausgeschnitten haben. Der Junge wußte nichts von der ihm zur Last gelegten

Tat. Nun begann nach mittelalterlicher Methode die Tortur. Er wurde auf den Bock geschnallt und ihm mit einer lederüberzogenen Stahlgerte Gesäß und Rücken durch etwa fünfzig Hiebe derart zerschlagen, daß er ohnmächtig zum Galgen getragen werden mußte. Der bereits erwähnte BVer Hans Gärtner, welcher meist als Henkersknecht fungierte, knüpfte den Halbtoten am Galgen auf, an deren Pfosten die angeblichen Beweise des Sabotageaktes, der Tornister und zwei Sohlen hingen.

Als am 24. Dezember 1940 der Tannenbaum auf dem Appellplatz im hellsten Lichterglanz erstrahlte, war vor ihm der Galgen aufgebaut. Nach dem Abendappell wurde ein Pole gehängt, und während noch die Leiche vom Wind hin- und hergependelt wurde, ließen die Lautsprecher über den Platz die Weihnachtsbotschaft erklingen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.

Nichts hatte sich seit den Zeiten der Inquisition geändert. In Spanien und Portugal fanden an hohen kirchlichen Festtagen die Autodafes statt, jene feierliche Massenverbrennung der sog. Ketzer, die zuvor noch vor dem Altar mit unangezündeten Kerzen zu defilieren hatten, bevor sie den Scheiterhaufen bestiegen. Warum sollte denn Hitler hinter den Inquisitoren zurückstehen? Die öffentlichen Hinrichtungen, welche dem Volke als Schaustücke geboten wurden und bis in das vorige Jahrhundert in fast allen Staaten bestanden, sie sind unter Hitler wieder zu traurigen Ehren gekommen.

Es gibt nichts, das menschliche Empfinden so schwer zu verletzen, als gezwungen zu sein, zuzusehen, wie ein Mitmensch gerichtet wird. Es sind Hinrichtungen im Lager zu verzeichnen gewesen, wo der eine Delinquent mit zusehen mußte, bis sein Leidensgenosse am Galgen ausgelitten hatte. Die Roheit der SS ging dann noch soweit, daß während des Hinrichtungsaktes der Lautsprecher eingeschaltet wurde und ein Tango über den Platz erklang.

Was hatten denn die Gehängten verbrochen? Nichts! Sie wollten ihre Freiheit, die Freiheit, welche die Gestapo ihnen ohne Recht genommen hatte, sie waren geflüchtet. Die Schergen fingen sie wieder ein, und so endeten die Freiheitsliebenden unschuldig am Galgen. Auch der politische Häftling Willy Nowak, aus einem mecklenburgischen Dorf stammend, war mit einem Kameraden geflüchtet, als beide auf dem Kommando Lichterfelde beschäftigt waren. Sie wurden ergriffen und ins Lager zurückgebracht, wo sie aneinander gefesselt, in der SK „Schuhelaufen“ mußten. Bei Nowack war ein Taschenmesser gefunden worden; und der Besitz dieses Messers, das er zum Brotschneiden benutzte, wurde ihm zum Verhängnis: Besitz einer Waffe bedeutet Todesstrafe.

Man ließ ihn wochenlang über das zu erwartende Schicksal im Unklaren, bis eines nachmittags im August 1944 Nowak vom Blockführer aus der SK herausgeholt und zu einem Wagen gebracht wurde, der ihn zurück zum Kommando Lichterfelde bringen sollte. Als Sitzplatz diente ihm der Sarg, in welchem er nach seiner Hinrichtung, die in Lichterfelde öffentlich vor-

genommen
Auf dem g
Man hatte
Tode veru
Richtstätte
aus der

Zur E
SS alle er
auch hier
Eine der
hängen, w
Strafe, tei
Zeit der In
Schemel b
stand, vor
Kette wur
selung sch
hängens.
gestoßen,
herunterfi
konnte. E
gekugelten
Beim Her
sten Fälle
brauchen.

In vie
selbst beir
zum Mund
die Gefäß
Pfahlhäng
so mußte
angetriebe
knechte, b

Doch
turen bee
weiteres M
und ihm
herzig die
die Nieren
ben und c
an den B
durchdran
Blockführ
Salz und
bündel au
nitäter sei
Stelle die
handlunge

Wahl
knechte a
wenn ein
konnte di
nigen Fäl
8*

genommen werden sollte, als Toter zurücktransportiert wurde. Auf dem gleichen Wagen wurde auch der Galgen transportiert. Man hatte sich vielleicht nur noch zu wundern, daß der zum Tode verurteilte Nowak nicht auch noch den Galgen selbst zur Richtstätte zu tragen brauchte, wie uns das Tragen des Kreuzes aus der Leidenszeit Christi geschichtlich übermittelt ist.

Zur Erzwingung von Geständnissen wandten Gestapo und SS alle erdenklichen Arten der Folterung an und übertrafen auch hier noch die Henkersknechte des düsteren Mittelalters. Eine der furchtbarsten Formen der Tortur war das Pfahlhängen, welches bis 1943 in allen KZ üblich war, teils als Strafe, teils zur Erzwingung von Geständnissen, wie in der Zeit der Inquisition die sog. Urgicht. Der Häftling mußte einen Schemel besteigen, der vor einem etwa drei Meter hohen Pfahl stand, von dem eine starke Kette herunterhing. Mit dieser Kette wurde das Opfer rücklings gefesselt. War schon die Fesselung schmerzhaft, erst recht der nun folgende Akt des Pfahlhängens. Der Schemel wurde von dem SS-Schinderknecht weggestoßen, so daß der Unglückliche etwa einen halben Meter herunterfiel, doch mit den Füßen den Boden nicht berühren konnte. Er hing, die Hände auf dem Rücken, mit oftmals ausgekugelten Gelenken stundenlang in dieser qualvollen Stellung. Beim Herabnehmen war der geschundene Häftling in den meisten Fällen nicht imstande, die Arme wegen Lähmung zu gebrauchen.

In vielen Fällen mußten die Kameraden diese Pfahlopfer selbst beim Essen bedienen, weil sie die Arme und Hände nicht zum Munde führen konnten. Es sind mir Fälle bekannt, daß die Gepfährten lebenslänglich Krüppel blieben. War nach dem Pfahlhängen der Häftling noch fähig, die Beine zu gebrauchen, so mußte er hüpfend die Marterstätte im Zellenbau verlassen, angetrieben durch die Fußtritte und Knüppel der Schinderknechte, bis der Appellplatz erreicht war.

Doch auch hier war noch längst nicht die Kette der Torturen beendet; denn auf dem Appellplatz wartete seiner ein weiteres Marterinstrument: der Bock, auf den man ihn legte und ihm Arme und Beine festschnallte. Dann sauste unbarmherzig die mit Leder eingefasste Stahlgerte auf das Gesäß und die Nierenpartie des Unglücklichen herab, bis zu fünfzig Hieben und darüber mußten ertragen werden. Wenn dann das Blut an den Beinen herunterriefte oder durch die Beinkleider hindurchdrang, nahmen ihn die Blockführer oftmals noch in die Blockführerstube, rissen ihm die Hosen herunter und streuten Salz und Pfeffer in die Wunden. Alsdann wurde das Menschenbündel auf den Appellplatz hinausgeworfen, wo sich die Sanitäter seiner annehmen konnten. Oftmals traten schon an ihre Stelle die Leichenfahrer; denn nach all diesen entsetzlichen Mißhandlungen war das Leben schon vielfach entflohen.

Wahllos waren die Opfer, welche sich die SS-Henkersknechte aus den Reihen der Häftlinge herausuchten. Schon wenn einem SS-Mann die Nase eines Häftlings nicht gefiel, konnte dieser Umstand seinen Tod bedeuten. In nicht wenigen Fällen machte der Blockführer Schubert zum Block-

ältesten die Bemerkung: „Das Gesicht dahinten im letzten Glied, den fünften will ich morgen nicht mehr sehen!“ Wenn es dem Blockältesten dann nicht gelang, den Verfeimten in einen anderen Block oder in ein anderes Außenkommando zu verfrachten, so war tausend gegen eins zu wetten, daß am nächsten Tag der Mann mit dem nicht genehmen Gesicht in der SK auf irgend einer Weise „erledigt“ wurde.

Wie schon angeführt, waren die „Zugänge“ in erster Linie dem Sadismus der SS ausgesetzt; an ihnen ließen sie ihre Willkür in der viehischsten Weise aus. Am 2. März 1940 war ein Transport mit etwa 25 „Zugängen“ ins Lager gekommen und mußte vor der Aufnahmebaracke im Freien warten. Während dieser Zeit versetzten ein halbes Dutzend der SS-Blockführer unter Anführung des Unterscharführers Clausen von der Politischen Abteilung den vor Kälte zitternden Leuten Fußtritte und Faustschläge ins Gesicht.

Der bisher noch von den Mißhandlungen verschont gebliebene Josef Gaschler aus München (Häftlings-Nummer 20 614), den diese Unmenschlichkeiten aufs tiefste empörten, rief der SS zu: „Ja, was sind denn das für Zustände hier? Sind wir unter die Räuber geraten oder erheben Sie noch Anspruch auf kultivierte Menschen?“ Im nächsten Augenblick fällt ein Schuß, der jedoch Gaschler nicht traf; statt dessen packen ihn etwa sechs Paar SS-Fäuste, die ihm das Gesicht derart blutig schlugen, daß er kaum imstande ist, den Mund zu öffnen, um seine Personalien bei der Aufnahme anzugeben. Doch nicht genug damit, es setzte noch Fußtritte in den Unterleib und gegen die Schienbeine. Die „Weiterbehandlung“ Gaschlers wurde dann in der SK vorgenommen mit dem Erfolg, daß innerhalb 24 Stunden bereits die Todesmeldung über ihn vorlag.

In der Ausübung ihrer bestialischen Betätigung suchten sich die SS-Henker stets zu übertrumpfen, und der damalige Lagerführer Suhren, aus Bremen kommend, nachmaliger Kommandant des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück, beliebte sich höchstpersönlich mit an den Exekutionen und Folterungen zu beteiligen. Wieder einmal war ein Freiheitsliebender ausgerückt und gefaßt worden — Zimmermann war sein Name.

Suhren verfügte, daß Z. wie ein Harlekin mit vielem Flitterwerk ausgestattet, die einrückenden Arbeitskolonnen mit Paukenschlag am Tor mit den Worten: „Ich grüße Euch, Zimmermann, ich bin wieder da!“ zu empfangen hatte. Als Podium diente der Bock, auf dem Z. nach Beendigung des Abendappells öffentlich ausgepeitscht wurde. Fünfzig Hiebe hatte Suhren dem armen Sünder zudiktirt, die ihm die Blockführer (SS) mit Ablösung zu verabreichen hatten. Weil der Gepeinigte vor Schmerzen laut aufschrie, drückte Suhren ihm das Gesicht auf die Holzpritsche und feuerte die Schläger an, kräftiger zuzuschlagen. Da nach Ansicht Suhrens die Schläge nicht heftig genug ausfielen, ergriff Suhren selbst die Stahlgerte und hieb unbarmherzig auf den durch Schmerzen zum Wahnsinn getriebenen und inzwischen bewußtlos gewordenen Delinquenten Zimmermann ein, obwohl die festgesetzte Zahl von fünfzig Hie-

ben läng
des Opfer
erheben
und in
zuteil ge
furchtbar
können.
Häftling
zeitlebens

„Was
wenn nic
der Ober
lager den
Morgenap
als in de
Knittler
kleidung
nächsten
37 Russe

Als I
diesen in
Gebiet de
Mandel,
und gefü
Aufträge,
riegeln, c
durch ei
reicht w
Hill (520
der Nier
Revier f
den; den
so viele
delten ke
einigen T
das Geni

An e
Sicherun
meraden
Gerüst d
Strick in
Häftlinge
selbst de
denn sch
zum Sel
Häftling,

Man
handlung
„Klinker
Schon a
— setzle
stolperte
welche d

ben längst überschritten war. Das Blut rann an den Beinen des Opfers herunter, das sich nicht mehr von der Marterbank erheben konnte. Daher mußte Z. von Häftlingen weggetragen und in den Krankenbau gebracht werden. Nach einer ihm zuteil gewordenen Massage hat sich Zimmermann trotz der furchtbaren Mißhandlungen nach längerer Zeit wieder erholen können. Nicht immer ist dieses der Fall gewesen. Manchem Häftling sind die Nieren derart zerschlagen worden, daß er zeitlebens daran litt; zudem hat es viele Todesopfer gegeben.

„Was? Nur neun Tote heute? Das wäre ja noch schöner, wenn nicht mehr krepieren wollen!“ Mit diesen Worten fauchte der Oberscharführer Knittler vom russischen Kriegsgefangenenlager den Dolmetscher Wilhelm Beuche an, als ihm dieser beim Morgenappell des 28. 11. 1941 neun russische Kriegsgefangene als in der letzten Nacht verstorben meldete. Am Abend ließ Knittler alle Russen nach einem heißen Bad in dürftiger Bekleidung bei stärkster Kälte vor dem Wohnblock antreten. Am nächsten Morgen konnte der Dolmetscher dem Sadisten Knittler 37 Russen melden, die in der letzten Nacht verstorben waren.

Als Handlanger der SS leisteten verbrecherische Häftlinge diesen in vielen Fällen Dienste. Allen voran war auf diesem Gebiet der langjährige Blockälteste der SK, der Asoziale Richard Mandel, allgemein unter dem Spitznamen „Perronje“ bekannt und gefürchtet. Von den Blockführern der SK übernahm er die Aufträge, besonders gekennzeichnete „Strafwürdige“ so zu schuriegeln, daß sie zusammenklappten, und ihnen dann nur noch durch eine spezielle „Schlußbehandlung“ die letzte Ölung gereicht werden brauchte. So hatte er den Häftling Otto-Karl Hill (52 027) schwer mißhandelt, daß dieser wegen Verletzung der Nieren das Bett hüten mußte. Bei einer Überführung ins Revier fürchtete Perronje, die Sache könnte ruchbar werden; denn er war darauf bedacht, daß man im Lager nicht so viele Schandtaten von ihm erfuhr. Da dem Schwermißhandelten keine ärztliche Behandlung zuteil wurde, starb er nach einigen Tagen (18. 11. 1942). Nachstehender Fall brach Perronje das Genick.

An einem Sonntag morgen im Juli 1943 forderte er den Sicherungsverwahrten Fiedler, der wegen Brotdiebstahl an Kameraden in der SK war, auf, sich innerhalb einer Stunde am Gerüst des Fußballtores zu erhängen und drückte ihm einen Strick in die Hand. Vor den Augen der in der SK angetretenen Häftlinge beging Fiedler den Selbstmord auf Befehl. Dies war selbst der Lagerführung zuviel; Perronje wurde sofort abgelöst; denn schließlich hat nur die SS das Vorrecht, die Häftlinge zum Selbstmord aufzufordern und nicht ein verbrecherischer Häftling, selbst wenn es der Blockälteste von der SK war.

Man begnügte sich nicht nur mit der barbarischen Behandlung in der SK, nein, die nächste Steigerung war der „Klinker“, wie schlechthin das Ziegelwerk benannt wurde. Schon auf dem Wege dorthin — etwa eine halbe Stunde Wegs — setzten die Mordtaten ein. Wer während des Marsches etwa stolperte und um Haaresbreite die Postenkette überschritt, welche die SS-Begleiter genau festsetzten, wurde erbarmungslos

erschossen, zumal wenn es sich um sog. Gezeichnete handelte, die schnellstens erledigt werden sollten. Da diese Methode „Auf der Flucht erschossen“ im Lager bekannt war, wurde mit größter Gewissenhaftigkeit während des Marsches Ordnung in Reih und Glied gehalten.

Konnte das erwählte Opfer nicht im Glied erschossen werden, dann nahm ihm der Posten die Mütze weg und warf diese seitwärts in den Graben und forderte den betr. Häftling auf, sich sofort die Mütze zurückzuholen. Kam er dieser Aufforderung nach — es gab hier kein Widersetzen — so traf ihn entweder die tötliche Kugel oder es wurde einer der die SS-Wachtposten begleitenden Bluthunde auf den Häftling gehetzt. In nicht wenigen Fällen sind die Unglücklichen von diesen Bluthunden zerfleischt worden; ähnlich wie der Christenverfolger Nero seine Opfer den wilden Tieren vorwerfen ließ.

Auf dem „Klinker“ herrschte als Rapportführer der SS-Hauptscharführer van Deezen, ein williges Instrument des Lortz, jeder Bestialität und jedes Mordes fähig. Ihm zur Seite standen nicht nur die SS-Henker, sondern auch Vorarbeiter, die zumeist aus den Reihen gewalttätiger Krimineller genommen wurden. Doch soll auch hier nicht verschwiegen werden, daß sich unter den BV-Vorarbeitern einige wirklich menschliche und kameradschaftliche Häftlinge befanden, wie z. B. Chech und Kranepuhl, die manchen „rotwinkligen“ „Auch-Politischen“ beschämten. Am berüchtigsten war das „Kommando 16“, deren Vorarbeiter Staniczek, der Asoziale Heinrich Eichler, die BVer Berthold Missuhn und August Möller, eine zeitlang waren und es fertig brachten, in wenigen Monaten jeder ein halbes Hundert Mitgefangene vom Leben zum Tode zu befördern. Während es gelang, den Eichler anderweitig „fertig“ zu machen, daß er am 11. 10. 1942 endete, wurden die beiden letztgenannten nach dem KZ Auschwitz verfrachtet, von wo uns nie wieder ein Lebenszeichen erreichte.

Die berüchtigste Mordstelle auf dem „Klinker“ war die Tongrube, von welcher nur wenige lebend oder ungeschunden zurückkehrten. Hier wie in der Kolonne 16, beim Schieben der Kippkarren, dem Tragen schwerer Lasten und beim Verladen der Steine in die Kähne am Kanal mußte jegliche Arbeit im Hetztempo ausgeführt werden. Wer von den ausgemergelten und total entkräfteten Jammergestalten nicht mitmachen konnte, auf den sauste der Knüppel der Vorarbeiter hernieder oder er wurde durch das Werfen mit Holzstücken und sonstigen Wurfgegenständen „aufgemuntert“, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Ein paar kräftige Hiebe mit eisernen Stangen oder entsprechende Tritte mit dem schweren Stiefelabsatz taten das Nötige, um bis zum Abend mit einem weiteren Toten „aufwarten“ zu können.

Das Hauptkontingent der Opfer stellten die Homosexuellen (§ 175er), an denen die SS und die verbrecherischen Vorarbeiter ihre Willkür in erster Linie ausließen. Wenige von ihnen haben bei Auflösung des Lagers die Freiheit wiedergesehen. Sie hatten längst die Reise durch den Schornstein des Krematoriums angetreten. Im Juli 1942 kamen als besondere Gruppe der auf

dem „K
linge a
maßung

Nur
diesen
wurden
Juli bis
waren
kamen
den „A
haben
qualen
kohl, de
ein hilf
derart v
trisch g
Wachtp

Als
die Hö
zeichne
Blockäl
Politisch
tung be
was jed
und Kr
jeder b
gerten
zurückz
auch m
Grausan
getan w

Ein
im allg
Hans F
nicht r
Hinweis
einige
28. 1. 1
als die
zeichnen
Behand
menges
Roosev
Chabar
Nicht
gekomm
abgekür

Daß
Strafen
geschab
vollzug
Glück
Dunkel

dem „Klinker“ zum „Erledigen“ ausersehenen Opfer jene Häftlinge an die Reihe, welche mit dem Haftgrund „Amtsanmaßung“ eingeliefert worden waren.

Nur einige Zahlen sollen illustrieren, wieviele Morde an diesen Leuten in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen verübt wurden: Laut der geführten Tagebücher wurden von Anfang Juli bis zum 18. Juli 1942 55 Tote gezählt und bis Ende Juli waren 23 weitere Opfer hinzugekommen; bis zum 18. August kamen noch weitere 11 Tote dazu, so daß in kurzer Zeit mit den „Amtsanmaßern“ aufgeräumt war. Von dieser Kategorie haben einige Selbstmord verübt, um dem qualvollen Zutodequalen zu entgehen, darunter der Blockälteste Georg Fennekohl, der bereits drei Jahre im Lager lebte und den Häftlingen ein hilfsbereiter Kamerad war. Ihm wurde auf dem „Klinker“ derart viehisch zugesetzt, daß er aus Verzweiflung in den elektrisch geladenen Draht lief und dort die tötliche Kugel des Wachtpostens empfing.

Als die täglichen Todesopfer im „Klinker“ sprunghaft in die Höhe gingen und am 13. Januar 1943 deren 23 zu verzeichnen waren, wurde eine Untersuchung eingeleitet und der Blockälteste der „Klinker“ SK der BVer Oskar Eckhoff zur Politischen Abteilung in der Kommandantur zur Berichterstattung befohlen. Bei seiner Vernehmung konnte er nur bestätigen, was jeder im Lager wußte, daß die SS keine sog. Muselmänner und Kranke kenne, zudem kein Revier vorhanden sei, sondern jeder bis zum Umfallen schuften müsse. Tatsächlich verringerten sich nach diesem Tage die Todesfälle, was wohl darauf zurückzuführen sein dürfte, daß sich die ausländischen Sender auch mit diesen Morden beschäftigten, die wie alle begangenen Grausamkeiten mit dem Sammelbegriff „Greuelpropaganda“ abgetan wurden.

Eingeschaltet sei hier, daß die Greuelpropaganda den Nazis im allgemeinen und Goebbels nebst seinem Rundfunksprecher Hans Fritzsche viel zu schaffen machen mußte. Sonst wären nicht regelmäßig in den Naziblättern Dementis erschienen oder Hinweise, daß es bei den sog. Feinden nur Greuel gäbe, wie einige Notizen aus dem „Völkischen Beobachter“ zeigen: Vom 28. 1. 1941 „... Man behandelt in England das Vieh besser, als die Arbeiter“. Vom 6. 1. 1942: „Prügelstrafe als Kennzeichen englischer Zivilisation“. Vom 18. 5. 1942: „Haßerfüllte Behandlung der Deutschen in U.S.A., ... Mit Negern zusammengesperrt von Juden bewacht, ... Zum ersten Mal hat Roosevelt Frauen interniert“. Mitte Mai 1942: „Die Hölle von Chabarowsk von SS-Kriegsbericht Erich Kernmayr“ usw. Nicht wenige dieser „Greuelmärchen“-Erzähler sind ins KZ gekommen und dort geendet, bis man zum Schluß für sie das abgekürzte Verfahren der Hinrichtung in Anwendung brachte.

Daß es bei den geringsten Vergehen gegen die Lagerordnung Strafen absetzte, und die Mißhandlungen grundlos und willkürlich geschahen, wurde schon erwähnt. Nicht immer war der Strafvollzug so grausam wie er vorstehend geschildert wurde; wer Glück hatte, kam glimpflicher davon, etwa mit drei Tagen Dunkelarrest im Zellenbau auf einer harten Pritsche als Lager-

statt oder Torstehen. Dieses konnte von kurzer Dauer sein, aber auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauern im heißesten Sonnenbrand, bei strengster Kälte, Schneetreiben oder dem furchtbarsten Unwetter, ohne die Möglichkeit zu haben, etwas zu genießen oder seine Notdurft zu verrichten.

Als Kollektivstrafe kam in Betracht, daß das zum Appell angetretene Lager stundenlang, oftmals die Nacht hindurch auf dem Platz verharren mußte, in Kniebeuge sitzen mit erhobenen Armen oder den Händen im Nacken (Sachsengruß). Weiter war bei der Lagerleitung der „Sport“ beliebt, nicht etwa der Sport mit Halbzeit, wie die Sportler ihn betreiben. Beim Lager-sport wurden die Häftlinge gejagt mit „auf und nieder“, im Dreck wälzen bis sie erschöpft und verschmutzt zusammenbrachen und zum Schluß noch die Stiefelabsätze der SS in die Rippen bekamen. So sah die Schutzhaft der Nazis aus, der Herrenrasse, die sich rühmte, das Tierschutzgesetz recht human zu gestalten, es jedoch nicht fertig brachte, ein Menschenschutzgesetz herauszubringen, oder doch zumindest die Menschen zu behandeln, wie den Tierhaltern vorgeschrieben wurde.

Im KZ stand der Mensch unter dem Tier. Zum Ziehen der großen Lastwagen wurden etwa 14 bis 22 Häftlinge eingespannt und auf dem Gut des einstigen Chefs des RSHA und Protektors Heydrich „Stolpshof“ bei Oranienburg waren die Pferde für die landwirtschaftlichen Arbeiten wie Pflügen und Eggen zu schade. Die Gutsherrin von Stolpshof, Frau Heydrich, Tochter des Schullehrers von Osten in Burg auf Fehmarn befahl, daß die Pferde zu schonen seien. „Wozu haben wir die Häftlinge?“

Auch in der Nähe Prags bewohnte sie ein Staatsgut, wo ihr 15 KZ-Häftlinge und Tschechen zur Verfügung standen, die für 60 Pfg. pro Tag frohnden mußten. Ende Juni 1949 stand Frau Heydrich vor dem Entnazifizierungs-Ausschuß in Burg auf Fehmarn; sie wurde in Gruppe IV eingestuft mit der Maßgabe, daß sämtliches Eigentum, das sie durch Nutznießung des Naziregimes erworben hat, einzuziehen sei. Im Verlaufe der Verhandlung wurde von Frau Heydrich die Vernichtung des Ortes Lidice als Verbrechen anerkannt.

Der Originellität halber soll doch das Storchkommando im KZ erwähnt werden. In der Kommandantur hatte sich Loritz einen künstlichen Baum errichten lassen, auf dem ein Storchennest thronte und war es ihm auch geglückt, ein Storchpaar zu internieren. Weil in dem daneben liegenden Teich die Frösche nicht gediehen und schließlich die Störche auf sie nicht verzichten wollten, wurde ein besonderes Storchkommando gebildet, welches die Aufgabe hatte, die das Lager umgebenden Sümpfe und Gewässer nach Fröschen abzusuchen und damit den Teich neben dem Storchennest zu bevölkern. Wenn den Froschfishern besonders eingeschärft wurde, die Frösche sorgfältig zu behandeln und nicht zu quälen, bestätigt auch der Fall Loritz, daß die größten Roheitsverbrecher zuweilen doch einem kleinen Tier alle Liebe und Sorgfalt zuwenden.

E
um
legen
den
Kälte
Jamm
von
„lebe
aktiv
nen
beste
KZ-V
im
die
angel
Opfer
Dann
Kopi
vor
Num
Anto
law
Grab
pek,
(24
xand
(24
secki
Rycz

16. Kapitel

Auf jeden Telegrafmast von München bis Berlin muß der Kopf eines prominenten Juden aufgespießt werden.
Rosenberg.

Dieses Weihnachtsfest wollen wir in den leeren Häusern der Juden feiern.
Heil Hitler — Juda verrecke. Streicher.

Der Todesengel geht durchs Lager

Es war längst kein Geheimnis mehr, daß sich die Leute um Hitler und Himmler und vor allem das RSHA keine Gelegenheit entgehen ließen, einen recht erheblichen Aderlaß an den KZ-Insassen vorzunehmen. Im Winter taten Hunger und Kälte schon ihr Teil, um die Elendsgestalten aus dem irdischen Jammertal des KZ abzurufen; die Kurve der Todesfälle stieg von Tag zu Tag, so daß der Vorsatz der Nazis, recht viele „lebensunwerte Elemente“ zu beseitigen, sich auch ohne ihr aktives Zutun erfüllte. Besonders willkommen waren der braunen Meute Attentate aller Art, selbst fingierte. Da gab es die beste Gelegenheit, sog. Repressalien zu ergreifen und in allen KZ-Verwaltungsaktionen durchzuführen. Beim Attentat auf Hitler im Hofbräuhaus in München am 9. November 1939 mußten die Polen herhalten. Es wurden einige Dutzend von ihnen zur angeblichen Entlassung aufgerufen. Hiervon schied die SS 33 Opfer aus, die sich am Tor ihres Rockes zu entledigen hatten. Dann mußten sie sich die Stirn anfeuchten, damit die SS mit Kopierstift die Häftlingsnummern darauf vermerken konnte, bevor das Morden vor sich ging. Nachstehend die Namen und Nummern der Ermordeten: Bleszynski, Stanislaw (23 996), Bielski, Anton (24 284), Choczewski, Marian (52 896), Chrabalowski, Czeslaw (24 103), Figat, Henryk (24 524), Golabek, Szalislaw (23 871), Grabowski, Edmund (23 757), Kalinowski, Wieslaw (24 481), Koppek, Richard (24 496), Kroczyński, Peter (24 251), Latko, Tadeus (24 186), Lepianka, Johann (23 723), Lewczuk, Lewczynski, Alexander (23 807), Marczynski, Josef (23 811), Michalczak, Josef (24 105), Mosiewicz, Bleslaw (24 621), Müller, Artur (24 404), Nosecki, Eugen (24 044), Polkowski, Czeslaw (23 921), Prządacznik, Ryszard (24 615), Ryll, Thomas (23 .. 7), Sopinski, Mieczyslaw

(24 329), Swiniarski, Janusz (24 202), Stasinowski, Henryk (24 529), Stojczyk, Maximilian (23 777), Stozek, Wladislaw (23 802), Trojanowski, Tadeus (24 420), Tyszewski, Wladislaw (24 053), Wanicz, Johann (23 914), Wieprzkowski, Bronislaw (24 490), Witkowski, Czeslaw (24 534), Wolmann, Heinrich (23 739), Wybranowski, Jerzy (24 616).

Erst später wurde bekannt, daß das Attentat gegen Hitler bestellte Arbeit war. Der Attentäter Georg Elser, welcher verhaftet wurde, war bald dem Blickfeld entzogen. Alles wartete auf den Prozeß, der ihm gemacht werden sollte. Nichts geschah. Elser landete im Zellenbau des KZ Sachsenhausen, wo ihm im Nordflügel zwei Zellen eingerichtet wurden, die er nie verlassen durfte. Er erhielt seine Verpflegung aus der SS-Küche und vertrieb sich den Tag mit Tischlerarbeiten. Wenn er hinausgeführt wurde, trug er ein schwarzes Tuch vor dem Gesicht, was ihm den Namen „Der Mann mit der eisernen Maske“ eintrug. Niemand erfuhr seinen Namen bis kurz vor der Evakuierung des Lagers der Name durch einen SS-Wachmann bekannt wurde. Wo Elser verblieben ist, konnte ich nicht erfahren; er dürfte liquidiert sein, um so den Hauptzeugen des „Attentats“ los zu werden. Als den Bluthund Heydrich der längstverdiente Tod für seine Massenmorde erteilte, mußten die Tschechen büßen. Doch gingen die Repressalien im Lager noch verhältnismäßig glimpflich ab. Die Tschechen mußten Trauerflor am Ärmel tragen; nur wurde niemand diese „Trauer“ gewahrt, denn die Tschechen wählten als Trauerflor einen schwarzen Zwirnsfaden.

Bei jeder sich sonst bietenden Gelegenheit zahlten die Juden den Blutzoll an die KZ-Bestien; dann ging es in der Reihe herum bei den Ausländern, besonders bei den Polen und später bei den Russen.

Sommeranfang 1941. Der Lautsprecher auf dem Appellplatz verkündete, daß der längst erwartete Krieg mit Sowjet-Rußland Tatsache geworden sei. Selbstverständlich hätten die Sowjets die Deutschen überfallen oder provoziert, und Hitler hätte zur Wahrung seiner Ehre oder Gott weiß was, nunmehr die Waffen ergreifen müssen. Hitler führte nur „Abwehrkriege“; er wurde immer angegriffen, wie er laufend dem deutschen Volke einredete, und was auch von allen jenen geglaubt wurde, die bereits ihr eigenes Denken ausgeschaltet hatten.

Den OKW-Berichten zufolge ging die Aktion gegen Sowjet-Rußland im Blitztempo vor sich; wenn man den Nachrichten Glauben schenken durfte, so war der Fall Leningrads nur noch eine Frage von Stunden. „Der Feind sieht seiner Vernichtung entgegen“ und dergleichen bombastische Ronommistereien waren Proben der stereotyp wiederkehrenden Sophistik Goebbels, die dann laufend durch Hans Fritzsche kommentiert wurden. Niemals vernahm man eine kompetente Bestätigung des in Aussicht gestellten Sieges.

Alle Berichte bewegten sich auf einer banalen Plattform wie: die Bolschewiken vollständig von der Bildfläche verschwunden, der Kommunismus erledigt, unübersehbare Zahlen von Gefangenen, die Sowjetarmeen restlos aufgerieben! So sah es

nach Goebbelscher Propaganda aus, als der Krieg gegen die Sowjet-Union etwa vierzehn Tage gedauert hatte. Für die Hitlerschen Armeen gab es praktisch und faktisch nichts mehr zu tun; es konnte sich eigentlich nur noch um eine Polizeiaktion handeln, um eine Säuberung vergessener Ecken und Winkel. Am treffendsten glossierten die Politischen die Situation: Hitler braucht nur noch eine Kolonne Straßenreiniger mit Besen auszurüsten, um den Kriegsschauplatz reinzufegen!

Auf die kritisch urteilende Lagerbelegschaft machten diese voreiligen Siegesnachrichten, an denen sich nur die SS be- rauschte, nicht den geringsten Eindruck; für sie stand fest, daß nach Eintritt Sowjet-Rußlands in den Krieg Hitlers Schicksal nicht mehr aufzuhalten sei und vielleicht in Monaten schon mit einem Kriegsende und der Vernichtung der Nazis zu rechnen war. Doch wurde es für die Politischen eine lange Wartezeit, und dennoch haben sie die Hoffnung und den Mut nicht verloren, als sich der Krieg immer mehr und mehr in die Länge zog, und die deutschen Truppen immer weiter in Rußland vordringen konnten.

In den letzten Augusttagen 1941 langten in Sachsenhausen die ersten russischen Kriegsgefangenen an, etwa 2000 an der Zahl, die in der Isolierung untergebracht wurden. Man wunderte sich darüber, daß Kriegsgefangene, die dem Schutz der Genfer Konvention unterstanden, in das KZ gebracht wurden, und noch größer wurde das Erstaunen, daß die eingebrachten Kriegsgefangenen einen außergewöhnlich hohen Prozentsatz an schulpflichtigen Jungen aufwiesen, was der SS Veranlassung gab, zu behaupten, die Russen hätten bereits die Schulkinder zum Kriegführen herangezogen, weil es an Soldaten mangelte. Erst später wurden wir darüber aus anderen Quellen und von den Gefangenen selbst informiert, daß man einfach die Schulen geschlossen hatte und die Schüler einfing, um die Zahl der Gefangenen recht hoch erscheinen zu lassen.

Der erste Transport umfaßte 448 Russen vom Stalag 315, davon 426 Juden und 22 Soldaten. Drei Tote wurden gleichfalls mit abgeladen. In dem Transport waren ein Junge von 14 Jahren und vier weitere von 16 Jahren. Dieser Transport wurde in der Politischen Abteilung noch kartenmäßig erfaßt, und konnte dort festgestellt werden, daß die „Zugänge“ aus der Gegend von Minsk stammten, zumeist von Lebedewo, Grodno, Roszany, Oszniany, Dubrow usw. Beim Empfang stellten sich ein: der Lagerführer Suhren, die Rapportführer Campe und Nowacki sowie die Blockführer Häring, Keßler, Knittler, Zweijn und Fickert.

Da die Russen der deutschen Sprache nicht mächtig waren und deshalb auch nicht auf gestellte Fragen der SS Antwort gaben, hagelte es auf die Unglücklichen Fußtritte und Knüppelschläge. Der Lagerführer Suhren verfügte, daß die ausgehungerten Russen auch im Lager nichts zu essen erhielten. Man trieb sie in einen Block zusammen, wo sie ohne Matratzen oder Decken, nur mit ihrem dürftigen Zeug bekleidet, auf dem Fußboden kampieren mußten. Am nächsten Morgen waren sieben Tote zu verzeichnen.

Hier ist noch nachzuholen, daß in den letzten Tagen vor dem Eintreffen der ersten Russen ein bisher im Industrieblock als Schuppen benutzter Block in aller Eile umgebaut wurde. Der erste Raum wurde zum Auskleideraum und die daranstoßenden durch Verschaltungen abgeteilten Zellen als ärztliche Untersuchungszimmer eingerichtet. Das erste dieser Zimmer enthielt neben dem Tisch für den Arzt noch einen weiteren Tisch mit Blumen geschmückt. Alles war weiß gehalten, selbst weiße Tischtücher fehlten nicht. Zerstäubte Desinfektionsmittel mußten den Eindruck erwecken, daß hier ein ärztlicher Untersuchungsraum war.

Im daranstoßenden Raum wurde der zu Untersuchende gewogen und gemessen, zu welchem Zweck er sich vor einer Tafel mit Skala und Meßklotz aufzustellen hatte. Nichts verriet ihm, daß er sich in einer mit allen Raffinessen ausgestatteten Anlage zum Massenmord befand. Der untersuchende Pseudoarzt im weißen Kittel war ein SS-Mann, der nur die Sekunden dauernde Untersuchung markierte. Der „Untersuchte“ wurde dann durch die schallgedämpfte Tür in den Meßraum befohlen, wo er die von militärischen Musterungen bekannten Messungen über sich ergehen lassen mußte.

Hinter der Skala mit dem Meßklotz hielt sich ein SS-Mann verborgen, der den „Untersuchten“ in dem Augenblick durch einen Genickschuß erledigte, wo ihm der Meßklotz auf den Kopf fiel. Der Kugelfang war durch eine Draperie dem Opfer unsichtbar gemacht. Der durch Genickschuß Ermordete fiel auf eine schiefe Ebene und rutschte in den daneben liegenden Leichenraum, wo kriminelle Häftlinge ihres Amtes walteten und die Leichen am laufenden Band in die kürzlich eingetroffenen fahrbaren Verbrennungsöfen beförderten.

Damit die Schüsse und Schreie nicht gehört werden sollten, wurde das Radio eingestellt, welches ununterbrochen mit höchster Lautstärke eine Radaumusk wieder gab. Die Mörderbande im Ärztekittel wurde vom Kommandanten Loritz mit Zigaretten und Spirituosen reichlich versehen und dauernd unter Alkohol gehalten, auch ein Grammophon wurde angestellt, damit die Schreie der nicht sofort Getöteten erstickt wurden.

Die ersten Morde an den Russen liefen nach dem Abendappell des 2. September an und wurden bis zum nächsten Morgen — die Nacht hindurch — fortgesetzt. Weil die Öfen diese Opfer nicht hatten vernichten können, lagen noch am nächsten Tage einige Hundert Tote im Leichenraum. Als die Arbeiten auf dem Industrieblock begonnen hatten, entdeckten einige in der Nähe der Mordbaracke beschäftigte Häftlinge, daß sich an der Rückwand ein mit Blut angefüllter Teich gebildet hatte. Der politische Häftling Hermann Dettmer (ein Lübecker) wurde beauftragt, einen Graben zu ziehen, in welchem die Blutmassen abfließen oder versickern sollten. Durch ein ausgebrochenes Brett der Verschaltung konnten einige Häftlinge und auch ich einen Blick in den Leichenraum werfen, wo sich ein Bild des Grauens darbot. Die nur teilweise mit einem Wasserschlauch abgespritzten Leichen lagen wüst durch-

einander; dazwischen scharwerkten die Leichenverbrenner, um die Toten zum Verbrennungsofen zu schleppen.

Der Bluttausch der SS-Mörder wurde von Loritz noch weiter gesteigert durch das Verleihen eines Bandes, das dem Kriegsverdienstkreuz ähnlich war. Erst wer hundert Morde für sich verbuchen konnte, erhielt dieses Band. An den Bändern vermochten die Politischen zu erkennen, wer den Rekord bei den Massenschlachtungen erreicht hatte. Wer ein zweites Hundert auf sein Konto nachweisen konnte, erhielt noch ein weiteres Band verliehen. Wer nachweislich einige Hundert Morde an Russen verübt hatte, dem wurde eine Urlaubsreise von einigen Wochen nach Italien gewährt!! In den Akten der Kommandantur sind mir später Briefe italienischer Hotelbesitzer zu Gesicht gekommen, in welchen über Diebereien und Vandalismus der SS-Feriengäste Beschwerde geführt und Schadenersatz gefordert wurde.

An dieser Stelle sei noch eingeschaltet, daß die SS-Massenschlächter die Kleidungsstücke der Russen nach Wertgegenständen durchsuchten und für sich behielten. Weiter haben Vertraute der Politischen festgestellt, daß die Opfer, welche nicht nach dem ersten Schuß sofort getötet waren, den zweiten Schuß in hockender Stellung erhielten. Die Einschußstellen in etwa 70 cm Höhe bewiesen es. Auch war der Gebrauch von Dum-Dum-Munition festgestellt, denn die Ausschußöffnungen im Gesicht bzw. der vorderen Halspartie oder Brust waren untrügliche Beweise dieser neuen Grausamkeiten.

Weil, wie schon erwähnt, die Verbrennungsofen das Beiseiteschaffen der Toten nicht bewältigen konnten, wurde ein Ruhetag eingelegt und dieser dazu benutzt, einigen Russen die Betriebe des Industriebetriebes zu zeigen, wo ihnen erklärt wurde, daß sie hier in der Zimmerei, Tischlerei, Schlosserei usw. zur Arbeit eingesetzt würden, nachdem sie zuvor auf ihre Arbeitsfähigkeit vom Arzt untersucht wären. (Verfahren wie oben angeführt).

Ermunternd wirkte die weitere Mitteilung für die ahnungslosen Opfer, daß ihnen eine sog. Arbeitsportion von 200 g Brot, 50 g Wurst und 10 g Margarine pro Tag versprochen wurde. Dieses hatten sie nach ihrer Rückkehr in den Block ihren Kameraden mitzuteilen. Wie der Erfolg dieser Nachricht auf die Hungernden, die bisher noch nichts zu essen erhalten hatten, wirkte, zeigte sich, als die Transportautos am folgenden Abend die Opfer — in Abständen von 10—20 Minuten — erneut abholten. Wie die Wahnsinnigen drängten sich alle zum Auto, um möglichst schnell zur vermeintlichen ärztlichen Untersuchung zu kommen; 50—60 ahnungslose Hungernde drängten sich in das Auto, das den Pendelverkehr zwischen Russenblock und Mordstätte, dem vorgetäuschten Arbeitsplatz, unterhielt.

Laufend trafen neue Transporte der Kriegsgefangenen ein, so daß die Dolmetscher und Schreiber in der Politischen Abteilung die Nächte durcharbeiteten. Daher wurde von einer weiteren Erfassung durch Kartei usw. abgesehen, und die Eingelieferten, welche sämtlich aus den Stalags kamen, listenmäßig und an Hand ihrer Erkennungsmarken erfaßt. Diese Tätigkeit

wurde im Hofe der Russen-Isolierung zwischen den Blocks 11 und 12, 34 und 35 vorgenommen. Durchweg kamen 1000 bis 1500 Gefangene an.

Der 2. September 1941 brachte einen kleinen Transport, 254 Sowjetsoldaten vom Stalag X, alles gut aussehende, gesunde, junge Leute und in verhältnismäßig guter Uniform. Davon waren 203 in einem besonderen Schreiben aufgeführt. Bezgl. der restlichen 51 hieß es: „Liste 3, Stalag X in Wietzendorf (im Kreis Soltau, Bezirk Lüneburg gelegen), die oben angeführten 51 russischen Kriegsgefangenen sind auf Anordnung der Stapo Hamburg am 2. 9. 1941 dem KZ Sachsenhausen zwecks Sonderbehandlung, d. h. liquidieren, zuzuführen. Untersturmführer W. Meyer“.

Am nächsten Tag bekamen die Kriegsgefangenen mittags einen Liter Essen (Wassersuppe mit Mohr- und Steckrüben). Auf ihre Frage durch die Dolmetscher ließ der SS-Mann Fickert ihnen sagen, daß sie am Abend auch Brot bekommen würden. Abends wurden 50 Mann wiederum im Auto zum Mordplatz gefahren. Einigen Kriegsgefangenen waren starke Bedenken gekommen und daher weigerten sie sich bei der Ankunft vor dem Krematorium — angesichts der rauchenden und stinkenden Schlote — den Wagen zu verlassen. Kurzerhand feuerte die SS in das Auto hinein und erledigte sämtliche Insassen durch ein Massaker. Wegen eines Fliegerangriffes wurde das Massenermorden an diesem Abend ausgesetzt, und der noch im Block verbliebene Rest von 50 Opfern für die Exekution am nächsten Tage aufgehoben.

Ein am 3. 10. 1941 für die Hinmordung bestimmter Transport von 174 Kriegsgefangenen wurde gezwungen, mit seinem Vorsänger den eigenen Grabgesang vorher zu singen nach folgender Melodie, einer russischen Volksweise.



Kommentarlos bringe ich diese Tatsache zu Papier, weil mir das Blut in den Adern stockt angesichts dieser noch nicht dagewesenen Gemütsroheit.

Es ist bei der Fülle des zur Verfügung stehenden Materials schwer möglich, alle Einzelfälle der furchtbaren Geschehnisse aufzuführen, da sich alles hundertfach wiederholte. Zu den grausigsten Erlebnissen zählte der Transport vom 11. Oktober 1941, der 600 Mann vom Stalag 323 umfaßte. Die Lastwagen brachten schon 63 Tote und neun Sterbende mit, die bei der Ankunft vor der Russen-Isolierung vom Hauptschlächter, dem bereits aufgeführten Häftling „Krematorium-Böhm“ wie verendetes Vieh vom Wagen heruntergeworfen wurden. Unter den Toten befanden sich solche, denen die Augen entweder ausgestochen oder ausgetreten waren; blutbesudelt waren alle Leichen.

Am nächsten Morgen fand ich im Block zwei tödlich Verletzte; sie waren nachts am Fenster vom Wachtposten angeschossen worden, der Name des einen war Gawrilenko, Alex, geb. 1. 9. 1921 in Grefenowka. Beide starben in meinem Beisein und wurden von den arbeitsfähigen oder kräftigeren Gefangenen auf den Wagen geladen, der sie zum Krematorium fuhr. Die Auflader fuhren mit und wurden nach dem Abladen der Einfachheit halber gleich mit umgelegt und auf den gemeinsamen Leichenhaufen geworfen.

Nach Betreten des Russenblocks am 13. 10. 1941, um festzustellen, wieviele Tote die letzte Nacht ergeben hatte, bot sich mir beim Eintritt in den Abortraum — wohin die Toten gebracht waren —, ein furchtbarer Anblick. Einem Toten waren die Ohren, einem weiteren die Nase abgeschnitten und einem dritten war ein Stück Fleisch aus dem rechten Oberarm herausgeschnitten worden, daneben saß ein Kriegsgefangener mit dem Blick eines Wahnsinnigen und aß von diesem Fleisch.

Am Tage darauf wiederholte sich der Fall von Kannibalismus in einem weiteren Russenblock. Zwei vor Hunger wahnsinnig gewordene zankten sich um Leber und Lunge, die sie einem Toten aus dem Leibe herausgeschnitten hatten. Die Fälle wurden der Lagerleitung gemeldet und dabei von den Häftlingen der Politischen Abteilung der Wunsch vorgetragen, doch den Hungrigen Brot zu geben. Statt einer Antwort wurden die Kannibalen auf Befehl des Lagerführers Suhren herausgeholt und an Ort und Stelle erschossen. Mit Erschüttern mußten die Politischen wahrnehmen, daß die vor Hunger Erschöpften auf dem Rasen Gras ausrautten und es aßen. Um etwas helfend eingreifen zu können, wurde mit den in der Häftlingsküche arbeitenden Kameraden vereinbart, einige Kessel Essen mehr nach der Russen-Isolierung herüberzuschicken; einige politische Blocks gaben von ihrer Ration gleichfalls ab. Desgleichen wurde Brot gesammelt und ausgeteilt.

Doch alles half nichts, der Kannibalismus grasierte weiter. So konnten am Morgen des 23. 10. 1941 bei den Russen fünfzehn Leichen festgestellt werden, an denen Fleischteile fehlten, sowohl am Gesäß, dem Rücken, den Lenden und auch innere Organe.

Als eines Tages bei der Essenausgabe die Essenträger mit einem Kübel stolperten und sich der Inhalt, Wassersuppe wie üblich, auf den Erdboden ergoß, stürzten die Hungrigen darüber her, um es mit allem Schmutz zu essen; in wenigen Minuten war die Suppe restlos mit anhaftendem Schmutz „verzehrt“.

Eines besonderen Transportes sei noch gedacht, der 1800 russische Kriegsgefangene umfaßte und in den frühen Morgenstunden des 18. Oktober 1941 im Lager eintraf. Außer den auf einem Wagen mitgeführten 18 Toten langten noch etwa ein Dutzend Sterbender an, die in den nächsten Stunden starben. Beim Durchzählen dieses Transportes ergab sich, daß zwei Mann zuviel waren, die keine Erkennungsmarke hatten. Beide waren auf einem Transport entwichen und wieder eingefangen worden.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, wurden beide ans Tor gestellt und vor dem Fenster der Blockführerstube plaziert. Als sich die Häftlinge nach dem Mittagessen auf dem Appellplatz ergingen, fielen plötzlich zwei Schüsse. Sie hatten den beiden Russen gegolten, die entseelt zusammenbrachen. Die Leichenträger holten die Toten ab und legten sie in einen Sarg, den sie zunächst in den Leichenabstellraum des kleinen Krematoriums brachten.

Als am Montag-Morgen die Krematoriums-Häftlinge zur Arbeit antraten und die Tür zum Abstellraum öffneten, hatte sich einer der Erschossenen, der nur schwer verletzt war, aus dem Sarg herausgearbeitet und bat die Eintretenden flehentlich um sein Leben. Eine Kugel des Hauptscharführers Klein vom Krematorium machte auch dem Leben dieses Schwerverletzten ein schnelles Ende.

Die Zahl der Ermordeten wuchs in einem Maße, daß sowohl die beiden Öfen des kleinen Krematoriums als auch die Öfen der fahrbaren Krematorien das Verbrennen der Leichen nicht schaffen konnten. Vor dem Mordschuppen häufen sich die Leichen; es wurde zunächst ein Ruhetag eingelegt, an dem keine Russen erschossen wurden.

In Voraussicht der sich lawinenhaft mehrenden Sterbefälle, nicht allein durch Morde, hatte die Lagerleitung den Bau eines neuen Krematoriums angeordnet, an dessen Fertigstellung unter dem Bauvorhaben „Wärmehalle“ fieberhaft gearbeitet wurde. Es wurde ein Menschenschlachthaus mit allen Raffinessen, darunter auch Gaskammern, erbaut.

Von meinen Kameraden Walter Franz und Karl Sieck, welche im Erkennungsdienst der Politischen Abteilung der Kommandantur beschäftigt wurden, erhielt ich die vertrauliche Mitteilung, daß größere Mengen Agfa-Fotomaterial für die Aufnahme der vor dem Mordschuppen liegenden Leichenhaufen bereitgestellt waren. Die beiden Kameraden, welche später beim Bombensuchen ums Leben kamen, mußten diese Bilder entwickeln und behielten einige Abzüge für sich zurück, die meinem Kameraden Büge und mir gezeigt wurden.

Als bald darauf Josef Goebbels in Berlin eine seiner bekannten Propaganda-Ausstellungen veranstaltete unter der bombastischen Überschrift „Bolschewistische Greuel im Sowjetparadies“ und auch Abbildungen darüber in den Illustrierten erschienen, da mußten wir Eingeweihten im Lager die Feststellung machen, daß es sich um jene Aufnahmen handelte, welche die SS wochenlang vorher von den Leichenhaufen vor dem Mordschuppen im Industriebhof gemacht hatte.

Das Morden nahm seinen ungehinderten Fortgang, bis die toten Russen sich rächten. Sie hatten die Ruhr und die Kleiderlaus, den Träger des Fleckfiebers mit in das Lager gebracht, das nunmehr begann, nicht nur den Häftlingen, sondern auch der SS gefährlich und unheimlich zu werden. Das erste Opfer unter der SS war der Scharführer Homann, einer der wenigen Blockführer, der sich von Mißhandlungen und dem Morden ferngehalten hatte. Als bei ihm der Tod durch Fleckfieber

festge-
waren
ordne-
nungs-
Versto-

Mauer
der B
könne
bot a
tenden
das F

D
schon
litisch
renz
über
richte

D
mach
Ausga
ein L

M
U
r
s
d
F
s
g
Am

a
n
h
s

d
n
s
v
v
e
e

N

I
C

9 Lie

festgestellt wurde, auch andere Häftlinge daran verstorben waren, wurde am 16. November die Lagerquarantäne angeordnet und sämtliche Russentransporte gesperrt. Die Verbrennungsöfen hatten genügend zu tun, die Leichen der „regulär“ Verstorbenen zu verbrennen.

Inzwischen war man in Moskau hellhörig geworden; denn Mauern und Stacheldraht des KZ hatten das Hinausdringen der Berichte über diese furchtbaren Mordtaten nicht verhindern können. Weder schärfste Kontrolle der Briefe noch das Verbot an die Außenkommandos, den mit ihnen zusammenarbeitenden Zivilisten Berichte aus dem Lager zu geben, hinderten das Bekanntwerden dieser grauenhaften Vorkommnisse.

Die Lagerführung hatte keine Ahnung, daß sich im Lager schon seit langem ein enger Kreis Intellektueller unter den Politischen zusammengeschlossen hatte, welche Goebbels Konkurrenz machte und die Ätherwellen in ihren Dienst stellte. Hierüber wird unter „Widerstandsbewegung“ noch ausführlich berichtet.

Die Sowjetpresse muß Josef Goebbels arg zu schaffen gemacht haben, denn der „Völkische Beobachter“ brachte in der Ausgabe vom 26. November 1941 Nachstehendes, das fast wie ein Dementi anmutet:

„Aus den Kämpfen vor Moskau wird in steigendem Maße das Überlaufen bolschewistischer Soldaten gemeldet. Um dieser Krise entgegenzuwirken, sieht sich die Regierung Stalins veranlaßt, in einer Note über Greuelthaten deutscher Soldaten an sowjetischen Gefangenen zu berichten. Die deutsche Wehrmacht und die mit ihr kämpfenden verbündeten Truppen sehen mit tiefster Verachtung auf derartige Falschmeldungen, durch die das bestialische Verhalten bolschewistischer Horden verschleiert und deren Kampfmoral gehoben werden soll.“

Am Schluß heißt es in dieser Nummer weiter:

„Heuchlerische Note der Moskauer Verbrecher“

Wie das Oberkommando der Wehrmacht berichtet, sind auch an der Ostfront besondere Erfolge zu verzeichnen, und von den Kämpfen vor Moskau wird gemeldet, daß bolschewistische Soldaten in steigendem Maße zu den deutschen Linien überlaufen.

Diese für Stalin so bedenkliche Entwicklung hat nun den Kremlmachthaber zu einer ebenso schamlosen wie zynischen Note veranlaßt, in der angebliche Greuelthaten deutscher Soldaten an bolschewistischen Gefangenen behauptet werden. Eine derartige Gemeinheit kann tatsächlich nur von dem Gehirn eines Menschen erfunden werden, der in einer zwanzigjährigen Blutherrschaft bewiesen hat, daß ihm ein Menschenleben weniger bedeutet als ein Staubkorn.“

Schon einige Tage vorher brachte „Das Reich“ in seiner Nr. vom 23. November eine ähnliche Mitteilung:

„Der sowjetische Fliegeroberst T (Sowjetsoldat):

Die Verbreitung des Gerüchts, daß Sowjets in deutscher Gefangenschaft getötet würden, sei lediglich eine propagan-

distische Maßnahme der Kommissare, um den einfachen Soldaten zur höchsten Tapferkeit anzustacheln“.

Damit hatte Goebbels dem deutschen Volke und der ganzen Welt wieder einmal beteuert, „kein Kind, kein Engel ist so rein“, wie die SS. Vor aller Welt verschwieg er, daß in den KZ die Kriegsgefangenen gezwungen wurden, sich zu besonderen Formationen militärischer Art zusammenzustellen, um in den Reihen der Waffen-SS gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen: „Landeseigene Verbände“ nannte man diese Truppenverbände und der Name Wlassow braucht nur in diesem Zusammenhang als einer der bekanntesten genannt zu werden. Doch darüber noch an anderer Stelle.

Zunächst galt im Lager der Kampf dem Fleckfieber und der Ruhr, weil die SS um ihr Leben und ihre Gesundheit bangte. Nach außen wurde nichts von dem furchtbaren Wüten des Fleckfiebers im Lager lautbar. Dieses verschwieg Goebbels dem deutschen Volke; aber er ließ durch die Nazipresse berichten, daß in anderen Ländern das Fleckfieber grassierte, um die Aufmerksamkeit von hier ab und woanders hinzulenken, wie es stets der Rundfunk und die Nazipresse machten.

Man ging dem Fleckfieber mit Blausäuregas zu Leibe, von der Hamburger Firma Tesch und Stavenow hergestellt, jener Firma, die auch das Gas für die Massentötungen der Häftlinge in den Gaskammern lieferte. Die Häftlinge wurden in andere Blocks für einige Tage einquartiert und dann die verseuchten Blocks vergast, nachdem sie zuvor mit Klebestreifen luftdicht abgeschlossen wurden. Auch die Häftlinge selbst wurden desinfiziert und erhielten nach Möglichkeit sterile Kleidungsstücke.

Nach der Blockvergasung mußten die Blocks noch etwa zwei Tage auslüften, um Nachwirkungen des Gases zu verhüten. In einem der Russenblocks wurde diese Vorsichtsmaßnahme nicht getroffen. Nach oberflächlicher Durchlüftung mußten die Russen schon in der nächsten Nacht wieder im vergasten Block schlafen. Da das Gas geruchlos war, so wurde es nicht wahrgenommen. Am nächsten Morgen, es war der 24. Dezember 1941, hatten 42 russische Kriegsgefangene den Tod in diesem Block gefunden.

Es muß besonders festgehalten werden, daß die Lagerführung die kriegsgefangenen Russen in zwei Kategorien einteilte: eine, die zum Sterben von vornherein bestimmt war und eine zweite, die kleinere Gruppe, welche zur Arbeit eingesetzt wurde, die sog. „Arbeitsrussen“, zumeist Leute von kräftiger Statur und mit Fachkenntnissen. Wenn der Aufnahmeabteilung in der Politischen Abteilung bekannt wurde, daß die Kriegsgefangenen-Zugänge am Leben bleiben sollten, erging die Anweisung, neben der üblichen Personalkarte auch noch eine „Sterbefallanzeige“ auszufüllen, weil die Sterblichkeit ohnehin sehr groß war und die „Totenabteilung“ nachträglich Schwierigkeiten mit der Anzeige an die Angehörigen hatte.

Als der derzeitige Chef der Politischen Abteilung, Untersturmführer Frerichs, gelegentlich der Ausfüllung von Karteikarten sah, daß zugleich Sterbefallanzeigen mit ausgefüllt wur-

den, w
rascht:
nach h
Prä-St

An
Komm
Schild
lager“
beitsrus
2500 im
gestorb
Zahl de
von de
waren
lager A
sie auc
gehängt
übrigen
alles in

Bei
fertigung
darauf
sondere
jedem
alten V
nuar 1
als 13
und G
infektio
Kleidun
sen die
welche
Abteilu
hausen
mordet
schlagt

Na
schlach
ungehin
Opfer
senhau
mit 13
porte,
besetzt
Ende J
und R
wurde.

Ob
der K
im La
neren
minent
weder
9

den, was ihm scheinbar nicht bekannt war, fragte er überrascht: „Sind denn die Leute zum Sterben oder zur Arbeit nach hier gekommen?“ Für die Zukunft unterblieben dann die Prä-Sterbefallanzeigen.

Am 16. Oktober 1941, es war einmal wieder eine hohe Kommission im Lager, wurde über dem Russenlager ein großes Schild angebracht, das dieses als „Kriegsgefangenen-Arbeitslager“ besonders kennzeichnete. Von diesen offiziellen „Arbeitsrussen“ befanden sich am genannten Stichtag deren etwa 2500 im Lager, von denen bis zum Monatsschluß „offiziell“ 209 gestorben waren. Obwohl sich bis zum 16. Januar 1943 die Zahl der Zugänge auf 4355 erhöht hatte, lebten an diesem Tage von der Gesamtzahl nur noch 965. Durch Giftspritzen allein waren 674 „erledigt“ worden, 247 kamen in das Vernichtungslager Auschwitz, 340 kamen zum „Klinker“, von wo es für sie auch keine Rückkehr gab, 7 wurden auf dem Appellplatz gehängt, 35 zum Mordlager Mauthausen gebracht, und die übrigen endeten durch die verschiedensten Methoden im Lager; alles in allem wurden 3390 zu Tode befördert.

Bei allen Russenzugängen wurden Listen in fünffacher Ausfertigung angefertigt und vom überwachenden SS-Mann streng darauf gesehen, daß sich die Schreiber nicht noch einen besonderen Durchschlag anfertigten. So war es nur möglich, von jedem Zugangstransport einen Vermerk auf der Rückseite eines alten Wandkalenders zu machen. Diese Liste wies Mitte Januar 1942 die Zahl von über 1400 auf. Insgesamt haben mehr als 13 000 ihr Leben eingebüßt, zumeist durch Genickschüsse und Gastod. An Hand der vom Krematorium an die Desinfektion zurückgelieferten russischen Uniformen und ähnlicher Kleidungsstücke ließ sich ermitteln, daß noch etwa 10 000 Russen direkt zum Vergasen in den Industriebhof gebracht waren, welche nicht das Lager und somit die Kontrolle der Politischen Abteilung passiert hatten. Mithin darf die Zahl der in Sachsenhausen während der Herrschaft des Großinquisitors Loritz ermordeten russischen Kriegsgefangenen auf etwa 24 000 veranschlagt werden.

Nach der Fertigstellung des neuen massiven Menschen-schlachthauses konnte das Massenmorden durch Gas und Gift ungehinderten Fortgang nehmen, denn die Zugänge brachten Opfer in rauen Mengen. Bis zur Evakuierung des KZ Sachsenhausen im April 1945 war die fortgeschriebene Zugangsliste mit 137 000 weit überschritten. Wellenartig kamen die Transporte, wenn irgend eine Großaktion im Bereich des von Hitler besetzten Gebietes gestartet war. So nach der Mussolini-Affäre Ende Juli 1943, die dem deutschen Volke erst durch die Presse und Radio zwei Monate später leise weinend bekannt gegeben wurde.

Überall liefen Sonderaktionen, und im Inspektionsgebäude der Kommandantur tagte laufend die Sonderkommission, die im Lager einen ganzen Stab von Spitzeln unterhielt. In kleineren und größeren Trupps verschwanden nach und nach prominente Politische, beste und zuverlässigste Kameraden. Entweder wurden sie unbemerkt in der Gaskammer erledigt oder

zum Zwecke der Beseitigung in ein anderes Lager überführt, wie der gebräuchliche Ausdruck neben dem „von der Lagerstärke abgesetzt“ war.

Stets waren Opfergruppen in petto, war es nun die Aktion NN, jene Politischen, die bei Nacht und Nebel zu verschwinden hatten, oder die Aktion „Gewitter“, welche die nach dem 20. Juli 1944 verhafteten und ins KZ verbrachten sozialdemokratischen und kommunistischen Inhaber ehemaliger Posten in gesetzgebenden Körperschaften betraf. Außerordentlich groß war die Zahl der Zugänge, welche aus Anlaß des gegen Hitler verübten Attentats nur das Wort „schade“ geäußert hatten. Dieses eine Wort „schade“ brachte vielen den Gastod. Auch diejenigen, welche Zweifel über den „Endsieg“ gehegt hatten, kamen ins Lager und verschwanden dort von der Lagerstärke.

Die zunehmende Verschlechterung der Verpflegung im Lager begünstigte den Verfall der körperlich ohnehin nicht taktfesten Insassen, meistens der Alten, Gebrechlichen und Kranken. Diese aus der Welt zu schaffen, war die Losung der Regierung Hitlers und seiner Oberhenker. Je weiter die Heere der Alliierten auf das Herz des Dritten Reiches, Berlin, vorrückten, umso bedenklicher wurde auch die Situation für die Nazis selbst. Sie wollten leben und das nicht schlecht. Die Versorgung mit Lebensmitteln drohte zur Katastrophe zu werden. Die „unnützen Fresser“ und lebensunwerten Elemente im KZ mußten schneller beseitigt werden.

So erfand man die „Selektion“, d. h. es wurde sortiert wer reif war für die Gaskammer. Fast während des ganzen Jahres wurde das Revier durchkämmt, nicht vom Arzt, nicht von den Pflegern, nein, vom Rapportführer Böhm und seinem Adlatus Horst Hempel, oder wie er im Lager genannt wurde, der Fallschirmspringer mit der Kriegskasse. Sie durchsuchten die Blocks, die Arbeitskommandos der Strumpfstopfer und Nieten-sortierer, wo sich die nicht „Volleinsatzfähigen“ befanden und angelten zwischen den Baracken wie auf dem Appellplatz ihre Opfer. Unter dem Arm trugen sie eine rote Mappe; daran waren beide kenntlich für jene, welche ihre Mission kannten und ihnen daher aus dem Wege gingen. Wenn einer dieser beiden „Invaliden-Fischer“ sich mit der Mappe blicken ließ, so tuschelten die Eingeweihten einander die Worte zu:

Der Todesengel geht durch das Lager!

Wehe jedem Alten, wehe jedem Krüppel und gesundheitlich nicht besonders gut aussehenden Häftling, wehe jedem, der hustete und nicht den Eindruck machte, daß er für voll gesund anzusehen war, unbemerkt notierte der Todesengel die auf seinem Jacket oder Hosenbein aufgenähte Häftlingsnummer in seiner roten Mappe, und dann war es um ihn geschehen. Am nächsten Tag wurde er ins Revier bestellt, pro forma untersucht und erhielt zur Besserung seines Gesundheitszustandes eine Spritze oder längeren „Erholungsaufenthalt in einem Sanatorium“, wie nachstehende Fälle am besten dartun.

Seit einiger Zeit befanden sich im Revier als Patienten der in Berlin bestens bekannte Baumschulenbesitzer Späth und der Gewerkschaftsbeamte Lorenz Breunig. Ihnen wie noch einigen

weiteren Kranken wurde mitgeteilt, daß sie sich bereit halten sollten für die Überführung in ein Sanatorium. Die Sanatoriums-aspiranten wurden mit Verpflegung für die Reise und wollenen Decken versehen, damit ihnen unterwegs nichts passieren konnte — es war Mitte Februar 1945; gegen die Kälte müssen anfällige Personen besonders geschützt werden, so wurde fürsorglich betont.

Was es mit dem Sanatorium auf sich hatte, wußte Lorenz Breunig nur zu gut. Er wußte auch, daß es für ihn kein Ent-rinnen gab, und gefaßt verabschiedete er sich von seinen po-litischen Freunden, als das Krankenauto vorfuhr, um die Aus-erwählten abzuholen. Die Fahrt ging durch das Tor und auch noch durch das Haupttor auf die Straße, während der übliche Weg zum Krematorium nach dem Passieren des ersten Tores gleich rechts abschwenkte. Späth und Breunig sowie die übrigen Opfer wurden kreuz und quer durch Oranienburg ge-fahren, um sie zu irritieren. Nach zwanzig Minuten waren sie am Ziel — das Sanatorium war die Gaskammer, welche alle Insassen des Krankenautos aufnahm und liquidierte.

Die Einrichtung einer Gaskammer zu beschreiben, dürfte sich erübrigen; es sei nur bemerkt, daß es sich um nachgeahmte Baderäume mit getarnten Brausen und blauen Blindfenstern handelte. Nachdem sich die Opfer hinter der hermetisch ver-schlossenen Tür befanden, ließ man entweder das Gas ein-strömen oder öffnete die mit Blaugas gefüllte Dose, welche sich in einer Nische innerhalb der Gaskammer befand, durch einen Hebeldruck von außen. Nach einigen Minuten konnten bereits die oberen Luftklappen wieder geöffnet werden, denn die Opfer waren schon nach einer Minute tot. Nach gehöriger Auslüftung wurden die Türen wieder geöffnet, damit die Kre-matoriumsarbeiter die Leichen herausholen konnten, um sie in den Verbrennungsofen zu bringen.

Nach der Einspannung verbrecherischer Wissenschaftler in den Dienst des Massenmordes und der Leichenbeseitigung wurde für kurze Zeit eine neue Methode zur Anwendung gebracht, welche die schnelle Zersetzung und Auflösung der Weichteile bewirken sollte. Es handelte sich um eine neuartige scharfe Säure, welche das Fleisch sehr schnell von den Knochen löste und durch Zusatz von Wasser alles zu einem schleimigen Brei werden ließ, den man ableitete. Die Skelette wurden zer-stampft, zu Düngemitteln verarbeitet und waggonweise abge-fahren. Das Zerstampfen der Knochen wurde von eigens dazu befohlenen Juden vorgenommen, deren Schicksal es war, nach beendeter Arbeit selbst den Weg in die Gaskammer anzutreten. Diese Methode des Zersetzens durch Säure dürfte sich nicht bewährt haben; denn sehr bald ging man wieder zu dem üb-lichen Verbrennen der Leichen über.

Als nach dem 12. Januar 1945 die militärische Lage für Hitler immer bedrohlicher wurde, die Sowjetheere ihm immer näher auf den Leib rückten, erging zunächst die geheime Order, sämtliche prominenten politischen Deutsche als auch Ausländer umzubringen. In der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1945 ging die Sonderaktion vor sich. Es wurden 178 Opfer aus den Betten

geholt und mit großem SS-Aufgebot zum Richtplatz im Industriebhof gebracht. Unterwegs gab es selbstverständlich Widerstand, weil die Abtransportierten über das ihnen bevorstehende Schicksal vollkommen im Bilde waren. Darunter waren luxemburgische Gendarme, die sich nicht widerstandslos abschlagen lassen wollten, sowie sieben britische Kriegsgefangene unter Leutnant Goodwin, einem Seeoffizier, ferner französische und russische Militärs.

Nachdem in der Bartholomäusnacht vom 1. zum 2. Februar 1945 178 politische Häftlinge aller Nationen aus den Betten geholt und auf dem Schießstand im Industriebhof erschossen wurden, setzte nach wenigen Tagen eine erneute Verhaftungswelle gegen Politische ein. Die Baracke 59 wurde seit Sommer 1944 als Isolierblock für die Elite der Politischen, zumeist Kommunisten und Sozialdemokraten, benutzt laut Verfügung der Sonderkommission, welche in der Inspektion außerhalb des Lagers untergebracht war. Untersturmführer Ballhause war während dieser Zeit der Leiter der Sonderkommission. Mitte Februar 1945 wurden in den Vormittagsstunden 27 dieser Politischen von der SS herausgeholt und zunächst ans Tor gestellt. Später, nach ihrem Abtransport, wurde im vertrauten Kreise bekannt, daß diese 27 auf dem „Klinker“ erschossen seien. Die Namen dieser vortrefflichen Kameraden waren: Erich Bolze (Schreibstube), Josef Tschub, Alfred Ahrens, Andreas Bergon, Fritz Bucker (Radiofachmann), Emil Dersch, Willy Gröbsch (Krankenbau), Arthur Henning, Otto Kröbel (Pfleger), Rudolf Henning (ehem. Abgeordneter), Erich Mohr, Roger Robine, Dietrich Hornig, Josef Rutz, Gustav Siegel (aus Salzwedel), Kurt Spolek, Heinz Bartsch (Lagerschreibstube), Ernst Schneller (ehem. Reichstagsabgeordneter), Hans Rothbart, August Sander (Krankenbau R III), Ludgart Söllighofer, Siegmund Szedski, Wilhelm Sandhofer, Ernst Fürstberg, Mathias Tesen, Rudolf Nokry. Der Name des letzten Opfers, ein jugendlicher Franzose, ließ sich nicht mehr feststellen. Unaufhörlich ging der Todesengel weiter durch das Lager und holte die Opfer zur Gaskammer, zum Schießstand und zum Galgen.

Inzwischen war wieder eine neue Anordnung getroffen, hinter der man nichts Gutes vermuten durfte. Wegen eventueller Evakuierung des Lagers sollten alle schwächlichen, alten und nicht marschfähigen Häftlinge mit der Eisenbahn nach dem Westen abtransportiert werden, und zunächst wurde zur freiwilligen Meldung für diesen Transport aufgefordert. Weil die Meldungen zu gering blieben, wurden die Schonungsranken, die Arbeitskommandos der Invaliden wie Strumpfstopfer, Nieten-sortierer usw. erneut durchgekämmt.

Allen wurde versprochen, daß jeder für die Reise zwei Wolldecken mitnehmen dürfe, neben ausreichender Reiseverpflegung. Etwa 10 000 nicht marschfähige Häftlinge wurden dann mit allen Finessen für diese Transporte zusammengebracht. Von allen wurde die Bekleidung aus der Effektenkammer in Bahnwaggons verladen und ein Teil der in der Effektenkammer beschäftigten Häftlinge fuhr in diesen Waggons mit, als deren Ziel Bergen-Belsen bei Celle angegeben war.

Die bisher von Bergen-Belsen nach Sachsenhausen gelangten Auskünfte waren sehr widersprechend. Von der Lagerführung wurde durch ihre BVer-Spitze ausgetreut, daß es in dem neuen Lager ausgezeichnet sei, gute Unterkünfte, reichliche Verpflegung wäre vorhanden und besonders für die Kranken und Arbeitsunfähigen würde das Beste getan.

Man mußte nicht so lange im Lager gewesen sein, um zu wissen, was davon zu halten sei, wenn die SS den Häftlingen vorgaukelte, für sie würde ein Sanatorium bereitgestellt oder gar der Himmel auf Erden. Für alle hatte man nur die Hölle auf Erden geschaffen. Die den Politischen im Lager zugegangenen vertraulichen Informationen ließen erkennen, daß die Vermutungen und Auskünfte über denkbar schlechteste Zustände in Bergen-Belsen die richtigen waren.

Die Lagerleitung hatte den BVer-Lagerältesten Beier und dem BVer Alfred Flegel als Arbeitseinsatzleiter neben weiteren BVern die Vollmacht erteilt, nach eigenem Ermessen die Leute für den Transport auszusuchen, und diese BVer brachten es denn auch fertig, in erster Linie die Politischen zu verfrachten und in den sicheren Tod nach Bergen-Belsen zu jagen, wo alle elendig umkamen. Unter ihnen waren Prof. Johs. Verweyen aus Bonn und der soz. Abgeordnete Klemens Högg aus

sich durch Frost und Verwundungen zugezogen hatten und denen die Beine amputiert werden mußten. Bei der Obduktion im Lager Verstorbener zeigte sich, daß die Verdauungsorgane verkohlt waren.

Als die Bomben die in der Nähe Sachsenhausens gelegenen Arbeitslager Auer usw. zerstört hatten, mußten die dort beschäftigten Häftlinge (Frauen) mit im Lager Sachsenhausen aufgenommen werden; man brachte sie in der Isolierung unter, samt den Kindern, die sie bei sich führten. Unaufhörlich ging auch hier der Todesengel durch die Reihen und holte die Opfer in sich steigendem Umfange. Daneben arbeitete die Gaskammer weiter auf hohen Touren dank der Selektion des Rapportführers Böhm und seines Gehilfen Horst Hempel. Wenn ihre Tätigkeit im Lager eine recht lebhaft war, so wußten die Eingeweihten, daß im Krematorium der Hauptscharführer Moll mit seinen SS-Schinderknechten seines Amtes waltete. Moll hatte seinen Weg über alle großen KZ genommen, um dort die Massenvergasungen der Konzentrationäre durchzuführen.

geholt und mit großem SS-Aufgebot zum Richtplatz im Industriebhof gebracht. Unterwegs gab es selbstverständlich Widerstand, weil die Abtransportierten über das ihnen bevorstehende Schicksal vollkommen im Bilde waren. Darunter waren luxemburgische Gendarme, die sich nicht widerstandslos abschlagen lassen wollten, sowie sieben britische Kriegsgefangene unter Leutnant Goodwin, einem Seeoffizier, ferner französische und russische Militärs.

Nachdem in der Bartholomäusnacht vom 1. zum 2. Februar 1945 178 politische Häftlinge aller Nationen aus den Betten geholt und auf dem Schießstand im Industriebhof erschossen wurden, setzte nach wenigen Tagen eine erneute Verhaftungswelle gegen Politische ein. Die Baracke 59 wurde seit Sommer 1944 als Isolierblock für die Elite der Politischen, zumeist Kommunisten und Sozialdemokraten, benutzt laut Verfügung der Sonderkommission, welche in der Inspektion außerhalb des Lagers untergebracht war. Untersturmführer Ballhause war während dieser Zeit der Leiter der Sonderkommission. Mitte Februar 1945 wurden in den Vormittagsstunden 27 dieser Politischen von der SS herausgeholt und zunächst ans Tor gestellt. Später, nach ihrem Abtransport, wurde im vertrauten Kreise bekannt, daß diese 27 auf dem „Klinker“ erschossen seien. Die Namen dieser vortrefflichen Kameraden Erich Bolze (Schreibstube)

Zwölf Jahre Nacht. Berichtigungen Seite 134, Abs. 2, Zeile 11: Statt Februar 1945 muß es heißen: am 11. 10. 1944 aus Block 58 (nicht Baracke 59) herausgeholt und liquidiert. Zu ändern sind die Namen Siegel in Spiegel und Nokry in Mokry. Nachzutragen ist der Name des letzten Opfers: Franzose Benoit Morceau, 16 Jahre alt, bei Heinckel beschäftigt gewesen.

... eine neue Anordnung getroffen, unter der man nichts Gutes vermuten durfte. Wegen eventueller Evakuierung des Lagers sollten alle schwächlichen, alten und nicht marschfähigen Häftlinge mit der Eisenbahn nach dem Westen abtransportiert werden, und zunächst wurde zur freiwilligen Meldung für diesen Transport aufgefordert. Weil die Meldungen zu gering blieben, wurden die Schonungskranken, die Arbeitskommandos der Invaliden wie Strumpfstopfer, Nietensortierer usw. erneut durchgekämmt.

Allen wurde versprochen, daß jeder für die Reise zwei Wolldecken mitnehmen dürfe, neben ausreichender Reiseverpflegung. Etwa 10 000 nicht marschfähige Häftlinge wurden dann mit allen Feinheiten für diese Transporte zusammengebracht. Von allen wurde die Bekleidung aus der Effektenkammer in Bahnwaggonen verladen und ein Teil der in der Effektenkammer beschäftigten Häftlinge fuhr in diesen Waggonen mit, als deren Ziel Bergen-Belsen bei Celle angegeben war.

Die bisher von Bergen-Belsen nach Sachsenhausen gelangten Auskünfte waren sehr widersprechend. Von der Lagerführung wurde durch ihre BVer-Spitze ausgereut, daß es in dem neuen Lager ausgezeichnet sei, gute Unterkünfte, reichliche Verpflegung wäre vorhanden und besonders für die Kranken und Arbeitsunfähigen würde das Beste getan.

Man müßte nicht so lange im Lager gewesen sein, um zu wissen, was davon zu halten sei, wenn die SS den Häftlingen vorgaukelte, für sie würde ein Sanatorium bereitgestellt oder gar der Himmel auf Erden. Für alle hatte man nur die Hölle auf Erden geschaffen. Die den Politischen im Lager zugegangenen vertraulichen Informationen ließen erkennen, daß die Vermutungen und Auskünfte über denkbar schlechteste Zustände in Bergen-Belsen die richtigen waren.

Die Lagerleitung hatte den BVer-Lagerältesten Beier und dem BVer Alfred Flegel als Arbeitseinsatzleiter neben weiteren BVer die Vollmacht erteilt, nach eigenem Ermessen die Leute für den Transport auszusuchen, und diese BVer brachten es denn auch fertig, in erster Linie die Politischen zu verfrachten und in den sicheren Tod nach Bergen-Belsen zu jagen, wo alle elendig umkamen. Unter ihnen waren Prof. Johs. Verwey aus Bonn und der soz. Abgeordnete Klemens Högg aus Augsburg. Um die Mitte des Monats Februar 1945 waren fast alle für Bergen-Belsen bestimmten Transporte fort. Nunmehr gab es weitere Transporte nach Mauthausen und kleineren Lagern, die im Westen lagen.

Die Belegschaftsstärke des Lagers nahm jedoch nicht ab, denn täglich kamen neue Zugänge, meistens aus den östlich gelegenen Lagern, die im Bereich der anrückenden Sowjettruppen lagen. Aus Ungarn trafen von einem abgesandten Transport, der einst 800 Menschen umfaßte, kaum 100 als Menschenruinen im Lager ein. Alle anderen waren auf dem Fußmarsch, der einige hundert km betragen hatte, durch Hunger, Entbehrungen und Kälte ums Leben gekommen. Von den Angekommenen starben gleichfalls noch eine große Zahl, die sich durch Frost und Verletzungen den Brand in den Füßen zugezogen hatten und denen die Beine amputiert werden mußten. Bei der Obduktion im Lager Verstorbener zeigte sich, daß die Verdauungsorgane verkohlt waren.

Als die Bomben die in der Nähe Sachsenhausens gelegenen Arbeitslager Auer usw. zerstört hatten, mußten die dort beschäftigten Häftlinge (Frauen) mit im Lager Sachsenhausen aufgenommen werden; man brachte sie in der Isolierung unter, samt den Kindern, die sie bei sich führten. Unaufhörlich ging auch hier der Todesengel durch die Reihen und holte die Opfer in sich steigendem Umfange. Daneben arbeitete die Gaskammer weiter auf hohen Touren dank der Selektion des Rapportführers Böhm und seines Gehilfen Horst Hempel. Wenn ihre Tätigkeit im Lager eine recht lebhaft war, so wußten die Eingeweihten, daß im Krematorium der Hauptscharführer Moll mit seinen SS-Schinderknechten seines Amtes waltete. Moll hatte seinen Weg über alle großen KZ genommen, um dort die Massenvergasungen der Konzentrationäre durchzuführen.

17. Kapitel

Wenn Lord Halifax behauptet, daß er die Kultur repräsentiert, so antworte ich: Sir, wir haben eine Kultur, wovon Sie keine Ahnung haben. — Dies neue Deutschland hat weder Kriegsabsichten noch Kriegsziele.

Hitler.

Hakenkreuz-Pharaonen

Die Konzentrationslager dienten drei Zwecken; einmal wollten die Nazis alle ihnen unbequemen Leute vom Halse schaffen und sich vor ihnen gesichert sehen. Zum zweiten hatten die KZs die Aufgabe, von diesen unbequemen Insassen möglichst viele Arbeitsunfähige, Kranke, Staatsfeinde im Nazisinne, Juden und Ausländer durch alle erdenklichen Todesarten zu beseitigen, um sie nicht mehr als „unnütze Fresser“ zu unterhalten.

Was nun die dritte Kategorie anbetraf, so waren es Arbeitskräfte, deren man für verschiedene Einrichtungen der SS-Betriebe und sonstige SS-Einrichtungen bedurfte; vorzugsweise Spezial- und Facharbeiter aus allen Branchen. Sofern Fachkräfte nicht genügend in die KZ eingeliefert wurden, mußte durch Sonderaktionen nachgeholfen werden; waren es nun Schneider, Schuhmacher, Dachdecker, Maler, Elektriker, Tischler, Bauhandwerker usw., man ließ sie durch die Gestapo meist unter dem stereotypen Grund: „Gefährdung der Sicherheit des Staates“ verhaften und ins KZ transportieren.

Mit dem zunehmenden Bedarf an Arbeitskräften reichten die deutschen Reserven bei weitem nicht aus, weshalb auf die Arbeitskräfte in den besetzten Ländern zurückgegriffen wurde. Die Methoden zur Erfassung der Arbeitskräfte reichten von der „tarifmäßigen Arbeitsverpflichtung“ bis zum Menschenraub, der den Seeleuten unter dem Begriff „shanghaien“ am geläufigsten ist. Nach dem Überfall auf Dänemark im April 1940 gingen die nazistischen Menschenräuber zunächst daran, Facharbeiter aller Art gegen Tariflöhne nach Deutschland zu verpflichten mit einem Stundenlohn von 80 Pfg. bis 1 RM.

Selbstverständlich wurden die getroffenen Vereinbarungen von der deutschen Arbeitsfront nicht innegehalten. Es war

schon von vornherein die Absicht, die angeworbenen Arbeitskräfte ohne Lohn für sich schuften zu lassen. Sehr bald wurden die Dänen wach und verzichteten auf diese „Tarifarbeit“ in Deutschland. Man ging zu Arbeitsverpflichtungen in Frankreich, Belgien und Holland und schließlich auch in den Ostländern über.

Eine Zeitlang vermochten die Menschenräuber noch in den Ostländern diese Methode des Arbeitsdienstverpflichtens anzuwenden, namentlich wenn es sich darum handelte, Jugendliche für die Landwirtschaft zu bekommen. Doch auch hier folgten die Arbeiter den Lockungen nicht immer, waren sie auch noch so verlockend. Zuerst kamen noch die ehemals Deutschen aus dem russischen Gebiet Wolhynien, dem Banat, Galizien; doch auch diese hörten und sahen sehr bald, daß alles eitel Lug und Trug war, was man ihnen vorgeredet hatte. Als nächster Trick wurde nunmehr das Einfangen der Arbeiter angewandt. Gratis-Kinovorstellungen wurden in den besetzten Gebieten an allen Orten veranstaltet und je nach den Altersgruppen, welche benötigt wurden, diese dazu eingeladen. Sobald das Kino gefüllt war, wurden die Türen abgeriegelt, die Eingeschlossenen in Trupps abgeführt und zu den bereitstehenden Zügen getrieben, die sie nach Deutschland brachten. Zum Teil wurde schon unterwegs Auslese gehalten und ein Teil der kräftigeren Bur-schen und Mädchen in die landwirtschaftlichen Betriebe transportiert. Der Rest kam in Arbeitslager oder in die KZ.

Sehr bald verzichtete man auch auf diese Methoden des Einfangens in den Kinos und dergleichen; man griff die Opfer von der Straße weg oder kämmte Stadtteile und ganze Ortschaften durch, um Menschenmaterial zusammen zu bekommen. In erster Linie mußten überall die Juden herhalten; sie wurden aus allen besetzten Gebieten, aus Norwegen, Dänemark, Holland, Luxemburg, Belgien, Frankreich und vor allem aus Ungarn, den Balkanländern und den Ostgebieten zusammengetrieben. Der weitaus größte Teil war von vornherein zur Vernichtung bestimmt, gemäß dem Naziprogramm, daß die Juden auszurotten seien.

Eine Ausnahme machte man mit Spezialarbeitern, die dringend gebraucht wurden, z. B. Uhrmacher, Optiker und Angehörige des graphischen Gewerbes, wie Steindrucker, Zischli-er, Zeichner, Graveure usw. Von der Lagerleitung erging 1941 an die Politische Abteilung die Anweisung, Juden-Zugänge dieser vorbenannten Berufe besonders auf den Personalkarten zu vermerken. Die Uhrmacher und Juweliere, sowie Optiker, etwa 100 Mann, wurden in einer Baracke gesondert untergebracht. Sie hatten die in allen Ländern zusammengeraubten Uhren, Juwelen und optischen Instrumente für die SS-Betriebe, deren oberster Chef der SS-Obergruppenführer Pohl war, neu herzurichten. Mit den wertvollen Uhren, Juwelen und optischen Instrumenten wurde von der SS ein schwunghafter Handel betrieben.

Die jüdischen Graphiker usw. wurden im kleinen Lager im Block 18 isoliert; später kam noch der danebenliegende Block

19 hinzu. Beide Blocks waren mit Stacheldraht umzogen, der jeglichen Verkehr mit der Belegschaft im Lager ausschloß. Nach dem letzten Abläuten am Abend und während der Nacht wurden häufig Maschinen in diese Baracke transportiert, so daß man mit Recht vermuten mußte, daß in den isolierten Baracken Dinge vor sich gingen, von denen niemand im Lager Kenntnis erhalten durfte.

Die Verpflegung wurde von den Essensfahrern bis zu den Baracken gebracht und dort von den aufsichtführenden SS-Wachtleuten entgegen genommen. Zum Baden wurden die Juden unter strengster Aufsicht geführt, damit niemand mit ihnen sprach. Im Falle einer ärztlichen oder ambulanten Behandlung im Krankenzentrum wurden die Juden gleichfalls von einem Scharführer begleitet.

Bei dieser Gelegenheit war es dann doch möglich, mit dem einen oder anderen Juden einige Worte zu wechseln, wenn der SS-Wachtposten etwa einen Kranken zur Zahnstation begleitete und den anderen zum Ohren- oder Augenarzt, der dritte seinen Verband erneuert bekam. Während der SS-Wachtposten den einen Juden also streng unter Aufsicht hatte, konnten sich drei bis vier andere isolierte Juden mit den sie behandelnden Pflegern und Angehörigen der Politischen Abteilung unterhalten. Durch einige ihnen zugesteckte Zigaretten oder Lebensmittel wurden die Zungen gelockert, und das Geheimnis der Baracken 18 und 19 offenbart.

Was ging nun in diesen Baracken vor sich? Es war dort die illegale Reichsdruckerei der SS eingerichtet, eine Fälscherwerkstätte größten Ausmaßes. Dort wurden Dollarnoten, englische Pfunde, holländische Gulden, Schweizer Franken, norwegische und dänische Kronen, kurzum das Papiergeld derjenigen Länder, deren Währung am günstigsten stand, hergestellt. Doch nicht allein mit dem Herstellen der Banknoten begnügte man sich, die Baracken waren gleichzeitig der Herstellungsort für gefälschte Dokumente aller Art, Dokumente und Urkunden, deren sich die Hitlerregierung und die Gliederungen der NSDAP, vor allem jedoch der Reichspropagandachef Goebbels bediente.

Wenn nach der Besetzung eines Landes oder deren Hauptstadt die Nazizeitungen, vor allem der „Völkische Beobachter“, „Enthüllungen“ über das „infame Treiben der Feinde“ brachten und als Beweis Schriftstücke in Faksimile zur Veröffentlichung gelangten, welche „die Schuld der ausländischen Diplomaten und Staatsmänner“ dartaten, so wissen wir heute, daß alle diese in Faksimile veröffentlichten Schriftstücke zu den größten und gewissenlosesten Fälschungen des verflornten Naziregimes gehörten: Made im KZ Sachsenhausen.

Durch geschickte Photomontagen wurden Bilder zusammengestellt, die dem Volke Dinge vortäuschten, die niemals Wirklichkeit waren und nicht sein konnten. Auf diesen durch Photomontagen gefälschten Bildern wurden u. a. führende Persönlichkeiten im harmlosen Verkehr miteinander dargestellt, die niemals zusammen gewesen sind.

Hitle
vorgefüh
der Fron
ling und
son“ der
das gef
nicht, se
mit Fuß
wundete

Die
stätten
und der
racken f
der Deu
die SS
Rüstung

Darü
Industrie
darf an
gruppen
wurde
1942 die
Dachdec
unter Z
und der
schüler
stätten
was sie
konnten.

Alle
angeschl
Häftling
Polierere
Buchbin
hergeste
Wohnun
dem Ma
es jeder
die teue
Führer
qm gro

Daß
betont z
besetzter
jagte de
Material
Schein r
und ein
Pohl de
tragssch
auch an

Der
Ausschla

Hitler ist an verschiedenen Orten photographisch dem Volke vorgeführt worden, wo er sich niemals befunden hat, z. B. an der Front oder gefährlichen Stellen. Er war notorischer Feigling und bediente sich für seine doch immerhin „wichtige Person“ der Flugzeuge, die unter dem Schutz des Roten Kreuzes das gefährdete Kampfgebiet überflogen. Das hinderte ihn jedoch nicht, selbst die Anordnung zu treffen, die Genfer Konvention mit Füßen zu treten und wehrlose Kriegsgefangene und Verwundete niedermetzeln zu lassen.

Die für den eigenen Bedarf in den verschiedenen Werkstätten arbeitenden Häftlinge, wie Schuhmacherei, Schneiderei und den notwendigen Werkstätten für Unterhaltung der Baracken fallen nicht ins Gewicht gegenüber den Industriebetrieben der Deutschen Ausrüstungswerke (DAW), die ausschließlich für die SS arbeiteten sowie das Flugzeugwerk Heinckel und der Rüstungsbetrieb Speer.

Darüber hinaus wurden die Häftlinge vermietet an unzählige Industriebetriebe, welche während des Krieges ungeheuren Bedarf an Arbeitskräften hatten. War an bestimmten Facharbeitergruppen Bedarf, und konnten diese nicht beschafft werden, so wurde „umgeschult“. Beispielsweise erging auch am 23. Mai 1942 die Aufforderung, sich als Maurer, Tischler, Elektriker, Dachdecker, Klempner, Installateur usw. umschulen zu lassen unter Zusicherung höherer Brotationen, besserer Behandlung und dergl. Versprechen mehr. Als sich nicht genügend Umschüler meldeten, wurden sämtliche Schneider aus den Werkstätten als Maurer umgeschult, die nunmehr zeigen sollten, was sie mit der Maurerkelle statt mit der Nähnadel schaffen konnten.

Allen Konzentrationslagern waren die Betriebe der DAW angeschlossen und in ihnen auch zeitweilig mehr als 100 000 Häftlinge beschäftigt. In den Werkstätten der DAW, Tischlerei, Poliererei, Zimmerei, Bilderrahmenfabrik, Elektrikerwerkstatt, Buchbinderei, Kraftfahrwerkstatt und Depot usw. wurde alles hergestellt, was die Führer der SS in ihren Häusern und Wohnungen und an Einrichtungsgegenständen benötigten. Mit dem Material wurde keineswegs schonend umgegangen, wie es jeder rentabel arbeitende Betrieb kennt; nein, es wurden z. B. die teuersten Furnierblätter zerschnitten, wenn von einem SS-Führer ein oftmals nur einige qm großes Muster aus einem qm großen Blatt gefordert wurde.

Daß die DAW-Betriebe sich nicht rentierten, braucht nicht betont zu werden, obwohl das weitaus meiste Material in den besetzten Ländern zusammengestohlen war. Ein Auftragsschein jagte den anderen, und wenn auf einem Auftragsschein zuviel Material und Arbeitsstunden verbucht waren, so wurde ein neuer Schein mit neuer Nummer ausgefertigt. Neben Loritz, Himmler und einigen weiteren SS-Größen war SS-Obergruppenführer Pohl der Hauptauftragsgeber; denn für ihn liefen dauernd Auftragsscheine — am bekanntesten war der Auftrag 901, auf dem auch andere SS-Leute ihre angefertigten Möbel verbuchen ließen.

Der Betrieb Speer beschäftigte zumeist Häftlinge mit dem Ausschachten von Kabeln zerstörter Telefonanlagen, Schiffs-

motoren, Flugzeug- und Automotoren, Lichtmaschinen, Radios usw., alles Dinge, welche in den besetzten Ländern gestohlen waren. Beim Kabelausschlachten waren etwa 3000 Häftlinge tätig. Die Ausbeute war in den Monaten September und Oktober 1942 etwa: 112 230 kg Kupfer, 321 320 kg Blei; die übrigen Metallsorten fallen weniger ins Gewicht, jedenfalls sind sie nicht nennenswert. Obwohl im Jahre 1941 das Kommando Speer noch keine Löhne an Häftlinge zahlte, war ein Defizit von 1 900 000 RM zu verzeichnen.

Zahllose Privatbetriebe bezogen ihre Arbeitskräfte aus den KZ und zahlten dafür der SS pro Mann und Tag Löhne von 3,— bis 8,— RM, je nachdem es sich um qualifizierte Arbeiter oder Ungelernte handelte. Erst ab 1942 erhielt ein Teil der Häftlinge Prämiescheine von 50 Pfg. pro Woche bis zu 1,— RM täglich. In ganz besonderen Fällen wurde auch noch darüber gezahlt. Für diese Gutscheine konnten die Häftlinge in der Kantine zusätzlich Waren kaufen, sofern es überhaupt noch etwas zu kaufen gab. Die Scheine wurden auch beim Besuch des Lagerbordells angenommen, wobei zu bemerken ist, daß namentlich die BVer sehr häufig den größten Teil ihrer Gutscheine für die gewährten Minnedienste ausgaben.

Auch als Filmkomparsen hat man die Häftlinge des Konzentrationslagers verdingt. So wurden für den von Goebbels und Hitler protegierten Film „Kolberg“ wochenlang hunderte von Häftlingen nach Bernau beordert, um an den dort gespielten Szenen — Kampfhandlungen an der „Maikuhle“, Verteidigung Kolbergs durch Überschwemmung usw. — mitzuwirken. Für die Häftlinge waren diese Filmproben nicht unangenehm; sie wurden gut behandelt und gepflegt und waren nicht den Mißhandlungen der SS-Wachmannschaften ausgesetzt wie bei allen sonstigen Gelegenheiten. Was Wunder — die Szenen wurden gefilmt, und da durften die SS-Sadisten als Menschenschinder im Film nicht festgehalten werden.

Wundern konnte man sich nur, daß für die Aufführung des Films „Jud Süß“ keine Juden aus dem KZ angefordert wurden. Möglicherweise wurden die dafür erforderlichen echten Judentypen anderweitig gestellt. Die KZ-Komparsen für den „Kolberg“-Film erhielten keine Extra-Vergütung für ihre Mitwirkung; die für sie gezahlten Gagen, wenn man es so nennen darf, wurden von der Lagerleitung eingezogen, die sich damit gute Tage und Nächte verschaffte.

Wenn man die Kosten des Unterhalts für Ernährung, Bekleidung und Unterkunft auf höchstens RM 1,20 pro Mann und Tag veranschlagt, so läßt sich leicht errechnen, welche enormen Beträge die SS aus der Sklavenarbeit der vermieteten Häftlinge herauschlug. Vom KZ Sachsenhausen waren über 5000 Häftlinge bei den Flugzeugwerken Heinkel in einem besonderen Lager tätig; und weil ein großer Teil erstklassige Facharbeiter waren, so mag sich jeder leicht ausrechnen, welche Riesensummen allein aus diesem Betrieb in die Kassen der SS flossen. Daneben wurden unzählige weitere Privatbetriebe mit billigen KZ-Arbeitskräften versorgt, deren Zahl sich auch noch auf einige Tausende veranschlagen läßt.

Wie
ihr gelei
erhält e
Speer, v
industrie
denen
stellen,
die SS
erzielen

Bezü
schnittli
Sachsen
Inhaber
Offiziere
zahlen
tätigen
RM nebr
Privatbe
triebskap
zeug, so
in Betrie
hatte, z
waren n

Daß
Häftlinge
werden,
wäre W
ramponi
ruinieren

Woh
Leute un
und Aso
an, doch
diesen P
heit, un
nend, w

sind
K. N
zu
prä
In e
heißt es

ausz
linge
und
Hier
talsten
sie auch
Es
Vorarbe
Ausnah

Wie sehr die SS und die mit ihr arbeitenden bzw. von ihr geleiteten Betriebe im Reich auf Gewinn eingestellt waren, erhellt ein Brief der SS aus Berlin an den Rüstungsbetrieb Speer, worin etwa 30 Anschriften von kaufmännischen und industriellen Firmen in Deutschland aufgeführt werden, bei denen verboten wird, zu kaufen oder ihnen Arbeitskräfte zu stellen. Der Grund für diese Anordnung war offensichtlich: die SS konnte bei diesen Firmen nicht genügend Preisnachlaß erzielen oder nicht genügend an Löhnen herauschinden.

Bezüglich der Firma Speer sei nur erwähnt, daß sie durchschnittlich pro Arbeitsstunde 4 Pfg. pro Häftling an das KZ Sachsenhausen zahlte, wohingegen andere „Privatfirmen“, deren Inhaber vielfach führende Nationalsozialisten oder gar SS-Offiziere waren, bis zu 30 Pfg. Stundenlohn pro Häftling zu zahlen hatten. Zu bemerken ist, daß die im gleichen Betrieb tätigen Arbeiter, also Zivilisten, Stundenlöhne von 1,10—1,60 RM nebst Zuschlägen erhielten. Es sei erwähnt, daß diese Privatbetriebe der Nazis und SS-Offiziere durchweg kein Betriebskapital besaßen, ja nicht einmal ein Stück eigenes Werkzeug, sondern dieses noch in den SS-Betrieben entliehen oder in Betrieben, deren Inhaber man als „staatsfeindlich“ interniert hatte, zusammenstahlen. Was diese führenden Nazis besaßen, waren nur „Protektionen“.

Daß die Arbeitslust der zu diesen Frondiensten gepreßten Häftlinge nicht allzu groß war, braucht wohl kaum betont zu werden. Jeder drückte sich, wo es irgend möglich war; es wäre Wahnsinn gewesen, seine ohnehin durch Unterernährung ramponierte Gesundheit durch übermäßige Arbeit vollends zu ruinieren.

Wohl trieben die in den Betrieben schmarotzenden SS-Leute und die ihnen hörigen Vorarbeiter aus der Kaste der BVer und Asozialen die Häftlinge mit Knüppeln und dergl. zur Arbeit an, doch fand sich immer wieder Gelegenheit, für einige Zeit diesen Peinigern zu entinnen. Es gab Lagerstrafen wegen Faulheit, und da ist ein bei Speer gefundenes Dokument bezeichnend, wie man mit den Renitenten verfahren sollte:

„Gegen die Arbeit sich widerspenstig zeigende Häftlinge sind zu bestrafen: Kenn-Nr: Peitschenhiebe: K. Nr. Fasten und besonders zu registrieren: Nicht zu entlassen. Für Arbeitswillige Geld- und Lebensmittelprämien.“

In einem Papier aus den Jahren 1940/41, ebenfalls bei Speer, heißt es:

„Die Arbeitskraft der Häftlinge ist bis auf das Letzte auszunützen. Die als Vormänner besonders geeigneten Häftlinge (zu bevorzugen BV) sind nach Vorschrift zu schulen und ist auf Körperkonstitution Bedacht zu nehmen.“

Hiermit wurde nur allzu deutlich gefordert, daß die brutalsten Verbrecher als Vorarbeiter bestimmt wurden, und haben sie auch als solche ihre Kameraden geschunden.

Es soll jedoch hervorgehoben werden, daß auch humane Vorarbeiter die Häftlinge schützten, statt sie zu prügeln. Die Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Daß manchem der

übten Menschenhinder im Schutze der Dunkelheit an einer entlegenen Stelle des Lagers eine entsprechende Abreibung zuteil wurde, ohne daß er sich dagegen wehren konnte, war nicht nur für die von diesen Halunken Gepeinigten eine Genugtuung, sondern auch eine Warnung für andere Bestien, die in Häftlingskleidung herumliefen. Handelte es sich um ein ganz besonderes Exemplar dieser Menschenhyänen, so fanden sich auch Mittel und Wege, es unschädlich zu machen.

Ein Vorarbeiter, zwar mit rotem Winkel, doch kein Politischer im üblichen Sinne, hatte auf dem „Klinkerwerk“ den Tod mehrerer Häftlinge auf dem Gewissen. Ihm wurde ein Bein gestellt, und eines Tages landete er wieder im KZ auf dem Block 47. Niemand beachtete ihn, kein Gruß wurde ihm erwidert, ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Politischen. Als ihm seine Eßschüssel überreicht wurde, fand er darin einen Strick und die Aufforderung, noch bis Mittag, es war an einem Sonntagmorgen, von dem Strick entsprechenden Gebrauch zu machen. Er fand keinen Ausweg mehr, und kurz vor dem Austeilen der Mittagsportion hatte er sich im Schlafsaal am Bettpfosten erhängt.

Sein Komplize, der mit ihm zusammen vom „Klinker“ kam und gleichfalls nichts Gutes wegen seiner Schandtaten erwarten durfte, flüchtete in den Krankenbau. Doch auch hier ereilte ihn die rächende Nemesis. Als Simulant wurde er sehr bald wieder herausgeholt und mit dem nächsten Transport nach Flossenburg verfrachtet, nicht ohne den Begleitern entsprechende Anweisung mit auf den Weg zu geben. Nach kaum acht Tagen hatte ihn dort das Schicksal ereilt, das er selbst Dutzenden braver Kameraden im Lager vermittelt hatte. Im Steinbruch tödlich verunglückt!

Es konnte zuweilen den Anschein erwecken, als habe die SS auch einmal menschliche Züge gegenüber den arbeitenden Häftlingen gezeigt, wenn ein für eine Privatfirma tätiger Facharbeiter zur Entlassung kam. Er wurde dann für diese Firma dienstverpflichtet, was wohl eine Erleichterung seines bisherigen Häftlingsdaseins darstellte, doch nicht die Freiheit eines Zivilarbeiters, der sich überall bewegen konnte. Der Häftling mußte sich im Kreise tummeln wie ein Kettenhund. Bevor er dienstverpflichtet wurde, hatte er noch so allerlei Stufen zu durchlaufen, wie nachstehendes Formular beweist:

Der Reichsführer SS
Der Chef des Hauptamtes
Verwaltung und Wirtschaft W I

Berlin W 50, Geisbergstr. 21
Januar 1942:

Betrifft:
Beruf:
Name:
Vorname:
Geburtsdatum:
Geburtsort:
z. Zt. im K. Lg.:

Der Obengenannte wird z. Zt. wie bezeichnet in den SS-Wirtschaftsbetrieben geschult bzw. beschäftigt. — Ich bitte diesen Umstand seiner Entlassung zu berücksichtigen.

Im Auftrage
Unterschrift

Ein Häftling, der dienstverpflichtet wurde, mußte schon etliche Jahre im KZ hinter sich haben, und es durften auch keine Lagerstrafen in seinen Akten verzeichnet sein. Zumeist sträubte sich der Lagerführer überhaupt gegen eine Dienstverpflichtung und gab über den Häftling die allerschlechtesten Auskünfte bezüglich seiner Führung. Stereotyp kehrte in allen Auskünften der Satz wieder, daß der Betreffende bisher noch keine Besserung seiner politischen Ansicht gezeigt habe. Weiter hieß es oft, daß er grundsätzlich faul sei. Selbst wenn feststand, daß der Häftling stets seine Arbeit zur Zufriedenheit ausgeführt hatte, gab die Lagerführung längst nicht zu, daß er für die Entlassung reif sei, wie der Fall des Häftlings Hans Chech, der die Lager-Häftlingsnummer 1 trug, beweist.

Chech, der sich etwa neun Jahre im KZ befand und das Lager mit aufbauen half, war während der letzten Jahre Vorarbeiter bei Speer und sollte nun bei dieser Firma dienstverpflichtet werden. Der Chef des Hauptamtes forderte die Entlassung und Dienstverpflichtung für Chech. Der Lagerführer lehnte ab, weil Chech einer der „faulsten“ Häftlinge im Lager sei. Als der Chef des Hauptamtes eine Aufklärung darüber forderte, wie es möglich sei, daß Chech einer der faulsten und trägsten oder unzuverlässigsten Arbeiter dem Kommando Speer vorstand, schaltete sich der Kommandant ein und schrieb, daß der bisherige Lagerführer über den pp. Chech eine unzutreffende Auskunft erteilt habe und Chech zur Entlassung käme als Dienstverpflichteter. Es war also eine Ausnahme, daß ein SS-Chef für einen Häftling eintrat.

An diesem einen Beispiel soll nur gezeigt werden, daß die Häftlinge in jeder Hinsicht der Willkür der Lagerführer ausgeliefert waren, auch dann, wenn von seiten der Häftlings-Angehörigen um Entlassung bei dem RSHA nachgesucht wurde. Wäre im Fall Chech nicht der Chef des Hauptamtes selbst für die Entlassung eingetreten auf Grund des Widerspruchs, der sich aus der Auskunft und der langjährigen Beschäftigung im Kommando ergab, so hätte Chech als Muster der Faulheit und Trägheit weiterhin seinen Posten als Vorarbeiter ausführen müssen, ohne dienstverpflichtet zu werden.

Wie zu Zeiten der ägyptischen Pharaonen die Juden zum schwersten Frondienst gepreßt wurden, so geschah es mit ihnen auch unter dem Naziregime. Das Leben eines Juden galt nichts. Er durfte sich nicht einmal krank melden, es sei denn, daß sein Ableben in einigen Stunden zu erwarten war. Wenn im Winter der Schnee fußhoch den Appellplatz bedeckte, so mußten schon vor dem Frühappell die Juden zum Schneewegräumen antreten, angetan mit der dürftigsten Kleidung und ohne Rücksicht darauf, ob ihre körperliche Beschaffenheit es

zuließ; ob alt, Krüppel oder arbeitsfähig, stets ertönte der Ruf: „Juden raus!“

Es verging kein Tag, an dem die Totenlisten nicht mindestens einen Juden aufwiesen — meist waren es deren mehrere. Wenn die April- oder Novemberstürme den märkischen Sand über dem Appellplatz aufwirbelten, wurden die Juden zum Wassersprengen beordert. Um die Schläuche nicht durch das Schleifen auf dem Appellplatz zu beschädigen, hatten die Juden diese wassergefüllten Schlangen auf ihre Schultern zu nehmen. Oftmals trugen bis zu zwanzig Juden die Wasserschlange und wehe, wenn einer wegen Schwäche oder Kälte zusammenbrach, sofort waren die SS-Fronknechte mit ihren Knüppeln zur Stelle und teilten in bestialischer Weise Prügel aus, bis die Ärmsten leblos zusammenbrachen.

Doch nicht nur die Arbeitskraft der noch wirklich arbeitsfähigen Juden wurde ausgebeutet, auch Effekten wurden ihnen gestohlen, sofern sie nicht schon nach ihrer Einlieferung die besten Wertgegenstände und Barbeträge der SS für angebliche Einrichtungen des Lagers hergaben. Tausende Mark schenkten die Juden zur Beschaffung von ärztlichen Instrumenten, für Ausstattung des Krankenbaus und zur Einrichtung einer Häftlingsbücherei, alles in der Erwartung, zumindest doch eine menschenwürdige Behandlung zu erreichen, wie man ihnen zugesichert hatte.

Nichts von alledem; denn der Grundsatz der SS und der Nazis war, gegebene Versprechen nicht zu halten. Die sich während Jahrhunderte immer wiederholenden Judenverfolgungen wurden unter der Herrschaft Hitlers zur erbarmungslosen Ausrottung der Juden überhaupt. Noch 1940/41, als die Normalbelegschaft eines Häftlingsblocks 150 Mann betrug, waren im Judenblock deren 375 zusammengepfercht, eine Zahl, die sich in einigen Blocks im November 1941 auf mehr als 500 steigerte.

Wegen der geringsten Vergehen, selbst wenn Juden nicht einmal Schuldige waren, traf die Kollektivbestrafung in erster Linie unbarmherzig die Juden. Diese Kollektivbestrafung bestand dann im ein- und mehrtägigen Entzug des Mittag- oder Abendessens oder des Brotes mitsamt den Portionen. Die den Lagerinsassen ohnehin schon kärglich bemessenen Rationen wirkten sich bei den von der Strafe des Essenentzuges Betroffenen katastrophal aus. Ständig sah man wandelnde Judenskelette auf dem Wege zum Appellplatz entseelt zusammenbrechen.

Das Attentat auf den Massenmörder Heydrich in Prag im Mai 1942 löste als erstes eine neue Gewaltaktion gegen die Juden aus. Im Zusammenhang mit den von der SS und der Gestapo eingeleiteten Repressalien, wie die Ausrottung des tschechischen Dorfes Lydice, wurden in den Konzentrationslagern die Massenmorde an den Juden durchgeführt. Am 28. Mai 1942 suchte die SS im Krankenbau und in den Judenblocks 96 Juden aus, die in Autos zum Exekutionsplatz im Industriefhof transportiert und dort erschossen wurden.

Bei
sich v
Szenen
Juden
Es wa
geb. 24
Durch
verriet
stand.
Henke
sie sich
merten
ringend
hineing
knallte
selbst
schwer
arbeite
dem T

La
mordet
30 bis
Jahre
Invalid
„versel
(38 856)
lichkeit
striehe
vier v
1906 e
Leben
gehörig
Totena
als an

Do
die SS
den a
wurde
aussor
Repres
daß a
154 Ju
falls n
Zahl
geführ
Selman
geb. 10
ner H
geb. 8

Da
stellte
den w
mögen

Beim Einrücken der Arbeitskolonnen am Abend spielten sich vor dem einen Transportauto am Tor die furchtbarsten Szenen ab, als die SS aus den Kolonnen wahllos weitere Juden herausgriff und in das Todesauto zu zerren versuchte. Es waren darunter der staatenlose Leopold Ingwer (18 975), geb. 24. 7. 1920 und Salomon Neumann (12 850), geb. 24. 6. 1922. Durch das herzzerreißende Jammern der Todesopfer im Auto verriet auch diese beiden, welches Schicksal ihnen bevorstand. Sie versuchten zu entkommen und wurden von den SS-Henkersknechten zurückgeholt und zum Auto geschleppt. Als sie sich zu Boden warfen und die Beine der Henker umklammerten, schoß der Lagerführer Suhren auf die um ihr Leben ringenden Wehrlosen. Weil ein Teil der bereits in das Auto hineingedrängten Juden wieder heraus zu kommen versuchte, knallte Suhren auch diese erbarmungslos nieder und griff selbst mit ein, als die übrigen SS-Bestien die ermatteten und schwerverletzten Opfer, mit Fußtritten und Faustschlägen bearbeitet, halbtot ins Auto warfen, von wo das Schreien der dem Tode Geweihten über den Appellplatz drang.

Laut der Tagebuchaufzeichnungen waren von diesen ermordeten Juden 13 im Alter von 20 bis 30 Jahren, 18 waren 30 bis 40, 28 — 40 bis 50, 26 — 50 bis 60, 9 — 60 bis 70 Jahre alt, während zwei von Ravensbrück zurücktransportierte Invaliden 72 Jahre alt waren. Unter die Ermordeten war „versehentlich“ der holländische Jude Ephraim Potsdamer (38 856) geraten. Weil die Lagerleitung vielleicht Unannehmlichkeiten befürchtete, wurde dieser Name in der Liste gestrichen und an seine Stelle der Name eines soeben im Revier verstorbenen Juden Erich Boronow (34 329), geb. 25. 8. 1906 eingefügt. Da der ermordete Holländer nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden konnte, sein Tod jedoch den Angehörigen bekannt gegeben werden mußte, so meldete die Totenabteilung der Politischen Abteilung am 6. 6. 1942 den P. als am 4. 6. 1942 an einer Krankheit verstorben.

Doch mit den oben aufgeführten Ermordeten begnügte sich die SS-Führung nicht, sie lechzte nach weiteren Blutopfern. Von den am 28. und 29. Mai 1942 hereinkommenden Zugängen wurden 154 Juden für die Fortsetzung des Massenmordes herausortiert, so daß Sachsenhausen 500 ermordete Juden als Repressalie für das Heydrich-Attentat aufwies. Es sei betont, daß auf Anordnung der Lagerführung diese zuletzt ermordeten 154 Juden nicht in der Totenliste aufgeführt wurden; jedenfalls muß man Bedenken getragen haben, mit einer solch hohen Zahl „verstorbener“ Juden aufzuwarten. Unter den zuerst aufgeführten 96 Ermordeten befanden sich u. a. der Kaufmann Selmann Löwenstein, geb. 3. 2. 1868; Schneider Josef Flink, geb. 16. 12. 1868; Kaufmann Adolf Brand, geb. 25. 2. 1869; Gärtner Heinz Stargard, geb. 20. 1. 1921; Kaufmann Heinz Lewitzki, geb. 8. 8. 1912 und Sattler Heinz Rosen, geb. 1. 11. 1911.

Das weitaus größte Kontingent der eingelieferten Juden stellten die Ostgebiete und der Balkan. Die Mehrzahl der Juden war als besitzlos anzusprechen, doch waren auch vermögende Juden in nicht geringer Zahl ins Lager gekommen.

Da sie wohl damit rechneten, nicht wieder in die Heimat zurückzukehren, sondern ihnen anderweitig eine neue Heimat angewiesen würde, hatten sie ihre Wertsachen und das Barvermögen bei sich und durchweg in die Kleidung eingenäht in der Hoffnung, es vor fremden Zugriffen zu retten.

Doch sie irrten; die SS plünderte sie gründlich aus. Einer der schlimmsten Räuber war der Scharführer Brandt von der Effektenkammer, der es so arg mit dem Plündern der Wertsachen der Häftlinge trieb, daß er von seinem Posten abgelöst und in den Zellenbau gebracht wurde. Weiteres ist ihm nicht passiert; denn es waren zu viele Mitwisser und Teilhaber, deren Namen nicht bekannt werden durften. Auffallend war bei den jüdischen Zugängen aus dem Osten, daß sehr viele Fußzeug und nicht getragene Schuhe mit sich führten. Da es sich noch obendrein um wertvolles Leder handelte, so kamen Schuhe und Stiefel in die Schuhfabrik, um dort „ausgeschlachtet“ zu werden.

So nach und nach wurde im Lager ruchbar, daß in dem Judenfußzeug Gold, Juwelen, Dollarnoten und wertbeständige Devisen äußerst geschickt in die Absätze und zwischen die Sohlen hineinpraktiziert waren. Ein neues Eldorado tat sich für die Arbeiter in der Schuhfabrik auf; sie hatten Werte in den Händen, mit denen sie ihre Käufe an Zigaretten und sonstigen Artikel tätigen konnten. Für einen Zehn-Dollarschein erhielten die unwissenden Ostarbeiter zehn Papierosy (Zigaretten), was ihnen sehr viel deuchte.

Sehr bald hatten es die Berufsverbrecher „spitz“, daß in den Judenschuhen ungeahnte Schätze verborgen waren, und nicht lange dauerte es, so war in den eingeweihten Berufsverbrecherkreisen des KZ eine Schieberorganisation aufgezo- gen, die sich sehen lassen konnte. Ja, sie arbeitete so ungeniert, daß auch die Lagerführung von diesem Gold- und Schmucksachenhandel, sowie von den Devisengeschäften Kenntnis erhielt.

Mit den SS-Leuten machten die Berufsverbrecher die erfolgreichsten Schiebergeschäfte. Für goldene Ringe mit Brillanten brachten sie den BVer die begehrten Zigaretten ins Lager ohne Wissen der Lagerführung. Liköre aller Art, bisher nie gesehene Delikatessen tauchten im Lager auf, alles im Zuge des Gold- und Devisenstromes, der durch das KZ dahinrauschte. „Wer schafft das Gold zu Tage? Das ist die Schuhfabrik!“ war zum geflügelten Wort im Lager geworden.

Nur allzubald wurde auch die Lagerführung selbst auf die Funde in der Schuhfabrik aufmerksam, sie wollte gleichfalls ihren Anteil haben; nein, alles wollte sie haben. Vor allem war es der Lagerführer Grünwald, der ganz versessen auf die jüdischen Goldsachen und Devisen war. Eine Großbrazzia setzte im Lager ein. Zuerst wurde aufgefordert, sämtliche Schmucksachen und Devisen beim Blockführer abzuliefern. Die Blockführer, welche etwas vereinnahmten, standen auf dem Standpunkt, daß auch hier Selberessen fett machte und dachten nicht daran, die Juwelen an den Lagerführer weiter zu geben.

Nun wurde mit den rigorosesten Mitteln dem Schiebertum zu Leibe gegangen, d. h. es sollten die Sachen ausschließlich

in die
sich
geschw
Werts
desten
nichts
zunäch
sender
suchun
bretter
gefunde
herrs
diesem

Al
indisch
Platin
sich
in die
render
dem
ander
ihnen
Rücke
liche

U
schieb
25 St
wurde
nicht
Abruf
schos
brach
stimm
auf d
Devis
die A
walds
Juden
tauch
wurde
einget

A
wievie
haben
Durch
dem
Hitler
in die
ihnen
Hung
dahin

In
Natio

in die Hände des Lagerführers Grünwald geleitet werden, der sich inzwischen zu der Position eines Großschiebers aufgeschwungen hatte. Wehe, wenn noch ein Häftling etwas an Wertsachen oder fremden Geldscheinen verborgen hielt, mindestens 25 Hiebe waren ihm sicher. Aber alle Strafen halfen nichts, dachte doch jeder Inhaber einer wertvollen Sache daran, zunächst einmal die Kleinodien zu verbergen und sie bei passender Gelegenheit aus dem Lager zu schaffen. Bei den Durchsuchungen der Blocks wurden in den Betten, unter den Dielenbrettern und allen möglichen Stellen die begehrten Wertsachen gefunden und von Grünwald beschlagnahmt, angeblich als herrenloses Eigentum zu Gunsten der SS. Die SS war er in diesem Fall allein; er häufte Vermögen auf Vermögen.

Als das offenbar kostbarste Fundstück muß die sogenannte indische Rose erwähnt werden und eine äußerst kostbare Platinkette, die Grünwald nach einer langwierigen Razzia an sich brachte. Die größte Schiebergenossenschaft kam zunächst in die SK und mußte täglich 40 km mit den neu auszuprobierenden Schuhen für die Militärverwaltung Doppelkreise auf dem Appellplatz belaufen. Als abschreckendes Beispiel für andere Schieber und solche, die es werden wollten, wurde ihnen ein großes Schild — schwarz auf weiß — auf den Rücken genäht, dem zu entnehmen war, daß es sich um wirkliche Schieber handelte.

Um ihnen die Lust am Konkurrenzkampf mit dem Großschieber Grünwald zu nehmen, erhielten sie zunächst einmal 25 Stockhiebe übergezählt; jene Schieber, die hart blieben, wurden auf dem Block mit Schlägen zusätzlich bedient. Es ist nicht anzunehmen, daß Grünwald bis zu seinem urplötzlichen Abruf — er hatte aus Sport einen Häftling vom Baum geschossen —, alle noch verborgenen Judenschätze in seinen Besitz brachte, denn auch hier waren ihm die Berufsverbrecher bestimmt überlegen. Sie haben sehr bald Wege erschlossen, auf denen sie die den Juden abgenommenen Wertsachen und Devisen aus dem Lager schaffen konnten, was besonders durch die Außenkommandos geschah. Auch nach dem Fortgang Grünwalds waren noch verborgene Wertsachen der ermordeten Juden im Lager; denn nach der Evakuierung am 21. April 1945 tauchten sie unterwegs als Tauschobjekte wieder auf. So wurde beispielsweise eine goldene Uhr gegen ein Schwarzbrot eingetauscht und dergleichen ähnliche Fälle mehr.

Aus der biblischen Geschichte ist zwar nicht bekannt, wieviele Juden sich im Frondienste der Pharaonen befunden haben; überliefert ist uns jedoch, daß ein großer Teil nach Durchschreiten des Roten Meeres und der Sinaiwüste nach dem gelobten Lande Kanaan zurückkehrte. Von den Juden, die Hitlers Pharao-Dynastie am Leben ließ, sind nur Bruchteile in die jetzige Zeit hinübergerettet worden; denn Millionen von ihnen sind neben den Millionen weiterer Opfer der KZ durch Hunger, Kälte, Gaskammern und alle erdenklichen Mordarten dahingerafft.

Im KZ Sachsenhausen frondeten die Angehörigen von 42 Nationen, die sich in 36 Sprachen verständigten, ein anderes

Babylon, als das alte biblische Babylon am Tigris, wo die Belegschaft auseinanderlief, weil man sich nicht verständigen konnte. Möglicherweise sind auch die Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht so befriedigend gewesen, und haben aus diesem Grunde die Bauarbeiter am Turmbau zu Babel die Arbeit niedergelegt, um anderweitig bessere Arbeitsbedingungen zu finden.

Die in den Konzentrationslagern des Hitler-Reiches zusammengetriebenen Sklaven konnten nicht die Arbeit niederlegen und abziehen. Unter den menschenunwürdigsten Verhältnissen, bei völlig unzureichender Ernährung, Kleidung und Unterkunft wurden sie von den SS-Fronvögten und deren Handlangern unter den verbrecherischen Häftlingen zu schwerster Arbeit angetrieben. Wehe dem, der Miene machte, eine Atempause einzulegen oder zu entfliehen, die Kugel der SS-Wachtmänner war ihm sicher, wenn nicht gar die Zerfleischung durch einen ihm nachgehetzten Bluthund.

Die auf tausend Jahre vorberechnete Dynastie-Herrschaft der Hakenkreuz-Pharaonen fand in der faktisch nur zwölf Jahre währenden Schreckensherrschaft zwar keine Zeit und Gelegenheit, dem Pharao Hitler eine Pyramide zu bauen. Jedoch hatte Hitler selbst vorgesehen, nach dem von Goebbels prophezeiten „Endsieg“ eine Siegespyramide zu bauen, welche das höchste der ägyptischen Baudenkmäler, die Cheopspyramide, mit 147 m übertrumpfen sollte.

Diese Siegespyramide sollte eine Höhe von 175 m haben und aus einem marmorartigen schwarzen Granit erbaut werden, der in einem Steinbruch des schwedischen Kirchspiels Örkened geschlagen wurde. Ein großer Teil der Quadersteine war bereits nach Deutschland geliefert und angeblich schon bezahlt. Der weitaus größte Teil der für die vorgesehene Hitler-Pharao-Pyramide noch erforderlichen Quadersteine ist noch in den Steinbrüchen verblieben. Hitler hat es nicht erreicht, nach dem Vorbild der ägyptischen Diktatoren, welche die Israeliten unterjochten, ein Monument von den von ihm unterjochten Völkern erbauen zu lassen.

Vielleicht hat Hitler auch daran gedacht, in dieser phantastischen Pyramide eine pompöse Grabkammer für sich einbauen zu lassen, die noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden den Geschlechtern ewigen Schrecken einflößen sollte, wenn sie den größten aller Verbrecher in dieser Pyramide wußte.

War es das Schicksal oder war es die stets von Hitler im Munde geführte „Vorsehung“, die ihm in einem Betonbunker der Reichskanzlei das Ende bereitete! Nicht als Mumie sollte er der Nachwelt erhalten bleiben; in Rauch und Asche haben ihn seine Komilitonen verwandelt, damit nichts mehr an diesen Pharao der Hakenkreuz-Dynastie erinnert.

D
jedem
nach
lieben
je br
umso
zu en
Tyrann
niema
stärke
Perso
ihre
schon
letzter
D
seine
und
Schla
die si
Kreiss
willst
Schäc
seine
U
unbek
ler d
„unsi
die I
hatte
seiner

18. Kapitel

Intellektuelle Betätigung bildet eine Gefahr für die Charakterbildung. —
Eügen können die Gemütsstimmung des deutschen Volkes weder verwirren noch sonstwie stören. Goebbels.

Widerstand und Sabotage im Lager

Der Mensch ist frei und wäre er in Ketten geboren. In jedem Lebewesen, erst recht im Menschen regt sich der Drang nach Freiheit, wenn man ihm Fesseln anlegt. Der freiheitsliebende und denkende Mensch beugt sich nicht dem Tyrannen; je brutaler dieser die Faust über ihn hält und ihn quält, umso stärker ist der Wille des Gepeinigten, sich des Jochs zu entledigen. Die Geschichte beweist auch, daß noch jeder Tyrann seinen Übermann fand, und daß Tyrannenherrschaft niemals von langer Dauer war. Je brutaler der Tyrann, umso stärker der Wille der Unterdrückten zur Beseitigung seiner Person und Macht. In den wenigsten Fällen waren die um ihre Freiheit Kämpfenden die physisch Stärkeren, wie uns schon das biblische Beispiel von David und Goliath beweist; letzten Endes siegte die Intelligenz über die rohe Gewalt.

Der Nationalsozialismus eines Hitler fand schon sehr bald seine Widersacher in den Kreisen der politischen Linksparteien und den kirchlichen Verbänden, gegen die er zunächst zum Schlage ausholte. In seiner blinden Wut gegen alle Personen, die sich ihm nicht willenlos fügten, verletzte Hitler auch jene Kreise, die ihm passiv oder abwartend gegenüber standen. „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein“; diesen Kernspruch hatte auch der „Führer“ auf seine Fahne geschrieben.

Um sich der ständig wachsenden Zahl unsichtbarer und unbekannter Feinde im eigenen Lande zu erwehren, schuf Hitler die Konzentrationslager, wo er alle, nach seiner Meinung „unsicheren Elemente“ internierte, in erster Linie hier wiederum die Kreise der Intellektuellen. Wie falsch Hitler spekuliert hatte, erwies sich schneller, als er ahnte. Die von ihm und seinen Schergen noch nicht erkannten und somit nicht ver-

hafteten Freunde, Verwandte und Anhänger der Intellektuellen, sowohl in Deutschland als auch im Auslande, wurden in Wort und Schrift zu den ersten Trägern der Widerstandsbewegung überhaupt.

Für die in den Konzentrationslagern internierten „Schutzhäftlinge“ — wie die Bezeichnung so harmlos klang — war die Orientierung zunächst schwierig, weil erst „Tuchföhlung“ genommen werden mußte, um zu sehen, mit wem man es als politischen Schutzhäftling zu tun hatte. Es stellte sich nur zu schnell heraus, daß die Nazis auch ihren Spitzeldienst im KZ hatten. Ihre Anhänger, die aus irgend welchen Gründen, meist wegen krimineller Delikte ins Lager kamen, erhielten den „roten Winkel“ der Politischen, um getarnt Spitzeldienste zu leisten. In den Vorkapiteln war schon davon die Rede.

Es handelte sich um SS- oder SA-Männer bzw. um Pgs, die sich eines kriminellen Deliktes schuldig gemacht hatten, jedoch nicht als Berufsverbrecher wie sonstige Kriminelle mit grünem Winkel gekennzeichnet wurden. Zu den Schutzhäftlingen zählten außer den Politischen noch die Bibelforscher mit violettem Winkel, während alle übrigen Kategorien als Vorbeugungshäftlinge registriert wurden. Die Zuteilung zu einer Gruppe veranlaßte die Lagerführung, und zwar wurde auch hier durchweg recht willkürlich verfahren.

Es war keine Seltenheit, daß mehrfach vorbestrafte Kriminelle, darunter sogar „schwere Jungen“, die in der Trunkenheit auf Hitler und die Nazis geschimpft hatten, als „Politische“ mit rotem Winkel einregistriert wurden. Dagegen wurden politische Überzeugungstäter, die sich der Arbeitssabotage schuldig machten oder eine Übertretung hatten zuschulden kommen lassen, die allgemein mit einer geringfügigen Polizeistrafe geahndet werden konnte, als Berufsverbrecher oder Asoziale eingruppiert.

Gegenüber allen Neuankömmlingen wurde Distanz gehalten, bis durch Bekannte, zumeist Landsleute der Zugänge die Persönlichkeit einwandfrei als politisch oder nicht politisch bzw. unzuverlässig festgestellt werden konnte. Wie schon ausgeführt, nahm die Politische Abteilung die erste Föhlung und Sichtung vor, indem sie bei den Landsleuten der Zugänge vertrauliche Auskünfte einholten. Es kam vor, daß trotz aller Sichtung verbrecherische Elemente und Denunzianten sich als wirkliche Politische zu tarnen verstanden und im Laufe der Zeit die politischen Kämpfer gegen das Nazitum durch Bespitzeln und Provokation der Lager-SS auslieferten.

Durch die politischen Zugänge kamen regelmäßig Lage- und Stimmungsberichte aus ganz Deutschland ins Lager, ebenso durch Überführungen aus anderen Lagern und Strafanstalten, wie Gefängnis und Zuchthaus. Die Überführten unter den Politischen vermittelten zugleich die gesamten Nachrichten zwischen den verschiedenen Lagern, so daß es doch möglich war, ein einwandfreies und gutes Gesamtbild zu konstruieren. Am schwierigsten gestaltete sich die Nachrichtenvermittlung an Familienangehörige, Freunde, Bekannte und Vertrauensleute in

der Heimat, also an die außerhalb des Lagers wohnenden Vertrauten.

Jeder Brief wurde zensiert, und wenn er auch nur den Verdacht erregte, daß irgend etwas zwischen den Zeilen ver-raten werden konnte, das der KZ-Zensur nicht zusagte, so ging der Brief zurück, und der Briefschreiber erhielt zumindest eine Briefsperrre zudiktirt. Ins Lager kommende Briefe von Angehörigen usw. unterlagen ebenfalls einer sehr strengen Kontrolle; unzählige Briefe wurden derart zerschnitten ausgehändigt, daß der Leser nicht den geringsten Zusammenhang finden konnte. Vielfach erfolgte nur die Aushändigung des leeren Briefumschlags.

Das Hinausschmuggeln von Briefen hatte gleichfalls seine Schwierigkeiten; es war schwer, zuverlässige Boten zu finden, die den Brief weiterbeförderten, zudem mußte damit gerechnet werden, daß die Post der Angehörigen durch die Gestapo unauffällig zensiert wurde. Der illegale Briefschreiber im KZ wurde zum Strafrapport bestellt und erhielt eine Prügelstrafe, wobei bis 25 Hiebe ausgeteilt wurden.

Die Nachrichtenübermittlung von und zum KZ gestaltete sich schon besser, da die Außenkommandos mit Zivilarbeitern auf den Arbeitsplätzen zusammenkamen und dort Verständnis bei gleichgesinnten Politischen fanden. Sehr bald bildete sich überall ein Vertrauensverhältnis heraus, das uns im Lager zu-statten kam. Auch die Außenwelt erfuhr auf diesem Wege etwas über die Wahrheit in den KZ. Es blieb jedoch auch der Lagerleitung nicht verborgen, daß das Zusammenarbeiten von Häftlingen und Zivilarbeitern die Lüftung der Lagergeheim-nisse förderte oder begünstigte. Daher wurde angeordnet, daß recht häufig die Häftlinge auf den Außenkommandos wech-selten, soweit sie Politische waren. Diese Maßnahmen fruch-teten jedoch sehr wenig, denn es fanden sich immer wieder neue Anknüpfungspunkte, und der Kreis der Vertrauten außer-halb des Lagers erweiterte sich ständig und wuchs mit der Sympathie für die KZ-Häftlinge und der sich in allen Be-völkerungskreisen mehrenden Abneigung gegen Faschismus und Nazismus.

Mit der Erweiterung der Eigenbetriebe im Lager wuchs auch die Zahl der Facharbeiter für Spezialbetriebe, wie Elek-trotechnik und das Gebiet der Radiofonie. Die Nachrichten-wagen der Wehrmacht wurden in den SS-Betrieben überholt; unter den Häftlingen waren nicht die schlechtesten Spezialisten in diesem Fach. In den Nachrichtenwagen wurden die aus-ländischen Sender abgehört und die Vertrauensleute im Lager weiter verständigt. So wurden wir in den engsten Kreisen doch unabhängig von den Goebbelschen Tiraden, dem ewigen Geschwafel eines Hans Fritsche und den OKW-Berichten, die eigentlich nur Legenden und Märchen brachten.

Vom Empfang bis zum Senden war nur noch ein Schritt, und im Sommer 1941 wurde in Sachsenhausen die Errichtung eines Geheimsenders vorsichtig eingeleitet. Die benötigten Ein-richtungsgegenstände wurden aus den Beständen der umfang-reichen Radiowerkstatt beschafft; die besten Radiofachleute,

wie Ingenieure und Techniker zählten zu unseren politischen Freunden — hatten wir doch den Chefindingenieur unter uns, der die türkische Staatsradiofonie aufbaute.

Durch einen Vertrauensmann im Außenkommando wurde aus einer Arbeitsstätte einige Kilometer außerhalb der Mauer der erste transportable Geheimsender mit den in den SS-Radiowerkstätten „organisierten“ Geräten und Material errichtet. Das gesamte Material wurde an einem Sonntagmorgen von einem Kommando rausgeschmuggelt, welches dringende Notstandsarbeiten auszuführen hatte. Unter dem Baumaterial auf dem Arbeitswagen wurde es verborgen. Da nur ein harmloser SS-Wachtposten die Kolonne begleitete, so konnte der gleichfalls mit hinausgeschmuggelte Radioingenieur unauffällig für einige Stunden „abgezweigt“ werden.

Im Lager wurde gleichfalls ein Sender eingebaut und zwar im Krankenbau, wo er am sichersten in der Dysenterie-Baracke stand, weil der Zutritt wegen der Ansteckungs- und Lebensgefahr für jedermann verboten war, und selbst die SS diese Baracke in Sorge um ihr allzu kostbares Leben mied. Der Dysenterie-Sender hatte selbstverständlich nur einen kleinen Sendekreis und war mit dem Geheimsender außerhalb der Mauer auf eine besondere Welle abgestimmt. Dieser Sender konnte jedoch mit einer weiteren Zwischenstation London und andere Auslandssender erreichen und sie über alle Lagerereignisse informieren. Die Sendezeiten waren zumeist mittags und nach dem Abendappell.

Im Lager selbst waren nur drei Eingeweihte, und dank dieser auf Leben und Tod mit einander Verschworenen war es möglich, die gesamte Einrichtung bis zur Kapitulation geheim zu halten. Zwar hatte jeder dieser drei auch noch einen engen Kreis, der jedoch nichts von dem Geheimsender wußte, sondern nur vertraute Mitteilungen brachte oder entgegennahm, ohne irgendwelche Nachfrage nach dem Woher und Wohin zu halten. Der Mittelsmann zwischen den beiden Geheimsendern hatte, weil er ein absolutes Schweigeverbot beachten mußte, — angeblich soll er früher Trappist gewesen sein — den Namen „Moltke“ erhalten.

Nur wenige kannten diesen Namen und niemand wußte, wer er war. Er hat das Ende der Nazi Herrschaft leider nicht mehr gesehen, denn kurz vor der Kapitulation fand er auf einer Arbeitsstätte außerhalb des Lagers den Tod bei einem Bombenangriff. Es war der Vorarbeiter des Waldkommandos Josef Adorf aus Köln, einer der treuesten und besten, die im Kreise der Politischen seit 1939 wirkten, jederzeit einsatzbereit, wenn es galt, für die Kameraden etwas durchzuführen, was für unmöglich gehalten wurde.

Um die ins Lager gelangenden vertraulichen Nachrichten tarnen zu können, waren stets einige Gruppen tätig, welche eigens fabrizierte „Latrinen-Parolen“ in Umlauf setzten, weil der KZler unbedingt seine Sensation haben mußte. Auch die Lagerführung bediente sich häufig, ja fast regelmäßig eigener Parolen, die sie durch die SS-Blockführer über Lagerälteste, Blockälteste und Vorarbeiter an den Mann zu bringen versuchte,

wenn d
angeblic
Goebbels
garantie
schwam
daß si
war. Nu

Obw
Abhöre
nur sel
im Som
sich im
ihm do
noch ei
richten
nunzian
Griech
wurden

Nac
Gras ü
berücht
Erst sp
worden
spektion
ning-Gri

Die
hausa
fast au
lassung
brachte
unter e

Die
Isolieru
Rotwin
Stiefbru
nisse e
lung zu
slawisch
tarnen.
gebrach
zur Ein

Vor
auffalle
wo er
der So
wander
Inspekt
der Rü
bald al
dem Ra

Ein
wurde
pitulati

wenn die außenpolitische Lage es nötig machte, Tamtam für angebliche Erfolge der Waffen-SS usw. zu schlagen. Auch Goebbels Vertrösten auf die neuen Waffen, die den Endsieg garantierten, gehörten mit zu den SS-Lagerparolen. Oftmals schwammen SS- und Häftlingsparolen derart durcheinander, daß sich niemand mehr auskannte, was Wahrheit oder Dichtung war. Nur die Vertrauten waren völlig im Bilde.

Obwohl die SS ständig auf der Suche war, Häftlinge beim Abhören von Auslandssendern zu ertappen, gelang ihnen dieses nur selten. In einem Falle wurde der Elektriker Fritz Bükler im Sommer 1944 von einem Blockführer überrumpelt, als er sich im Abstellraum des Trocknungsblocks 28 mit dem von ihm dort eingebauten Empfänger beschäftigte. Außerdem wurde noch eine Schreibmaschine und die darauf hergestellten Nachrichten gefunden. Die Lagerleitung ermittelte durch ihre Denunzianten zwei weitere Politische: Dietrich Horning und Willy Griebisch, die zunächst in die SK zur Aburteilung gebracht wurden.

Nach einigen Wochen, als man schon glaubte, daß längst Gras über die Sache gewachsen sei, kamen alle drei in den berüchtigten Block 59, und von dort wurden sie „überführt“. Erst später wurde bekannt, daß alle drei von der SS erschossen worden waren, nachdem sich die seit Ende 1943 in der Inspektion arbeitende Sonderkommission mit dem Fall Bükler-Horning-Griebisch beschäftigt hatte.

Die Sonderkommission unter dem Untersturmführer Ballhausen bildete den Volksgerichtshof im KZ und bediente sich fast ausschließlich gedungener Häftlinge, die für zugesagte Entlassung aus dem Lager jeden ihrer Kameraden an den Galgen brachten. Hier zeigte sich offenkundig, wie viele Verbrecher unter den „Rotwinkel-Trägern“ als Politische segelten.

Die Lager-Gestapo befand sich im Zugangsblock 14, in der Isolierung, dem SK-Block gegenüber, und unterstand einem Rotwinkligen namens Rudolf Haas, dem von seinem angeblichen Stiefbruder assistiert wurde. Seine vielseitigen Sprachkenntnisse ermöglichten es ihm, mit allen Zugängen sehr bald Gefühl zu bekommen. Er stammte aus dem österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet, und verstand es ausgezeichnet, sich zu tarnen. Zunächst wurde Haas in der SK einige Wochen untergebracht, ohne daß die Karteikarte aufwies, welcher Strafgrund zur Einweisung vorlag.

Von der SK rückte Haas, was den Häftlingen besonders auffallen mußte, sofort zum Blockältesten im Zugangsblock auf, wo er laufend seine Geheimberichte über politische Häftlinge der Sonderkommission übermittelte. In ungezählten Scharen wanderten die politischen Häftlinge zur Vernehmung in die Inspektion außerhalb des Lagers, und gar viele sah man nach der Rückkehr im Block 59 verschwinden, von wo sie dann bald als „überführt“ oder „von der Lagerstärke abgesetzt“ aus dem Rapport ausschieden.

Eines Tages im Herbst 1944 hatte Haas es „geschafft“, er wurde entlassen. Niemand wußte wohin. Erst nach der Kapitulation tauchte er im Mai 1945 als Dolmetscher bei der

britischen Militärregierung in Flensburg auf, wo er von mir wieder erkannt wurde. Das Wiedersehen mit mir und zwei weiteren Flensburger Politischen war keine reine Freude für ihn. Unser Erstaunen wuchs noch, als Haas sich in Flensburg unter dem Namen Rudolf Kuchan als Vertreter des jugoslawischen Roten Kreuzes vorstellte. In einer äußerst reichen phantasievollen Uniform raste er im eleganten Auto, mit eigenem Chauffeur, einem Serben, durch die Gegend. Nach kurzer Zeit ereilte ihn das Schicksal, er wurde in Lübeck festgenommen, nicht nur wegen begangener Unterschlagung von Rote-Kreuz-Paketen, sondern gleichfalls wegen seiner Spitzeltätigkeit in Sachsenhausen.

Als Zuträger der Sonderkommission betätigten sich weiter die Rotwinkelträger Herbert Volck und Ernst Siegel, beide abenteuerliche Gestalten aus dem Baltenland, die es gleichfalls verstanden, durch ihre Sprachkenntnisse und Denunziationen politischer Kameraden sich in kurzer Zeit zu guten Positionen im Lager aufzuschwingen; Volck als Lagerältester und Siegel als Dolmetscher. Siegel, ein internationaler Hochstapler, war bei einer Masseninhaftierung in Paris mit festgenommen und mit etwa 1000 Franzosen ins Lager gekommen.

Der Schriftsteller Herbert Volck war kein unbeschriebenes Blatt. Er wurde schon bei seiner Einlieferung in der Politischen Abteilung von mir wiedererkannt als die Seele der revolutionierenden Bauern („schwarze Fahne mit weißem Pflug“), die um 1930 herum die Landratsämter, Finanzämter und dergl. Amtsgebäude in Schleswig-Holstein mit Bomben belegten; Attentate, die den Kommunisten fälschlicherweise in die Schuhe geschoben wurden.

Auch Volck glaubte seine Freiheit mit Denunziationen Politischer erkaufen zu können; doch hatte er nicht mit der Stärke des geheimen Widerstandes gerechnet, den die Politischen ihm im Lager entgegensetzten. Als bekannt wurde, daß er mitschuldig war am Tode von 27 alten Politischen, die z. T. schon seit 1933 in Haft waren, da wurde er zunächst einmal in mitternächtlicher Stunde derart verdroschen, daß ihn niemand als Herbert Volck wiederzuerkennen vermochte. Mit seiner Herrlichkeit als Lagerältester war es vorbei und die in leitenden Positionen wie im Arbeitseinsatz tätigen Politischen „verfrachteten“ dieses Subjekt beim nächsten Transport in ein Vernichtungslager, aus dem nach kurzer Zeit die Nachricht einlief, daß er im Steinbruch tödlich verunglückt sei.

Von einem weiteren Denunzianten, dem Asozialen Kuhnke, der gleichfalls als Lagerältester fungierte und glaubte, auf Kosten des Verrats Politischer Karriere zu machen, soll die Rede sein. Es gehörte nicht viel dazu, auch dieses Muster menschlicher Verkommenheit so zum Straucheln zu bringen, daß die Lagerleitung ihn kassierte. Auf dem Transport in ein anderes Lager fand er sich im Waggon mit unzähligen „Massagestellen“ wieder, die von Fäusten und Stiefelabsätzen herrührten und ihm eindringlich fühlbar machten, daß Austeilen und Entgegennehmen von Mißhandlungen doch zweierlei waren.

Als
der BV
sich gu
wecken
die sich
mißhan
melden.
Wertsac
nach ei
eingewe
Schicks
meraden

Sch
daß er
und Ka
beitsko
ausgebi
portion
gaunern
einen o
geführt
tappt,
Margari
Von die

Als
einen F
SK zur
er befü
er sich
jenen,
mehrere
den in
unter o

Stä
von po
wurden
Wirth
Politisc
lingska
heit wi

Sei
die En
haft in
„Greue
Es war
sierte,
hielten
erschos

Ma
bau m
schau)
merkt

Als Zuträger und Mitarbeiter der Sonderkommission spielte der BVer Erwin Rathmann eine große Rolle. Er verstand es, sich gut zu tarnen und nach außen hin den Eindruck zu erwecken, daß es ihm in erster Linie darauf ankam, SS-Leute, die sich Schiebungen zum Nachteil der Häftlinge und Häftlingsmißhandlungen schuldig machten, der Sonderkommission zu melden. Er selbst war im Zusammenhang mit einer großen Wertsachenschiebung 1943 in die SK gekommen und avancierte nach einigen Monaten zum Blockältesten der SK, was bei den eingeweihten Politischen darauf deutete, daß Rathmann an dem Schicksal der bereits erwähnten 27 ermordeten politischen Kameraden nicht ganz unschuldig war.

Schon als Kalfaktor in der Russenisolierung wurde bekannt, daß er mit den verbrecherischen Blockführern Knittler, Fickert und Kaiser gemeinsame Sache auf Kosten der russischen Arbeitskommandos machte. Es hatte sich dort zur Praxis herausgebildet, Falschmeldungen zu machen, um die Verpflegungsportionen an Brot, Marmelade, Wurst, Käse und Butter zu ergaunern, dergestalt, daß die täglich verstorbenen Russen noch einen oder mehrere Tage als lebende Portionsempfänger weitergeführt wurden. Am 1. Mai 1942 wurde Rathmann dabei erfaßt, als er dem SS-Blockführer Fickert einen vollen Karton Margarine aushändigte, die dieser mit in seine Wohnung nahm. Von diesem Treiben waren einige Politische bestens unterrichtet.

Als Rathmann an einem Winterabend 1943/44 den Russen einen Besuch abstattete, wurde er gehörig verbläut und in die SK zurückgebracht. Eine Revierbehandlung lehnte er ab, weil er befürchtete, dort noch weiter „massiert“ zu werden. Als er sich einigermaßen wieder „fühlte“, nahm er Rache an jenen, die ihm die verdiente Abreibung zuteil werden ließen; mehrere Politische, darunter der Kamerad Söllighöfer, verschwanden in dem bereits erwähnten Block 59. Er befand sich später unter den ermordeten 27 Kameraden.

Ständig auf der Fahndung nach Auslandsmeldungen, die von politischen Kameraden vertraulich im Lager weitergegeben wurden, war der frühere SA-Mann und Berufsverbrecher Arthur Wirth aus Chemnitz, Träger des roten Winkels, der sich als Politischer tarnte. Er brachte es zum Vorarbeiter der Häftlingskasse und wollte wie alle im Lager doch gern die Freiheit wiedersehen.

Sein Vorgesetzter, Untersturmführer Rossner, sicherte ihm die Entlassung zu, wenn er einen führenden Politischen namhaft machen könnte, der sich an den im Lager häufenden „Greuelmärchen“, die von Auslandssendern stammten, beteiligte. Es war um die Zeit, als Rommel seine Rückmärsche organisierte, auf Sizilien die deutschen Verbände nicht mehr standhielten, in Bulgarien der König und deutsche Gestapoleute erschossen wurden und Mussolini verhaftet ward.

Man schrieb den 26. Juli 1943, als ich mich im Krankenzimmer mit Dr. Rudolf Pechel (Herausgeber der Deutschen Rundschau) vertraulich über diese Neuigkeiten unterhielt. Unbemerkte von uns beiden, hatte der Denunziant Wirth etwas davon

aufgeschnappt und eilte spornstreichs mit der Notiz zu Rossner, der die hochaktuelle Angelegenheit sofort dem Lagerführer Kolb unterbreitete. Kurz darauf wurden wir von Kolb nacheinander vernommen. Selbstverständlich wurde die Anschuldigung abgestritten.

Als jedoch der Denunziant Wirth in die Erscheinung trat, gab es kein Ausweichen mehr. Zunächst gab es für beide Inkulpaten Einzelhaft in der Dunkelzelle des Zellenbaues. Ich hatte am nächsten Tag beim Chef der Politischen Abteilung, Erdmann, ein Protokoll, das von Wirth verfaßt war, zu unterzeichnen, welches in keiner Weise den Tatsachen entsprach. Am 28. 7. 1943 abends überbrachte mir Kolb im Bunker die Mitteilung, daß Dr. Pechel und ich nach dem Abendappell öffentlich gehängt werden sollten. Wir beide konnten also mit unserm Leben abschließen.

Am nächsten Mittag erschien der Lagerkommandant Kaindl in meiner Zelle und teilte mir mit, daß ich nicht bestraft würde, sondern in der SK isoliert werden sollte. Wie war denn so eine Sinnesänderung möglich? Sie entsprach doch in keiner Weise den SS- und Nazigepflogenheiten, die doch nur darauf eingestellt waren, Deliquenten für den Galgen zu schaffen. Diesmal hatten es die einflußreichen politischen Kameraden doch geschafft und dem Kommandanten klar zu machen verstanden, daß ich diese Nachrichten als Parole aufgefaßt und weiter erzählt hätte; von Pechel war über mich gleichfalls zu Protokoll gegeben, daß meine Nachrichten als humoristische und nicht ernst zu nehmende Parolen gewertet wurden. So kamen wir beide mit dem Leben davon.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß bei Verbreiten sog. Greuelmärchen nicht immer so glimpflich wie in diesem Fall verfahren wurde. Immerhin riet der Vorfall zur noch größeren Vorsicht gegenüber den überall sich herumtreibenden Denunzianten. Daß die weiteren Nachrichtensendungen keinerlei Störungen erlitten, sei noch besonders erwähnt; sie haben bis zur Kapitulation weiter bestanden, ohne daß die Lagerführung auch nur den leisesten Schimmer hatte. Selbst meine Internierung in der SK hat mich in meiner Rundfunktätigkeit nicht gehindert. Als SK-Schreiber konnte ich überall Zutritt finden.

Als am 22. Oktober 1942 die Lagerstärke auf dem Platz zum Abendappell angetreten war, vernahm man von der Baracke 56 (Desinfektion) her Schüsse, Hilferufe und das Fluchen der Blockführer. Dann tauchten plötzlich zwischen den Baracken flüchtende Juden auf, die von den Blockführern zur Lagerstraße getrieben wurden. „Schießt uns doch nieder“, waren die ängstlichen und verzweifelten Worte, die von uns gehört wurden. Ein Teil der Flüchtenden warf sich auf die Lagerstraße nieder und wartete auf den erlösenden Revolverchuß. Der Lagerführer Sauer legte sich ins Mittel, um zu erfahren, was denn vorgefallen sei. Die Juden sollten nach Auschwitz zur Vergasung, was sie von ihren Blockführern erfuhren, als diese ihnen die letzten Habseligkeiten mit den Worten stahlen: „In der Gaskammer braucht Ihr nichts mehr, darum nehmen wir es, Ihr verfluchte Judenbande!“

Zum
zur We
ster und
der SS
führer
sicher
in Arbe
halb de
gefunde
bekannt
vergast
Lager.

Am
in den
stellt w
den Au
Häftling
die Par
Natione
unentw
Geräte
bar war

Nie
sichtlich
delle, z
begründ
jungen
Flugzeu
Feuerze
erforden
firmen

Auc
zeuge
schaffen
Lager
am nä
stohlen
herstell
lich gr
bei der
kamen,
niertest
es mög

Sei
dem F
zeug h
explosi
Todesk
bringen
Flüge
handlun

Fas
diese

Zum ersten Mal setzten sich hier die Juden gegen die SS zur Wehr, die zu schießen begann, während die Juden Fenster und Türen aufbrachen und den Weg ins Freie fanden, von der SS verfolgt. Auf dem Appellplatz gelang es dem Lagerführer, die erregten und verängstigten Juden mit der Versicherung zu beruhigen, daß sie nicht nach Auschwitz, sondern in Arbeitslager kommen würden. Man brachte sie dann außerhalb des Tores, womit die Judenrevolte ein schnelles Ende gefunden hatte. Später wurde in der Politischen Abteilung bekannt, daß alle Juden, welche sich der SS widersetzt hatten, vergast worden seien. So endete die erste Judenrevolte im Lager.

Am fühlbarsten machte sich der Widerstand der Häftlinge in den Betrieben bemerkbar, die auf Rüstungsarbeiten eingestellt waren. Wo irgend möglich, wurde sabotiert, sei es in den Autowerkstätten, in den Flugzeugwerken mit seinen 5000 Häftlingen als Arbeitsbelegschaft oder im Waldkommando, wo die Panzerfäuste ausprobiert wurden. Die Angehörigen aller Nationen, die hier interniert waren, halfen wortlos und doch unentwegt mit, wo es galt, alle für die Rüstung bestimmten Geräte und Maschinen so zu beschädigen, daß sie nicht brauchbar waren.

Niemand vermochte festzustellen, ob Beschädigungen absichtlich gemacht waren oder es sich um Materialschäden handelte, zumal sich doch vieles mit der Ausrede „Kriegsware“ begründen ließ. Die im Flugzeugwerk Heinckel beschäftigten jungen Russen hatten es so an sich, kleine Ventile von den Flugzeugen abzuschrauben, um aus diesen ganz brauchbare Feuerzeuge herzustellen. Die Wiederbeschaffung von Ventilen erforderte immerhin eine geraume Zeit, weil sich die Lieferfirmen in weit entfernten Städten befanden.

Auch der Artikel Plexiglas für die Pilotensitze der Flugzeuge und die „Einmannortopedos“ waren sehr schwer zu beschaffen. War dann glücklich eine ansehnliche Lieferung ins Lager der Heinckelwerke gekommen, so war bestimmt schon am nächsten Tage die Hälfte, wenn nicht alles wieder gestohlen; aus Plexiglas ließen sich die besten Zigarettenspitzen herstellen, und der Bedarf an diesen Artikeln war außerordentlich groß, weil auch die Außenkommandos erhebliche Umsätze bei den Zivilarbeitern hatten, mit denen sie täglich zusammenkamen. Dieses sind nur einige Beispiele, wie oftmals in raffiniertester Weise die seltensten Artikel verschwanden, ohne daß es möglich war, einzugreifen.

Seit Monaten wurde bei Heinckel an einem Flugzeugtyp, dem Fledermaus-Flugzeug, gearbeitet, welches als Schleppflugzeug hochgezogen wurde und dazu bestimmt war, seine stark explosive Ladung mit einem Mann, der in diesem Fall ein Todeskandidat war, in die feindlichen Städte oder Linien zu bringen. Fast täglich wurde mit diesem Typ operiert und die Flüge ausprobiert, ohne daß von ihrem Einsatz in die Kampfhandlungen berichtet wurde.

Fast ein Jahr lang, vom Sommer 1943 bis 1944, kreisten diese Fledermäuse über Sachsenhausen. Warum kam man

nicht weiter? Bei den Probeflügen hatte man einen Häftling als billigstes Menschenmaterial in so einem Ding untergebracht. Es funktionierte ausgezeichnet, so daß man es auch wohl einmal mit dem wertvolleren Leben eines SS-Mannes versuchen konnte. Die Geschichte klappte in diesen Fällen nicht; denn es ergaben sich ständig Störungen und Unfälle, bei denen die Versuchstiere, also die SS-Männer, ihre Knochen zerbrachen oder gar das kostbare Leben einbüßten. Bis zur Kapitulation kam man dank der ständigen Sabotage aus den Versuchsflügen nicht heraus.

Der Artikel Panzerfaust war Zeitungs- und Radiomeldungen zufolge jene famose Waffe, die als Kinderspielzeug von jedem Schuljungen schon bedient werden konnte und die feindlichen Panzer totsicher in Atome zerschmetterte, ohne daß dem in Deckung hinter einem Baum oder einer Mauer stehenden Panzerfaustwerfer das geringste passieren konnte. Die fabelhaftesten Dinge wurden über dieses Kinderspielzeug als Mordinstrument kolportiert.

Nach dem Werfen sollten sich nacheinander vier Explosionen auslösen, d. h. viermal würde der getroffene Panzer das Zerstörungswerk über sich ergehen lassen müssen und dann endgültig in Trümmer auseinanderfliegen. Lustig knallten im Waldkommando vom Morgen bis zum Abend die Versuchspanzerfäuste, um später auf eine sechsfache Wirkung hinaufzugehen.

Die Beschaffung des Explosivmaterials und sonstiger Zutaten für die Panzerfaustherstellung gestaltete sich sehr schwierig. Das Material kam nur in geringen Mengen heran, und was herankam, reichte gerade aus, um damit tagsüber ausschließlich die Versuchsknallerei auszuführen. Für den Einsatz dieser sechsfachen Panzerfaust im Kriege blieb kein Material übrig, dafür sorgten schon die sabotierenden Häftlinge nach bestem Können und Wissen.

Die Reihe der verübten Sabotagehandlungen in allen Betrieben des KZ ließ sich endlos erweitern, um zu zeigen, daß die Häftlinge aller Nationen in ihrer übergroßen Mehrheit dem Kriege und der Nazi Herrschaft abhold waren. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, alles zu tun, um den Krieg zu verkürzen und dem verhaßten Hitlerregiment so schnell als möglich ein Ende zu machen.

Als Saboteure haben die Häftlinge bestimmt entschlossener und mit mehr Erfolg gearbeitet, als die Arbeiter in den privaten Rüstungsbetrieben, wo man sich nicht so traute, weil der Zusammenhang nicht in dem Maße vorhanden war, als das KZ ihn seinen Sklaven aufzwang.

Während an allen Ecken Sabotage verübt, passive Resistenz geübt und passiver Widerstand in jeglicher Form geleistet wurde, machten Emil Büge und ich Überstunden in der Politischen Abteilung. Reichten die Abendstunden nach dem Appell nicht aus, so nahmen wir die freien Stunden des Sonntags hinzu. Geschafft werden mußte die Arbeit, denn sie war notwendig: Aufzeichnungen für das Tagebuch.

Was
in allen
hatte,
Politisch
führer
des K
schon
war nic
wenn v
wurde.
ich kon
Stenogr
keiner

Zu
weilige
selbst
barg. A
Schrift
ein selb
ein, bis
Jahre H
Etui ei
einem
wurde.
unbrau
fertigen
ab. Sel
die Bri

Als
an Hil
der Sch
unpräp
bringen
fertigen
andere
am Vor
gleitete.
herrsch
Führer

Die
Zahl, h
wartete
dantur
Währen
terschri
den Ko
die der
aufnahm
die vor
Oranier
nur be

Zw
Arbeit

Was ich im Laufe des Tages während meiner Besuche in allen mir zugänglichen Baracken gesehen, gehört und erlebt hatte, fand Aufnahme in meiner rotfarbigen „Eilmappe der Politischen Abteilung“, die selbst nicht einmal ein SS-Blockführer durchschnüffelte, weil sie für ein amtliches Portefeuille des Kommandanten gehalten wurde; ich war tabu, was im KZ schon etwas heißen mochte. Außer belanglosen Formularen war nichts von Wert oder einiger Bedeutung in der Eilmappe, wenn von kleinen unlesbaren Notizen am Rande abgesehen wurde. Für mich aber hatten sie ungeheuren Wert und nur ich konnte sie lesen, denn ich hatte dieselben in der Rollerschen Stenographie niedergeschrieben, die in unserer heutigen Zeit keiner verstand.

Zu Emil Büge brachte ich im Laufe des Tages die jeweiligen Ausbeute an Erlebnissen, welche er mit den von ihm selbst aufgefundenen Neuigkeiten in einer Geheimekartei verbarg. Auf kleinen Blättchen machte er dann in winzig kleiner Schrift Notizen mit Tusche, die unbedingt waschecht war. In ein selbstfabriziertes Brillen-Etui klebte er Blatt auf Blatt hinein, bis kaum noch die Brille drin Platz fand. Im Laufe der Jahre hatte Büge etwa zehn dieser Etuis vollgeklebt, in jedes Etui eine defekte Brille hineingetan und abgewartet, bis von einem zuverlässigen Politischen bekannt war, daß er entlassen wurde. Diese Abgänge nahmen die harmlosen Etuis mit den unbrauchbaren Brillen unbehelligt mit in die Freiheit und lieferten dieselben bei seinen Freunden oder Familienangehörigen ab. Selbst einige zuverlässige SS-Leute haben gegen Bezahlung die Brillen-Etuis mitgenommen und auch abgeliefert.

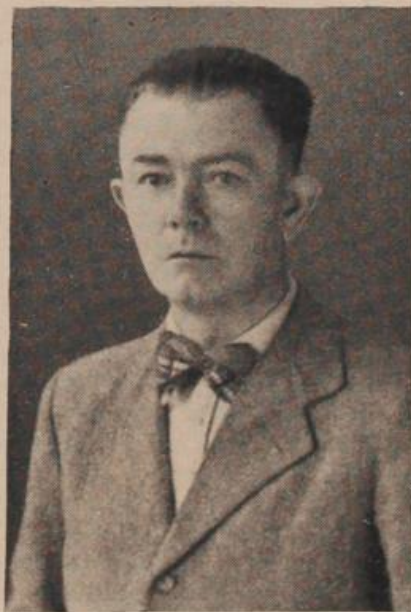
Als dann Mitte April 1943 bekannt wurde, Emil Büge sollte an Hitlers Geburtstag entlassen werden, standen wir beide vor der Schwierigkeit, mindestens vier Brillen und einen Haufen unpräparierter Tagebuchblätter durch die KZ-Kontrolle zu bringen. Zwei Brillen ließen sich pro Mann immer rechtfertigen und diese zwei Brillen nahm Büge selbst mit. Alles andere packte ich seelenruhig in meine „Eilmappe“, die mich am Vormittag des Entlassungstages in die Kommandantur begleitete. Passieren konnte ohnehin nicht viel, denn dort herrschte Geburtstagsstimmung bei reichlicher Alkoholika im Führerheim.

Die zur Entlassung Kommenden, etwa ein Dutzend an der Zahl, hatten sämtliche Kontrollen mit ihrer Habe passiert und warteten nunmehr in der Politischen Abteilung der Kommandantur auf die Aushändigung ihrer Papiere und der Fahrkarte. Während die nun heimkehrenden KZler im Zimmer ihre Unterschrift leisteten, hatte ich Gelegenheit, die im Vorflur stehenden Koffer zu mustern. Büges Koffer hatte eine Seitentasche, die den Rest unserer bis dato gesammelten Tagebuchblätter aufnahm. Ein kurzer, letzter Händedruck an die Entlassenen, die von einem SS-Wachtposten durch die Postenkette nach Oranienburg geleitet wurden; sie waren in Freiheit, jedoch nur bedingt.

Zwei Jahre noch mußte ich auf diesen Tag warten. Die Arbeit des Tagebuchführens setzte ich fort bis zur Kapitulation.

Ungehindert nahm ich alles Aufgezeichnete mit hinaus in die Freiheit, welche uns die Alliierten nunmehr brachten.

Mehr als ein Jahr war verstrichen, bis Emil Büge und ich uns wiederfanden. Seine Brillenetuis hatte er im Wasserbad aufgelöst und klebrige Notizzettel wirbelten im Waschkübel durcheinander. Gereinigt, getrocknet, geglättet und geordnet haben sie mitgeholfen, dieses Buch zu formen. Wenn in laufenden oder noch kommenden Prozessen gegen verbrecherische SS-Führer des Konzentrationslagers die sie angehenden Grausamkeiten aufgetischt werden, dann mögen sie sich daran erinnern, daß es mit ihrer Intelligenz nicht allzuweit her war. Die Häftlinge waren ihnen überlegen in der Tarnung auf jedem Gebiet. Weder Sabotage, noch Widerstand, passiv oder aktiv, Nachrichtenübermittlung durch den Äther oder durch Aufzeichnungen haben die Nazis verhindern können. Die Politischen schlugen sie überall auf das Gründlichste.



Emil Büge, Spanischer Dolmetscher

D
Mense
eine
die N
Typ
auch
nordi
währ
mens
D
„Auf
anka
zu se
unter
den
lich
eigen
vorfü
E
Rasse
rufen
Arier
Nazis
Strei
rasse
V
daß
und
bald
Wider
gistri

19. Kapitel

„Seien Sie sich darüber klar, daß Sie dem größten Deutschen gegenüberstehen, den die Geschichte je gekannt hat.“
Hitler.

„Herrenrasse“ ohne Maske

Der Ära Hitler blieb es vorbehalten, den bisher bekannten Menschengruppen, anthropologisch und ethnologisch gesehen, eine weitere Gruppe als Rasse hinzuzufügen, und so schufen die Nazis die Herrenrasse, mit der sie den nordeuropäischen Typ meinten und ihm einen Vorrang einräumten. Man ist auch nie daraus schlau geworden, ob die von Hitler benamste nordische Rasse identisch war mit der Herrenrasse, welche während der Jahre des Naziterrors als der sittlich verkommenste Typ des Untermenschentums bekannt wurde.

Die Wahrheit spricht dafür, daß die von Hitler erstrebte „Aufnordung“ nur Aushängeschild war, und es ihm darauf ankam, ohne anthropologische Probleme zu lösen, eine Clique zu schaffen, die mit brutaler Gewalt alle Menschen, alle Völker unterjochte und ihm dienstbar zu machen hatte. Es hieß den Rasseforschern um Hitler zuviel Ehre antun, sich ernstlich mit deren Rasseforschung zu beschäftigen, zumal sie eigentlich nur zwei Hauptrassen auf ihrer politischen Arena vorführten: die arische und die jüdische Rasse.

Es soll nicht die Aufgabe dieses Buches sein, sich mit Rassenforschung zu befassen, umso weniger, als schon berufenere Wissenschaftler, wie Felix von Luschan es ablehnten, Arier und Juden als besondere Rassen anzusehen. Selbst die Nazis waren sich nicht einmal einig, wo Hitler, Rosenberg, Streicher, Goebbels und Tausende andere Vertreter der „Herrenrasse“ einzugruppieren seien.

War es doch köstlich, fortlaufend feststellen zu können, daß die Herrenmenschen sich gegenseitig kritisch begeisterten, und Goebbels von seinen „Freunden“ spöttisch bald als „Rand“, bald als „Schrumpfermane“ bezeichnet wurde, während andere Widersacher, darunter Göring, ihn als Judenabkömmling registrierten, weil Goebbels Mutter einmal einen Seitensprung

gemacht haben soll, und dabei auf die nicht arische Nase seines Rivalen Goebbels hinwies.

Was Hitler — alias Schicklhuber — anbelangte, brachte kurz nach der Machtergreifung die Kopenhagener „Politiken“ zwei Bilder mit erläuterndem Text, in welchem nachgewiesen wurde, daß Hitlers Großmutter Jüdin war, er somit alle Ursache habe, sich den Juden gegenüber recht passiv oder wohlwollend zu verhalten.

Die von Hitler im Naziprogramm aufgenommene Judenverfolgung hatte einmal seine Vorbilder in den geschichtlich nachgewiesenen Verfolgungen, denen die Juden seit Jahrhunderten in fast allen Ländern ausgesetzt waren. Zum zweiten in dem seit Jahrzehnten stark angefachten Antisemitismus, der sich besonders breit machte, als die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem verlorenen ersten Weltkrieg wenig erfreulich waren, und geschickte Antisemiten die Juden für die wirtschaftliche Misere verantwortlich machten.

Auch Hitler machte die Juden für alles Mißgeschick verantwortlich, welches dem deutschen Volk widerfuhr. Mit einer Massensuggestion begann Hitler zunächst den Kampf gegen die Juden, wobei ihn vor allem der Gedanke leitete, sich der jüdischen Hochfinanz und des in jüdischen Händen befindlichen Kapitals und der Sachwerte auf billige Weise zu bemächtigen.

Bereits in den Vorkapiteln ist angeführt, daß schon vor Beginn der Kriegshandlungen 1939, neben den unheilbaren Kranken die besitzenden Juden tausendweise den Vernichtungsanstalten zugeführt wurden, einmal, um sie als „lebensunwert“ zu beseitigen und zweitens, um sich ihrer Habe zu bemächtigen.

Mit der fortschreitenden Besetzung der umliegenden Länder vollzog sich neben der Vernichtung der Juden auch der Raub ihres Eigentums. Die nach außen getarnte Herrenrasse war nichts anderes als eine Verbrecherbande, denen gegenüber die Räubereien der ärgsten Gangster verblaßten. Sie scheute nicht davor zurück, die in den KZ internierten Berufsverbrecher, und zwar die sog. „schweren Jungen“ für ihre Dienste nutzbar zu machen.

Im Frühjahr 1941 wurden beim Abendappell mehrfach die Berufsverbrecher aufgerufen, welche sich mit Erfolg als Geldschrankknacker betätigt hatten. Auf den ersten Anruf meldeten sich etwa zehn dieser Zunft. Sie wurden nach Lublin verfrachtet, um dort die stark gesicherten Tresore der Banken und Großindustriellen so geschickt zu öffnen, daß von dem Inhalt nichts beschädigt wurde. Ausdrücklich wurde den Verbrechern von ihren „herrenrassigen“ Auftraggebern die Weisung erteilt, die Geldschränke und Tresore nicht mit Dynamit usw. zu sprengen. Diesen Berufsverbrechern wurden für die erbeuteten Werte entsprechende Gewinnanteile zugesichert.

Es ist nicht bekannt geworden, ob sie die zugesagten Anteile auch wirklich erhielten; nur ist später durchgesickert, daß die Geldschrankknacker, nachdem sie im gesamten Ostgebiet die Geldschränke und Tresore geöffnet und den Inhalt an die verbrecherischen Herrenmenschen ausgeliefert hatten,

selbst
Sachse
von d
Geldsch
ihren

F
NON
ten G
wo es
morde
Vorka
etwa
und
schen
Verbr

E
dem
oder
setzte
fekter
die S
der E
bevor

E
dustri
dierte
welch
wurde
wurde
Persö
sämtl
dieser
raum
ihre l

S
kleide
den
gesch
fang
so na
„Unb
erfah
hatte

A
96 P
waren
urteil
bau
geleg
und
ging
abger

selbst bald darauf „erledigt“ wurden, wie aus den nach Sachsenhausen eingegangenen Todesmeldungen hervorging. Auch von den später nachfolgenden Spezialisten auf dem Gebiet des Geldschrankknackens wurde bekannt, daß sie das Schicksal ihrer Vorgänger ereilt hatte.

Für die Herrenrasse hatte auch der Ausspruch Vespasians NON OLET (Geld stinkt nicht) vollste Geltung; denn sie raubten Geld und Geldeswert nicht allein bei den Juden, nein, überall wo es vorhanden war, wenn die Besitzer vertrieben oder ermordet waren. Eine Reihe von Beispielen sind bereits in den Vorkapiteln aufgeführt worden. Hitlers Herrenrasse war nicht etwa das deutsche Volk schlechthin oder die Norddeutschen und Angehörigen der nordischen Länder, die von den Deutschen besetzt waren, nein, es war eine bunt zusammengewürfelte Verbrecherbande von internationalem Gepräge.

Es waren Gangster, die um des Geldes willen jeden aus dem Wege räumten, der nur noch ein ärmliches Leben hatte oder Werte besaß, in deren Besitz sich die „Verbrecherbande“ setzte. In rücksichtslosester Weise wurden die bei den Effekten sich befindlichen Wertsachen der Häftlinge geplündert; die SS-Blockführer entblödeten sich nicht, den Zugängen bei der Einlieferung goldene Uhren, Juwelen usw. wegzunehmen, bevor diese als abgegeben notiert waren.

Es ist zu wiederholten Malen vom Holzschuppen im Industriehof beobachtet worden, daß die zur Exekution kommandierten SS-Blockführer die Wertsachen jener Opfer raubten, welche direkt vom RSHA in Berlin zum Richtplatz geführt wurden, weil deren Sachen nicht erst im Lager registriert wurden. In fast allen Fällen handelte es sich um prominente Persönlichkeiten, die noch auf dem Transport zum Richtplatz sämtliches Geld und alle Wertsachen bei sich trugen. In allen diesen Fällen erfuhren die Delinquenten erst im Entkleidungsraum des Krematoriums, daß die nach hier gemachte Fahrt ihre letzte war.

Sofern sich die Opfer wehrten und weigerten, die Oberkleider abzulegen, wurden sie gewaltsam entkleidet, an Händen und Füßen gepackt und in den tiefgelegenen Schießstand geschleppt. Die Erschießung geschah stets mit dem dem Kugelfang zugekehrten Gesicht. Hatte der Erschossene gute Kleidung, so nahm die SS auch noch diese Kleidung an sich; es waren „Unbekannte“, welche erschossen wurden und niemand durfte erfahren, wie hier wieder das Opfer der Herrenrasse geendet hatte.

Am 1. Mai 1942 langte ein Trupp prominenter Holländer, 96 Personen, an, die im Zellenbau untergebracht wurden; sie waren von einem Kriegsgericht in Maastrich zum Tode verurteilt worden, was ihnen jedoch nicht bekannt war. Im Zellenbau wurden sie aufgefordert, ihre Mäntel geordnet auf die Sitzgelegenheiten zu legen, wo sie diese nach ihrer „Vernehmung“ und „Untersuchung“ wieder vorfinden würden. Per Lastautos ging es zur Hinrichtungsstätte, an der ihnen die Oberkleidung abgenommen wurde. Der Lagerführer Suhren verlas den Nichts-

ahnenden das Todesurteil. Die Mörder gingen ans „Handwerk“, je sechs SS-Mörder legten einen Delinquenten durch Rückenschüsse nieder.

Aus der Kleidung, die sofort zur Desinfektion gebracht wurde, ersah ich, daß die Schüsse durch den Rücken gegangen waren; Hemden und Westen waren mit Blut besudelt. Alle trugen erstklassige Kleidung und gutes Schuhwerk, das von dem SS-Scharführer Höpken, von dem schon die Rede war, „organisiert“ wurde, um es später zu veräußern. Mir war es nur möglich in der Kleidung zwei Namen der Besitzer zu finden: Fauchey und Postema. Die etwaigen persönlichen Notizen hatte die SS schon vorher entfernt.

Die von Himmler an die Kommandanten der Konzentrationslager gegebene Anweisung, von den dort herrschenden Zuständen nichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, wurde auf das gewissenhafteste innegehalten. Das Volk durfte auf keinen Fall etwas über die Bestialitäten und Raubzüge erfahren; der Nimbus der Herrenrasse mußte gewahrt bleiben. Wenn von höherer Stelle die Order kam, arbeitsunfähige, invalide und schwerkranke Häftlinge zu „erledigen“, so geschah die „Erledigung“ in fast allen Fällen in einer den Beteiligten harmlos erscheinenden Art.

Von 100 Ganzinvaliden, die am 21. Mai 1942 vom KZ Ravensbrück nach Sachsenhausen zurückkamen, wurden fünf Juden für eine Spezialbehandlung ausgesucht, um sie schnell gesund zu machen: Jakob Ajchenbaum (42 375), Fritz Mizes (42 388), Pinkus Mlynek (42 424), Markus Münz (42 384), Chaim Willig (42 377). Die Spezialbehandlung bestand in einer Injektion, die augenblicklich tödlich wirkte. Die Opfer waren im Alter von 50–60 Jahren.

Sofern es sich um größere Massen zum „Erledigen“ reifer Opfer handelte, arrangierte die Lagerleitung Reisen in ein Sanatorium, die unter dem Namen S-Kommandos bei den Eingeweihten sehr bald einen üblen Ruf bekamen, da man mit Recht vermutete, daß sich hinter der humanen Geste eine neue Gemeinheit und Grausamkeit verbarg. Anfang Juni 1941 ging ein Transport Invaliden, Beinamputierter, Lahmer, Blinder usw. mit dem Ziel Pirna/Sa. ab, einer anderen Lesart zufolge nach Sonnenstein, Bezirk Erfurt. 303 Häftlinge sollten sich in der Sommerfrische erholen.

Schon nach wenigen Tagen war die „Erholungskur“ abgeschlossen; denn die Sommerfrischler waren aller Sorgen und Leiden los und ledig. Die von der „Erholungsstätte“ zurückgesandten Effekten an die Häftlings-Effektenkammer wie künstliche Glieder, Krücken, Glasaugen, Brust- und Geldbeutel bewiesen, daß die Besitzer dieser Sachen sie nicht mehr bedurften, sie waren auf dem Wege über die Gaskammer bzw. durch Giftinjektion im besseren Jenseits gelandet. Bei derartigen Transporten gingen auch Einzalgänger mit, die man auf unauffällige Art los werden konnte, wie z. B. in mitgesandten Papieren nachzulesen war: „... ist zu Versuchszwecken einem Transport mit beizugeben“.

Eine Zeitlang wurde ein „Sanatorium Buch“ als Vergasungs-ort berüchtigt, ein Ort in der Nähe von Bernau. Wieder sollten die Kranken „behandelt“ werden, vor allem Tbc, Körper-behinderte, Bucklige, Schwerhörige usw., und als „Beigabe“ der Brüder des Staatsschauspielers Junkermann, Fritz Junkermann (38 490) auf die Liste gesetzt, der den Herrenmenschen in irgend einer Weise vielleicht unbequem war.

Das Kommando erhielt den harmlos klingenden Namen „Kräutergarten“ und ging am 5. Oktober 1942 mit 118 „Er-holungsbedürftigen“ auf Reisen. Als so ziemlich alles zur Abreise fertig war, wurde noch ein weiteres Opfer von Block 23 geholt, der mecklenburgische Rittergutsbesitzer Wilhelm Japp (32 876), geb. am 2. 9. 1878. Aus einem in seinen Effekten gefundenen Brief seiner Anwälte Kassow und Kayser in Schwe-ren/Mecklenburg ging hervor, daß Japp, der drei Söhne im Felde hatte, seine als Arbeiter beschäftigten russischen Kriegsgefan-genen außergewöhnlich gut behandelt habe. Dieses büßte dieser human handelnde Arbeitgeber nun mit dem Tode.

Kaum waren die üblichen Effekten der „Kräutergarten“-Häftlinge zurückgekommen, als schon zwei Tage später wie-derum ein „Kräutergarten“-Transport zusammengestellt wurde, diesmal 146 Mann stark. Spezifiziert sah der Transport der „Sanatorium-Bedürftigen“ so aus: 38 Juden, 6 Zigeuner, 63 Polen, 11 § 175er, 2 Belgier, 8 Franzosen, 3 Staatenlose, 5 Russen, 5 Tschechen, 5 Holländer. Eigentlich sollte in einigen Tagen ein weiterer Transport folgen, doch verschoben sie die Sache, weil im KZ Unruhen entstanden waren. Man mußte erst nach einem neuen Decknamen für den nächsten Transport suchen.

Am 13. 11. 1942 waren die Herrenmenschen fertig und schickten 293 Häftlinge nach Dachau. In Dachau harnten ihrer mollige, warme Altersheime mit Bedienung, erstklassiger Ver-pflegung, Unterhaltungsräume und alle erdenklichen Bequem-lichkeiten.

Neidvoll sahen ein Teil der Kranken diese „Glücklichen“ abfahren, die sich aus Körperschwachen, Blinden, Amputierten, Greisen und Sterilisierten zusammensetzten. Mit ihnen reisten einige russische Zivilgefangene, die man „zur Aufnahme“ in den Krankenbau geschickt hatte, sowie neun Norweger aus Tellevaag bei Bergen. Diesmal kamen aber keine Krücken zurück, womit etwaigen aufkommenden Gerüchten vorgebeugt wurde. Durch Rücktransporte aus Dachau wurde in der Po-litischen Abteilung bekannt, daß der gesamte Transport sofort nach Ankunft in der Gaskammer „umgelegt“ sei. Einer der Berichterstatter war Augenzeuge dieses Massenmordes gewesen und berichtete zudem noch, daß als Todesursache, Lungen-bluten usw. und „18 Minuten Herzflimmern“ angegeben sei.

Wenn den SS-Behörden die Gaskammern nicht produktiv genug arbeiteten, so wurde auch gelegentlich zu anderen Me-thoden der Massentötung übergegangen, wie nachstehende Schil-derung aus Lublin beweist, die mir von einem dort zurück-kommenden BVer gegeben wurde. Die Juden hatten eine etwa 200 m lange und 10 m breite Grube an einer Wegegabelung

ausheben müssen — für Schanzzwecke hieß es. Spät abends wurden etwa 5000 Juden, Männer, Frauen und Kinder von der SS aus dem Lager in diese Grube getrieben unter dem Vorwande, daß Fliegeralarm sei. Angstlich duckte sich alles nieder. Im nächsten Augenblick folgte eine Explosion nach der andern, so daß die ausgehobenen Erdmassen die 5000 Juden im Massengrab begruben.

Wenn schon das Nazi-Untermenschentum sich der Welt gegenüber als Herrenrasse präsentierte, so war es nicht zu verwundern, wenn es alle Mordtaten vor der Öffentlichkeit zu verbergen versuchte oder, sofern diese neben den furchtbaren Grausamkeiten dennoch bekannt wurden, dann wurden sofort Maßnahmen ergriffen, die auf Abdämpfen „falscher Gerüchte“ hinausliefen. Das bereits mehrfach erwähnte neu erbaute Menschenschlachthaus, eine der raffiniertesten Mordstätten, mit den als Brausebädern getarnten Gaskammern und den angeschlossenen Verbrennungsöfen des Krematoriums, wurde im Bauvorhaben als „Wärmehalle“ bezeichnet. Es wurde ausdrücklich der Befehl gegeben, diese Stätte des Massenmordes auch fernerhin mit dem harmlos erscheinenden Namen „Wärmehalle“ zu benennen.

Doch die dort begangenen tausendfachen Niedermetzungen ließen sich auf die Dauer nicht vor der Öffentlichkeit verheimlichen; die „Wärmehalle“ verriet nicht nur den Lagerinsassen, sondern auch den gesamten Bewohnern Oranienburgs und der weitesten Umgebung, durch die Tag und Nacht die Luft verpestenden Rauchschwaden, die von den verkohlten Leichen herrührten, welche furchtbaren Verbrechen von der Herrenrasse begangen wurden.

Wenn die Außen-Arbeitskommandos durch die Straßen Oranienburgs zogen, dann riefen ihnen die Schulkinder zu: „Der Gestank von Eurem Räucherofen ist nicht auszuhalten; wie viel Menschen hat denn heute die SS geschmort?“ In den Blicken der Erwachsenen zeichnete sich Schrecken und Erbitterung; zuweilen ließen sich Flüsterworte vernehmen, die den vorbeiziehenden Häftlingen galten: „Ihr Ärmsten, was habt Ihr dort alles zu erleiden!“

Je stärker im Lager die Kurve der Morde anstieg, umso besorgter wurde die Herrenrasse, daß auch diese Tatsachen nach außen drangen. Dem summarischen Hinmorden folgte sehr bald auch die summarische Benachrichtigung an die Angehörigen, und zwar zunächst für die der Ostarbeiter.

Der nach der Kapitulation in Flensburg durch Selbstmord geendete SS-Brigadeführer Glücks erließ an sämtliche Konzentrationslager nachstehendes Rundschreiben:

„Ich weise nochmals ausdrücklich auf die Benachrichtigung der Angehörigen von verstorbenen K.-Lager-Insassen hin. Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß die Leitung der K.-Lager Angehörige von verstorbenen Ostarbeitern und Bewohnern der besetzten Ukraine direkt benachrichtigt haben. Ich weise deshalb ausdrücklich nochmals an, daß Sterbenachrichten an die zuständigen Polizeistellen zu erfolgen haben, die andererseits den Arbeitsämtern

resp. den Arbeitseinsatzstellen von dem Ableben der Betr. die Nachricht weiter zu geben haben, zum Zwecke der Benachrichtigung an die Angehörigen. Die Arbeitsämter füllen nicht aus, wo der Betr. verstorben ist. Durch die direkte Benachrichtigung sind die Sterblichkeitsfälle in den K.-Lagern unter der Bevölkerung bekannt geworden und haben dort Verwunderung und Beunruhigung hervorgerufen, die sich bei neuen Werbefeldzügen in der Zukunft ungünstig auswirken dürften, zumal die Behörden nicht immer in der Lage sind, den Angehörigen eine genügende Begründung für die Anwesenheit des Arbeitnehmers in einem K.-Lager zu geben."

Der Ruf der Herrenrasse konnte leiden, als ob überhaupt noch etwas an dem Ruf der Mörderrasse zu verlieren war. Der obenstehende Befehl wurde bald darauf an alle Polizeistellen versandt und so erhielten die Angehörigen der Verstorbenen aller Nationen, auch der Deutschen, keine direkten Todesnachrichten mehr. Niemand erfuhr, wie, wo und wann ihre Familienangehörigen ums Leben gekommen waren, denn die Polizeistellen hüllten sich bei Nachfragen in tiefes Schweigen.

Die Zurücksendung des Nachlasses der Toten unterblieb bei den Ausländern grundsätzlich und später auch bei den Deutschen. Die Herrenrasse nahm auch deren Sachen, und so sank sie damit noch weiter zu den professionellen Leichenfledderern herab. Mit den goldenen Uhren und sonstigen kostbaren Gegenständen, wie Ringe und dergleichen, trieben die Herrenmenschen schwunghaften Handel oder beschenkten damit ihre Frauen und Mätressen.

Die Herrenrasse bewertete ihr eigenes Leben sehr hoch, weshalb sie auch während des Krieges ihre tapferen Mannen von jenen Plätzen fernhielt, wo die Kugeln piffen, Kanonen oder Bomben ihr Leben gefährden konnten. Als die wehrfähige Bevölkerung schon bis zum äußersten als Kanonenfutter durchgekämmt war und bereits Schüler und Greise einsatzpflichtig wurden, drückten sich die Herrenmenschen als wohlgenährte SS-Leute in allen möglichen Positionen herum, bestachen die Untersuchungskommissionen und Ärzte mit Lebensmitteln, die sie der Gesamtbevölkerung und den Konzentrationslagern wagonweise entwendeten und kauften sich frei durch Geschenke, wie Juwelen usw., die von ihnen als Leichenfledderer erbeutet wurden.

Als die Angehörigen des eigenen Volkes nicht mehr zahlenmäßig und körperlich als Ersatz für den Heeresdienst ausreichten, wurden die wehrfähigen Männer der besetzten Gebiete zum Kriegsdienst gepreßt, entweder durch Versprechungen oder mit brutaler Gewalt, indem man sie zunächst zu „Volksdeutschen“ machte.

Doch auch diese militärischen „Volksdeutsche“-Formationen reichten nicht aus, um jene durch übermäßig hohe Verluste entstandenen Lücken zu füllen, weshalb die Herrenrasse dazu überging, „Landeseigene Verbände“ zusammenzustellen. In erster Linie mußten die kriegsgefangenen Russen für diesen Zweck herhalten; sie wurden gegen ihre eigenen Landsleute als Sol-

daten eingesetzt und selbst die Offiziere aus ihren Reihen entnommen.

Im KZ Sachsenhausen wurden im Frühjahr 1942 die Baracken 10, 11, 34 und 35 von den bisherigen Insassen geräumt und von den Häftlingshandwerkern für neue Zwecke instandgesetzt. Insbesondere wurde die Baracke 10 mit Einzelzimmer bzw. Zimmer mit zwei Betten hotelmäßig ausgestattet. Im Speisesaal standen gedeckte Tische mit einer üppigen Blumenpracht und erstklassigen EB-Servicen. Kriegsgefangene russische Generale, Oberste und Regimentskommandeure wurden hier einquartiert, um für die Niederzwingung ihrer eigenen Landsleute ausgebildet und umgeschult zu werden.

Die Baracke 34 wurde etwas weniger komfortabel ausgestattet; denn hier fanden die Leutnants Unterkunft, während die Fähnriche und angehende Offiziere in den schlicht hergerichteten Baracken 11 und 35 Aufenthalt und Schulung erhielten. Die Verpflegung erfolgte aus der SS-Küche der Kommandantur. Der Unterricht — lies Umschulung — war theoretisch und praktisch. Damit auch sonstigen privaten Wünschen Rechnung getragen werden konnte, wurden die Offiziere täglich truppweise in ungezwungener Haltung ausgeführt, um Theater und Kino zu besuchen.

Die beabsichtigte Umschulung gelang jedoch nicht hundertprozentig, weil ein Teil der höheren Offiziere nicht so wollte, wie die Oberschicht der Herrenrasse es zu befehlen geruht hatte. Es wurden „Verschwörungen“ aufgedeckt und einige der höheren Offiziere kassiert, bei Nacht und Nebel wurden sie abtransportiert. Einige Tage später wurden ihre Uniformen in der Desinfektion von den dort tätigen Häftlingen wiedererkannt, und damit die Tatsache festgestellt, daß diese Offiziere, darunter ein General, zwei Oberste, zwei Majore und drei Hauptleute erschossen waren. Es war also nichts mit der Zuverlässigkeit der „Landeseigenen Verbände“.

Als sich im Lager die Machinationen mit den „Russens-Formationen“ herumgesprochen hatten, rückten nach kurzer Zeit die „Umschüler wider Willen“ ab, und die Hotelbaracken wurden wieder ihrer früheren Bestimmung als Wohnbaracken für die Isolierung zurückgegeben. Die Mannschaften dieser „Landeseigenen Verbände“ wurden in Baracken außerhalb des Lagers im Waldgelände untergebracht. Später kamen sie von Sachsenhausen fort und sind teilweise zum Fronteinsatz mit verwendet worden. Wie verlautet, wurden sie auch gegen die Polen als Partisanen-Bekämpfer eingesetzt, weil die zwischen Weißrussen und Ukrainern einerseits und Polen andererseits bestehenden nationalen Gegensätze vielleicht eine Garantie geben konnten, daß sie sich zu Kampfhandlungen gegen diese gebrauchen ließen.

Die ins KZ überführten luxemburgischen Polizisten, Gendarmen und Soldaten wurden gezwungen, SS-Polizeidienst zu machen und sollten in Jugoslawien Verwendung finden. Als sie sich weigerten, auf der SS-Polizeischule in Dresden Dienst zu tun und sich entschieden dagegen verwahrten, sich für die Herrenrasse der Nazis mißbrauchen zu lassen, wurden sie nach

Sachsen
„Schuh
führer
Kolonne
SA-Mann
burger
ihnen
Verbind

Mens
das He
kannten
was ihr
Vertrete
wären
SS: N
Überall
eines T
das Ko
ziehen.
und gäl
das Ha
übrigen
fallende
Häftling

Ein
liche S
gar nie
weshalb
Orier
als Ein
Abteilu
kranke
nomme
merade
transpo
der Ge
Herren

Im
gegen
stand l
vom S
durch
Namen
Toussa
medy v
1940 in
sie der
Herren

Die
doch
berger
und he
los ge

Sachsenhausen zurücktransportiert und mußten in der SK „Schuhelaufen“. Ihre Behandlung war hart; denn der Lagerführer Kolb hatte eigens dem Vorarbeiter der „Schuhläufer“-Kolonnie, Wilhelm Jakob, einem ehemaligen fahnenflüchtigen SA-Mann, aufgegeben, keine Rücksicht gegenüber den Luxemburgern walten zu lassen. Jede Erleichterung in der SK wurde ihnen versagt, selbst die Krankenbehandlung, insbesondere das Verbinden der zerschundenen Füße.

Menschenschändung, Entwürdigung der Wehrlosen war überall das Hervorstechendste der Sadisten, die keine Menschenrechte kannten. Sie machten keinen Halt vor Kindern und Greisen; was ihnen in die Finger geriet, wurde erbarmungslos von den Vertretern dieser Herrenrasse niedergemacht. Erwähnenswert wären noch die Befehle über Höflichkeitsbezeugungen vor der SS. Nur entblößten Hauptes konnten die Häftlinge passieren. Überall hieß es: „Mützen ab“. Der Lagerführer Suhren gab eines Tages den Befehl heraus, eine Schneise als Scheitel durch das Kopfhaar in der Breite der Haarschneide-Maschine zu ziehen. Etwa ein Jahr lang war diese „Suhren-Allee“ gang und gäbe. Als Suhren nach Ravensbrück versetzt wurde, konnte das Haupthaar die „Suhren-Allee“ wieder überwuchern. Im übrigen sei noch erwähnt, daß alles beim Haarschnitt anfallende Haar gesammelt und abgeliefert werden mußte. Die Häftlinge hatten faktisch Haut und Haare zu opfern.

Eine Rücksichtnahme auf das Alter oder die gesellschaftliche Stellung kannten die Nazis bei Inhaftierungen ganz und gar nicht. Überall vertraten sie ihren Herrenrasse-Standpunkt, weshalb an dieser Stelle auch des alt-ehrwürdigen Prälaten Orier aus Esch in Luxemburg gedacht werden soll, der 1942 als Einzelgänger ins Lager kam. Die Häftlinge der Politischen Abteilung trugen bei seiner Einlieferung dafür Sorge, daß dieser kranke und gebrechliche Greis sofort im Krankenzug aufgenommen und dort von den als Pfleger tätigen politischen Kameraden behandelt und gepflegt wurde. Bei dem späteren Abtransport in ein weiteres Lager, wohin man den größten Teil der Geistlichen brachte, ist auch Prälat Orier ein Opfer der Herrenrasse geworden.

Im Großherzogtum Luxemburg, dessen Bevölkerung sich gegen die Herrenrasseherrschaft wehrte und geheimen Widerstand leistete, wurden am 3. September 1942 neun Luxemburger vom Standgericht zum Tode verurteilt und erschossen, wie durch unseren Geheimdienst im Lager bekannt wurde. Deren Namen sind: Betz, Bruck, Kons, Lommel, Meieps, Schneiger, Toussaini und Weets. Aus dem kleinen Ländchen Eupen-Malmedy wurden Einwohner, darunter der Bürgermeister, am 2. 10. 1940 ins Lager gebracht, wo dieser am 30. 11. 1940 verstarb, da sie den Bestand des Dritten Reiches gefährdeten. Ja, ja, die Herrenrasse hatte Sorgen.

Die Rassenfrage war das A und O der Herrenrasse, und doch hatte die Welt gar bald durchschaut, daß die Nürnberger Gesetze nur geschaffen waren, die Juden recht-, besitz- und heimatlos zu machen, um sich selbst durch deren herrenlos gewordene Besitztümer mühelos unter dem Schein eines

Rechts, das aber kein Recht war, zu bereichern. Von den im KZ internierten reichen Juden wurden erhebliche Summen erpreßt, d. h. ihnen wurde nahegelegt, Schecks und Anweisungen auf ihr Vermögen bei den Banken zu Gunsten der Einrichtungen im Lager — zum Wohle der Häftlinge — zu unterschreiben. Die Juden bezahlten die Einrichtungen und Ausstattungen des Krankenhauses, wie medizinische Apparate, Instrumente usw. Dafür wurde ihnen dann die alsbaldige Entlassung aus dem KZ und die Ausreise ins Ausland versprochen — aber nicht gehalten. Nur ein Beispiel von vielen:

Der Bankier Adolf Rothschild, 67 Jahre alt (34 530), erinnert die SS-Herrenmenschen an die Einlösung ihres Versprechens. Mit Fausthieben und Fußtritten wurde er hinauskomplimentiert. Um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, versuchte er, sich das Leben zu nehmen, in dem er in den mit Starkstrom geladenen Draht hinter dem Block 56 lief. Der Posten vom Wachturm schießt auf ihn, ohne sofortigen Todeserfolg. Das Opfer wand sich vor Schmerzen laut aufschreiend, um dann nach Verlauf einer Viertelstunde unter Todeszuckungen sein Leben auszuhauchen. Der Strom wurde ausgeschaltet, damit die Leichenträger den Toten aus dem Stacheldraht herausnehmen konnten. Das Lager hatte einen Juden weniger und dafür sein Vermögen gekappt; denn ausdrücklich sei bemerkt, daß die unter Druck gegebenen „Spenden“ der Herrenrasse zugute kam und nicht etwa den für die Häftlinge gedachten Einrichtungen.

Am lautesten schlug die Herrenrasse die Trommel für die „Nordische Rasse“, womit die skandinavischen Völker und die Norddeutschen gemeint waren. In Presse und Rundfunk war das „Aufnorden“ zum stereotypen Thema geworden. Dessen ungeachtet wurden die beiden nordischen Länder Dänemark und Norwegen im April 1940 von den Truppen der Herrenrasse besetzt und „in Schutz“ genommen. Nachdem man zunächst die dortigen Juden herausgekämmt, ins KZ gebracht und dort zum weitaus größten Teil tötete, ging es über die „arische Rasse“ in diesen Ländern her und schaffte von ihnen Tausende in die Konzentrationslager des Dritten Reiches.

Es ließ sich nicht gerade behaupten, daß die so sehr gepriesene „nordische Rasse“ glimpflich behandelt wurde. Nein, auch sie spürte recht fühlbar die Faust und den Fußtritt der Herrenrasse eines Hitler, der in dem norwegischen Landesverräter Quisling einen willfährigen Handlanger fand. Dieser Quisling, der vor langen Jahren mit dem Philantropen und Nordpolforscher Fritjof Nansen eine Expeditionsreise durch den Kaukasus machte, fand in seiner Schuftigkeit nichts darin, Tausende seiner Landsleute zu verraten und sie dem Herrenmenschen Hitler auszuliefern, der sie in die Konzentrationslager schaffte. Auch den Sohn Fritjof Nansens, den Architekten Odd Nansen lieferte er ihm aus; er landete mit seinen Landsleuten im KZ Sachsenhausen.

Unter den von der Herrenrasse ins KZ gebrachten Norwegern nenne ich noch den Dichter Arnulf Overland, ein Philantrop, den auch heute noch keiner vergessen hat, der mit

ihm die
Briefwe
der leide
Svend C
sorgung
mann-S
Was ich
trage ic
meraden
und. H.
waren,
sie auch
noch ha

Anfa
Norweg
durften
die Ver
tragen, i
deutsche
erhielter
in der
Zeichen
den; es
daß na
schuhen
Geheim
d. h. un

Von
ist derj
Zugänge
Insel ge
SS-Leut
der wir
das gar
der Wo
wurden
in die
kerung,
wurden
an kräf
Steckrü
krankte

Daß
geschlag
Beute g
Schiffsr
seinen
zu diri
Hände
wandert

Die
der nor
sich im

ihm die KZ-Zeit teilte. Nach wie vor stehe ich mit ihm in Briefwechsel. Der jetzige Ministerpräsident Gerhardsen-Oslo und der leider kürzlich an den KZ-Folgen verstorbene Sozialminister Svend Oftedal-Oslo (Arzt im R II) waren führend in der Versorgung hilfsbedürftiger Kameraden. Desgleichen Björn Deichmann-Sörensen und der in Belsen ermordete Carsten Ösebø. Was ich hier von den norwegischen Kameraden sage, übertrage ich gleichfalls auf die holländischen und dänischen Kameraden. Vergessen seien nicht die Kopenhagener Johs. Fosmark und H. C. Steen-Hansen, die allzeit einsatz- und hilfsbereit waren, wenn es galt, gefährdeten Kameraden, welcher Nation sie auch angehörten, zu helfen. Auch mit ihnen verbindet mich noch heute die Korrespondenz.

Anfangs konnte es den Anschein haben, als würde den Norwegern und Dänen eine joviale Behandlung zuteil. Sie durften sich, als noch für die Ostvölker, Slawen und Romanen die Verpflichtung bestand, das Kopfhaar kurz geschoren zu tragen, ihr Haar lang wachsen lassen wie die Deutschen, zwangsdeutschen Österreicher, Holländer und Luxemburger. Doch erhielten die Akten eines großen Teils der Dänen und Norweger in der Politischen Abteilung der Kommandantur ein neues Zeichen: NN. Erst später konnte das Geheimnis gelüftet werden; es sollte Nacht- und Nebelerlaß bedeuten, was besagte, daß nach außen hin die NN-Akteninhaber mit Glacehandschuhen anzufassen seien, jedoch nach noch zu erteilender Geheimorder, sie bei Nacht und Nebel beiseite zu schaffen, d. h. umzulegen seien.

Von den dem KZ zugeführten Transporten der Norweger ist derjenige vom 27. 5. 1942 bemerkenswert. Unter den 114 Zugängen befanden sich 66 Einwohner des auf der gleichnamigen Insel gelegenen Dorfes Tellevaag bei Bergen, wo angeblich zwei SS-Leute getötet sein sollten. Ohne eine Untersuchung wegen der wirklichen Todesursache dieser SS-Leute anzustellen, wurde das ganze Fischerdorf eingäschert, nachdem zuvor ein Teil der Wohnhäuser gesprengt worden war. Frauen und Kinder wurden interniert, soweit sie nicht ihr Heil durch die Flucht in die Berge suchen konnten. Die gesamte männliche Bevölkerung, darunter Greise, Krüppel und zwei Geistesschwache wurden nach Sachsenhausen gebracht. Die an Fischkost und an kräftige Nahrung gewöhnten Norweger vertrugen die Kohl-Steckrübensuppen sehr schlecht; der weitaus größte Teil erkrankte und verstarb im Lager.

Daß den Herrenmenschen auch einmal ein Schnippchen geschlagen wurde und sie nicht immer zu der erwarteten Beute gelangten, beweist der Fall Georg von Espeoom, einem Schiffsreeder aus Bergen. Er hatte es rechtzeitig bewerkstelligt, seinen gesamten Schiffspark aus den nordischen Häfen fort zu dirigieren, damit auch nicht ein einziges Schiff in die Hände der Deutschen kam. Erbost über den Griff ins Leere, wanderte von Especom am 26. 11. 1942 ins KZ Sachsenhausen.

Die Frage, ob die östlichen Achsenpartner, die Japaner, der nordischen oder arischen Rasse zuzurechnen waren, ließ sich im Lager nicht klären, weil von dieser Spezies keine Ver-

treter interniert waren; vielleicht galten sie als östliche Herrenrasse. Die südlichen Partner in Italien hingegen wurden im Lager nicht als Herrenrasse behandelt, nachdem man dort den Duce so schmälich kalt stellte, und die Italiener ihm die Gefolgschaft im Kriegführen kündigten. Ebenso wenig beliebt waren die Spanier, einerlei, ob sie für oder gegen Franco gekämpft hatten — es waren nämlich beide Kategorien der Einfachheit halber ins KZ gebracht und wurde mit ihnen auch wenig Federlesen gemacht.

Nach der Besetzung Hollands, wo die Herrenrasse brutal herrisch zu Werke ging, kamen die Holländer ins Lager, darunter sehr viele Bibelforscher, die den Herrenmenschen ebenso gefährlich schienen, wie die deutschen Bibelforscher, die fast restlos die KZ bevölkerten.

Nach der Besetzung Frankreichs langten die ersten Franzosen am 27. 7. 1941 im KZ an, 244 an der Zahl. Es waren Bergleute aus dem Departement Pas de Calais, deren Vergehen darin bestand, gegen ungenügende Bezahlung demonstriert zu haben. Die Herrenrasse hatte für sie einen Tagelohn von RM 3,— bis 3,80 festgesetzt (1 RM = 20 Fr.), ein Betrag, von dem die Arbeiter nicht ihr Leben fristen konnten, weil damals schon ein Pfund Butter 60 Fr. kostete, und die übrigen Lebensmittel ebenfalls hoch geschnellt waren. Alles irgendwie an Lebensmitteln Erreichbare war von den Deutschen requiriert worden und wurde für die SS in erster Linie verbraucht; Bei der Aktion gegen die Bergleute wurden, nach Angaben der Zugänge, 1500 Bergleute verhaftet.

Die Franzosen galten den Herrenmenschen als stark kommunistisch verseucht, weshalb es dringlich erschien, sie in möglichst großer Zahl aus dem Lande zu entfernen und in die Konzentrationslager zu bringen. Unaufhaltsam gingen die Transporte nach Dachau, Sachsenhausen und nach weiteren, als Vernichtungslager eingerichteten KZ-Lägern. Die „Grand Nation“ war undenkbar für die Herrenrasse; jetzt war die Zeit gekommen, selbst „Grand Nation“ zu markieren. Am 23. 1. 1943 kam wieder ein bemerkenswerter Transport aus Paris in Sachsenhausen an.

Vor allem hatte man die Intellektuellen verhaftet und darüber hinaus alles Mögliche zusammengetrieben an Kommunisten, Sozialisten, Polizisten, die „isten“ hatten es der Herrenrasse angetan. In diesem Transport, der unter der Firma „Luna-Aktion“ lief, befand sich neben den Zigeunern auch ein großer Teil Krimineller, die sämtlich den roten Winkel als Haftgruppenabzeichen erhielten. Ganz barbarisch ging die Verladung der Verhafteten vor sich, selbst Unbeteiligte, die sich zufällig auf dem Bahnhof befanden, oder von den Angehörigen Abschied nehmen wollten, wurden rücksichtslos mit in die Transportwagen hineingetrieben.

Als diese unbeteiligten Personen zu entkommen versuchten, schoß die SS blindlings dazwischen, so daß es Tote und Schwerverletzte gab, die sterbend in Sachsenhausen anlangten, weil ihnen keine ärztliche Behandlung unterwegs zuteil geworden war. Zwei junge Franzosen hatten Kopfschüsse er-

halten u
kunft, t
Behandl

Wie
erhell
geführt
Anroy a
aus Ütr
gaut au
Zoom (C
Beaudou
land) us
Pierre u
präsident
des Tra

Der
machte
zählte m
Österrei
Reich“-A
Schärfe
Staremb
Gründe
und Ern
folgers
mit sein
im Juni

Beid
heraus
kreuzfal
Hohenb
Doch d
zeigen,
und so
folgende

D

D

di

st

D

Ent
wurden
ren des
Kamera
als hät

Die
Hohenb
fehl, I
gehörig
nichts

halten und waren erblindet; sie starben bald nach ihrer Ankunft, trotz der ihnen durch Häftlingsärzte zuteil gewordenen Behandlung.

Wie wahllos dieser Transport zusammengetrieben war, erhellt am besten aus einigen Namen, die nachstehend aufgeführt werden: Fernand Maurice aus Lore/Orrne, Van Hijams Anroy aus Den Haag, Adrien Hebrard aus Paris, Josef Staus aus Utrecht (Holland), Jean Demarsy aus Amiens, Ernest Tregaut aus Arpajon/S et O, Hermann Damfeld aus Bergen op Zoom (Holland), Maurice Royer aus St. Germain, Charles Beaudou aus Tholen, Willem van Wyk aus Den Haag (Holland) usw. Die Pariser Polizisten Francois Cachot, Maurice Pierre und Albert Priolot und der Bruder des ehem. Ministerpräsidenten Pierre Chautemps (59 030) beschlossen den Reigen des Transportes, der 1603 Personen umfaßte.

Der immer als jovial gelten wollende Hermann Göring machte keineswegs eine Ausnahme als „Herrenrassen-Typ“, er zählte mit zu den brutalsten dieser Species. Nach der Besetzung Österreichs im März 1938 — fälschlicherweise als „Heim ins Reich“-Aktion bekannt — war es Göring, der sich mit aller Schärfe für die Niederknüppelung der Linksparteien und der Staremborg-Anhänger einsetzte und sie ohne irgend welche Gründe verhaften ließ. So erging es auch den beiden Fürsten Max und Ernst Hohenberg, den Söhnen des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich-Este, der zusammen mit seiner Gemalin, der Fürstin Hohenberg (geb. Gräfin Chotek), im Juni 1914 in Serajewo dem Attentat zum Opfer fiel.

Beide Fürsten Hohenberg wurden in Wien aus einem Hotel heraus verhaftet, angeblich, weil vom Gebäude eine Hakenkreuzfahne herunter gerissen worden war. Max und Ernst Hohenberg landeten im KZ Dachau, weil Göring es verfügte. Doch damit war es für Göring noch nicht abgetan; er wollte zeigen, daß er nunmehr die Gewalt über die Fürsten hatte, und so sandte er dem Lagerkommandanten im KZ Dachau folgendes Telegramm:

Dr. Stl. Wien, Nr. 1229. 30. 3. 38, 06,55 Uhr = UML =
An das K. L. Dachau.

Der General-Feldmarschall Göring hat angeordnet, daß die Grafen Hohenberg mit den schwersten und schmutzigsten Arbeiten beschäftigt werden sollen.

Der Inspektor der Sipo. Dauerdienst Wien Stl.
Dachau Sinzger.

Entsprechend dieser kategorischen Anordnung von Göring wurden die Fürsten Hohenberg mit Latrinenreinigen und Fahren des Jauchewagens beschäftigt, was sie in der Achtung ihrer Kameraden keineswegs herabsetzte. Die Arbeit wurde gemacht, als hätten sie früher nie eine andere Tätigkeit ausgeübt.

Die von Göring beabsichtigte Herabwürdigung der beiden Hohenbergs in den Augen der Häftlinge schlug vollkommen fehl. Die politischen Häftlinge, insbesondere die früheren Angehörigen der Linksparteien, durchschauten das Spiel; es wurde nichts mit dem „Fürstenhaß blutrünstiger Revolutionäre“. Als

Kameraden haben sie den beiden herausgestellten Hohenbergs bei den ihnen aufgezwungenen Schmutzarbeiten geholfen. Göring und die Lagerleitung hatten falsch spekuliert, als sie glaubten, einen Akt des Klassenhasses inszenieren zu können. Hier herrschte Einheit: die geschlossene Front der geschmähten und unterdrückten Politischen gegen die Menschenschinder und Ächter der Menschenrechte und der Menschenwürde.

Im Februar 1940 wurde Ernst Fürst Hohenberg in das KZ Sachsenhausen überführt, nachdem sein Bruder Max vom KZ Dachau entlassen war. An die Lagerleitung in Sachsenhausen war Anweisung ergangen, Ernst Hohenberg mit einer sauberen Beschäftigung zu betrauen. Hohenberg kam in die Schreibstube des Krankenbaus, in der er bis zu seiner Entlassung im April 1943 verblieb. Während seiner KZ-Schutzhaft war Hohenberg mein Tischkamerad, ein Kamerad im wahrsten Sinne. Mit uns ertrug er alle Leiden und Mißhandlungen, hungerte und fror mit uns, als focht ihn dieser Zustand nicht an. Wenn in der Kantine Einkäufe getätigt werden konnten, dann ging die ihm zur Verfügung stehende Ratenauszahlung restlos drauf für die bedürftigen Kameraden, deren Angehörige keine geldlichen Unterstützungen ins Lager schicken konnten.

Mit der Überführung Ernst Hohenbergs kam auch seine Personalakte nach Sachsenhausen. Als einziger Häftling, der zeitweilig in der Politischen Abteilung der Kommandantur beschäftigt wurde, war es mir möglich, auch Einsicht in jene Akten zu nehmen, die ausschließlich für die SS in der Kommandantur bestimmt waren. Ich hatte natürlich alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, wenn ich eine besondere Akte einsehen wollte. In der Regel wählte ich für diese Sonder-Passion einen Sonntagvormittag, weil dann die Politische Abteilung im Kommandantur-Bereich nur mit einem Wachmann der SS besetzt war. Zwei dieser Wachmannschaften wechselten miteinander; beide ließen mich schalten und walten und vertrauten mir sogar an, daß es ihnen zuwider sei, mich zu bespitzeln. In der Aufrichtigkeit dieser beiden Außenseiter der SS habe ich mich auch nicht getäuscht.

In der bereits erwähnten Akte Hohenbergs war das Originaltelegramm Görings eingeklebt, das ich jedoch nicht zu entwenden wagte, da keine Möglichkeit bestand, es anderweitig sicher unterzubringen. Daher ließ ich es nur von meinem Kameraden Emil Büge, dem im Vorwort aufgeführten spanischen Dolmetscher, lesen und Abschrift machen, um das Original dann wieder der Akte beizufügen. Im Verlaufe des Nürnberger Prozesses ist dieses Telegramm Görings zur Sprache gekommen, als er sich damit auszureden versuchte, nichts von einer schlechten Behandlung und schwerer Arbeit der KZ-Häftlinge zu wissen. Nach der Kapitulation hatte ich eine Abschrift dieses Telegramms dem mich vernehmenden Offizier der alliierten Kriegsverbrecher-Untersuchungskommission übergeben und die Richtigkeit des Inhalts durch Eid bekräftigt.

Die Elite der Herrenrasse ist durch den Nürnberger Prozeß der ganzen Welt hinreichend bekannt geworden. Ihr Ziel war die Ausrottung vor allem der Intelligenz aller Länder,

aller Völker, aller Rassen. Sie betrieb systematisch die Vernichtung aller Kultur, Wissenschaft und Kunst, was nicht „staatspolitisch wertvoll“ war nach der Anweisung Goebbels.

Selbst ausländische Gelehrte, Wissenschaftler von Ruf, Ehrendoktoren deutscher Universitäten, fanden vor den brutalen Fäusten und Stiefelabsätzen keine Gnade, einerlei, ob es sich um Vertreter der von den Nazis angeblich bevorzugten nordischen Nationen handelte, ob es Gelehrte aus Frankreich, Polen, Rußland, Ungarn, Holland, Belgien, Peru, Mexiko, Holländisch Indien, Ägypten, der Türkei und sonstwo waren, den Herrenmenschen waren sie „Ausschuß“, über dem sie selbst turmhoch zu stehen glaubten; achteten sie selbst nicht einmal die deutschen und österreichischen Wissenschaftler, denn auch sie wurden zu Tausenden eingesperrt und kamen in Massen ums Leben. Durch die Vernichtung der Intellektuellen, die ihnen nicht restlos gelang, glaubte die Herrenrasse sich die ganze Welt untertänig machen zu können. Sie hatte gründlich fehl geraten, sie fand ihre Meister.

Nach der Kapitulation gelang es, einen Teil dieser Herrenmenschen aufzuspüren und festnehmen zu lassen, wobei die ehemaligen Konzentrationäre, dank ihrer Personenkenntnis, mitwirkten. Von dieser SS-Gangster-Elite seien nachstehend namentlich aufgeführt:

Loritz, Lagerkommandant von 1939—1942, verhaftet; Höß, Blockführer, später Kommandant des KZ Auschwitz, wurde im März 1946 von mir im Dorfe Gottrupel bei Flensburg als Bauernknecht aufgespürt und der Military Police zur Festnahme übergeben. Beim Verhör gab er vier Millionen Gasmorde zu; 1947 in Warschau zum Tode verurteilt und gehängt. Fritz Suhren, Lagerführer, später Kommandant des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, entwich 1947. Während der Drucklegung dieses Buches gelang seine Wiederverhaftung; er hatte unter einem falschen Namen als Brauereiarbeiter in Bayern gelebt. Auch in diesem Fall konnte ich durch das von mir gegebene Signalement einen Beitrag zur Identifizierung geben. Vom Chef der Häftlingsbekleidungskammer, Lagerführer Höpkins, ist bereits mitgeteilt, daß er als Leichenfledderer von der SS durch Erschießen hingerichtet wurde.

Von dem Sowjet-Militär-Tribunal wurden in Berlin-Pankow im Oktober 1947 nachstehende Verbrecher zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt: Kaendl, Kommandant von 1942—1945; Körner, Lagerführer; Baumkötter, Lagerarzt; Eccarius, Henker im Zellenbau; Gustav Sorge (der „Eiserne Gustav“). Sorge war einer der brutalsten Schinderknechte; mir trat er, als ich im Winter auf dem Appellplatz ausglitt, 17 Zähne aus. Höhn, Lagerführer; Horst Hempel, dieser suchte die Opfer für die Gaskammer aus. Rehn, Arbeitsdienstführer, bestimmte die Opfer für die Vernichtungslager und Gaskammer; Paul Sakowski, früherer Häftling, avancierte zum Henker im Krematorium (Wärmehalle).

Ihnen reihten sich an die als Blockführer fungierenden Scharführer: Fritz Fickert, Fresemann, Knittler, Saathof und Schubert. Zu diesen vierzehn SS-Gangstern gesellten sich noch:

der Berufsverbrecher Paul Zander vom Krematorium und Ernst Brennscheidt, Leiter der Schuhprüfungsstelle, dem die „Schuhläufer“ unterstanden. Die „Schuhläufer“, welche in der Strafkompagnie interniert waren, hatten täglich 40 km Gepäckmarsch auf dem Appellplatz zu machen, um die Güte neuer Militärschuhe auszuprobieren. Brennscheidt und Zander wanderten auf 15 Jahre nach Sibirien.

Über das Schicksal nachstehender Sadisten ist mir bis zur Drucklegung des Buches nichts bekannt geworden: Baierle (Schweinebacke), Bugdala (Brutala), Clausen, van Deezen, Dinggräfe, Drechsler, Eilers, Gehring, Grünwald, Lagerführer-Juwelenräuber en gros, Hering, Hoffmann, Plünderer der Häftlingskantine Houtjes, Lagerführer Jude (Arier trotz seines Namens), Jühren, Janssen (Blaubacke), Rapportführer und später Lagerführer des KZ Natzweiler Hermann Campe, Kaiser, Keßler, Kindervater, Knoop, Köhler, Rönig, Lagerführer Krämer, Krieger, Kümmerle, Maierhöfer, Hauptscharführer Moll — arrangierte die Massenmorde durch Gas und fuhr mit zwei Henkersknechten von einem KZ zum andern; Müller (Knochenbrecher), Nägele, Rapportführer Nowacki, Pfaff, Pless, Prammann, Prengelmann, Hauptscharführer und Leiter der Häftlingsküche, Obergauener von Ruf Rackers, Ress, Lagerführer Sauer, Sadist des Zellenbaus Siemke, Schanz, Schmuntsch, Schnepfer, Thieme, Timmerle, Wiegand, Winnich, Zweijn, Lehmann und Dannel, Chef der Politischen Abteilung.

Zu ihnen gesellen sich noch: Untersturmführer Ballhause von der Sonderkommission, die für das RSHA die Opfer aus den Reihen der Politischen hervorholte und diese dem Tod durch Erschießen oder Gas überantwortete. Sein Helfer war der bereits genannte Häftling Rudolf Haas, genannt Kuchan, der in Flensburg erkannt und verhaftet wurde. Weiterer Helfer des RSHA war der Kriminalchef Erdmann von der Politischen Abteilung. Der Rapportführer Böhm, welcher mit dem Horst Hempel die Opfer für die Gaskammer aussuchte, wurde in einem der Kapitel bereits genannt. Als letzten in der Reihe der Henker nenne ich noch den Stabscharführer Ullmann im Krankenbau, der „zu Versuchszwecken“ die Giftspritzen in rauen Mengen austeilte.

Den Reigen der Herrenrasse-Elite beschließen die verbrecherischen Häftlinge und Helfer der SS: Richard Mandel (genannt: Peronje), Blockältester der SK; Wilhelm Böhm (aus Worms), Totschläger im Krematorium. Beide hat das Schicksal noch im Lager erreicht: tot. Mit der Aufführung der Namen des Berufsverbrechers Hans Gärtner, als Henkersknecht im Krematorium, Alfred Flegel, dem Handlanger des Arbeitsdienstleiters Rehn, Wilhelm Jacob, Vorarbeiter der „Schuhläufer“ und Wilhelm Thierhoff, Vorarbeiter im Krankenbau und Handlanger des bereits aufgeführten Giftmörders Ullmann möge die Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, ihren Abschluß finden. Vor den Augen der Überlebenden vom KZ Sachsenhausen sollen die Namen ihrer einstigen Peiniger noch einmal Revue passieren.

Jec
oder c
angewa
haupt
insasse
Jahre
war d
worden
damit
er sich
falls
Keines
erfolg
Führun
schaffe
Im
droht,
ohne
seinen
doch
schütz
Hohn
die Sc
keine
existie
Nachfr
es die
Hände
Un
Erz-Sa
12 Lien

20. Kapitel

Deutschland hat das Wort „Pazifismus“ in seinem Wörterbuch gestrichen.

v. Papen, Gesandter in Ankara.

Friedrich der Große war der erste Nationalsozialist.

Dr. Hjalmar Horace Greeley Schacht.

Plaudereien zwischen den Baracken

Jeder Zugang, mochte er aus der Freiheit, dem Gefängnis oder dem Zuchthaus kommen, auf ihn wirkten die im KZ angewandten „Erziehungsmethoden“ und die Zustände überhaupt derart niederdrückend, daß selbst langjährige Zuchthausinsassen schon nach einigen Tagen äußerten: „Lieber zehn Jahre Zuchthaus als einen Monat KZ!“ Vor dem Naziregime war der Sträfling im Zuchthaus noch als Mensch behandelt worden, wenn er sich der Anstaltsordnung fügte und sich damit abfand, eine Arreststrafe auf sich zu nehmen, wenn er sich vergangen hatte. Eine solche Arreststrafe war jedenfalls ohne die geringsten körperlichen Nachteile zu ertragen. Keinesfalls hatte er Mißhandlungen oder Torturen mit Todeserfolg wie hier, zu befürchten. Es gab dort auf Grund guter Führung die Möglichkeit, sich kleine Vergünstigungen zu verschaffen, alles Dinge, die im KZ fortfielen.

Im KZ war das Leben und die Gesundheit stündlich bedroht, „Schutzhaft“ nannten die Nazis diese Inhaftierung, die ohne ersichtlichen Grund geschah. Vor der Bevölkerung, vor seinen Mitmenschen brauchte er nicht geschützt zu werden, doch im KZ mußte er sich vor den Brutalitäten der SS schützen, so daß die Bezeichnung „Schutzhäftlinge“ blutiger Hohn war, wenn die Lagerführung besonders zu betonen pflegte, die Schutzhäftlinge seien keine Gefangenen und die Schutzhaft keine Strafe. Es sollte auch eine Schrift in der KZ-Bibliothek existieren: „Das Recht der Schutzhaft“, doch man hat bei Nachfragen unter den Häftlingen nie feststellen können, daß es diesem oder jenem gelungen sei, besagte Schrift in die Hände zu bekommen oder etwas von ihrem Inhalt zu erfahren.

Unter dem Kommandanten Loritz, dem bereits genannten Erz-Sadisten, bestand die Woche aus sieben Arbeitstagen und

wenn es den Häftlingen nicht gelang, einige Stunden Schlaf wegzustehlen, so hatte der Tag vierundzwanzig Arbeitsstunden. Bei bitterster Kälte, bei Sturm und Regen mußten die Mittagsmahlzeiten im Stehen auf dem Appellplatz eingenommen werden und nach spätestens zehn Minuten hatte der Häftling sich wieder zur Arbeit oder für das „Stehkommando“ bereit zu halten.

Der gegenseitige Besuch in den Baracken war zeitweilig bei Prügelstrafe verboten und irgendwelche Unterhaltungsspiele ebenfalls, ganz zu schweigen von kleinen Veranstaltungen zu Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten.

Pakete von Angehörigen durften nicht empfangen werden. Wurden solche aus Unkenntnis geschickt, so hatte der Häftling kein Recht, darüber nach Hause zu schreiben. Die eingegangenen Pakete stahl die SS und nahm den Inhalt für sich, wie es insbesondere die Polen und Tschechen monatelang feststellten. Auch später — nachdem 1942 Loritz abrückte — blieb für die SS-Blockführer das Bestehlen der zugelassenen Häftlingspakete als Gewohnheitsrecht weiter bestehen.

Wenn Zeit und Witterung es erlaubten, konnten sich die Häftlinge leise unterhalten und ihre Gedanken austauschen; die Politischen machten hiervon besonders Gebrauch, um sich gegenseitig seelisch zu stützen und vor allem, um sich über alles zu verständigen, Warnungen zu geben und dergleichen mehr. Man erzählte sich im Flüsterton so manchen netten Witz, den die Zugänge mit ins Lager gebracht hatten, Witze, die selbstverständlich auf Kosten der Nazis im allgemeinen und auf die Koryphäen Hitler, Göring und Goebbels — als den „Drei Weisen aus dem Morgenlande“ — und den Generalsäuer Ley im besonderen gingen.

Man erfuhr von diesem und jenem Leidensgefährten, weshalb er ins Lager gekommen war, hörte von seinen Familienverhältnissen und Sorgen um seine Angehörigen zu Hause, denen sie brutal durch die Gestapo entrissen wurden. Ein Kölner namens Backhaus war ins Lager gekommen, weil der als Rivale auftretende Gestapomann ihm die Braut abspenstig machen wollte. Backhaus kam mit verschärftem Schutzhaftbefehl ins Lager und wurde gemäß Anweisung in der SK in einigen Wochen zu Tode geschlagen. Ob die Braut den Gestapomann erhörte, wurde nicht bekannt.

Die von der SS zensierte Post, Briefe und Karten aus der Heimat, war nicht immer erfreulichen Inhalts, denn die Frau, Kinder, Eltern und andere Angehörige schilderten ihre Notlage, die durch die „Schutzhaft“ ihres Ernährers heraufbeschworen wurde. War der Briefschreiber zu offenherzig mit seinen Auslassungen, so wurden von der SS-Zensur die entsprechenden Stellen herausgeschnitten und dem Empfänger ein völlig zerschnittener Papierfetzen, der häufig nur die Anschrift erkennen ließ, ausgehändigt. Der etwa auf der Rückseite befindliche harmlose Inhalt war vom Zensor gleichfalls zerschnitten worden, so daß überhaupt keine Möglichkeit bestand, dem Absender den Brief zu bestätigen.

Das
denden
Verhältn
mend l
stapoleu
scheidu
derunge
setzen
Gestapo
Fällen
von sic
er neb
lischen
Heimat
Erfr
der Fr
über s
Lebens
schlech
waren.

Es
wo die
zumeis
denn,
beweis
politisc
Die Ze
bedau
bruch
diese
rückgä

Wo
platz,
im La
gaben,
Märch
vermei
man a
kam o
bestim
Leidar
mittel

Ar
tisiert
und K
daß d
erschü
wegs
den „

Be
BVer
die P
Schlu

Das trübste Kapitel betraf die durch Briefe bekannt werdenden brutalen Einmischungen der Gestapo in die ehelichen Verhältnisse des Konzentrationärs. Tausendfach übereinstimmend lauteten die Briefe dahin, daß die verbrecherischen Gestapoleute die Frauen aufforderten, sich von ihren Männern scheiden zu lassen, weil sich dann die NSDAP mit ihren Gliederungen für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage einsetzen würde. Diese systematische Zerrüttung der Ehe durch die Gestapo und die Vergewaltigungen der Ehefrauen führten in vielen Fällen zu Ehescheidungen, die der Häftling entgegennahm oder von sich aus durch einen Anwalt anstrengen mußte. So hatte er neben dem unerträglichen KZ-Leben auch noch die seelischen Schmerzen zu erdulden, die ihm die Gestapo in der Heimat bereitete.

Erfreulich ließ sich feststellen, daß ein großer Prozentsatz der Frauen Politischer allen Anfechtungen der Gestapo gegenüber standhielt und zu ihren Männern hielt, deren unbeugsame Lebensgefährtinnen sie Jahrzehnte lang schon in guten und schlechten Tagen und vor allem im Kampf gegen die Nazis waren.

Es war nicht immer leicht, dem Kameraden in den Fällen, wo die Frau die Klage eingereicht hatte, zu raten, doch fiel zumeist der erteilte Ratschlag so aus: „Wehre Dich nicht, denn, wenn die Frau es vorzieht, Dich jetzt zu verlassen, so beweist sie, daß ihre Anteilnahme an Deinem Geschick als politischer Kämpfer niemals ernst war. Daher gib sie frei. Die Zeit wird kommen, wo sie diesen Schritt auf das tiefste bedauert.“ Dieses Argument hat sich nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes als wahr erwiesen; denn nun hätten diese Ehescheidungs-Kandidaten das Geschehene gern wieder rückgängig gemacht.

Wenn es Abend wurde, zog man gemächlich zum Appellplatz, um Nachrichten zu hören. Fünf Lautsprecher waren im Lager aufgestellt, die gegen acht Uhr OKW-Berichte durchgaben, deren Wert bei den Häftlingen im Kurs stand wie die Märchen aus „Tausend und einer Nacht“. Es folgten die unvermeidlichen Worte: „Es spricht Hans Fritsche“ und hatte man auch dieses Geschwafel über sich ergehen lassen, dann kam der unvermeidliche Josef Goebbels mit seinen Tiraden; bestimmt wurde uns am Freitag Abend sein Leit- oder besser Leidartikel aus der Großkinder-Zeitung „Das Reich“ als Brechmittel serviert.

Anschließend wurde von den Häftlingen das Gehörte kritisiert und kommentiert und ließ sich feststellen, daß Kritik und Kommentar wirklich erfrischend und aufmunternd wirkte, daß die Nazis nicht den gesunden Geist der Politischen zu erschüttern oder gar zu töten vermochten. Man war auch keineswegs zurückhaltend mit seiner Meinung, wenn die Umstehenden „stubenrein“ waren.

Bemerkenswert war die Tatsache, daß sich sehr wenig BVer und Asoziale zu den „Nachrichten“ einfanden, sondern die Politischen überwiegend den Platz einnahmen. Nach dem Schluß des Nachrichtenempfangs wurden zwischen den Ba-

racken die Tagesereignisse durchgegangen und nötige Parolen herausgegeben, sowie Bekanntschaften mit den neuankommenden Gesinnungsfreunden angeknüpft, um den Kreis der politischen Widerstandsanhänger zu erweitern. Hier erhielten auch jene ihre politische Schulung, die im Kampf gegen den Nazismus untätig und uninteressiert abseits gestanden hatten und nunmehr erst durch ihre Verhaftung und KZ-Haft zu Mitkämpfern gegen die SS im Lager und das Regime überhaupt gewonnen wurden.

Ein neuer Zugang wurde im vertrauten Kreise eingeführt. Politische Freunde hatten ihn erkannt und legitimiert, so daß seine Persönlichkeit einwandfrei feststand. Alle Torturen während der Gestapohaft hatte er über sich ergehen lassen müssen; nichts war ihm erspart geblieben: Gefängnis, Zuchthaus, Moarbeit in Esterwegen, Lichtenberg, verunglückter Fluchtversuch mit darauffolgender Bestrafung durch Pfahlhängen und fünfzig Stockhieben bei Überschnallen auf dem Bock. Anschließend ein halbes Jahr in der SK und darauf in den Steinbruch eines Vernichtungslagers. Er hatte es überstanden; denn der Lebenswille stärkte ihn und hielt ihn hoch; er wußte, daß er aushalten mußte, weil die Nazis nicht ewig regieren würden, und einmal wieder die Sonne der Freiheit über Deutschland und die unterjochten Länder scheinen müsse.

Als lebendes Skelett langte dieser politische Märtyrer in Sachsenhausen als einer von vielen an. Ihm mußte jetzt geholfen werden und ihm wurde geholfen. Einer der Kameraden reichte ihm den Rest seiner „Kuhle“ (Tagesbrotration) und nach einigen Minuten hatten ihm weitere Kameraden Brot, Margarine und einen Schlag Essen gebracht, so daß er erklären konnte, nach vielen Jahren einmal wieder richtig satt geworden zu sein. Doch nicht genug damit, jetzt ging es Reih' um; täglich war ein anderer Kamerad mit seiner Zulage zur Stelle, und nach einigen Wochen hatte die kameradschaftliche Hilfe der Politischen aus dem Skelett wieder einen Menschen gemacht, der anerkennen mußte, daß der Geist im Lager ausgezeichnet sei und über die brutale Gewalt siegen müsse, selbst wenn der Zeitpunkt sich auch noch nicht errechnen ließ.

So war der Zusammenhang der Politischen im KZ im Gegensatz zu den Kriminellen und Berufsverbrechern, die sich nicht gegenseitig halfen, sondern zum größten Teil darauf bedacht waren, das Wenige, was der Ausgehungerte besaß, dem anderen noch zu stehlen, um ihn dann verrecken zu lassen. „Was hast Du mir zu geben, dann kannst Du von mir Brot, Wurst und Butter bekommen!“, war der Standpunkt des Kriminellen, der auch im Lager nicht verleugnete, daß er als Feind jeglicher Gesellschaftsordnung und jeder Staatsform nur auf Kosten seiner Mitmenschen, selbst der Hungernden im KZ sich behaupten wollte. Kaltblütig und charakterlos verrieten sie selbst eines geringen, oftmals nur versprochenen Vorteils willen ihre eigenen Kumpanen, nicht zu reden von den Fällen, wo sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen Politischen der SS auszuliefern geneigt waren.

Wohlthuend stachen die Ausländer und die Bibelforscher von jenen Egoisten ab; denn sie halfen stets in wahrer Kameradschaft, und insbesondere sei hier der Norweger und Dänen gedacht, die von den Rote-Kreuz-Paketen aus der nordischen Heimat regelmäßig die hungernden Kameraden mitversorgten und zum größten Teil auf die ihnen zustehenden Lagerkost zu Gunsten der SK-Leute und der Russen verzichteten, denen von keiner Seite Sondergaben zuteil wurden.

Wie Sonnenschein und Regen einander ablösten, den vielen schlechten Tagen auch gelegentlich gute Stunden im Lager folgten, so versuchten auch die Kameraden allen Vorkommnissen nach Möglichkeit die guten Seiten abzugewinnen, und wenn es auch nur wenige Fettaguen waren, die auf der trüben Brühe des elenden Lagerlebens schwammen.

Es gab auch mal freudvolle Stunden, die man jedoch an den Fingern abzählen konnte. Neben den Witzen gab es doch Erlebnisse, die uns vergnügt zu stimmen vermochten, umso mehr, wenn die Pointe auf Kosten der Nazis ging. Ein Bauer aus dem Hannöverschen, der sich dem Eintritt in die „Partei“ widersetzte, kam wegen Verhöhnung des „Führers“ ins KZ. Worin sein frevelhaftes Tun gegen die geheiligte Person Adolf Hitlers bestand, hat er nachstehend launig und anschaulich erzählt:

„Ja, als ich nun sagte, Ihr könnt machen, was Ihr wollt, ich tue, was ich will, ich gehe nicht in die Partei und auch nicht in die SA, und wenn Ihr mir den Maskeradenanzug schenken wollt, mitsamt der Käseschachtel als Mütze; da haben sie mich aus der Genossenschaft rausgeschmissen, daß ich kein Saatkorn und künstlichen Dünger mehr bekomme. Und wenn das Saatkorn nichts unter die Füße kriegt, dann kommt auch nichts rein, wenn es auf Sandboden wächst, wie ich ihn habe. Als der Hafer überall gut stand und gut aufgelaufen war, da war meine Haferkoppel an der Dorfstraße man sehr mau. Knapp einen Fuß hoch stand der Hafer; und dann war noch so viel Platz zwischen den einzelnen Halmen, daß man gut zwischendurch gehen konnte. Da kam der Bauernführer und sagte mir, mir solle die Bauernfähigkeit abgesprochen werden. Ich hab' nix gesagt und hab' denn ein paar Tage danach einige Plankenbretter auf zwei Ständer angenagelt und auf der Koppel aufgestellt, daß jeder es sehen konnte und dann hat mein Sohn, der Maler ist, den Ausspruch von Hitler darauf gepinselt: „Gib mir vier Jahre Zeit!“ Da hatte ich die Lacher alle auf meiner Seite, aber der Bauernführer war nicht mit von der Partie und zeigte mich bei der Gestapo an, die mich abholte und fragte, wer die vier Jahre Zeit haben sollte. Na, sagte ich: der Hafer, damit er in dieser Zeit statt einen Fuß vier Fuß hoch wächst. Das wäre Verächtlichmachung des Führers, meinte der Gestapomann, denn der Hafer wächst nur ein Jahr und keine vier Jahre hintereinander, das wüßte ich auch als Bauer. Als ich dann sagte, daß bei Hitler doch alles viel schneller ging und tausend Jahre doch bei ihm wären wie ein Tag, da kriegte mich der Gestapomann beim Arm und ich kam zur Stadt ins Gefängnis und nun bin ich hier im KZ.“

Derartige Erzählungen machten Laune und zeigten, daß auch unter der Landbevölkerung Gegner der Nazis waren, die sogar mit einem satirischen Humor aufwarten konnten, den man dort kaum vermutete. Zwei andere Dörfler saßen in gemeinsamer Sache im KZ, der eine war Kaufmann und der andere Kassierer von der Dorfsparkasse, zwischen denen sich folgendes Gespräch abgespielt hatte, welches von einem Denunzianten zur Gestapo getragen wurde:

„Wenn ich nun meine tausend Mark hier einzahle“, sagte der Kaufmann, „wer garantiert dafür, daß ich sie wieder zurückbekomme?“

„Dafür garantiert der Führer“, versicherte der Kassierer.

„Aber wenn der Führer mal stirbt, was dann?“

„In diesem Fall Göring.“

„Und wenn der auch stirbt?“

„Dann garantiert die Naziartei für die Einlage.“

„Ja, ganz gut; aber wenn die Partei Pleite macht, was wird dann mit meinem Geld?“ Worauf der Kassierer ihm zuflüsterte:

„Sollte denn das keine tausend Mark wert sein?“

Nun warteten beide im KZ, bis die Naziartei zum Teufel ging, wofür gern die tausend Mark draufgehen konnten und noch weitere Tausend dazu, die der Kassierer besonders opfern wollte, um den Denunzianten zu vertrimmen.

Von einem Schutzpolizisten, der in der Nähe von Goebbels Villa Posten gestanden hatte, erfuhr man gleichfalls Interessantes über die Gründe seiner Einlieferung ins KZ. Er hatte auf die Frage nach der Belegenheit der Reichsbräuteschule geantwortet: „Sie meinen wohl das Reichsbordell des Bocks von Babelsberg?“ Das war zu stark — Josef als den Bock von Babelsberg zu bezeichnen. Aber es war doch unterhaltsam, etwas Näheres über die Aufgaben der Reichsbräuteschule zu erfahren, die neben Goebbels Villa lag. Also dort wurden die Bräute der SS-Leute „geschult“, im Kaffeekochen, Reinmachen und abschließend in Kinderpflege. Den nächtlichen Unterricht in den Betten gab Josef persönlich. So der Bericht des Schutzpolizisten und nunmehrigen Häftlings.

Eines Tages kam Bewegung in die Reihen der Häftlinge; es war der 22. Juni 1941. „Krieg gegen Rußland“. Der „Führer“ hatte wieder einmal rechtzeitig zugegriffen, wie er es bei allen Überfällen kund zu tun pflegte. Die Lautsprecher auf dem Appellplatz überschwemmten die Häftlinge mit Strömen von Siegesnachrichten. „Der Fall Leningrads in den nächsten Stunden zu erwarten!“ So und ähnliche Schwätzereien wurden vom Nachrichtendienst des OKW durchgegeben. Die Tatsache, daß es nun zum unvermeidlichen Bruch mit der Sowjetunion kommen mußte, war also gegeben.

Bei den Politischen wurde nun eifrig diskutiert, wie sich die Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatz auswirken würden. Der Optimismus feierte unter den Häftlingen kleine Triumphe und vor allem rechnete man damit, daß durch den nunmehrigen Zweifrontenkrieg das Kriegsende beschleunigt würde. Bei einem Teil der Politischen wirkte der schnelle Vormarsch in Rußland

beunruh
zuneigte,
handelte

Die
wegs m
Bresch
sich geg
Schattie
hoffte n
liche Be

In
Papier l

Zu
Schöler
weitere

beunruhigend, während der überwiegende Teil der Ansicht zuneigte, daß es sich um eine Taktik der Sowjet-Heeresführung handelte.

Die Siegesmeldungen des OKW konnten uns im Lager keineswegs mißmutig stimmen; denn nun war endlich einmal die Bresche geschlagen und eines Tages würde das Waffenglück sich gegen Hitler wenden. Bei den Häftlingen aller politischen Schattierungen und Nationen, ja selbst in BVer- und Aso-Kreisen hoffte man auf den Sieg der Alliierten und damit unsere endliche Befreiung aus den Klauen der Nazis und der SS.

In diesen Tagen war es, als ich nachstehende Verse zu Papier brachte:

Freiheitshymne der Konzentrationäre.

(Mel.: Dänischer Sozialistenmarsch).

Es rückt nun heran eine neue Zeit,
Das Morgenrot kündigt sie an.
Das Licht aus dem Osten — der Freiheit Geleit —
Durch's Dunkel bricht es sich Bahn.
Aus Jahren der Trennung, der Haft und der Not,
Der Drangsal, Entbehrung und Plag',
:: Dem Hunger, der Kälte, entgangen dem Tod,
Hinein in den strahlenden Tag. ::

Horch auf die Fanfaren, den jubelnden Chor,
Hell klingt ihr Ruf schon herein.
Bald öffnet sich allen uns wieder das Tor,
Dann werden wir Mensch wieder sein.
Der Freiheit entgegen im köstlichen Licht
Und hinter uns Hölle und Nacht.
:: Die Ketten zerreißen, die Fessel zerbricht,
Die hier uns zu Sklaven gemacht. ::

Gedenket der Kämpfer, die nun deckt das Grab,
Die Opfer der Willkür wie wir.
Wir senken die Fahne zu ihnen hinab,
Die uns war Fanal und Panier.
Was sie mit begannen, wir führen's zum Ziel,
Getreu dem gemeinsam' Gebot.
:: Wird mancher noch fallen, wie jener schon fiel,
Nicht schreckt uns der Kampf, nicht der Tod. ::

Und zieh'n wir gemeinsam hinaus durch das Tor,
Mit Treuschwur fest Hand in Hand.
In Einigkeit bleiben wir fest wie zuvor
Und halten in Zukunft auch stand.
Zum Kampf für die Freiheit war'n stets wir bereit.
Zum Kampfe für Wahrheit und Recht.
:: Wir schmieden die Waffen der neuen Zeit
Für ein freies Menschengeschlecht. ::

Zuerst vertraute ich diese Verse meinem Landsmann Martin Schöler an, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als sie einem weiteren Kreis vertrauter Politischer zur Kenntnis zu bringen,

ohne den Namen des Verfassers zu nennen. Im engsten Zirkel wurde die Hymne gesungen und auch in einige Sprachen, zuerst in die tschechische, übersetzt.

Die Hoffnung auf baldige Beendigung des Krieges und Sieges der Alliierten und somit auch auf Befreiung aus langjähriger KZ-Haft ließ die Fälle des Flüchtens von den Außenarbeitskommandos seltener werden. Die Lagerführung formierte nach dem Abendappell Kolonnen bis zu tausend Häftlingen, die mit normaler Bewachung durch SS-Mannschaften zum Güterbahnhof Oranienburg marschierten, um dort sog. Beutewagen abzutransportieren, die im Lager und im Walde neben dem Lager „ausgeschlachtet“ wurden.

Nicht ein einziger Fall von Flucht war bei diesen Transporten zu verzeichnen, obwohl es bei eingetretener Dunkelheit ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, unbehelligt fortzukommen. Doch nichts von alledem. Die Häftlinge hielten aus, beseelt von dem Gedanken, daß die Freiheit für alle nicht mehr fern sei.

Wie beim Kommiss der Marschgesang die „Schlappen“ wieder aufrütteln sollte, so auch das befohlene Singen im KZ. Nach Beendigung des Appells mußte auf dem Platz gesungen werden, nicht aus Freude am Männergesang, nein, um den Häftlingen die Freizeit zu beschneiden. Bis zum Erbrechen gröhnte man die sog. Lagerlieder, allen voran: In Esterwegen ... Grün ist die Heide ... und dann solange, bis es den Rapportführern selbst aus dem Halse hing. Wenn die Texte nicht klappten, wurden Übungsstunden in den Baracken angesetzt. Von einer Begeisterung beim Singen konnte keineswegs die Rede sein. Nur die selbstgewählten Lieder, vor allem die verbotenen, konnten begeistern.

Auf den Märschen zum Bahnhof marschierten die alten politischen Kämpfer an der Spitze und sangen Freiheitslieder, in die dann die übrigen Häftlinge mit einstimmten. Auch die auf den Straßen verweilenden Bewohner Oranienburgs riefen uns aufmunternde Worte zu. Es wurde gesungen: „Empor zum Licht“ — „Brüder zur Sonne“ — „Wenn wir ziehen Seit' an Seite“ usw., Lieder, an denen nicht einmal die SS Anstoß nahm, jedenfalls weil sie nichts mit dem Inhalt anzufangen wußte.

Als man sich jedoch eines Tages mit der Arbeiter-Marselleise von Jakob Audorf durch die Straßen Oranienburgs gewagt hatte, wurde vom Rapportführer Nowacki das Singen auf dem Marsche verboten — weil es kein Lagerlied war. Hätte er den Text des Liedes gekannt, so wäre höchstwahrscheinlich eine Kollektivbestrafung der gesamten Beutewagen-Kolonnie die Folge gewesen.

Am nächsten Abend, nachdem die Lagermauern außer Sicht waren, setzte der Gesang der Freiheitslieder durch die Straßen Oranienburgs aufs Neue ein, ohne daß irgendwelcher Einspruch oder Verbot wieder bekannt wurde. Ja, man konnte sich sogar erlauben, den Sozialistenmarsch und die Internationale zu singen. Was wußte die SS von ihren Texten!

Bezüglich der Beutewagen sei bemerkt, daß es sich nicht allein um erbeutetes Wagenmaterial der alliierten Heere han-

delte, n
Zivilbev
waren s
Landleu

Unte
beorde
die es
Wagen
und da
der Lag
sich üb
„tausch
Er wur
Lager g
Tauschk

Inne
und Bev
brachte
hatte k
es die
zu hab
Dinge,
oder La
„Organi
Diebstah
Gutes,

Hin
durch S
werden,
raden d
mit den
damit r
stahl v
dete, er
exempla
das Be

Bei
liche E
nahmen
wertvol
mineller
troffen
jeder B
Wachdi
minelle
die nun
Mörder,
schaum

Zu
gleich
häuser
verhafte
besetzte

delte, nein, auch Privatwagen wurden in rauen Mengen der Zivilbevölkerung weggenommen, selbst die Bauernwagen und waren sie noch so minderwertig — man nahm sie den ärmsten Landleuten, um sie im Lager zu Brennholz zu zerschlagen.

Unter den BVern, die gleichfalls mit zum Holen der Wagen beordert waren, fanden sich sofort einige „Geschäftstüchtige“, die es fertig brachten, auf dem Transport die wertvollsten Wagen an Zivilisten gegen klingende Münze — 200 bis 300 RM und darüber zu „verscheuern“. Nur einmal wurde ein Fall der Lagerleitung bekannt, weil der Käufer reklamierte, da er sich übervorteilt fühlte und den Wagen beim Lagerführer „tauschen“ wollte. Dieses ist ihm jedoch schlecht bekommen. Er wurde über den Weg der Gestapo selbst als Häftling ins Lager gebracht und konnte sich nunmehr mit seinem BV-Tauschkontrahenten im KZ auseinander setzen.

Innerhalb und zwischen den Baracken war immer Leben und Bewegung; denn der Tauschhandel, welcher immer blühte, brachte es mit sich. Das Geld und noch weniger das Lagergeld hatte keine Kaufkraft. Devise war die Zigarette, selbst wenn es die schäbigste Machorka war. Für die Zigarette war alles zu haben und für sie wurde alles „besorgt“, selbst solche Dinge, die aus den Lagerbeständen der SS-Kantine, Küche oder Läger auf geheimnisvolle Art „requiriert“ waren. Das „Organisieren“ aus den Beständen der SS galt keineswegs als Diebstahl, es war lediglich das Wiederbeschaffen desjenigen Gutes, welches den Häftlingen von der SS gestohlen wurde.

Hingegen wurde der Diebstahl unter den Lagerinsassen durch Selbstjustiz streng geahndet. Es konnte nicht geduldet werden, daß verbrecherische Elemente den hungrigen Kameraden das Brot und die sonst so kärglich bemessenen Portionen, mit denen sie ihr Leben fristen sollten, entwendeten und dann damit noch Geschäfte machten. Wer gewissenlos durch Diebstahl von Lebensmitteln das Leben seiner Kameraden gefährdete, erhielt, wenn Ermahnungen nichts gefruchtet hatten, eine exemplarische „Abreibung“, die ihm zumeist für die Folgezeit das Begehen von Kameradschaftsdiebstählen verleidete.

Bei den kriminellen Elementen versagten allerdings sämtliche Ermahnungen; sie erbrachen Baracken und Spinde und nahmen alles, was für sie zum Tausch von Rauchmaterial wertvoll erschien. Als das Lager sich immer mehr mit Kriminellen füllte, mußten besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden, und so blieben selbst während des Appells in jeder Baracke Wachen; auch des Nachts mußte ein besonderer Wachdienst eingerichtet werden. Die Überflutung durch Kriminelle wurde veranlaßt durch das Leeren der Zuchthäuser, die nunmehr ihre langjährigen und lebenslänglich verurteilten Mörder, Sittenverbrecher, kurz gesagt, den wirklichen Abschaum der Menschheit auf die Häftlinge des Lagers losließen.

Zu Tausenden langten die Sicherheitsverwahrten und ihnen gleich zu wertende Kriminelle 1942 im KZ an; die Zuchthäuser wurden frei gemacht für die in immer größeren Massen verhafteten Politischen, sowohl aus Deutschland, wie aus den besetzten Ländern.

Der weitaus größte Teil dieser zu langjährigen oder gar lebenslänglich Verurteilten hielt das Lagerleben nicht allzulange aus. Sie waren im Zuchthaus an ein geruhames gleichmäßig ablaufendes Leben gewöhnt und dort als Menschen behandelt worden. Hier änderte sich alles von Grund auf. Die geheizte Zelle und die bessere Verpflegung wie auch die Behandlung wurde ersetzt durch unmenschliche Behandlung, Kälte und unzureichende Verpflegung.

Schon in den ersten Tagen starben die Sicherheitsverwahrten und langjährigen Zuchthäusler dahin wie die Fliegen, weil die totale Umstellung für sie unmöglich war. Es war sichtbar, daß von Seiten Himmlers durch „Verlagern“ dieser Kriminellen ins KZ deren beschleunigtes Ableben gewollt war. Von den Politischen wurden ihnen auch keine Tränen nachgeweiht. Wer sollte denn überhaupt noch ein Interesse an den stereotypen Feinden der menschlichen Gesellschaftsordnung haben, Elemente, die jegliche Staatsform unterminierten und mit den Nazis zusammen die Kämpfer für politische Freiheit verrieten und ihnen den Tod brachten.

Für die Politischen galt der Zusammenhalt unter sich als höchste Pflicht, die Stärkung der Kampfmoral selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, wie sie eben nur ein KZ mit sich brachte. „Kopf hoch!“ war die ständige Losung; denn einmal mußte der Tag kommen, der uns allen die Freiheit bringen mußte. Mochten auch die Lautsprecher und die im Lager gelesenen Nazi-Zeitungen täglich von den „unersetzlichen Verlusten und der gesunkenen Kampfmoral des Feindes“ berichten, niemals konnten sie das Vertrauen der Politischen auf ein Beenden dieses elenden Daseins erschüttern.

Mochten die deutschen Truppen noch tiefer in Rußland vordringen, Balkan und Nordafrika besetzt werden, es machte keinen Politischen sowie die mit ihm sympathisierenden Kameraden mutlos, selbst nicht die Ausländer, in deren Heimatländern die Waffen-SS hauste. Anders die SS-Führung, die in allen diesen Siegen sich dem Ziel: Endsieg über alle Völker — näher sah wie je zuvor. In ihrer Siegerlaune glaubte sie dann auch einmal eine billige Geste zu zeigen dadurch, daß kleine Erleichterungen im Lager geschaffen und zugelassen wurden.

Es wurde erlaubt, Unterhaltungsnachmittage zu veranstalten, und so sah man dann in der zur Verfügung gestellten Trocknungsbaracke 28, die mit einer Bühne ausgestattet wurde, zunächst Variete-Vorstellungen, in der die Künstler aller Länder ihr Bestes hergaben: Virtuosen auf allen Gebieten und aller Länder, gleichsam eine internationale Schau. Die Häftlinge spielten den „Biberpelz“ von Gerhart Hauptmann unzählige Male vor vollbesetztem Hause und gleichfalls das humorvolle Stück „Der Maulkorb“. Bühnenausstattung und Garderobe ließen nichts zu wünschen übrig, Aufführungen, die jeder Kleinkunstabühne alle Ehre machten. Selbst die von den Häftlingen gespielten Damenrollen wirkten überzeugend.

Den Häftlingen wurde gestattet, sich Musikinstrumente ins Lager schicken zu lassen; in kurzer Zeit hatte der als Politischer inhaftierte Peter Adam, ein Obermusikmeister, eine 40

bis 50 M
uns allen
„Neunte“

Für
gestellt,
Sonntag
Ländersp
gramm.
Badebar
zählende
bei den
Volkstän

Die
und auc
gesproch
chige Bü
einen so
ihren he
sich unt
befanden
entgange
waren d
lichen G

Dies
Stunden
rief scho
keit, der
allen au
derung
besonder
bundene
reichlich
das Ent
waren, l
gebracht

Bei
sicht ge
auf die
Die Lage
suchen i
Verspre
märsche
denn di
überall,
heit dur
Aus war
Bomben
mandos“

Politi
leitung
bensuch
den Ko
tischen

bis 50 Mann starke Kapelle von Berufsmusikern zusammen, die uns allen hervorragende Programme brachte, in denen selbst die „Neunte“ von Beethoven nicht fehlte.

Für die Sportfreudigen wurde der Appellplatz zur Verfügung gestellt, die sich nach dem Abendappell und besonders an den Sonntagnachmittagen zumeist im Fußball meisterten; selbst Länderspiele mit Sportkleidung gehörten zum stehenden Programm. Auf dem Appellplatz wurde vor der Stirnwand der Badebaracke eine Bühne aufgebaut und den nach Tausenden zählenden Häftlingen ein internationales Programm geboten, bei denen auch die russischen Kriegsgefangenen mit ihren Volkstänzen und Balaleika-Kapelle mitwirken durften.

Die Häftlingsbibliothek bot Literatur, die vielen Häftlingen und auch Politischen zusagte; man war nicht nur auf ausgesprochene Nazischundliteratur angewiesen. Selbst fremdsprachige Bücher waren vertreten; Norweger und Dänen hatten dort einen so wertvollen Bücherschatz gesammelt, der ihnen und ihren heimatlichen Schriftstellern höchstes Lob einbrachte. Daß sich unter den Büchern auch Werke linksparteilicher Autoren befanden, die bei der Zensur den literaturunkundigen Nazis entgangen waren, sei nur am Rande bemerkt. Diese Bücher waren denn auch nur den „Eingeweihten“ aus leicht verständlichen Gründen zugänglich.

Diese wenigen Lichtblicke der Unterhaltung ließen für einige Stunden das elende KZ-Dasein vergessen; der nächste Morgen rief schon wieder alle Insassen zurück in die brutale Wirklichkeit, den Kampf um Leben und Gesundheit, den die SS uns allen aufzwang. Nach dem Morgenappell erging die Aufforderung zum freiwilligen Melden für die Bombensucher, denen besondere Vorteile für ihre mit unabdingter Lebensgefahr verbundene Arbeit zugesagt wurde. Berlin und Umgegend war reichlich mit Bomben bedacht worden, und das Bergen, wie das Entschärfen der „Blindgänger“, die zumeist Zeitzünder waren, hatte schon vielen unserer besten Kameraden den Tod gebracht.

Bei zehnmaligem Bombensuchen wurde Entlassung in Aussicht gestellt, weshalb sich zuerst viele Freiwillige, vertrauend auf die Wahrhaftigkeit des gegebenen Versprechens, meldeten. Die Lagerführung hoffte, daß niemand ein zehnmaliges Bombensuchen überleben würde und gab aus diesem Grunde das billige Versprechen. Wer jedoch nach glücklich beendeten zehn Todesmärschen zum Bombenbuddeln auf Entlassung hoffte, irrte; denn die SS wie überhaupt die Nazis hielten auch hier, wie überall, ihr Versprechen nicht. Statt der erwarteten Freiheit durften sie sich zukünftig ihr Haar lang wachsen lassen. Aus war es mit den Freiwilligen; und so wurden zukünftig die Bombensucher zu diesen ausgesprochenen „Himmelfahrts-Kommandos“ einfach befohlen.

Politische, auf deren baldige „Liquidierung“ es die Lagerleitung besonders abgesehen hatte, wurden laufend zum Bombensuchen beordert. Der Lagerführer Kolb hatte es sich in den Kopf gesetzt, den wegen Pazifismus eingelieferten Politischen Erich Duus (45 212) durch eine Bombe hochgehen zu

lassen. Nicht weniger als 32 mal machte er in Sachsenhausen die Höllenfahrt mit, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen.

Daraufhin erfolgte die Verfrachtung nach dem KZ Buchenwald mit der Anweisung, Duus nicht in seinem Beruf als Dentist zu beschäftigen, sondern stets an den gefährlichen Stellen beim Bombensuchen einzusetzen. Duus schien einen Schutzengel zu haben, und so verfrachtete man ihn mit einer Baubrigade zum Aufräumen nach Köln, wo ihn dann das Schicksal ereilte. Durch einen explodierenden Zeitzünder wurde er schwer verletzt und Invalide.

Die Lagerleitung konnte nicht verhindern, daß bei den Unterhaltungen der Häftlinge das Gefahrvolle des Bombensuchens allgemein bekannt wurde. Meist wußte man schon nach einem Bombenunglück, daß diese oder jene Kameraden von der Bombe zerrissen oder schwer verletzt waren; beim Abendappell hatte man die Gewißheit, daß sie nicht zurückgekehrt waren. Man erfuhr so manches von den näheren Umständen durch die zurückkehrenden Überlebenden und an der Anteilnahme der Zivilbevölkerung, die unseren Kameraden überall ihre Sympathie ausdrückten.

Mit der Ausdehnung der Arbeitskommandos ergab sich ebenfalls die häufige und vergrößerte Zusammenkunft mit dem Publikum, von dem uns alles Wissenswerte über die politische und wirtschaftliche sowie militärische Lage übermittelt wurde. Alle Anstrengungen der Lagerführung, das Unterhalten mit dem Publikum zu unterbinden, mißlang; denn selbst die Wachmannschaften waren außerstande oder auch zum Teil nicht interessiert, den Verkehr der Häftlinge mit der Außenwelt zu verhindern, zumal wo es sich um neue SS-Leute handelte, die, wie manche selbst erklärten, wider ihren Willen zu diesem Posten gezwungen worden seien.

Der KZler war an die niemals gehaltenen Versprechungen der Lagerleitung gewöhnt und nahm kaum noch Notiz davon. Bald wurde das eine Unheil vom andern abgelöst; eine Sensation folgte der anderen, doch niemals war es etwas Erfreuliches. Neue Mordmethoden, neue Schindereien wurden bekannt, wenngleich auch die SS so manches vor den Augen der Häftlinge zu verbergen versuchte.

In der Zahnstation mußte nachgearbeitet werden: Totengebisse einsäuern! Die den Toten ausgebrochenen Zähne mußten von den Knochenresten gesäubert und mit Säure gereinigt werden. Diesmal war es ein Haufen Zahnplomben einer silberartigen Legierung — die Opfer waren also Russen gewesen. Diese Legierung sowohl wie herausgebrochenes Gold bei den sonstigen Toten mußte gewogen und an die SS abgeliefert werden.

Doch nicht nur mit den Zahnplomben wurde ein schwungvoller Handel getrieben, nein, auch die seltsam geformten Schädel und Skelette waren begehrte Handelsobjekte. Ständig wurden Schädel und Skelette abgekocht und für die SS präpariert, die überall ihre Abnehmer hatten. Tauchte unter den Zugängen eine seltene Schädelform auf, so war hundert gegen eins zu wetten, daß in kurzer Zeit der Unglückliche zur Unter-

suchung
Spritze
machte
zum Ver
botenen

Nich
zu geh
einen Bl
hängt w
kehr mi
stunden
unterhalt
zugetragen

Ja, V
weiterge
kischen
nannten,
brachte,
viel wer
mochten

Inser
mit allz
gegeben,
meine L
machen
der Naz
Tote he

der
Kr

Ja,
Hitlers
leicht h
einer g
wie zu

Die
trugen
alle fei
geschoss
zerstört
Truppen
etwas g
man ba
sieht se
verkürz
könnte
anführen
und Les
lein“ seg

suchung ins Revier kam — zur Beobachtung — und eine Spritze erhielt, die ihn für die Leichentransportkarre fertig machte und dann nach wenigen Tagen als präpariertes Skelett zum Verkauf stand. Das waren alles Dinge, die man auf verbotenen Streifzügen zwischen den Baracken erfuhr.

Nicht immer war es möglich, von einem Block zum andern zu gehen, um dort einen Bekannten zu besuchen. Wenn über einen Block etwa wegen Scharlach usw. die Quarantäne verhängt wurde, was sehr oft vorkam, dann mußte jeglicher Verkehr mit den Insassen unterbleiben und nur in den Abendstunden war es möglich, sich per Distanz am Fenster zu unterhalten und mitzuteilen, was sich Wissenswertes im Lager zugetragen hatte.

Ja, Wissenswertes mußte von Seiten der Politischen häufig weitergegeben werden. Da gab es viel Neues aus dem „Völkischen Beobachter“, den wir „Die Ausgabe für Kinder“ nannten, weil er doch zu häufig und ununterbrochen Artikel brachte, denen nicht einmal Kinder Glauben schenken konnten, viel weniger die „alten Hasen“ im KZ zu überzeugen vermochten.

Inserate und Artikel wurden mit größtem Eifer, aber auch mit allzugroßer Vorsicht, gelesen und an Interessenten weitergegeben, damit sich jeder „ein genaues Bild über die allgemeine Lage und über die bisherige politische Entwicklung“ machen konnte. Was bisher nicht passiert war, die Zeitung der Nazis brachte etwas nie Dagewesenes, ein Inserat, wenn Tote heiraten:

Hiermit zeige ich die heute vollzogene Vermählung mit dem am 17. 2. 1944 gefallenen Oberleutnant Hermann Krause an

Hannchen Krause,
geb. Meyer.

Berlin, den 5. 5. 1944.

Ja, in dem zukünftigen „tausendjährigen Reich“ Adolf Hitlers war es schon möglich, Tote heiraten zu lassen. Vielleicht hätten besonders begünstigte „Nazibonzen“ im Ablauf einer gewissen Entwicklungsperiode der NSDAP auch noch, wie zu Jesus Zeiten, Tote zum Leben erweckt.

Die OKW-Berichte und Siegesmeldungen in der Presse trugen den Stempel des baldigen „Endsieges“. Wenn nicht alle feindlichen Flugzeuge im Kampfraum in der Luft abgeschossen werden konnten, so wurde „der Rest am Boden zerstört“. Hatte es der Feind verstanden, unsere kämpfenden Truppen zu übervorteilen, dann mußte von unserer Seite auch etwas getan werden. „Einigeln“ wurde befohlen und so konnte man bald die hochtönenden Redensarten hören: Der Feind sieht seiner Vernichtung entgegen, denn durch die „Sehnenverkürzung“ waren wir in der Lage, ihn „einzukesseln“. Man könnte noch unzählige Beispiele dieser „Kriegsnachrichten“ anführen; doch nun genug davon, denn die meisten Zuhörer und Leser wußten und sahen schon, wohin unser „Kriegsschifflein“ segelte:

Die Witzbolde im Lager ließen zur Erheiterung ebenfalls Heeresberichte zirkulieren wie etwa:

„Italienischer Heeresbericht: Bei Tripolis wurde ein feindliches Motorrad mit Erfolg angegriffen. Die Decke des Hinterrades wurde durchlöchert. Um das rechte Pedal wird noch gekämpft.“

Dann zirkulierte eine neue Goebbels-Anekdote durch das Lager: „Unsere Truppen unter Rommel in der Sahara im steten Vormarsch. Außer viel Sand kein Widerstand. Aber den Sand brauchen wir, um ihn der Bevölkerung in die Augen zu streuen. Wir können nicht Sand genug bekommen.“

Weiter wurde Goebbels nachgesagt, er dränge darauf, daß Grönland besetzt werden müsse. Warum? Ganz einfach: Wir brauchen Grönland, um dem deutschen Volke begründen zu können, daß die Winterhilfe auch während des Sommers durchgeführt wird. In Grönland ist dauernd Winter, also konnte Goebbels mit dieser Begründung aufwarten.

Zur weiteren Erheiterung zirkulierte ein „Spielprogramm der Reichstheaterwoche“, das wie folgt aussah: Sonntag: „Götterdämmerung“, Hauptrolle Adolf Hitler. Montag: Lustspiel „Lauter Lügen“, Hauptrolle Josef Goebbels. Dienstag: „Der fidele Bauer“, Hauptrolle Steckrübenminister Darree. Mittwoch: „Krach um die fette Sau Jolanthe“, Hauptrolle Hermann Göring. Donnerstag: Sondervorstellung KdF „Einer zuviel an Bord“, Hauptperson Robert Ley (Logenplätze nur für Sekt oder Kognak zu haben). Freitag: „Der Bettelstudent“, Hauptperson Hilgendorf, Oberfechtbruder der Winterhilfe. Sonnabend: „Die Räuber“; es wirken mit in den Hauptrollen die Hauptpersonen der letzten Woche.

Es versteht sich, daß bei der bekannten Lügenpropaganda Goebbels das Vertrauen zu den Nachrichten nicht groß war, und so läßt sich auch erklären, daß die Parolenschmiede oftmals die unglaublichsten Dinge von Baracke zu Baracke trugen, die dort mit Schmunzeln aufgenommen wurden.

Obwohl die OKW-Berichte nur Siege meldeten, verriet die Lagerleitung doch durch allerlei Maßnahmen, daß es mit den Siegen nicht allzuweit her war; denn laufend wurden Freiwillige für den Einsatz bei der Wehrmacht und der Waffen-SS gesucht unter den denkbar günstigsten Bedingungen, an die niemand glaubte. Bei einem Abendappell wurden Fallschirmspringer mit Londoner Slang gesucht. Ein paar BVer meldeten sich in der Hoffnung, beim Abspringen über England in Gefangenschaft zu geraten. Als man sie auf ihren Londoner Slang prüfte, stellte sich heraus, daß sie „Hamburger Platt“ mit dem „Londoner Slang“ verwechselt hatten. Das Lager hatte nun wieder neuen Unterhaltungsstoff.

Im Laufe der Jahre zeigte sich schon überall die Zersetzungerscheinung; die Disziplin lockerte sich. Der Mittagsappell fiel 1943 weg, und nicht lange danach war auch der Abendappell nicht mehr nötig. Trotz aller Siegesmeldungen spürten die Häftlinge, daß die Wirklichkeit eine andere war. Es wurde schlechter mit der Verpflegung, Kohlrübensuppen

und Koh
linge wa
vorhande
die Lage
besonder

Den
Rücken
ling im
sah die
selbst Sn
einander
Kostüms

Als
daß die
schicken
jeningen
welche
keine A

Die
bensmitt
wieder e
wurde,
Pakete n
also in
Nötigste
zu Haus
um es i
welche
Fettigkei
lichen z
den auc

Bei
arbeiter
ihre Wu
war der
(thüringi
Kamerac
elf Stun
stehen n
der Lun
geblieben
plodieren
der Blo
sämtlich
fallen. I
masse er
wurde d

Dies
werden.
uns hier
Opfer in
in seine
Freunde

und Kohlsuppen beherrschten den Speisezettel. Für die Häftlinge war fast kein Unterzeug, kein Fußzeug, keine Strümpfe mehr vorhanden. Die Zebra-Anzüge reichten nicht aus, daher griff die Lagerleitung auf die Zivilanzüge der Toten zurück, insbesondere derjenigen, die von Ausländern und Juden herrührten.

Den Jacken und Mänteln wurde ein farbiges Kreuz auf Rücken und Vorderseite gemalt, damit der so gezeichnete Häftling im Außenkommando nicht die Flucht ergreifen sollte. Man sah die Häftlinge in allen möglichen Zivilanzügen herumlaufen, selbst Smokings, Fracks und Gehröcke waren im bunten Durcheinander vertreten und verliehen dem Ganzen das Gepräge einer Kostümschau oder einer Völkermaskerade.

Als der Sommer 1942 zu Ende ging, kam die Anordnung, daß die Angehörigen den Häftlingen Strümpfe und Unterkleidung schicken durften — damit die Bekleidungskammer für diejenigen Insassen mehr Unterkleidung zur Verfügung hatte, welche buchstäblich nichts auf dem Leibe trugen und auch keine Aussicht hatten, von zu Hause etwas zu bekommen.

Die zunehmende Verschlechterung der Versorgung mit Lebensmitteln gab dem Inspektor des KZ Veranlassung, einmal wieder eine gute Geste zu zeigen, indem im November verfügt wurde, daß nunmehr die Angehörigen den Häftlingen auch Pakete mit Lebensmitteln schicken konnten, soviel sie wollten, also in einer Zeit, da in der Heimat selbst kaum noch das Nötigste zum Leben aufzutreiben war. Dennoch sparte man zu Hause etwas zusammen, weil die Familie es sich entzog, um es ins KZ zu schicken. Doch auch hier war es die SS, welche diese Pakete der Armen beraubte und vorsätzlich Fettigkeiten und Rauchwaren daraus entnahm. Bei den täglichen zwangslosen Zusammenkünften und Unterhaltungen wurden auch diese weniger erfreulichen Dinge erörtert.

Bei den Kollektivbestrafungen wurden in erster Linie Vorarbeiter und Blockälteste herausgerufen, um zunächst an diesen ihre Wut auszulassen. So eines Tages beim Bombensuchen. Es war der 28. März 1941. Der Blockälteste Otto Fleischhauer (thüringischer Landtagsabgeordneter) weigerte sich mit seinen Kameraden auszurücken, weshalb er während des ganzen Tages elf Stunden in Wind und Wetter und ohne Essen am Tor stehen mußte. Dennoch konnte er sich glücklich schätzen trotz der Lungenentzündung, die er sich zuzog, daß er im Lager geblieben war. Das gesamte Kommando war durch eine explodierende Bombe in die Luft geflogen; fünf Tote, darunter der Blockälteste Heinrich Krützer aus Hamburg; die übrigen, sämtlich schwer verletzt, waren dem Unglück zum Opfer gefallen. Das Gesicht eines Verunglückten war durch die Sprengmasse entstellt und voller blaugefärbter Brandnarben. Dennoch wurde die ihm zugesagte Entlassung nicht zuteil.

Diese unerfreulichen Nachrichten mußten mit hingenommen werden. Wir waren machtlos gegen das Schicksal, welches uns hier aufgezwungen wurde. Täglich lauerte der Tod auf Opfer in mannigfaltiger Gestalt. Ahnungslos sitzt ein Kamerad in seiner Baracke am Tisch und unterhält sich mit seinen Freunden. Ein Läufer erscheint und ruft ihm zu: „Sofort zum

Lagerführer kommen!“ Viele wurden zum Lagerführer gerufen und kehrten nicht zurück — liquidiert.

Zuweilen kam der Gerufene zurück. Auch ich kam eines Tages zurück. Ein Läufer kam atemlos in die Politische Abteilung gestürzt und brachte mir den Befehl, sofort zum Kommandanten zu kommen. Zum Kommandanten zu müssen, stets bedenklich, aber Befehl ist Befehl; wer nicht kommt, wird von der SS geholt. Auf dem Wege zur Kommandantur kehrte ich unterwegs noch in der Schreibstube ein, um vom Lagerältesten zu erfahren, ob ihm etwas darüber bekannt sei, was ich so dringend beim Kommandanten Loritz zu tun hatte. Harry Naujock, der Lagerälteste, wußte nur, daß ich als Dolmetscher zum „Eisernen Gustav“ beordert war; also ging es nicht um meine Person, sondern um mein Amt, was den Gang „nach oben“ bedeutend erleichterte.

Als ich mich beim „Eisernen“ meldete, stand als Opfer mein Kamerad Seip aus Oslo etwas bekümmert im Zimmer neben der Tür. Ich hatte ihm auf Geheiß des Rapportführers Sorge — so war der Name des „Eisernen“ — auf norwegisch zu sagen, daß er beim Briefschmuggel erwischt sei und ihm jetzt Strafe drohte. Jedoch würde diesmal noch davon Abstand genommen, aber im Wiederholungsfalle drohte der „Eiserne“ mit Prügel, Erschießen, Aufhängen und dergl. unerfreulicher Sachen mehr, wobei er nicht unterließ, seine Anrempelei mit Kraftworten wie Halunke und Artbezeichnungen aus dem Zoo gebührend zu unterstreichen. Seip, Rektor der Universität in Oslo, verstand selbstverständlich deutsch, was jedoch der „Eiserne“ nicht wußte.

Da Sorge keinen Schimmer von Fremdsprachen hatte, konnte ich mir erlauben, ihn „auf die Schippe“ zu nehmen und sagte dem „Delinquenten“ in norwegisch: „Also, höre zu, was der Rapportführer Dir zu sagen hat. Du wirst erschossen, aufgehängt oder durchgeprügelt, wenn der Halunke hinterm Schreibtisch Dich wieder erwischt. Dieser Schweinehund ist zu jeder Gemeinheit fähig. Du weißt, wieviele er von uns auf dem Gewissen hat. Seip zitterte wie Espenlaub, was der „Eiserne“ wohl dahin deuten mochte, daß seine kräftigen Worte Eindruck auf Seip machten. Der „Eiserne“ lächelte und ließ uns abtreten.

Nie sind wir so schnell die Treppen herunter gerast und zwischen den Baracken verschwunden, als nach dieser „Sitzung“. Als ich Seip fragte, weshalb er denn so verängstigt gewesen sei, erklärte er mir, es sei die Befürchtung gewesen, der „Eiserne“ habe norwegisch verstehen und somit meine Verhöhnung verstehen können. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte ich allerdings damit rechnen müssen, daß ich evtl. liquidiert worden wäre. Aber ich kannte meine Pappenheimer und wußte, daß von Fremdsprachenkenntnis beim „Eisernen“ keine Rede sein konnte. Warum sollten nicht auch wir einmal auf Kosten dieses Menschen triumphieren.



Der Verfasser als KZ-Schutzhäftling

Di
welch
vorher
das M
lassun
weich
zahl o
fallene
willen
Gestal

M
als ei
und z
wankt
Beim
Toten
Diagn
Wege
wältig
matu
waren
sonde
behar
daß
Toten

E
Krank
Kälte

21. Kapitel

Adolf Hitler ist wirklich der heilige Geist. Kirchenminister Kerrl.

Einen Adolf Hitler hat die Geschichte nur einmal erlebt. — Hitler ist einsam, Gott ist einsam — Hitler ist Gott gleich.

Dr. Frank, Reichsjustizminister.

Totentanz

Die uns bekannten bildlichen Darstellungen des Totentanzes, welche in einer Reihe von allegorischen Gruppen unter dem vorherrschenden Bilde des Tanzes die Gewalt des Todes über das Menschenleben veranschaulichen sollen, gaben mir Veranlassung, das Sterben der KZ-Opfer als einen besonderen abweichenden Totentanz zu schildern. Die überwiegende Mehrzahl der durch Mißhandlung und Krankheiten dem Tode Verfallenen vermochten sich nicht mehr gegen den Tod zu wehren, willenlos und apathisch wurden sie seine Beute in vielerlei Gestalt.

Man glaubte eines Tages im Sommer 1943 an eine Vision, als eine Gruppe halbnackter lebender Skelette mit Totenköpfen und zuckenden Gliedern langsam zum Tor des Krankenbaus wankte, daß hier ein Totentanz realistisch dargestellt werde. Beim Näherschauen erkannte man die Gestalten mit den weißen Totenköpfen als noch lebende Menschen, die nach ärztlicher Diagnose dem Tode verfallen waren und auf diesem letzten Wege buchstäblich in den Tod tanzten. Vom Hunger überwältigte Russen waren es, welche beim Ausschachten von Armatoren vorgefundene Fette, die mit starken Giften durchsetzt waren, zum Stillen ihres Hungers genossen hatten. Der besonders angegriffene Kopf der Unglücklichen war mit Salbe behandelt und dann mit weißen Papierbinden so umwickelt, daß nur die Augen, Nase und der Mund frei blieben; ein Totenschädel krönte das Gerippe.

Ein Wintertag 1939/40 vor dem verschlossenen Tor des Krankenbaus. Mehr als hundert Kranke warten in bitterer Kälte auf Einlaß. Sie wanken und wiegen von einem Bein

auf das andere, fallen vor Kälte um, versuchen, sich wieder zu erheben und sinken tot um. Dazwischen jammern die noch sich krümmenden Gestalten, teils barfuß und mit erfrorenen Händen oder Füßen und rütteln vergeblich an den eisernen Gitterstäben des Tores, das sich nicht öffnet, weil der Kommandant nur eine geringe Anzahl zur ambulanten Behandlung zulassen wollte.

Den Vorzug haben die Sterbenden, weil für sie keine Betten im Krankenbau benötigt werden, sondern ihr Transport von der Aufnahme anschließend in den Leichenkeller erfolgen kann. Juden, deren Lebensdauer auf mehr als einen halben Tag veranschlagt wurde, durften nicht als krank gemeldet werden. Erst wenn im Wohnblock feststand, daß die letzten Atemzüge und das gebrochene Auge das facies hippokratia erkennen ließen, dann erst durfte der Blockälteste den Sterbenden zum Krankenbau bringen lassen; wenn dann in der Aufnahme oder unterwegs der Tod eingetreten war, so wurde er aufgenommen — aufgenommen im Leichenkeller, wo man ihn entkleidete und auf den großen Haufen warf.

Damals befand sich noch der Leichenkeller unter der Baracke R II, wo die Toten in allen Stellungen hockten, lagen oder angelehnt und mit verzerrten Gesichtern jedem Eintretenden ein Bild des Grauens darboten, wie es noch kein Maler der Totentänze auf die Leinwand brachte. In diese Stätte des Grauens wagte sich kein SS-Mann, nur die Leichenträger mußten hinein und die erstarrten Totentänzer auseinander zerren, um sie in Transportsärge zu legen, die zum Krematorium kamen.

Nichts wurde an der Stellung oder Lage geändert; wie ihre letzten Bewegungen die Glieder geformt hatte, so wurden sie in der Leichenkiste belassen, sehr häufig zu zweien — weil es doch nur Skelette waren — Totentänzer im KZ.

Beim Außenkommando im „Klinker“ war ein freiheitsdürstiger Russe in einen Baum geflüchtet. Der Lagerführer Grünwald schoß ihn herunter wie einen Affen. Das getroffene Opfer gestikuliert in den Ästen und stürzt dann leblos herab. Einige Zuckungen verrieten noch Leben und eine weitere Kugel beendete das Leben dieses Totentänzers auf dem Baum. Ein weiterer Häftling, versehentlich in die Sperrkette geraten, wird vom SS-Wachmann rücklings erschossen, er taumelt, tanzt und sinkt am Graben zusammen. Auch er machte den letzten Tanz, den Tanz in den Tod.

Solange noch das Arbeitskommando „Klinker“ des Abends ins Lager rückte, brachte der Arbeitswagen einige Tote von dort mit, neben den fast zu Tode geschundenen lebenden Skeletten, die gestützt von je zwei Arbeitskameraden zum Krankenbau geschleppt wurden; ihre Bewegungen verrieten, daß dies ihr letzter Gang, der Totentanz, war. Sehr häufig langten sie in der Aufnahme schon als Tote an und wurden von dort mit der Leichenkarre sofort in den Leichenkeller gefahren. Später brachte täglich ein besonderes Auto die Toten und Todeskandidaten vormittags und nachmittags zum Krankenbau; auf dem „Klinker“ hielt der Tod reichliche Ernte, dort war Totentanz in Permanenz.

Ein
die die
wagten,
Phantas
dergege
die leb
zu erre
schon
Todesz

Ein
zumeist
— die
terndst
oft vie
gepfere
zu erh
die Da
ihren
unterhi
keller
wieder

Ni
racke,
schwün
fing a
in We
Bettkis
sten w
selbst
bands

Di
Barack
drei a
kamme
keller,
Pathol
gestell

Di
Bild:
um z
handel
den v
Schäde
wissen
Abnor
befand
und s
„zur
sehr
— ein

Hi
mit s
der T

Ein Gang durch die Dysenteriebaracke gewährte den wenigen, die diese Stätte des Todes betreten durften bzw. sich hineinwagten, den Totentanz in allen Stellungen, wie sie selbst die Phantasie eines Holbein, Rethel oder anderer Maler nicht wiedergegeben hat. Sich an die Bettpfosten klammernd, wankten die lebenden Skelette zum Abort bzw. versuchten diesen noch zu erreichen. Meist schon nach wenigen Schritten, die ihre schon willenlosen Beine machten, brachen sie nach kurzen Todeszuckungen zusammen, sie hatten ausgetanzt.

Ein Blick in die Lagerstätten dieser Dysenteriekranken, die zumeist noch mit fünf in zwei nebeneinander stehenden Betten, — die Todesschubfächern glichen — lagen, zeigte die erschütterndsten Bilder. Nur Totengesichter blickten uns an. In drei, oft vier Lagen übereinander waren die Todesopfer zusammengepfertcht, außerstande, sich noch zu bewegen, geschweige sich zu erheben. Ihre Bedürfnisse verrichteten sie unter sich, und die Darunterliegenden waren gezwungen, sich in deren und in ihren eigenen Ausscheidungen zu wälzen. Die Leichenkarre unterhielt zwischen dieser Baracke des Todes und dem Leichenkeller dauernden Pendelverkehr. Kein Film konnte diese Szenen wiedergeben.

Nicht weniger furchtbar waren die Zustände in der Baracke, welche die mit Phlegmonen und sonstigen eiternden Geschwüren Behafteten beherbergten. Schon beim Eintritt empfing alle eine unbeschreibliche Atmosphäre, die sich selbst in Worten nicht wiedergeben läßt. Durch die Fugen der Bettkisten tropfte der Eiter auf den Boden; denn für die Ärmsten war nicht einmal das Papierverbandsmaterial vorhanden; selbst die ersatzmäßig benutzten Klosettpapierrollen für Verbandszwecke gab es nicht mehr.

Die nächstfurchtbare Stätte des Massensterbens war die Baracke für die Tbc-Opfer. Hier sei eingeschaltet, daß diese drei aufgeführten Baracken die Masse an Opfern für die Gaskammer hergaben; man ersparte den Umweg über den Leichenkeller, der im Laufe der letzten Jahre unter der neu errichteten Pathologie eingerichtet war und bei weitem nicht den an ihn gestellten Ansprüchen genügen konnte.

Die Pathologie mit Sezierraum bot ein weiteres grausiges Bild: Eine Unzahl von Toten, die hier hineingeschafft wurden, um zu Skeletten verarbeitet zu werden; denn der Skeletthandel war für die SS eine der besten Einnahmequellen. Neben den vollständigen Skeletten wurden hier besonders geformte Schädel für den Verkauf an Interessenten, die nicht immer wissenschaftliche Institute waren, bereit gehalten. Die vielen Abnormitäten, welche sich unter den Tausenden von Häftlingen befanden, waren nicht lange im Lager. Wenn sie beim Appell und sonstwo auffielen, wurden sie in den Krankenbau beordert „zur Untersuchung“ und erhielten eine Spritze, die sie schon sehr bald in ein anderes Lager, d. h. ins Jenseits beförderte — ein anderes Bild des Totentanzes.

Hier ein Beispiel: Am 24. 1. 1942 kam ein Heinrich Kuhne mit starker Rückgratverkrümmung als Zugang ins Lager. In der Totenmeldung vom 8. 3. 1942, also schon nach wenigen

Wochen, tauchte der Name des Kuhne auf. Laut Totenschein war er an Kreislaufstörung und Lungenentzündung verstorben und den Angehörigen mitgeteilt, daß er verbrannt sei. Aus. — Nein, es war nicht aus! Im April, kaum vierzehn Tage später, war im Arztzimmer der Pathologie in einem Glasschrank das Skelett eines Buckligen aufgestellt. An der Scheibe vorn befand sich ein kleines Schild, daß nur die kurze Notiz trug: = geb. 21. 11. 98 — gest. 8. 3. 42. Bei Durchsicht der Totenmeldungen von diesem Tage und beim Vergleich von Geburts- und Sterbetag wurde in der Politischen Abteilung die Identität des Kuhne festgestellt.

Von Zeit zu Zeit sah man in der Kommandantur die Karteikarten der Häftlinge durch, auf denen sich eine besondere Rubrik: Tätowierungen befand. Diese Tätowierten wurden zum Krankenbau bestellt, und unbekannte „Interessenten“ nahmen die Tätowierungen in Augenschein. Häftlinge mit besonders vielen und auffallenden Tätowierungen blieben im Krankenbau, wo ihnen ein Präparat verabreicht wurde. Nach einigen Tagen meldeten sie sich krank, worauf sie eine Injektion erhielten oder zur Spezialuntersuchung ihrer „Krankheit“ in ein anderes Lager oder sonstwohin „überführt“ wurden. Sie kehrten nicht zurück; doch wurde nach geraumer Zeit ruchbar, daß diese Tätowierten im wahren Sinne des Wortes ihre Haut zu Markte getragen hatten. Sie selbst waren verstorben, ihre Haut gegerbt und zu irgend einem Überzug als Lampenschirm oder Handtasche verarbeitet. Ausgetanzt!

Der allgemeine Zweck eines Krankenhauses soll sein, den Kranken durch ärztliche Behandlung wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelfen und ihnen ausreichende Verpflegung mit nachfolgender Schonung bis zur völligen Genesung zuteil werden zu lassen. Der Krankenbau des KZ war lediglich die Durchgangsstation für Tote und solche, die dem Tode geweiht waren. Die SS hatte nicht das geringste Interesse daran, Kranken die Gesundheit wieder zurückzugeben, im Gegenteil, ihr Zweck war die Ausmerzung der Kranken und Hilfsbedürftigen im Lager.

Wie schon erwähnt, war der „Klinker“ als die berüchtigste Mordstätte Hauptlieferant der auf alle erdenklichen Arten ums Leben gebrachten Häftlinge. Es lassen sich nur Ausschnitte jeweils wiedergeben, weil es unmöglich ist, ausführliche Namensregister der Ermordeten im Rahmen dieses Buches aufzuführen. In der Zeit von Anfang Juli bis 18. August 1942 wurden 89 Häftlinge umgebracht, die unter der Anschuldigung interniert wurden, gegen den § 175 verstoßen zu haben.

Aus den vorliegenden Veränderungsmeldungen sei nachstehendes anschauliches Bild wiedergegeben. Stichtag: 31. 1. 1940 = Lagerstärke 12 187; davon waren im Laufe des Januar 702 Todesopfer zu verzeichnen. Unter den 2935 Toten von Dezember 1939 bis Mai 1940 befanden sich 16 % Juden. Nach Altersstufen = 1 % unter 20 Jahren, von 20–30 Jahren = 11 %, von 30–40 Jahren = 25 %, von 40–50 Jahren = 27½ %, von 50–60 Jahren = 24 %, über 60 Jahren = 11,6 %. Im Mai 1942 waren von 256 Toten allein 96 Juden, die in den Tod tanzten.

Zun
R II (in
alter, u
Giften
Tag w
um se
die Op
befande
hatten

Von
innerha
Tage i
Die Za
hängen
einbegr
Chefs
schosse
passiert
Erscho
wurden

Die
Umgeh
13. 4. 1
Leo S
erschos
die wa
umgele
Otto S
Dunkel
seheris

Un
Mißhan
men s
Ertrin
den T
sofort
getötet
in der
schlug
im Ne
durch

De
präsen
die de
kapite
eine r
Behan
anerke
des a
später
ragend
sei be
der d

Zum Experimentieren nahm man vorzugsweise Juden. In R II (innere Krankheiten) waren elf Juden, alle noch im Knabenalter, untergebracht, um durch Injektion mit allen möglichen Giften deren Wirkungen auszuprobieren. Meist jeden zweiten Tag wurden die Jungen gespritzt, und zwar handelte es sich um sehr schmerzhaftes Injektionen, die Fieber hervorriefen und die Opfer nötigten, Bettruhe zu nehmen. Bis zur Kapitulation befanden sich diese Unglücklichen noch im Krankenbau. Sie hatten die Häftlingsnummern 70 000 und folgende Nummern.

Von den im März 1940 eingelieferten Zugängen verstarben innerhalb eines Monats 53, davon waren einige nur wenige Tage im Lager; die Mehrzahl verstarb innerhalb 14 Tagen. Die Zahl der im Zeitraum vom 1. 8. 1940 bis 17. 3. 1941 Gehängten und Erschossenen betrug 58. In dieser Zahl waren einbegriffen 33 Polen, welche am 9. 11. 1940 auf Befehl des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD im Industriebau erschossen wurden (Heydrich-Revanche-Aktion). Die Gehängten passierten den Leichenkeller des Krankenbaus, während die Erschossenen direkt zur Richtstätte im Industriebau gebracht wurden.

Die bekannten Verbrecher, Gebrüder Saß, wurden unter Umgehung des Lagers zum Richtplatz gebracht und dort am 13. 4. 1940 erschossen. Der aus dem Sensationsprozeß bekannte Leo Sklarek wurde am 22. 5. 1942 abends nach dem Appell erschossen. Am 20. 10. 1942 wurden 30 ukrainische Zivilarbeiter, die wegen Körperschwäche arbeitsunfähig waren, kurzerhand umgelegt. Am gleichen Tage wurde der frühere SPD-Angehörige Otto Schmidt (13 514) gehängt, nachdem er drei Jahre im Dunkelarrest des Zellenbaus zugebracht hatte. Über seine „hellseherische Gabe“ ist schon in einem Vorkapitel berichtet worden.

Unendlich groß war die Zahl jener Häftlinge, die durch Mißhandlungen in den Tod getrieben wurden. Entweder nahmen sich diese KZ-Opfer das Leben durch Erhängen oder Ertrinken im Kanal beim „Klinker“. Gleichfalls suchten viele den Tod, indem sie in den Starkstrom liefen. Waren sie nicht sofort tot, so wurden sie durch Schüsse vom Wachturm aus getötet. In einem Fall erschoss sich (11. 2. 1942) ein Häftling in der SS-Garage mit einer SS-Dienstpistole. Die Kugel durchschlug beide Schläfen und die Holzwand der Baracke, wo sie im Nebenraum einen am Schreibtisch sitzenden SS-Rottenführer durch Herzschuß tötete.

Der Krankenbau hatte zwei Aufgaben für die SS, eine repräsentative den besuchenden Kommissionen gegenüber und die der Liquidierung der Kranken. Wie schon in einem Vorkapitel ausgeführt, herrschte in den Baracken R I und R II eine nahezu mustergültige Ordnung und Sauberkeit. Auch die Behandlung der Kranken hinsichtlich Operation und Pflege war aner kennenswert, nicht zum wenigsten durch die Mitwirkung des aus Häftlingen zusammengesetzten Pflegepersonals und der später hinzugezogenen Häftlingsärzte, unter denen sich hervorragende Spezialisten, Chirurgen und Internisten befanden. Hier sei besonders des norwegischen Arztes Svend Oftedal gedacht, der dem Krankenblock monatelang vorstand und mit den von

Skandinavien beschafften Medikamenten half, um Kameraden zu retten. Für die Tbc-Abteilung hatte man sogar längere Zeit einen holländischen Arzt Dr. Jahn als Spezialisten herangezogen.

Die Kehrseite des Krankenbaus war furchtbar, so daß man mit Schillers Worten im „Taucher“ sagen konnte: „Und der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen“. Mit der Vergrößerung der Belegschaft und der infolge Mißhandlung, Hunger und Kälte rapide ansteigenden Krankheitsziffer, erwies sich der bisherige, aus zwei Baracken bestehende Krankenbau, als völlig unzureichend. Es wurden vier Wohnbaracken für die Kranken, die meist alle Todeskandidaten waren, hinzugenommen und zudem noch eine weitere Baracke im Krankenbaugelände neu errichtet. Des weiteren wurde in der Isolierung bei den Russen noch ein Barackenflügel für Kranke eingerichtet, der Leute wegen, d. h. um auch den Besuchern sagen zu können, welcher Fürsorge sich die Kriegsgefangenen erfreuen durften.

Bei einer durchschnittlichen Lagerbelegschaft von 15 600 Häftlingen in der Zeit von Mitte September bis Mitte Dezember 1942 zählte der Krankenbau einen Tagesbestand von ca. 1000 Kranken. Davon starben in den angeführten drei Monaten 1229 an folgenden Ursachen: Ruhr 552, Körperschwäche 242, Pneumonie 164, Tbc 95, allgemeine Infektion 85, Herzkompensation 25, Pleuritis 23, Magengeschwüre 6, Peritonitis 5, Ileus 4, Lungenabseß 3, Vergiftung 4, gewaltsamer Tod (auf der Flucht erschossen, Selbstmörder usw.) 21, zusammen 1229.

Hierbei sei eingeschaltet, daß die Todesursachen auf den Totenscheinen in den überwiegenden Fällen wissentlich falsch angegeben waren, um zu verschweigen, daß die Opfer durch gewaltsamen Tod wie Erschlagen, Ertränken, Gift usw. ums Leben gebracht wurden. Später erfand man für die gewaltsam ums Leben Gebrachten einen gemeinsamen Namen als Todesursache: Kreislaufstörungen, wobei zu bemerken ist, daß der Tod stets durch Kreislaufstörungen bedingt ist. Immerhin hörte sich die Sache besser an, wenn die Angehörigen diese tröstliche Mitteilung erhielten.

Nachdem im Frühjahr 1942 einige tausende Invaliden usw. in die größeren Vernichtungslager Dachau, Gr. Roosen und Auschwitz abtransportiert waren, senkte sich die Zahl der Lagerinsassen auf 9503, wovon am 30. 4. 1942 an Ganzinvaliden 329 gezählt wurden, Halbinvaliden, Schonungskranke und Alte oder Gebrechliche 315. In den Jahren 1940 bis 1942 sind im Revier 395 § 175er „verstorben“, d. h. umgebracht worden. Mit den im „Klinker“ Ermordeten ergab sich bis April eine Gesamtzahl von über 600 getöteten § 175ern. Was nach diesem Zeitpunkt bis zur Kapitulation noch von diesen bedauernswerten Geschöpfen lebend im Lager war, ist kaum erwähnenswert; es läßt sich mit Fug und Recht behaupten, daß man die § 175er restlos vernichtet hat.

Zu jener Zeit, als Sachsenhausen noch nicht das große Menschenschlachthaus mit den vier Verbrennungsöfen besaß, wurden die sog. „Muselmänner“, d. h. jene Körperschwachen

und U
Skelette
einer ir
4000 d
2600—
Grad d

Bei
gesagt,
schein:
zierten
usw. n
um . .
merkt,
haupl
Der La
Sanität
tentanz
und sa
samme

Von
Kriegs
geschil
ihren
getrieb
Verpfle
tern u
Ärmste
denden
kam n
Augen
den Ar
floß d
lingen
länger
über
vor H
Bild d

Ein
welche
wurde
Barack
Luftsc
dem d
und t
um u
Dach
ihn se
linge
gelasse

Se
behaft
geschl
auf G

und Unterernährten, die nur noch lebenden Leichnamen oder Skeletten glichen, in die Vernichtungslager verfrachtet. Bei einer im Laufe des Jahres 1940 gehaltenen Auslese kamen allein 4000 dieser Muselmänner nach Dachau im Austausch gegen 2600—3000 Arbeitsfähige, die in kurzer Zeit hier wieder den Grad der Muselmänner erreichten.

Bei den an Körperschwäche Verstorbenen oder richtiger gesagt, den Verhungerten, las man stereotyp auf dem Totenschein: „Die Aufnahmeuntersuchung ergab einen sehr reduzierten Allgemeinzustand. Trotz reichlicher Gaben von Digitalis usw. nahm die Herztätigkeit rapide ab und der Exitus trat um . . . Uhr ein.“ Der Richtigkeit halber sei auch hier bemerkt, daß in den meisten Fällen bei den Muselmännern überhaupt keine Aufnahmeuntersuchungen vorgenommen wurden. Der Lagerarzt oder sein Vertreter, der SS-Stabsscharführer, ein Sanitäter, schritt im Eilmarsch die Reihe der aufgestellten Totentanzkandidaten im Krankenhaus oder im Gang des R I ab und sah kaum diese Elendsgestalten, die zum Teil schon zusammengebrochen am Boden hockten oder lagen.

Von den im September 1941 ins Lager gebrachten russischen Kriegsgefangenen war schon die Rede und insbesondere wurde geschildert, in welch verhungertem Zustand sie ankamen. Nach ihren eigenen Aussagen hatte man sie in Wälder zusammengetrieben, die von Stacheldraht umzäunt waren. Da sie keinerlei Verpflegung erhielten, mußten sie sich von Baumrinden, Kräutern und Wurzeln nähren, wodurch schon die Unmasse der Ärmsten zu Tode ging. Die Zahl der an Hunger-Ödeme Leidenden war unübersehbar. Mehr als die Hälfte eines Transportes kam mit aufgeschwemmtem Körper, aufgedunsenem Gesicht, die Augen zugequollen, von Kameraden geführt, ins Lager. Aus den Augen, die nur noch durch einen Schlitz angedeutet waren, floß der Eiter. Erschütternde Anblicke boten sich den Häftlingen im Lager dar. Fast keiner der Hungerleidenden lebte länger als zwei Tage. Nichtsehend, blind stolperte der eine über den andern und fiel zu Boden, wo er sich hilferufend vor Hunger und Schmerzen wand und verendete — ein weiteres Bild des Totentanzes.

Ein anderes Bild soll gezeigt werden. In der Baracke 7, welche in den ersten Jahren die Effekten der Häftlinge barg, wurde ein Einbruch entdeckt und der Einbrecher noch in der Baracke vermutet. Die SS fand den Einbrecher in einem Luftschacht und feuerte mehrfach auf den Luftschacht. Nachdem dieser entfernt war, kam der Schwerverletzte zum Vorschein und torkelte noch einige Schritte. Weitere Schüsse legten ihn um und die SS warf den noch lebenden Schwerverletzten vom Dach herunter. Auf dem Wege zum Krankenzimmer, wohin man ihn schleifte, verstarb er. Die zum Appell angetretenen Häftlinge sahen, wie die Beinbewegungen des Sterbenden nachgelassen haben. Er war in den Tod getanzt.

Schwerkranke, selbst solche, die mit Infektionskrankheiten behaftet waren, wurden über den Appellplatz zum Krankenzimmer geschleift. Wenn das Leben entwichen war, ließ man die Leichen auf Geheiß der SS liegen, bis der Leichenkarren sie abholte.

Mit sterbenden Menschen wurde verfahren, wie mit verendetem Vieh, das zum Schindanger gebracht wurde. Wer als Schwerkranker noch lebend die Aufnahmebaracke erreichte, doch für ihn kein Platz vorhanden war, wurde als Infektionskranker zu den übrigen Kranken gelegt, wodurch sich das zeitweilig rapide Ansteigen der Infektionskranken im Lager erklärte.

Neue Gifte wurden auf ihre Wirkung ausprobiert an Tbc-Kranken, zumeist Russen und andere Gefangene aus dem Osten oder vom Balkan. Die Opfer warteten in der Ambulanz in R I und werden einzeln zum Verbandsraum im R II hinübergeführt, auch Syphiliskranke waren darunter, die man über den Krankenhof in der charakteristischen Gangart hinüberführen sah.

Im R II walteten der Stabsscharführer Ullmann und der derzeitige Vorarbeiter des Krankenbaus, der BVer Thierhoff, ihres Amtes mit der Giftspritze. Das Opfer zuckte nach Erhalt der Injektion, verdrehte die Augen und hatte ausgelitten. Die Leichenkarre wartete schon vor der Tür, um das Opfer zum Leichenkeller zu bringen. Zwischen dem Raum mit den Giftspritzmördern und dem Leichenkeller war mit fünf Minuten Zwischenraum ein Pendelverkehr für den Leichenkarren eingerichtet worden.

Mit Giftampullen und Spritzen ausgerüstet, zogen die Giftmörder von Baracke zu Baracke oft tagelang, sich neue Opfer suchend, die in wenigen Minuten vom Leben zum Tode befördert wurden. Wenn die Kranken diese inzwischen bekannt gewordenen Giftmörder sahen, so versuchten sie aus den Lagerstätten zu entkommen, selbst solche, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnten, — es war die Flucht vor dem sicheren Tod. Totentänze am laufenden Band im KZ.

Einige Ziffern mögen auch hier wiederum illustrieren, wie stark sich zeitweilig der Bestand der Revierkranken im Verhältnis zur Lagerstärke verhielt: er schwankte zwischen 1000 und 1500. Am 22. 2. 1942 waren es 1250, am 17. 4. 1942 hingegen nur 889. Die Lagerstärke betrug an diesem Tage 9034, wovon 2118 Häftlinge in Abzug kamen, die sich als kommandiert außerhalb des Lagers befanden. Von dem Effektivbestand 6916 befanden sich mithin 12,85 % im Krankenbau. Am 18. 3. 1943 war die Zahl der Kranken auf 1500 gestiegen. Hinzu kamen die ambulant behandelten Kranken, welche sich wegen Platzmangel in den Wohnbaracken befanden. Während der Typhus-Epidemie 1941/42 starben von etwa 200 ins Revier gekommenen Russen innerhalb 14 Tagen 51 an Typhus und Fleckfieber.

Infolge der mehrfachen Überbelegung des Lagers und der unhygienischen Zustände war die Zahl der Verlausten und Krätzekranken ins Ungeheure gestiegen. Laut Auszug aus den geführten Statistiken zählte man im Lager während des Monats Januar 1941 1628 Verlauste und 1384 Krätzefälle; im Februar 1404 Verlauste und 1286 Krätzekranke, im März waren es 1894 Verlauste und 1258 Krätzekranke.

Ein Jahr darauf, also 1942, stieg die Zahl der Verlausten von Januar mit 3461 und Februar mit 2410 auf 7355 im Au-

gust, um
Krätzekr
502, um
zugehen.
russisch
waren.
führung
wozu et
pro Lite

Im
handlun
längern
keine M
gleichen
Skelette
schuhen
geweihte
tanz der

Wer
Lager g
karren,
Schwerk
ambulan
Augen-
Karrens

Ohn
sich; e
Decken
kranken
kranken
bemerkt
20 Grad
dürftigs
Tod, de

Die
daß der
in den
Leidens
Skelette
gehalten
unterer
sich ru
ausreic
brachen
zur ver
aus de
bilder
Bonn,
usw. be

gust, um dann im Oktober auf 5888 abzusinken. Die Zahl der Krätzekranken bewegte sich im genannten Zeitraum von 50 bis 502, um dann im Herbst wieder auf 131 bzw. 175 zurückzugehen. Es sei hier eingeschaltet, daß von den eingelieferten russischen Zivilarbeitern etwa neun Zehntel völlig verlaust waren. Aus Furcht, selbst verlaust zu werden, führte die Lagerführung eine Großaktion in den Räumen der Entlausung durch, wozu etwa RM 75 000 für das Entlausungsmittel „Kuprex“ (4,80 pro Liter) ausgegeben wurden.

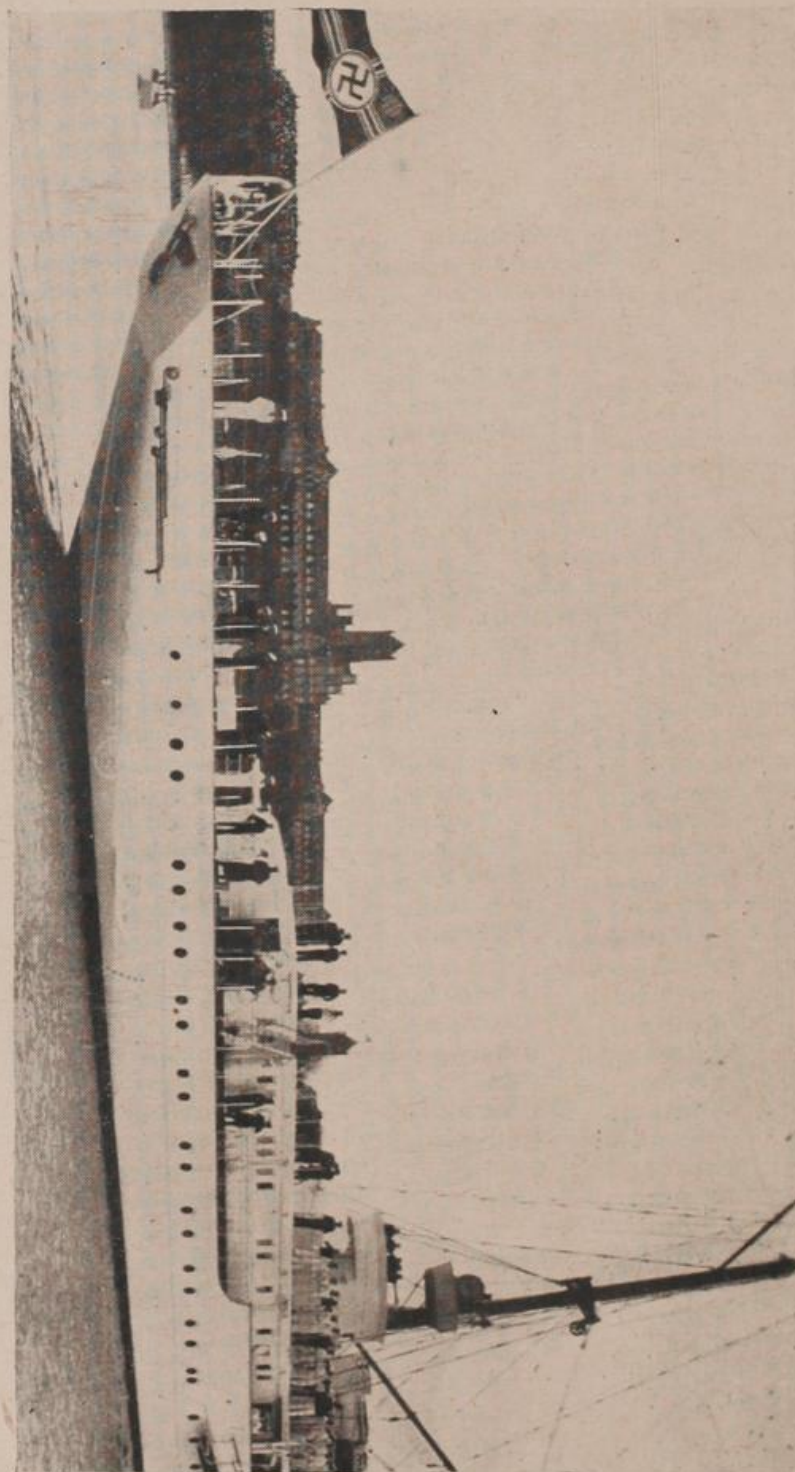
Im Krankenbau wurde in den letzten Jahren auch die Behandlung der weiblichen Häftlinge aus den umliegenden Nebenlagern in Oranienburg (Auer usw.) vorgenommen, weil dort keine Möglichkeit einer ärztlichen Betreuung bestand. Hier die gleichen Bilder der eintreffenden Kranken, wie bei den Männern. Skelette in dünnen fadenscheinigen Kleidern, barfuß in Holzschuhen, gestützt durch Pflegerinnen, wankten die dem Tode geweihten Opfer über den Appellplatz zum Krankenbau. Totentanz der Frauen!

Wer nicht mehr gehen konnte, wurde mit der Karre ins Lager gebracht, auf Schubkarren und zweirädrigen Arbeitskarren, ohne irgendwelche Unterlagen ging der Transport der Schwerkranken vor sich. Gehfähige weibliche Kranke, die zur ambulanten Behandlung in die Zahnstation, zum Verbinden oder Augen- und Ohrenbehandlung mußten, versahen den Dienst als Karrenschieber.

Ohne Rücksicht auf die Witterung ging der Transport vor sich; es gab bei schlechtem Wetter und im Winter keine Decken. Durchnäßt und durchgefroren kamen die oftmals fieberkranken Frauen im Krankenbau an. Daß manche der Schwerkranken schon auf dem Transport starben, sei auch hier nur bemerkt. Man bedenke: Lungenkranke mit hohem Fieber bei 20 Grad Kälte auf einer offenen Karre ohne Decken und in dürftigster Bekleidung bedeutete schon im Voraus den sicheren Tod, der von der Lagerleitung gewollt war.

Die ständige Überbelegung des Krankenbaus führte dazu, daß der größte Teil Kranker noch vor ihrer Gesundung wieder in den Wohnblock entlassen werden mußte. So sah man diese Leidensgestalten an Blockwänden entlangtasten als lebende Skelette, die nur noch durch die dürftige Kleidung zusammengehalten wurden. Mühsam hoben diese Elendsgestalten die unteren Extremitäten und streckten sie vorwärts, oder mußten sich rückwärts und seitwärts stützen. Wo die Kräfte nicht ausreichten, und dieses traf bei vielen der Zwangsgesunden zu, brachen sie unterwegs zusammen — Totentanz auf dem Wege zur vermeintlichen Gesundung. Alles in allem: Totentanzbilder aus dem Konzentrationslager, die an Realistik die Totentanzbilder überboten, welche als Kunstschöpfungen in Straßburg, Bonn, Konstanz, Luzern, Dresden, Lübeck, Basel, Freiburg usw. bekannt sind.

Die „Grille“ mit Adolf Hitler an Bord vor Mürwik ankernd (1938)



Tag
Verderbe
die von
überscha
über un
bringend
ken leuc
den Exp

Der
und rei
getan. H
passieren
drohte.
Leben
die Kom
weil die
ganze A
ins Lag
stände

War
Tabu w
Sie wul
allen L
die alli
flugzeug
die nach
mit der

22. Kapitel

Sollte das deutsche Volk an dieser Aufgabe zerbrechen, ich würde ihm keine Träne nachweinen — es hätte das Schicksal, das es verdient.

Hitler, Weihnachten 1944
(angefichts des kommenden Zusammenbruchs).

Chaos

Tag und Nacht heulten unablässig die Sirenen, Tod und Verderben kündend. Auch das KZ kannte die Sirenenwarnrufe, die von Oranienburg und weiterer Umgegend ins Lager hinüberschallten. Wir sahen die Bombenflugzeuge in Myraden über uns hinwegziehen: Richtung Berlin, um dort ihre todbringenden Ladungen abzuwerfen. Auf den überflogenen Strecken leuchteten die hohen Feuergarben auf, und die nachfolgenden Explosionen kündeten, wo der Tod furchtbare Ernte hielt.

Der Luftschutz des Lagers trat automatisch in Funktion, und rein mechanisch wurde der Dienst von den Häftlingen getan. Es gab keine Aufregung. Was konnte ihnen noch groß passieren, ihnen, denen täglich der Tod durch die SS-Verbrecher drohte. Die Lagerinsassen fürchteten nicht so sehr um ihr Leben wie die Lagerführung. Die tapferen „Führer“, denen die Kommandantur nicht hinreichend Schutz zu bieten schien, weil die gut gezielten Bomben auch eben außerhalb des Lagers ganze Arbeit machten, sie flüchteten mit ihren SS-Mätressen ins Lager zu den Häftlingen, wo sie ihre geschützten Unterstände bezogen.

Warum? Es war bekannt, daß das KZ für die Alliierten Tabu war, eine Stätte, die nicht von ihnen angegriffen wurde. Sie wußten hier die Opfer der SS zusammengepfercht aus allen Ländern und Nationen. Diese Unglücklichen schützten die alliierten Flieger; vorher warfen bereits die Erkundungsflugzeuge Leuchtkugeln in der Umgebung des Lagers ab, damit die nachfolgenden Bomber das bezeichnete Lager-Dreieck nicht mit der todbringenden Last belegten.

Mit zunehmender Verschlechterung der Kriegslage steigerte sich auch im Lager die Nervosität der SS-Lagerführung und der SS-Wachmannschaften; sie schienen kein Vertrauen mehr zu den allabendlichen Versicherungen Goebbels über den bevorstehenden Endsieg und die neuen Waffen zu haben, wenn auch sie bei Gesprächen mit den Häftlingen fest behaupteten, daß die sagenhaften neuen Waffen unbedingt den Endsieg in kurzer Zeit bringen würden.

Das Bild im Lager änderte sich schlagartig — wie die Nazis sich immer so nett auszudrücken pflegten —, als bei den Abendmeldungen am 6. Juni 1944 so nebenbei durch den Lautsprecher bekannt gegeben wurde, daß in der Seinebucht die Truppen der Alliierten gelandet seien. Na, hieß es, sie hätten nur einen Brückenkopf besetzt; der unüberwindliche Atlantikwall und der „Führer“ würden diesem Spuck schon ein Ende machen. Für uns Schutzhäftlinge, die mit klarem Sinn alles bisherige auf dem Gebiet der Goebelsschwafelei und die Mißerfolge der Hitlerschen Kriegsführung erkannten, wurde es nunmehr zur Gewißheit, daß der Tag nicht mehr fern sein konnte, der uns die Befreiung bringen würde. Jetzt hieß es, nur Ruhe und klaren Kopf bewahren.

Mit sichtbarem Interesse verfolgten die deutschen sowohl als die ausländischen Politischen im Lager die im Eiltempo vor sich gehenden Bewegungen der Alliierten, sowohl im Westen als auch im Osten. Man fragte sich, wann wird Hitler endlich das Spiel als verloren aufgeben und die Segel streichen?

Wie eine Bombe platzte am 20. Juli 1944 die Nachricht ins Lager von dem mißglückten Attentat auf Hitler. Was wird man nun mit den Lagerinsassen machen, insbesondere mit den Politischen, an deren Beseitigung den Nazis in erster Linie lag. Wird man eine Großaktion starten lassen, ein Blutbad größten Ausmaßes anrichten und die Politischen nach den bisher bekannten Mustern massakrieren? Wir wurden förmlich auf die Folter gespannt und mußten damit rechnen, daß schon in der kommenden Nacht ein Teil der Politischen, Deutsche wie Ausländer, aus den Betten geholt und zum Erschießen in den Industriehof gebracht würden.

Einstweilen geschah hier nichts. Aber im Lande war es lebhaft geworden. Dort stieg eine neue Aktion, „Gewitter“, wie auch sehr bald im Lager bekannt wurde. In großer Zahl wurden alte Politische, Angehörige der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei, ins Lager gebracht, zumeist frühere Mitglieder gesetzgebender Körperschaften. So landete eines Tages auch der frühere Oberpräsident von Schlesien, Hermann Lüdemann, bei uns, jedoch in einem derartigen körperlichen Zustand, der befürchten ließ, daß er die kommenden Tage nicht überleben würde. Jahrelang hatte man ihn durch die Gefängnisse und Konzentrationslager geschleppt. Hier traf ich ihn wieder als menschliche Ruine; Karl Vollmerhaus vom Arbeitseinsatz kam mit ihm zu mir. Wie allen politischen Freunden geholfen wurde, so wurde auch ihm Hilfe und Pflege zuteil, damit er zu Kräften kam und bei der Evakuierung mit uns zusammen das Lager verlassen konnte.

Man
Hitler i
zum Be
kamen
politisch
Bedauer
Ausdruc

Doc
nach d
den täg
geführt,
zu wiss
Sympat
hatten
und U
erfahre
matoriu
beseitig

Das
Zugäng
zu vier
Mann
beitsplä
der Ur
schaffe

Die
bzw. R
Die Br
trugen
auf 20
Wurst
Der G
infolge
lich tr
Glieder
Wasser

Wi
am de
Haush
Umfan
treibt
Verhät
Überfä
weiter
sie se
Massen
die H

Ke
größte
Zerlun
zeichn
Stirn
eine I

Man brachte die „Gewitter“-Leute mit dem Attentat auf Hitler in Zusammenhang und füllte mit ihnen die KZ-Läger zum Bersten. Neben diesen Angehörigen der Linksparteien kamen scharenweise Angehörige aller Parteien und auch Unpolitische ins Lager, weil man ihnen nachsagte, sie hätten ihr Bedauern über das Mißlingen des Attentates auf Hitler zum Ausdruck gebracht.

Doch nicht nur das KZ innerhalb der Mauern füllte sich nach dem 20. Juli, nein, auch der Industriehof. Zu ihm wurden täglich, auch in der Nacht, zu Hunderten jene Personen geführt, die im Verdacht standen, von dem Attentat etwas zu wissen oder sich in einer Weise geäußert hatten, die auf Sympathie für die Attentäter schließen ließ. Die SS-Verbrecher hatten große Tage; zu Hunderten wurden diese Unglücklichen und Unschuldigen erschossen, ohne daß jemand deren Namen erfahren konnte. Die Schlote der Verbrennungsöfen im Krematorium rauchten Tag und Nacht, um die Ermordeten zu beseitigen.

Das schon längst überfüllte Lager wurde durch die neuen Zugänge derart weiter belegt, daß in den Baracken die Betten zu vierein übereinander standen; jedes Bett wurde mit zwei Mann belegt. Selbst die täglichen Aufenthaltsräume und Arbeitsplätze dienten als Schlafplatz. Mit der Verschlechterung der Unterbringung kam die Verringerung und qualitative Beschaffenheit der Verpflegung.

Die ohnehin schon sehr kalorienarmen Kohl- und Wurzel- bzw. Rübensuppen wurden zu ausgesprochenen Wassersuppen. Die Brotrationen, welche bisher 375 g pro Mann und Tag betrugen, wurden bis Ende 1944 auf 300 g und bis April 1945 auf 200 g reduziert. Die Portionen (Margarine, Marmelade, Wurst oder Käse) sanken gleichfalls um mehr als die Hälfte. Der Gesundheitszustand der Lagerinsassen verschlechterte sich infolge dieser verknüpften Rationen außerordentlich, namentlich traten schwere Nierenerkrankungen auf; die geschwollenen Glieder, der Leib der Kranken bewiesen die Ansammlung von Wasser, welches die Nieren nicht auszuschcheiden vermochten.

Wie bedrohlich die Lage in Berlin geworden war, bewies am deutlichsten die Tatsache, daß bei der Verknappung aller Haushaltsgüter die Diebstähle und Räubereien einen ungeahnten Umfang annahmen. Not kennt kein Gebot, und der Hunger treibt die Menschen zu Taten, zu denen sie sonst unter normalen Verhältnissen nicht fähig wären. Die Polizei konnte sich der Überfälle nicht mehr erwehren oder war auch nicht willens weiter mitzumachen, die Hungernden niederzuschlagen, weil sie selbst Hunger litt. Es folgten Sonderaktionen des SD. Massenverhaftungen aller derjenigen, welche mit Recht gegen die Hungerrationen und den Hunger überhaupt rebellierten.

Kolonnenweise brachte man die Hungernden ins KZ, zum größten Teil junge Burschen, kaum der Schule entwachsen. Zerlumpt, ausgemergelt kamen sie ins Lager unter einer Bezeichnung: Terroristen. Mit einem schwarzen Kreuz auf der Stirn wurden sie gezeichnet und zunächst wie das Vieh in eine Baracke der Isolierung getrieben, wo kaum Platz zum

Stehen, geschweige zum Liegen war. Was nicht in die Baracken hinein ging, blieb draußen liegen, doch nicht lange. Die SS trieb sie in Gruppen von fünfzig Opfern zum Tore hinaus in das Menschenschlachthaus, wo sie durch Gas ein sehr schnelles Ende fanden. Oftmals blieben die hier zusammen getriebenen „Terroristen“ keine Stunde im Lager, denn sobald die Gaskammern von den vorherigen Opfern geräumt waren, kamen die Neuankommenden wieder hinein. Wochenlang hat dieses Hinschlachten der hungernden Jugend gedauert, das nach außen hin als Aktion gegen die „Terroristen“ bekannt gegeben wurde. Nur wir Eingeweihten erfuhren den wahren Sachverhalt.

Mit der Bekleidung der Häftlinge sah es sehr schlecht aus. Oft wurde wochenlang keine Unterwäsche ausgegeben, weil einfach nichts vorhanden war. Das Ungeziefer vermehrte sich rasend und die Verlausung erreichte bisher nicht gekannte Rekordziffern.

Die Abfallhaufen und Dungstätten wurden von den Hungernden aufgesucht und nach noch irgendwie genießbaren Dingen durchwühlt. Die dort genossenen verdorbenen Sachen brachten massenhaft Krankheiten und Tod in die Reihen der Häftlinge. Nichts tat die Lagerführung, um durch Zuteilung ausreichender Verpflegung diesen Übelständen zu steuern. In dem Führerheim, wo die SS verpflegt wurde, nahmen die Schwelgereien kein Ende. Dort war alles vorhanden, von den erlesensten Delikatessen bis zu den ausgesuchtesten Likören, Weinen und Weibern.

Neben den Todesopfern, die Hunger und Kälte täglich forderten, rangierten jene, die durch Gift oder Gaskammer umgebracht wurden, nicht zu reden von jenen, die gehängt, erschossen und zu Tode gemartert wurden. Innerhalb der Mauer, jedoch vom Lager durch den Stacheldraht getrennt, wurden Maschinengewehrnester und Flammenwerfer eingebaut und mit SS-Posten, zumeist Fremdsprachigen (Rumänen) besetzt, so daß die Vermutung nahe lag, eines Tages das Lager konzentrisch unter Feuer zu nehmen und die gesamte Lagerstärke durch ein Blutbad zu liquidieren.

In den Kreisen der Politischen rechnete man mit der Möglichkeit, daß SS-Flieger das Lager mit Bomben belegen würden, um dann durch Presse und Rundfunk der Weltöffentlichkeit glaubhaft zu machen, die Alliierten hätten diese grauenhafte Massentötung begangen. Wider Erwarten geschah nichts, und dennoch quälte uns ein Gefühl des Unsicheren und Unbehagens. „Was wird man mit uns machen — läßt man uns lebendig heraus?“ war die immer wieder aufgeworfene bange Frage; doch kannten wir keine Verzweiflung. Mochte kommen, was kommt — wir würden uns schon zu wehren verstehen wissen, wenn es hart auf hart gehen sollte. Fest entschlossen waren wir, unser Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Letzten Endes waren auch wir nicht waffenlos.

Es bereitete keine Schwierigkeit, den elektrisch geladenen Draht mit darauf geworfenen Bohlen und Barackenwänden zu zerreißen, um dann die Mauerplatten des Lagers zu durch-

stoßen.
räuchern
Schlafsal
weiterer
war bei
worden

Der
fünfjähr
etwas Br
diese erl
der Bekl
los aus,
kammer
sten sch
welche N

Weih
ob man
Nein, es
lage sich
gestaltete
Alliierten
im Oster
aus gese
sichern

Die
Stillstand
frohlockt
Russen
passieren
Greis bi
Gräben
sollten,
der Kön
schieß ge

Mitte
nach We
Armeen.
mit dem
Lande,
bekannte
den soll

Eine
geben:
registrier
dem We
es ganz
kannst ge
linge m
selbst fu
daß der
Celle (H
doch d
stände

stoßen. Die Wachtposten in den Türmen konnte man ausgeräuchern durch die in Brand gesteckten Strohsäcke aus den Schlafsälen. Desgleichen stand uns Karbid und eine Reihe weiterer brennbarer und ätzender Stoffe zur Verfügung. Alles war beizeiten aus den Lägern des Industriebetriebes requiriert worden.

Der Hunger wurde stärker; ständig kamen die drei- bis fünfjährigen Kinder zu den Häftlingen in die Baracken, um etwas Brot zu erhaschen. Von den kärglichen Rationen, welche diese erhielten, gaben sie den Kleinen noch etwas ab. Mit der Bekleidung für Frauen und Kinder sah es mehr als trostlos aus, denn für sie war so gut wie nichts in der Effektenkammer vorhanden. Während des Winters erfroren die Jüngsten scharenweise, ohne daß die Lagerführung davon irgend welche Notiz nahm.

Weihnachten 1944 rückte heran; es wurde im Lager orakelt, ob man wohl noch bis zum Fest die Freiheit sehen würde. Nein, es wurde nichts mit der Befreiung, obwohl die Kriegslage sich für die zurückflutenden deutschen Heere katastrophal gestaltete. Mit größtem Interesse wurden die Stellungen der Alliierten auf den Kriegskarten sowohl im Westen als auch im Osten verfolgt. Es ging vorwärts — von unserm Standpunkt aus gesehen, und ein befriedigendes Lächeln lag auf den Gesichtern unserer politischen Kameraden.

Die russische Front, welche seit langem scheinbar zum Stillstand gekommen war, erhielt neuen Auftrieb; die Nazipresse frohlockte und tröstete, daß die herangezogenen Reserven die Russen sehr bald zurücktreiben würden. Es konnte nichts passieren, denn in Ostpreußen wurde der Volkssturm vom Greis bis zum Schuljungen aufgeboten, um an der Grenze Gräben auszuwerfen, in denen die russischen Panzer versinken sollten. Die Führung lag bei den spatenbewaffneten Professoren der Königsberger Universität. Da konnte eigentlich nichts mehr schief gehen.

Mitte Januar brachen die Russen mit elementarer Kraft nach Westen durch die deutschen Linien und umzingelten ganze Armeen. Durch vertrauliche Nachrichten wurde bekannt, daß mit dem weiteren Vorwärtsdrängen der Russen der Feind im Lande, d. h. die Russen und die Politischen, vor allem die bekannten Prominenten unter ihnen, in Massen umgelegt werden sollten. Die Nervosität steigerte sich von Tag zu Tag.

Eine neue Nachricht, ein neuer Befehl wurde bekannt gegeben: Alle nicht marschfähigen und invaliden Häftlinge sollten registriert werden, um in den nächsten Tagen mit Zügen nach dem Westen in ein größeres Lager transportiert zu werden, wo es ganz „prima“ sei. Der Name des Lagers wurde nicht bekannt gegeben. Die in der Effektenkammer beschäftigten Häftlinge mußten die Kleidung der Häftlinge verladen, und sie selbst fuhren in den Waggonen mit. Dadurch wurde bekannt, daß der Transport nach Bergen-Belsen in der Gegend von Celle (Hannover) geleitet würde. Niemand kannte das Lager, doch die SS-Blockführer hatten Auftrag erhalten, die Zustände dort in den rosigsten Farben zu schildern. Zwei bis

drei Tage sollte die Fahrt dauern. Jeder bekam Brot, Margarine und Wurst mit als Marschverpflegung, dazu ein Kochgeschirr und zwei wollene Decken. Das alles ließ sich augenscheinlich gut an.

Doch die alten Lagerhasen kannten den Schwindel nur zu gut. Für sie stand fest, daß alles nur Tarnung war, und daß den Abtransportierten ein gleiches Schicksal beschieden sein würde wie allen denen, die vorher schon in die vorgegaukelten Sanatorien auf den Weg gebracht waren und in den Gaskammern endeten. Über 21 000 machten die Reise nach Bergen-Belsen mit, darunter auch solche, denen man geraten hatte, sich zu „drücken“. Sie glaubten nicht an das von vielen Eingeweihten vorausgeahnte furchtbare Schicksal, welches ihnen in Bergen-Belsen bevorstand.

Der Sprachlehrer Professor Johannes Verweyen aus Bonn glaubte, man würde seiner dort bedürfen und ging daher mit — in den Tod. Zwangsmäßig wurden u. a. zwei der besten Kameraden mit verladen, der Norweger Carsten Ösebø und Klemens Högg (sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter aus Augsburg). Viele weitere bester Kameraden wurden zu dieser Todesfahrt gezwungen.

Weitere Transporte gingen nach Mauthausen und Flossen-burg. Man mußte Platz im überfüllten Lager schaffen, denn vom Osten kamen die Insassen der dort gelegenen KZ in einem furchtbaren Zustande an. Tausende von ihnen waren schon verhungert und erfroren und teilweise ein Fraß für die nachfolgenden Wölfe aus Rußland und Polen geworden.

Von Ungarn langte ein Transport an, der ursprünglich 1800 Mann stark gewesen war; über 800 km hatten sie durch Schnee und Eis, zum Teil ohne Fußzeug, marschieren müssen. Kaum 200 erreichten das Ziel Sachsenhausen. Doch in welcher Verfassung waren diese Elendsgestalten, die über zwei Monate hatten tippeln müssen, angetrieben durch die sie begleitende bestialische SS, die jeden niederschlug, der nicht mehr vorwärts konnte. Es waren nur wenige dieser Opfer zu retten, sie starben dahin wie die Fliegen. Hände und Füße mußten vielen amputiert werden. Bei einigen Obduzierungen zeigte sich, daß die inneren Organe verkohlt waren. Das warme Essen im Lager hatte sie nicht mehr retten können. Schreckensbilder über Schreckensbilder.

Der 1. Februar 1945 ging zu Ende. Außer dem üblichen Alarm, der nach 23 Uhr abgeblasen wurde, hatte sich nichts ereignet. Nach Mitternacht wurden die Schläfer in den Baracken durch Schreie und Kommandos aufgeschreckt; Schüsse hallten über den Appellplatz. Die Mordgesellen der SS suchten bereits vornotierte Opfer heraus und trieben die Schlaftrunkenen mit Fußtritten und Kolbenstößen heraus auf den Appellplatz. Diese erkannten, daß es jetzt um ihr Leben ging, und ein Teil versuchte zu fliehen oder setzte sich zur Wehr. Zu spät! Die Kugeln der SS streckten sie nieder. Wie Vieh, das zur Schlachtbank getrieben wird, wurden sie zum Industriefhof gebracht, wo wiederum noch einige in Todesverzweiflung Fluchtversuche machten, wobei sie sofort zusammengeschossen wurden.

Als
ihnen a
meraden
stärke a
bestialis
von d
ärgerst
als 30
Polen u
Schlach

Unt
die Nar
Luxemb
cois Sp
Jean B
Gaasch
Hersch
Anton
Viktor
Pierre
Schleich
dert-Beg

Von
seiner
stolen
der Üb
triebene
Jones
dustriel
genes F
der SS
Kamera
gaben
ausführ
der au
gegan

Von
Sergean
heitsha
Kriegs
mord
lischen
auf ei
sie in
test d
die Ge
bracht
behand
beantw
weisun
läufer
behand

Als der Morgen graute, zählten die Blockältesten in den ihnen anvertrauten Blocks nach, was fehlte. 178 beste Kameraden traten nicht mehr zum Appell an — „von der Lagerstärke abgesetzt“ —, die SS hatte die Wehr- und Waffenlosen bestialisch ermordet. Die Schlote der Verbrennungsöfen zeugten von der verbrecherischen Tat an unseren Kameraden. Am ärgsten war in der SK „aufgeräumt“ worden, aus der mehr als 30 Opfer, zumeist Ausländer, Luxemburger, Franzosen, Polen und Russen, von letzteren ein Teil Offiziere, auf der Schlachtbank geendet hatten.

Unter den Opfern dieser Bartholomäusnacht verzeichne ich die Namen nachstender Luxemburger: Polizei: Jaques Pixius-Luxemburg, Nicolas Schaack, Esch-Alzette; Gerdarmerie: Francois Spautz, Troisvierges, Ferdinand Nepper, Diekirch; Soldaten: Jean Boever-Hosingen, Mich Marc Bormann-Troisvierge, Jean Gaasch-Dudelange, Marcel Brimeyer-Burmerange, Jean Marc Herschbach-Echternach, Bapt Norbert Kaues-Schröndweiler, Anton Robert Lamboray-Machtum, Jean Ney-Strassen, J. P. Viktor Reuland-Dudelange, Emile Reding-Colmarberg, Math. Pierre Reisen-Dudelange, Nic. Ed. Schmitz-Diekirch, Antoine Schleich-Huldange, Camille Schaefer-Esch-Alzette, Paul Weydert-Beggen.

Von den Luxemburgern hatten Viktor Reuland und drei seiner Kameraden es fertig gebracht, den SS-Mördern die Pistolen zu entwenden und auf sie zu feuern. Doch erlagen sie der Übermacht. Ebenfalls setzten sich die zur Gaskammer getriebenen englischen Marineangehörigen unter dem Leutnant Jones Goodwin zur Wehr. Ihrer zwei wurden auf dem Industriehof erschossen; ein dritter, der durch ein eisenbeschlagenes Fenster in die Werkstatt geflüchtet war, wurde dort von der SS niedergeknallt. Die in der Nachtschicht arbeitenden Kameraden, darunter der Flensburger Wilhelm Thomsen (40 317), gaben mir am nächsten Morgen über die Schreckensszenen ausführlich Bericht. Zudem bewiesen auch die Blutlachen und der aufgewühlte Boden, was dort an Furchtbarem vor sich gegangen war.

Von den sieben britischen Marineangehörigen kam nur der Sergeant Alfred Roy mit dem Leben davon, weil er sich krankheitshalber im Revier befand. Die übrigen fünf britischen Kriegsgefangenen mit Leutnant Goodwin waren dem Massenmord zum Opfer gefallen. Sie hatten der Besatzung eines englischen Schnellbootes angehört, das an der norwegischen Küste auf einen Felsen aufgelaufen war. Auf ihrer Flucht wurden sie in Esbjerg (Dänemark) gefangen genommen und unter Protest des Leutnants Goodwin — welcher sich mit Recht auf die Genfer Konvention berief — ins KZ Sachsenhausen gebracht. Ihre ständige Berufung darauf, als Kriegsgefangene behandelt und in ein Kriegsgefangenenlager gebracht zu werden, beantwortete der Lagerführer Kolb damit, daß er die Einweisung in die SK verfügte und dem Vorarbeiter der „Schuhläufer“, Jacob, auftrag, die Briten besonders schikanös zu behandeln; die Brutalität des Jacob war bekannt.

Die Führung der Mordaktion in der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1945 hatten die bereits genannten SS-Lagerführer Untersturmführer Höhn, SS-Untersturmführer Röhn, Rapportführer Hauptscharführer Böhm und SS-Unterscharführer Hempel. Am Morgen des 2. Februar konnte man diese Mordgesellen in der Kommandantur noch in ihrer blutbesudelten Uniform herumstreichen sehen. Sie hatten einen „Ruhetag“ erhalten, den sie dazu benutzten, sich im Führerheim gründlich unter Alkohol zu setzen, wobei sie nicht unterließen, sich ihrer nächtlichen „Heldentaten“ zu rühmen.

In den nächsten Tagen trat eine gewisse Ruhe ein, die man jedoch nur als Ruhe vor dem Sturm werten konnte. Wann kam der nächste Schlag? Wann wird man die nächste Gruppe nächtlicherweise aus den Betten holen und morden? Es blieb bei dieser einen Großaktion. Scheinbar hatte die Stimme des Auslandes etwas beschwichtigend gewirkt, denn noch im Laufe des 2. Februar gab unser Geheimsender die Vorgänge zum Zwischensender außerhalb der Mauer, der die Nachrichten dann an die Auslandssender weiter vermittelte. So hörte es denn auch die Lagerleitung, und die SS-Führung neben allen Dienststellen im OKW. Man wird sich den Kopf zerbrochen haben, wer unter den SS-Leuten hier Verrat geübt hatte. Sie mochten tippen, wie sie wollten, weder Sender noch Funkpersonal kamen in Verdacht, weil man an einen Geheimsender auch nicht im entferntesten dachte.

Bald kam eine Nachricht, daß die Norweger und Dänen, die mit 2400 Häftlingen im Lager waren, durch Autos des schwedischen Roten Kreuzes abgeholt werden sollten. Man war skeptisch; denn derartige gute Nachrichten hatten zumeist einen dunklen Hintergrund. Doch nein, es war wirklich an dem. Eines Morgens trafen etwa zehn schwedische Rote Kreuz-Autos mit schwedischem Personal unter Führung des Grafen Folke Bernadotte, dem Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, in Sachsenhausen ein. Sie nahmen an der Straße vor dem KZ die skandinavischen Kameraden auf, die zunächst erst eine warme Verpflegung vor Antritt der Reise erhielten.

Mit gemischten Gefühlen sah man diese Kameraden ziehen. Einerseits freuten wir uns, daß sie unter so guten Verhältnissen die Hölle Sachsenhausen verlassen durften; andererseits wurde ihr Scheiden bedauert. Gerade sie waren es gewesen, die während der letzten Jahre ihrer Haftzeit, solange sie Rote Kreuz-Pakete aus dem Norden erhielten, hungernde Kameraden aller Nationen damit versorgten und ihnen über die turchtbare Zeit der Not und Entbehrung hinweghalfen. Tausende verdanken ihnen Leben und Gesundheit, für alle Zeiten haben sie sich in den Herzen der KZ-Kameraden ein dankbares Andenken bewahrt. Als die letzten Autos nach den nordischen Gestaden abgefahren waren, trat wiederum eine kleine Pause der Entspannung ein.

Doch eine Ruhe im Lager gab es nicht; immer noch schwebte das Damoklesschwert über uns Politischen, weil wir sehr wohl wußten, daß man uns beseitigen wollte und vielleicht nur noch nicht wußte, welche Art des „von der Lagerstärke absetzen“ erneut in Anwendung zu bringen sei. Die

Selektion
nahm fa
bemerkt,
und Na
und der
laufend
wurde a
ein- bis
die Lag
daß ihn
würde.

Aber
nicht m
und wa
Näherü
würde.
Häftling
Es wurd
polizei.
heranzie
Politisch
Mann s
und 2 z
es sich
dem Ge
ehemalig
reden li
und Mu
Die Fül
Block 1
des erst
merad.

Bei
Gesichte
talität
läten v
sie nich
linge b
der alli
u. a. de
politisch
die Her
spürte
heit, w
gegeben

Kei
die uns
noch p
gen d
in Kür
morg
Inz
der Lag

Selektionen, d. h. das Aussuchen der Opfer für die Gaskammer nahm fast täglich, doch für die Mehrheit des Lagers unbemerkt, seinen Fortgang. Die Verbrennungsöfen spieen Tag und Nacht ihre übelstinkenden Rauchwolken über das Lager und deren Umgebung, stündlich kündend, daß das Morden am laufenden Band nicht die geringste Unterbrechung erfuhr. Es wurde auch nicht weiter zur Notiz genommen, daß täglich ein- bis zweimal Fliegeralarm war; daran hatten sich schon die Lagerinsassen mit der tröstlichen Versicherung gewöhnt, daß ihnen nichts von Seiten der alliierten Flieger geschehen würde.

Aber dennoch geschah etwas Neues. Man traute der SS nicht mehr, besonders der deutschen SS mißtraute man sehr und war höheren Orts nicht mehr der Meinung, daß sie beim Näherrücken der alliierten Heeresgruppen im Lager aushalten würde. Man traute ihr zu, daß sie „türmte“, und dann die Häftlinge sich selbst überlassen werden müßten.

Es wurde daher eine neue Formation geschaffen: die Häftlingspolizei. Da man wohl schwerlich die Berufsverbrecher dazu heranziehen konnte, so wurden für diese Gruppe ausschließlich Politische genommen und zwar „Freiwillige“, die, etwa 500 Mann stark, in beiden am Appellplatz liegenden Baracken 1 und 2 zusammengezogen wurden. Zum größten Teil handelte es sich um gediente Soldaten oder doch um Leute, die mit dem Gewehr umzugehen verstanden. So waren auch Jäger, ehemalige Fremdenlegionäre usw. darunter, mit denen sich reden ließ. Die Uniform war schon zur Stelle, nur Gewehre und Munition fehlten. Auch dieses alles sollte noch kommen. Die Führung der Häftlingspolizei oblag dem Blockältesten im Block 1, Arthur v. Lankisch-Hoernitz, kriegsversehrter Offizier des ersten Weltkrieges, alter Politischer und zuverlässiger Kamerad. Ich wurde sein Schreiber und Stellvertreter.

Bei den SS-Wachmannschaften sah man fast täglich neue Gesichter. Es ging das Gerede, daß die durch Mord und Brutalität „stark belasteten“ Blockführer — um allen Eventualitäten vorzubeugen — in andere Lager versetzt seien, wo man sie nicht kannte. Man ahnte mit Recht die Rache der Häftlinge bei einem „Umschwung“, der durch das Näherrücken der alliierten Truppen ohne weiteres gegeben war. Zwar hatte u. a. der Lagerführer Kolb, ein Zyniker von Rang, häufig den politischen Kameraden gegenüber bemerkt: „Noch sind wir die Herren!“ mit der Betonung des Wortes: Noch! Doch verspürte man in diesen Worten schon den Unterton der Unsicherheit, welche durch die katastrophale und militärische Lage gegeben war.

Keineswegs wollte sich die Lagerführung eine Blöße geben, die uns in der Mehrheit längst erkennbar war. Man sang auch noch prahlerisch: Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt!, obwohl schon feststand, daß es in Kürze lauten würde: Heute gehört uns Deutschland und morgen der ganzen Welt!

Inzwischen wurde bekannt, daß tatsächlich ein großer Teil der Lager-SS zur Front einberufen war; auch die Namen von

gefallenen SS-Leuten aus dem Lager hörten wir aufatmend mit dem ehrlichen Bekenntnis: Gottseidank, daß dieser Schweinehund verreckt ist! Immer mehr SS-Wachmannschaften kamen zur Front; Kanonenfutter wurde reichlich verbraucht. Als die SS nicht mehr ausreichte, wurde im KZ zu besonderen Maßnahmen gegriffen. Es wurden Freiwillige für die Wehrmacht und Waffen-SS gesucht. Man predigte tauben Ohren.

Wohl meldeten sich einige Freiwillige zur Wehrmacht, doch für die Waffen-SS bestand nicht die geringste Neigung. Mit dem sich „freiwillig melden“ als Kanonenfutter war es nicht weit her. Es wurde daher zur Zwangsrekrutierung gegriffen. Zuerst kamen die BVer und Asozialen an die Reihe; ihnen folgten die Zigeuner. Für die sog. Partisanen-Gruppen genossen die Wildschützen den Vorzug, von denen nicht wenige im Lager waren. Österreich — jetzt Ostmark genannt — stellte ein nicht unbeträchtliches Kontingent der Wildschützen, die den Gamsbock als vorzügliches Wildpret schätzten. In die Kategorie Wildschützen wurden auch die Sportfischer ohne Angelkarte eingereiht. Daß sie noch kein Gewehr in Händen gehabt hatten, war völlig unerheblich. Der träumerische Angerutenbesitzer wurde umgeschult zum Scharfschützen mit dem Schießprügel zum „Garanten für den Endsieg“.

Immer noch wuchs der Bedarf an Soldaten, die den in der Agonie liegenden Hitlerstaat retten sollten. Zum letzten griff man im KZ — die wehrfähigen Politischen wurden zwangsrekrutiert, jene Leute, die es als ihre höchste Aufgabe betrachteten, den Nationalsozialismus zu bekämpfen — sie sollten ihn gegen unsere Befreier, die Alliierten verteidigen! Mit dem Einsatz der Politischen haben die Nazis wenig Freude gehabt, denn bis zur frontmäßigen Ausbildung, war — nach Adam Riese — keine Front mehr vorhanden.

Die Lagerleitung zeigte zeitweilig ein joviales Gesicht, doch diesem konnte man nie trauen. Die langjährige Erfahrung hatte alle eines besseren belehrt, der Januskopf der SS-Führung war nur zur Genüge bekannt. Man hatte allen Grund zum Mißtrauen; die Posten, welche bisher von prominenten Politischen eingenommen waren, wurden mit Asos und BVer besetzt, so der Arbeitseinsatz mit dem BVer Flegel, der seinem Namen alle Ehre machte. Der Luftschutz unterstand dem BVer Maschke, einem arroganten Fatzke, der sich durch stetigen Kotau vor dem Lagerführer und Kommandanten auszeichnete.

Als Lagerälteste wurde der Asoziale Kuhnke eingesetzt, der es als seine vornehmste Pflicht betrachtete, die prominenten Politischen zu denunzieren und daneben wieder in sein Gewohnheitslaster: Diebstahl am Gemeinschaftessen und Kameraden-Eigentum, verfiel. Er fiel nach kurzer Zeit in Ungnade anläßlich einer Großschiebung, bei der die mitmachende SS zu kurz gekommen war. Kuhnke wurde darauf in ein anderes Lager verfrachtet.

Als Lagerältester — der letzte in Sachsenhausen — wurde, wie schon berichtet, darauf der BVer Kurt Beyer eingesetzt, nachdem einer seiner Vorgänger mit gleichem Namen beim Diebstahl gefaßt und in die SK gebracht wurde, wo ihm seine

Haftartgenossen deutlich machten, was man unter Selbstjustiz verstand und ihn zur Zufriedenheit aller, ob Politisch, BVer oder Aso derart verbläuten, daß Zweifel an seiner Menschenähnlichkeit laut wurden. Obwohl er revierfähig geschlagen wurde, gab es für diesen Strolch kein Erbarmen.

Die von seiten der eigenen Leidensgenossen an ihm vollzogene Strafe entsprach in diesem Falle wirklich dem Volksempfinden. Sie war für viele eine Warnung, doch leider nicht von allzulanger Dauer, denn BV blieb eben BV.

Der letzte Lagerälteste Kurt Beyer nahm eine neue „Kabinettsbildung“ vor, das heißt, er wechselte die alten bewährten politischen Blockältesten mit BVern aus, was insbesondere in den politischen Blocks zu scharfen Auseinandersetzungen führte und erneut eine gespannte Lage unter den Häftlingen schuf. Dies konnte der Lagerführung nur recht sein; so brauchte sie nicht an den Politischen ihre Wut auszulassen.

Aber man wurde auch mit diesem Intriganten fertig, besser als mit der SS und viel einfacher. Zu keiner Zeit hatte das Wort Sabotage eine so furchtbare Bedeutung, als es galt, gemeinsam einen Feind unschädlich oder zahm zu machen, wenn der Zusammenhalt der Gegner seinen Widerstand bricht — und er ward gebrochen. Beyer duckte sich, denn er merkte, daß in kurzer Zeit vielleicht doch der Wind aus einem anderen Lager wehen konnte — die nächtlich hörbaren Kanonen der immer näherrückenden Russen gaben ihm stark zu denken, und so wurde er passiv.

Die Flieger der Alliierten wurden sehr rege im Abwurf von Flugblättern, die auch in unser Lager fielen und uns wichtige Nachrichten überbrachten. Obwohl das Aufheben und Lesen dieser Flugblätter verboten war, und sogar Todesstrafe angedroht wurde, verschafften sich die führenden Politischen dennoch diese wertvollen Nachrichten, welche uns aus der Luft zuflatterten. Daß in Jalta auf der Krim die führenden Politiker Sowjetrußlands, Englands und der USA tagten, war auch im Lager bekannt, nur kannte man nicht deren Beschlüsse.

Da — eines Tages im März 1945 flatterte ein unscheinbarer Papierfetzen mit bunter Vignette auf das Dach einer Baracke im Krankenzug und in das daneben liegende Gelände. Ich nahm das Papierstück in die Hand und glaubte, daß es sich um ein Stück Reklamepapier oder dergleichen handelte. Groß war mein Erstaunen, als ich die Überschriften und darüber die Flaggen der drei Alliierten — ein Flugblatt von Jalta — in den Händen hielt, das nachstehenden Wortlaut hatte:

ERKLÄRUNG

der Führer der drei verbündeten Mächte.

In der ersten Hälfte des Februar tagte in der Krim während acht Tagen eine Konferenz der Führer der drei Mächte — des Premierministers von Großbritannien CHURCHILL, des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika ROOSEVELT und des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion STALIN unter Beteiligung der Außenminister, der Stabschefs und anderer Berater.

Über die Ergebnisse der Arbeit der Krim-Konferenz geben Roosevelt, Stalin und Churchill eine Erklärung ab, in der es heißt:

1. Über die Niederschlagung Nazi-deutschlands.

„Wir haben die Kriegspläne der drei verbündeten Mächte zum Ziele der endgültigen Niederschlagung des gemeinsamen Feindes erörtert und festgelegt. Während der ganzen Konferenz sind die militärischen Stäbe der drei verbündeten Nationen täglich zu Beratungen zusammengetreten. Diese Beratungen waren in jeder Hinsicht in höchstem Grade befriedigend und führten zu einer engeren Koordinierung der militärischen Anstrengungen der drei Verbündeten, als es jemals früher der Fall war. Es fand ein gegenseitiger Austausch erschöpfender Informationen statt. Die Fristen, der Umfang und die Koordinierung neuer und noch mächtigerer Schläge, die unsere Armeen und Luftstreitkräfte von Osten, Westen, Norden und Süden gegen das Herz Deutschlands führen werden, wurden miteinander in vollem Einklang gebracht und im einzelnen planmäßig festgelegt.

Die sehr enge Arbeitsgemeinschaft unserer drei Stäbe, die auf der gegenwärtigen Konferenz erzielt worden ist, wird zur Beschleunigung des Kriegsendes führen.

Nazideutschland ist dem Untergange geweiht. Wenn das deutsche Volk versucht, seinen hoffnungslosen Widerstand fortzusetzen, wird es seine Niederlage nur noch schwerer zu bezahlen haben.“

2. Über die Kriegsziele der Verbündeten.

Unser unabänderliches Ziel ist die Vernichtung des deutschen Militarismus und Nazismus und die Schaffung der Garantie dafür, daß Deutschland nie mehr imstande sein wird, den Frieden der ganzen Welt zu stören. Wir sind von der Entschlossenheit erfüllt, sämtliche deutschen Streitkräfte zu entwaffnen und aufzulösen, den deutschen Generalstab, der wiederholt zur Wiederauferstehung des deutschen Militarismus beitrug, ein für alle mal zu vernichten, alles deutsche Kriegsgerät einzuziehen oder zu vernichten und die gesamte deutsche Industrie, die für Rüstungszwecke ausgenützt werden könnte, zu liquidieren oder unter Kontrolle zu stellen; alle Kriegsverbrecher einer gerechten und schnellen Bestrafung zu unterziehen und für die von den Deutschen angerichteten Zerstörungen Schadenersatz in Gestalt von Sachleistungen einzutreiben; die Nazipartei, die Nazigesetze, Organisationen und Institutionen vom Erdboden zu tilgen, jeden nazistischen und militaristischen Einfluß aus den öffentlichen Institutionen, aus dem Kultur- und Wirtschaftsleben des deutschen Volkes zu beseitigen und gemeinsam solche weitere Maßnahmen Deutschland gegenüber zu ergreifen, die sich für den künftigen Frieden und für die Sicherheit der ganzen Welt als notwendig erweisen sollten.

von
End
Spa
Wel
kon
Ost
sich
abs
so
teil
Süc

hat
auc
joc
dra
wir
Fre

Unsere Beratung in der Krim hat erneut unsere gemeinsame Entschlossenheit bekräftigt, in der bevorstehenden Friedenszeit jene Einheit der Ziele und des Handelns zu wahren und zu verstärken, die in diesem Krieg den Sieg für die Vereinten Nationen möglich und unbestreitbar gemacht hat. Nur bei fortdauernder und zunehmender Zusammenarbeit und gegenseitigem Verständnis zwischen unseren drei Ländern und zwischen allen friedliebenden Völkern kann das höchste Streben der Menschheit Wirklichkeit werden, ein festgefügtter, langdauernder Frieden, der die Gewähr dafür bietet, daß alle Menschen in allen Ländern ihr Leben, frei von Furcht und Not, werden leben können."

3. Über den Ausweg für das deutsche Volk.

"Zu unseren Zielen gehört nicht die Vernichtung des deutschen Volkes. Erst wenn der Nazismus und der Militarismus ausgerottet sein werden, besteht für das deutsche Volk die Hoffnung auf eine würdige Existenz und einen Platz in der Gemeinschaft der Nationen.

Die Krimkonferenz der Führer der drei Großmächte hat die letzten Hoffnungen der Naziclique auf eine Spaltung der Verbündeten zerschlagen. Für die nazistischen Kriegsverbrecher gibt es keinen Ausweg. Nazideutschland ist dem Untergang geweiht. Dem deutschen Volke aber zeigt die Krim-Konferenz den einzigen reinen Ausweg: Bruch mit der dem Untergang geweihten verbrecherischen Hitlerclique,

Schluß mit der aussichtslosen Fortsetzung des verlorenen Krieges.

Deutsche Offiziere und Soldaten!
Stellt den Widerstand ein, kapituliert oder geht in die Gefangenschaft.

Jeder andere Weg führt nur zu Eurem Untergang.

Nur wenige meiner politischen Kameraden erhielten Kenntnis von diesem Flugblatt. Wir wenigen aber wußten nun, daß das Ende der Nazis mit Riesenschritten näher kam. Mit höchster Spannung verfolgten wir die militärische Lage, die für die Wehrmacht von Stunde zu Stunde bedrohlicher wurde; es konnte vielleicht nur noch Tage dauern, bis die Russen vom Osten, die Engländer und Amerikaner vom Westen kommend, sich vereinigen und Deutschland in einen Nord- und Südteil abschnüren würden. Auch Hitler sah diese Entwicklung und so verfügte er, daß für jeden der beiden entstehenden Länder-teile eine Regierungsstadt im voraus benannt wurde. Für den Südteil war Villach vorgesehen und für den Nordteil Flensburg.

Frühling war es wieder geworden; ach, wie viele Frühlinge hatten wir im Lager gesehen, immer in der Hoffnung, endlich auch den Völkerfrühling zu erleben, die Befreiung vom Nazi-joch, den Genuß der Freiheitssonne außerhalb des Stacheldrahts und der grauen Mauern. Wie nahe war sie; würden wir sie noch erleben oder kurz zuvor an der Schwelle zur Freiheit noch dem Leben Valet sagen müssen? Frühling war

gekommen und die höher steigende Sonne nährte die Hoffnung auf Erfüllung des Wunsches Aller: Freiheit durch Zertrümmerung der Hitlermacht. Wohl nirgend war der Wunsch auf eine deutsche Niederlage so groß wie im KZ und insbesondere in dieser Zeit, die das Ende aller Qualen versprach.

Doch mit dem Fortschreiten der fast sommerlichen Wärme meldete sich wieder ein neuer Feind, die Seuchengefahr. Bei den letzten Bombenangriffen war die Kanalisation Oranienburgs, welche auch die Abwässer des Konzentrationslagers aufnahm, zerstört worden. Ebenfalls geriet die Wasserzufuhr ins Stocken. Bei der mehrfachen Überbelegung des Lagers mußte sich eine Seuche katastrophal auswirken. Die Wasserklosetts wurden sofort gesperrt und hinter den Baracken Gruben ausgeworfen für Latrinen. Ein penetranter Gestank lag nunmehr dauernd über dem ganzen Lager und verpestete die Luft in einem bisher unbekannten Maße.

Die Führung der politischen Häftlinge wurde beim Kommandanten vorstellig und wies auf die Gefahren hin, die nicht nur die Insassen des Lagers treffen konnte, sondern sich auch auf die benachbarten Orte, vor allem auf Oranienburg ausdehnen konnte. In aller Eile wurde daraufhin — auch die SS fürchtete um Leben und Gesundheit — Chlorkalk herangeschafft und dauernd damit infiziert. Die metertief ausgehobenen Gruben waren oftmals in einer Woche bis zum Rande mit den Fäkalien gefüllt und wurden dann notdürftig zugeschüttet. Neue Gruben entstanden rund um die Baracken und wurden von Tag zu Tag zu einer sich entwickelnden Gefahr für die Gesundheit des ganzen Lagers.

Im Dunkeln lief mancher Häftling, insbesondere Schwache und Hilfloze, in diese Senkgruben, aus denen sie von anderen wieder herausgezogen und mit dem Wasserstrahl gereinigt wurden. In einigen Fällen, wo das Hineinfallen solcher Häftlinge nicht bemerkt wurde, kamen die Ärmsten in den Gruben um, und man nahm zum Schluß nicht einmal mehr Notiz davon. Ja, einige Leichen ließ man drin liegen und schüttete die Grube zu. Was bedeutet schon ein Menschenleben, noch weniger ein Toter in Sachsenhausen.

Ein verhältnismäßig sonniger Tag war der 10. April. Frühzeitig zu ungewohnter Zeit um 10 Uhr schrillten die Sirenen über das Lager und Oranienburg. Mückenschwärmen gleich sah man die Bombengeschwader vom Westen und Nordwesten über das Lager hinwegfliegen; man konnte an den charakteristischen Flugbahnen der abgeworfenen Bomben wahrnehmen, daß es sich um einen massierten Angriff handelte. Aus der Ferne hörte man das Einschlagen der Bomben, und die aufschießenden Feuergarben zeigten an, daß das Verderben von Menschen und Sachwerten heute besonders starke Formen angenommen hatte.

In nächster Nähe fielen einige Bomben und setzten die Industriebetriebe der DAW in Brand, vor allem ging die Schuhfabrik völlig in Flammen auf. Im Lager drohte eine Panik auszubrechen, die nur durch die Disziplin der Politischen abgewehrt wurde. Es schien, als sei nunmehr auch

das L
keine
Lager
einiger
Abend
ins L

An
der L
den A
die sc
Trupp
weise
Zigare
war n

Di
über
militär
hatte.
neue
dem V
Worte
unvers

Na
des h
sie so
mit H
Zwang
Höhn
wurde
treffen
wie es

Di
gar ni
halber
Tag,
tag,
lassun
vorgen
durch
lag es

Ein
fest; c
in Fo
sonder
stets a
nicht
mittag
herum
stätter
keine

Pa
die B

das Lager zum Vernichten ausersehen. Zum Glück kamen keine Häftlinge ums Leben; es wurde auch klar, daß die ins Lager gefallenen Bomben lediglich Fehltreffer waren. Nach einigen Stunden war wieder Ruhe im Lager eingekehrt. Der Abend brachte den üblichen Alarm, doch fielen keine Bomben ins Lager.

An den nun folgenden Tagen nahm die nervöse Stimmung der Lagerführung und eines Teils der SS sehr zu. Es hatte den Anschein, als würde vielleicht die SS türmen, weil sie die schon in nächster Nähe des Lagers befindlichen russischen Truppenverbände fürchtete. Blockführer bewegten sich teilweise fast kameradschaftlich zwischen den Häftlingen, fochten Zigaretten und erörterten die nunmehr geschaffene Lage. Nichts war mehr vom Hoffen auf den Endsieg zu spüren.

Die abendlichen Wehrmachtsberichte von den Lautsprechern über den Appellplatz posaunt, verrieten ebenfalls, daß sich die militärische Lage in den letzten Tagen vernichtend geändert hatte. Nach dem Wehrmachtsbericht tauchte plötzlich eine neue Attraktion auf, der Wehrwolfbericht, offenbar berechnet, dem Volke die wirkliche Lage zu verschleiern. In abgehackten Worten hörte man: Cäsar sechs über elf nord, und dergleichen unverständliche Sentenzen mehr.

Nach eingetretener Dunkelheit bewegten sich die „Damen des horizontalen Gewerbes“ Henny, Gretchen, Margrit und wie sie sonst hießen, auf dem Appellplatz und gingen Arm in Arm mit Häftlingen zwischen den Baracken; die Kasernierung der Zwangsprostituierten bestand nicht mehr. Der Lagerführer Höhn fand sich eines Abends inmitten des Abendbummels und wurde angerempelt — ohne daß er protestierte oder den betreffenden Häftling notierte oder in den Bunker bringen ließ, wie es vor einiger Zeit bestimmt geschehen wäre.

Die Arbeitsfreudigkeit ließ merklich nach, es fiel auch gar nicht mehr auf, daß die Arbeitskommandos oftmals nur in halber Stärke ausrückten. Lockerungen überall, von Tag zu Tag. Der 20. April 1945 war angebrochen — Hitlers Geburtstag. Was wird er bringen? Kaum anzunehmen, daß Entlassungen, von denen schon längst nicht mehr die Rede war, vorgenommen würden, außer jenen, die täglich in Scharen durch die Schornsteine des Krematoriums gingen. Und doch lag es im Gefühl, daß sich etwas Besonderes ereignen würde.

Ein Bombardement, wenn auch nicht des Lagers, stand fest; die Alliierten würden Adolf doch sicher Ovationen bringen in Form glühender Metallspenden, Feuerblumenbuketts von besonders großen Ausmaßen, wie sie es in den letzten Jahren stets an seinem Geburtstag zu tun pflegten. Das Lager brauchte nicht lange nachzusinnen und zu warten. Um 11 Uhr vormittags ging der Höllenspektakel los. Rund um das Lager herum gingen die wohlgezielten Bomben nieder. Die Werkstätten waren leer, denn in Erwartung großer Dinge rückten keine Arbeitskommandos aus.

Pausenlos donnerten die Bomben hernieder und rüttelten die Baracken derart durcheinander, daß die Spinde und Öfen

ins Wanken gerieten. Die Häftlinge mußten in den Baracken bleiben, was sehr schwer hielt, weil eine Panik auszubrechen drohte. Dennoch gelang es wiederum, die Ruhe zu bewahren; nach etwa einer Stunde wurde entwarnt. Wann würde der nächste Alarm kommen? Vielleicht am Nachmittag zum Fünf-Uhr-Tee. Nichts geschah. Um zwanzig Uhr gaben die Lautsprecher den üblichen Sermon zum Besten, und Josef Goebbels sprach über den Geburtstag des „Führers“: Wir siegen, wir müssen siegen, wir werden siegen; und warum müssen wir siegen? Weil wir unsern „Führer“ haben . . . rrrr Bummm. Aus!

Irgendwo war der Draht gerissen oder vielleicht auch eine Bombe dazwischen geraten. Auf jeden Fall erhielt das Lager den Sermon über den Endsieg an diesem Abend nicht mehr, selbst die Wehrwolfmeldungen blieben aus, und so mußte man ohne Kenntnis der gegenwärtigen Standorte der sagenhaften Wehrwolfverbände den verödeten Lautsprecher verlassen und eigenen Gedanken nachgehen, die sich mit dem beschäftigten, was wohl in den nächsten Stunden geschehen würde. Um 23 Uhr war programmäßig Fliegeralarm, und gerade an diesem hohen Tage durfte bestimmt mit einem verstärkten Einsatz gerechnet werden.

Das Lager war schlafen gegangen. Ruhe auf der ganzen Linie. Ich hätte Wache gehabt, doch ein jüngerer Kamerad löste mich ab und stülpte sich die Glorihaupe (italienischer Stahlhelm) über den Kopf und torkelte hinaus in die Nacht. Mitternacht war längst vorüber, und immer noch dieselbe Ruhe. Gegen zwei Uhr morgens kam ein Blockführer eilends über den Appellplatz zum Lagerältesten: Sofort zum Kommandanten! Nach zehn Minuten war er zurück und unterrichtete zunächst die Blockältesten der benachbarten Baracken davon, daß früh um sechs Uhr das gesamte Lager evakuiert würde.

Unwillkürlich stellten wir uns die Frage: Wohin? Von allen Seiten rückten die Alliierten heran. Und doch war es so. Zweiundvierzigtausend Menschen, Männer, Frauen und Kinder sollten in Marsch gesetzt werden, eine Armee im Stadium des Verhungerns, sie sollte zunächst in vier Tagen 80 km in Richtung Nordwesten zurücklegen, wo als mutmaßliches Ziel die Stadt Wittstock angegeben wurde.

Als Verpflegung für diese vier Tage war vorgesehen ein Brot (1500 g), und für je vier Häftlinge 1 Kilo-Dose Blutwurst (Schlimme Augenwurst) oder Leberwurst (Chausseestaub-Paste). Noch vor dem Wecken war Leben im Lager; denn eine derartige, einzig dastehende Nachricht ging im Rundfunktempo von einer Lagerstatt zur anderen. Freiheit! war der Ruf durchs Lager. Der Tag war da, auf den alle seit Jahren sehnüchtig gehofft hatten — und während des Schlafes war dieser große Tag gekommen.

Noch bevor die Abschiedsbrühe ausgegeben wurde, entwickelte sich auf dem Appellplatz ein reges, buntes Durcheinander, das einer großen Völkerschau glich; auch die freigelassenen Frauen aus der Internierung tummelten sich zwischen den Häftlingen, und bald waren sich die Paare einig darüber,

wie nach jahrelanger Trennung dieser Augenblick am passendsten zu verbringen sei.

Die SS war nur noch in der Nähe des Tores zu sehen und schien kein Verlangen zu haben, sich noch unter die wogende Volksmasse im Lager zu mischen. Von der Lagerführerstube über dem Tor schweiften die letzten Blicke der Vertreter einer entschwindenden Macht zum letzten Mal über die Stätte, an der sie ihre sadistischen Orgien feierten. Ich sah den Kommandanten, die Lagerführer, den einstigen Lagerführer von Auschwitz, Hoess, mit ihren Maitressen am Fenster.

Um sechs Uhr sammelten sich die ersten Trupps zum Abmarsch — fünf Hundertschaften zu einer Marschkolonne zusammengestellt —, so gings zum Tor hinaus, wo die bewaffnete SS und die gleichfalls in Funktion getretene Häftlingspolizei, ebenfalls bewaffnet, die Truppe zu begleiten hatte. Ein naßkalter Aprilmorgen hatte uns empfangen; bis Mittag war die Sonne noch nicht durch die Wolkenwand gedrungen.

Die Frauen rückten zuerst ab. Ein Bild des Jammers! Mit dürftigster Kleidung, barfuß in Holzklotzen, mit weinenden Kindern, die ihnen an den Kleidern hingen, schlafende und sterbende Säuglinge auf dem Arm, so zogen die ersten Trupps durchs Tor. Ihnen schlossen sich die Polen und weitere Ausländer an.

Das war der Abmarsch von Sachsenhausen der 21. April, ein bedeutsamer Tag, der Marsch in die Freiheit, von der allerdings niemand wußte, ob man sich ihrer voll und ganz freuen durfte. Beim Austritt auf die Straße wurde noch ein letzter Blick auf das Torhaus zurückgeworfen, das immer noch die Worte trug: „Schutzhäftlager“. Bald lag die Stätte des Grauens hinter uns. Die Landstraße, die freie Natur, Wald und Heide hatten die in die Freiheit Strebenden aufgenommen. Beim Bahnhof Sachsenhausen stand die verängstigte Zivilbevölkerung zwischen den Ruinen, die erst am Geburtstag des „Führers“ zu solchen geworden waren. Weiter an ihnen vorbei! Man atmete freie Luft, es sollte die Luft der Freiheit sein.



DER FÜHRER DER DREI VERBÜNDETEN MÄCHTE

Titel des Flugblattes der Jalta-Konferenz

23. Kapitel

Keiner soll hungern und frieren.

Hitler.

Wir müssen siegen, sonst hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.

Goebbels.

Hungermarsch auf den Straßen Adolf Hitlers

Großes hatte Adolf Hitler mit seinen Volksgenossen vorgehabt. Als dauerndes Andenken sollten sie erstklassige Straßen erhalten, die bei jedem Schritt, den sie auf ihnen taten, an ihn mahnten. Die Straßen der alten Römer hatten Hitler vorgeschwebt, Straßen, die zweitausend Jahre überdauert hatten. Sein Reich war einstweilen auf tausend Jahre festgelegt, doch auch dieses Reich sollte von Straßen künden, die die Römerstraßen übertrafen; daher schuf er die Autostraßen, die in Wort und Bild aller Welt als die Straßen Adolf Hitlers gepriesen wurden.

Wie einst die alten Römer ihre Straßen als Marschstraßen gebaut hatten, um die Heere schnell vorwärts zu bringen, so schuf Adolf die Autostraßen, auf denen die modernen Streitwagen, Tanks und Autos für den geplanten Krieg rasseln konnten. Es waren erstklassige Betonstraßen, von denen die Nazis schwärmten.

Wir sahen die Straßen Adolf Hitlers in einer anderen Form, jene Straßen, auf denen sich von Osten her in ununterbrochenem Zuge die endlosen Scharen der Flüchtlinge zu Wagen und zu Fuß, die flüchtenden Soldaten der geschlagenen Wehrmacht mit Mann und Roß und Wagen sowie die Befreiten aus den Konzentrationslagern bewegten.

Die Konzentrationäre zogen auf verschiedenen Wegen nach Nordwest, schwarmartig ging es vorwärts. Nach kaum einer halben Stunde war das Lager ihren Blicken entschwunden. Eine friedliche unzerstörte Landschaft nahm sie auf. Neugierig starrten die Dorfbewohner die durchziehenden Menschen-

gruppen an: Männer und Frauen, auch Kinder darunter. Jeder trug auf der Brust eine Nummer und ein farbiges Dreieck. Wer sind denn diese verhungerten Menschen? Scheu wurde gefragt, wer sie seien und woher sie kämen. „Aus dem Konzentrationslager“, war die Antwort. Das war für viele kein Begriff und es bedurfte einiger erläuternder Worte, um der Bevölkerung klar zu machen, daß es sich um Menschen handle, die jahrelang unter den furchtbarsten Leiden und Lebensbedingungen schlimmer wie Sklaven hätten durchhalten müssen.

Es wurde dämmerig, und Müdigkeit überkam die Konzentrationäre, die des Marschierens nach langer Inhaftierung ungewohnt, sich am Straßenrand niederließen. Wer noch ein Kochgeschirr bei sich hatte, nahm Wasser aus dem nächsten Brunnen und konnte sich über einem Strohfeuer etwas Warmes herrichten. Einige Feldscheunen boten für einen Teil der Wandernden notdürftige Unterkunft; der Rest kampierte unter Büschen und Sträuchern und am Wegerand. Halb erstarrt weckte sie dann wieder ein naßkalter Morgen.

In einem Gestrüpp hatte eine Schar Mütter mit kleinen Kindern die Nacht verbracht mit dem Erfolg, daß einige Säuglinge während der Nacht erfroren oder verhungert waren. Die Mütter hatten nicht Zeit zum Trauern; nur wenige Minuten standen ihnen zur Verfügung, um hinter dem Wall eine kleine Grube auszuheben und die Kinder zu begraben. Dann hieß es weiterziehen und die letzten Kräfte zusammennehmen, um selbst nicht am Wege liegen zu bleiben. Schwäche bedeutete den Tod; den Tod durch Erschöpfung oder durch die Kugel eines begleitenden SS-Wachtpostens.

Der Hunger meldete sich. So wenig wie für hinreichende Unterkunft gesorgt war, ebensowenig war für die Verpflegung Vorsorge getroffen worden. Um nicht zu verhungern, waren die Konzentrationäre genötigt, die Kartoffelmieten der Bauern zu plündern — Not kennt kein Gebot. Die an den Wegrändern liegenden abgenagten Skelette der vor Erschöpfung und Futtermangel umgefallenen Pferde und Kühe der mitziehenden Flüchtlinge aus dem Osten zeigten an, daß diese gleichfalls mit zur Stillung des Hungers der westwärts Wandernden nötig waren. Die wenigen Ruhepausen während der langen Wandertage dienten zum Requirieren von Feldfrüchten, Baumrinden und Wurzeln bzw. Kräutern, mit denen das Leben gefristet werden mußte. Ein schnell hergerichtete Feuer, genährt von dürrer Holz, brachte zwar diese zweifelhaften „Nährmittel“ nicht zum Kochen, aber sie wurden doch erwärmt. Noch während des wiederbegonnenen Marsches mußte das halbgare Gericht hinuntergeschlungen werden.

Am Morgen des zweiten Wandertages bot sich uns ein furchtbares Bild. An den Wegrändern und Gräben lagen die Leichen von Häftlingen; ein flüchtiger Blick belehrte uns darüber, daß sie durch Genickschüsse dahingestreckt waren. Schwache Leute, die den Marschstrapazen nicht mehr gewachsen waren, und deshalb von den SS-Henkern unterwegs eine Kugel bekommen hatten. Wie die Wölfe auf billige Beute wartend, den Herden nachziehend, so die SS-Henker mit der Maschinen-

pistole. Blieb ein schwacher Häftling am Wege liegen, dann setzte ihm die SS-Mordkolonne die Pistole ins Genick, und die Kugel beendete das Leben eines müden Erdenwanderers.

Die Zahl der Ermordeten mehrte sich von Tag zu Tag. Die fehlende Verpflegung tat ein Übriges, um den schon ohnehin ausgemergelten Körper von einem Tag zum anderen dem Verfall näher zu bringen, so daß er entkräftet zusammenbrach. Allein auf dem Wege von dem Dorfe Klosterheide bis zum Flecken Zechlin zählte ich an einem Tage 218 ermordete Konzentrationäre, welche aus den vorhermarschierenden Kolonnen stammten. Auf den in gleicher Marschrichtung verlaufenden Wegen links und rechts war die Zahl der Todesopfer nicht geringer, wie die am Abend in Zechlin eintreffenden Häftlingskommandos berichteten, denen die Aufgabe oblag, sämtliche unterwegs Ermordeten in der Nähe der Mordstätten einzuscharren, damit die Bevölkerung nicht allzuviel von dieser Bestialität erführe. Dennoch hat es die SS-Henker nicht gehindert, selbst in den Dörfern die Morde auszuführen, wie Fälle in den Dörfern Lindow und Linow in der Nähe von Rheinsberg bewiesen. Dort lagen noch die Opfer der vorherpassierten Marschkolonnen auf der Straße und auf dem Dorfplatz.

Soweit es möglich war, auf den mitgeführten Karren zusammengebrochene Häftlinge zu transportieren, um sie vor der tödlichen Kugel zu retten, wurde es gemacht. Doch reichte die Kraft der Kameraden nicht aus, alle mitzuführen. So mußte man sie leider den Henkern überlassen, wenn es ihnen nicht gelang, sich soweit in die Büsche zu schlagen und zu verkriechen, daß sie nicht von den Bestien entdeckt wurden. Einem Teil ist es gelungen, auf diese Weise zu entkommen und sich bei den mitfühlenden Bewohnern der Ortschaften zu verstecken, bis die Gefahr vorüber war. Einige Tage darauf meldeten sie sich dann bei den inzwischen eingetroffenen Vortrupps der russischen Truppenverbände, welche den Zügen der Flüchtlinge, Wehrmacht und Konzentrationäre folgten.

Beim Passieren der Ortschaften, auch der kleinsten Dörfer, hatten die Bewohner auf „höheren Befehl“ die Straßen am Ortseingang mit Baumsperren blockiert, um die zu erwartenden russischen Panzer an der Weiterfahrt zu hindern. Außerdem wurden alle Brücken mit Sprengladungen versehen, gleichfalls um den Vormarsch der Russen aufzuhalten. Mehrfach hatten wir Gelegenheit, die Ortsbewohner auf das Unsinnige dieser Maßnahmen hinzuweisen. Der Ortsvorsteher in Berlinchen hatte in richtiger Erkenntnis der Nutzlosigkeit von der Errichtung der Panzersperren abgesehen.

Im Flecken Zechlin wurde eine mehrtägige Rast gemacht, weil einige Schuppen und Werkstätten ein einigermaßen trockenes Quartier gaben. An der Wegkreuzung, die zum Dorfe Schweinrich führte, passierten an diesen Tagen die Elendskolonnen Revue. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wechselte das Bild wie in einem Film, der von einem Gebiet ins andere hinüberspringt. Zunächst Marscheinheiten der Wehrmacht zu Fuß, und dazwischen die Wagen der Flüchtlinge,

mit d
mitge
Ein a
gefah
Schoß
mit
D
befeh
Panze
Solda
hatten
unmö
schau
mit s
wogte
Tage
sierter
gerüc
W
am 2
Kreuz
SS e
Trans
SS b
Häftli
Mitte
nicht
komm
zusag
N
Drans
Kreuz
wohl
Dorfe
Felds
Karto
wurd
in de
V
dauer
bekan
zwar
gebro
gange
Selbs
Kran
terku
linge
A
dieser
wir f
sonde
Leich

mit dem nötigen Hausrat beladen, einschließlich Kleinvieh und mitgeführten Pferden, Kühen, Kälbern, Ziegen und Schafen. Ein alter Großvater wurde in einem Rollstuhl von seinen Enkeln gefahren, seine geretteten Habseligkeiten vor sich auf dem Schoß haltend. Daneben zu Fuß die noch rüstige Großmutter mit einem Korb, der einige Lebensmittel im Kochtopf barg.

Dann folgten wieder KZ-Leute, die einen andern Marschbefehl hatten und umgeleitet wurden. Bald darauf rollten Panzer der Wehrmacht über das Pflaster, besetzt mit einigen Soldaten und Flüchtlingen beiderlei Geschlechts. Auch Kinder hatten auf den Panzern Platz genommen. Es war einfach unmöglich, das bunte Bild festzuhalten, welches sich dem Beschauer an der Wegekreuzung bot. Bilder, die selbst Menschen mit stärksten Nerven erschüttern mußten. Wochenlang schon wogten die Flüchtlingsströme durch diesen Engpaß, und einige Tage würde es noch dauern, bis die letzten diese Stätte passierten; inzwischen waren die Russen schon erheblich näher gerückt.

Während des dreitägigen Quartiers im Flecken Zechlin kamen am 24. April 1945 mehrere Autos des Internationalen Roten Kreuzes, welche an die KZler Pakete verteilten, die von der SS entgegengenommen wurden. Ich hatte Gelegenheit, den Transportleiter der R. K.-Autos darüber aufzuklären, daß die SS bisher die Roten Kreuz-Pakete beraubt hatte, und wir als Häftlinge fast nichts davon erhielten. Weiter konnte ich ihm Mitteilung machen von den Massenmorden an Häftlingen, die nicht mehr marschfähig waren und bat ich darum, diese Vorkommnisse an der zuständigen Stelle zu melden, was er auch zusagte.

Nach dem Abrücken vom Flecken Zechlin wurde im Dorf Dranse Quartier gemacht, wo die SS uns einen Teil der Roten Kreuz-Pakete auslieferte. Zehn Mann erhielten ein Paket, obwohl für jedes Paket zwei Mann vorgesehen waren. Was im Dorfe Dranse nicht Unterkunft fand, quartierte sich in einer Feldscheune in der Nähe des Dorfes ein, wo sich reichlich Kartoffelmieten befanden, die von den Hungernden geplündert wurden. Bis zum Eintritt der Dunkelheit flackerten die Feuer, in denen rohe Kartoffeln geschmort wurden.

Von den getrennt marschierenden Kolonnen, mit denen wir dauernd Verbindungen aufrecht erhielten, wurde inzwischen bekannt, daß auf dem Wege nach dem Dorfe Grabow und zwar im Walde beim Forsthaus Below, der Hungertyphus ausgebrochen sei, und dort Hunderte von Häftlingen zugrunde gegangen wären, weil sie weder Eß- noch Trinkbares erhielten. Selbst die Brunnen wurden ihnen gesperrt. Für Pflege der Kranken sei überhaupt nicht gesorgt, und ebensowenig für Unterkunft. Unter Sträuchern und Laubhütten mußten die Häftlinge hausen.

Auf dem Wege über Berlinchen wurde nach einigen Tagen dieser Seuchenforst auch von unserm Marschtrupp erreicht; wir fanden die uns gewordenen Mitteilungen nicht nur bestätigt, sondern mußten zudem an den nur notdürftig verscharrten Leichen noch feststellen, daß unsere Kameraden am Hungertod

verstorben waren. Die entrindeten Bäume und Büsche zeugten davon, daß die Ärmsten sich von Baumrinden zu ernähren versucht hatten. Hier und dort ragte noch eine nicht mit Erde bedeckte Knochenhand zum Himmel empor; die nachfolgenden Einscharrungskommandos hatten wiederum zu tun, die Opfer endgültig zu begraben.

Wir waren mit unserer Kolonne vom Wege abgekommen und trafen bis zum Dorf Grabow nur wenige Leichen erschossener Häftlinge. Beim Sammeln im Dorf konnten wieder Verluste in den eigenen Reihen festgestellt werden. Sie waren am Wege liegen geblieben, weil sie nicht mehr die Kraft hatten, sich zu erheben, die SS-Hyänen erledigten sie nach gewohnter Manier. Im Dorf wurden Musterungen abgehalten. Wer nicht mehr marschfähig war, sollte mit Autos des inzwischen eingetroffenen deutschen Roten Kreuzes abtransportiert werden. Nur zögernd meldeten sich die Marschunfähigen; wissend oder ahnend, daß die deutschen Roten Kreuz-Autos sie sicher zu den nächsten Vergasungsöfen bzw. -stätten fahren würden. So schlecht war der Ruf des deutschen Roten Kreuzes geworden.

Im Dorf Grabow waren inzwischen auch der bisherige politische Lagerälteste Georg Wieben vom Krankenbau Sachsenhausen und weitere Pfleger eingetroffen, die uns berichteten, daß beim Abmarsch noch mehr als tausend nicht transportfähige Kranke im Revier gewesen seien. Die SS war getürmt, und so hatten die Politischen die Verwaltung und Versorgung des Reviers übernommen.

Die dort verbliebenen Insassen wurden in den Morgenstunden des 22. April 1945 von russischen Truppen befreit. Beim Morgengrauen brachte ein in der Nähe vom Krankenbau geflüchteter Häftling die Nachricht, daß die gesamte SS in Autos geflüchtet sei und er das Tor unbewacht gefunden habe. Bald darauf kam ein russischer Soldat und setzte die Glocke, welche bisher zum Appell gerufen hatte, in Bewegung.

Die Insassen des Krankenbaues, sofern sie noch gehfähig waren, umringten erfreut den Soldaten, zu dem sich noch bald ein Vortrupp berittener Kosaken gesellte. Nach Besetzung des KZ wurde sofort für eine hinreichende Verpflegung und Behandlung der Kranken gesorgt, und vor allem die Bestände der SS-Magazine, Keller usw. zur Verfügung gestellt. Nicht allen Unternährten ist diese plötzliche und gute Kost bekommen; sofern sie nicht Maß zu halten verstanden, verschlimmerte sich ihr Leiden und ihr Zustand, und nicht wenige der Schwerkranken starben an der guten Verpflegung.

Von Grabow schleppten sich die hungernden Häftlinge weiter durch die Sandwege, ohne die Möglichkeit zu haben, Eßbares zu bekommen, bis zum Landstädtchen Freyenstein, nach dessen Durchschreiten wieder am Wegesrand Halt gemacht wurde. Einige Kartoffelmieten gaben noch von ihrem Inhalt her und vertrieben das Hungergefühl für die nächsten Stunden. Kurz vor Meyenburg wurde am späten Abend in einem Dorfe gerastet und von den Bauern einige Scheunen als Quartier zur Verfügung gestellt. Der Lagerführer Körner,

um B
er ni
wo d
statte
entra

mit I
geleg
Parcl
weite
Quar
ein
einge
den
Amer
den,
hatte

E
Tran
gabe
Pake
daß
natio
hatte
Rote
verm
rend
dem
Gask

sich
auch
Kaffe
der
ausg
auf
kurz
konr
dere
pass
von
Es l
bald
uns
dete
Abte

I
gesp
stige
letzt
angr
auf
sene
ware

um Brot für die Hungernden angegangen, gab zur Antwort, daß er nichts beschaffen könne und auch nicht wußte, wann und wo die nächste Brotausgabe stattfinden würde. Gnädigst gestattete er, daß die Häftlinge dem Brunnen Wasser zum Trinken entnahmen.

Am nächsten Morgen wurde Mayenburg passiert, überfüllt mit Flüchtlingen aus dem Osten, die an den Straßen auf Fahrgelegenheit warteten, um weiter nach dem Westen in Richtung Parchim zu gelangen. Wiederum trotteten die Elendsgestalten weiter durch die Sandwege bis zum Dorf Kl. Pankow, das als Quartier vorgesehen war. Kurz vor dem Dorfe wurde gelagert; ein Verpflegungsauto des Internationalen Roten Kreuzes war eingetroffen, und jeder der Häftlinge empfing persönlich von den Begleitmannschaften ein vollständiges Liebesgabenpaket der Amerikaner, in welchem jene herrlichen Dinge gefunden wurden, die wir schon seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hatten.

Es war der 1. Mai 1945, ein Tag, den niemand vergaß. Der Transportführer und das Begleitpersonal überwachten die Ausgabe der Pakete selbst und ließen nicht zu, daß sich die SS der Pakete bemächtigte. Mit Genugtuung konnte ich also feststellen, daß meine Mitteilungen an den Transportführer des Internationalen Roten Kreuzes vom 24. April 1945 Erfolg gehabt hatten. Bald darauf folgten Transportautos des Internationalen Roten Kreuzes und nahmen so viele kranke Häftlinge mit, als sie vermochten. Hier drängten sich die Ärmsten um den Platz, während beim deutschen Roten Kreuz jeder dem Transport aus dem Wege ging, weil er befürchten mußte, die Todesfahrt zur Gaskammer anzutreten.

Der Inhalt der empfangenen Liebesgabenpakete gestattete, sich einmal wieder als Mensch zu fühlen und sich satt zu essen; auch konnte man für einige darin enthaltene Spezialitäten wie Kaffee und Tee bei den Bauern Brot eintauschen, ein Artikel, der schon seit Tagen bei der Mehrzahl der Häftlinge völlig ausgegangen war. Der 2. Mai sah die Kolonnen schon wieder auf dem Marsch über Siggelkow in Richtung Parchim, wo kurz vor der Stadt noch einmal gelagert werden durfte. Wir konnten einmal Picknick machen, dank der Hilfe der Alliierten, deren Verpflegungskolonnen die feindlichen Linien ungehindert passierten. Bei lachendem Sonnenschein durch Parchim wurde von Bomben- oder Geschosseinwirkungen nichts wahrgenommen. Es bot sich uns allen ein friedensmäßiges Bild, das sich jedoch bald nach dem Verlassen des Ortes änderte, wo in die von uns begangene Chaussee nach Criwitz weitere Wege einmündeten und sich erneut Ströme von Flüchtlingen und fliehende Abteilungen der Wehrmacht ergossen.

Dauernd stockte der Weitermarsch, denn die Chausseen waren gespickt mit zertrümmerten Heeresautos, Panzerwagen und sonstigen Fahrzeugen, die durch Bomben und Tiefflieger in den letzten Tagen hier vernichtet wurden. Auf den Wegen und angrenzenden Feldern ein Bild des Grauens, wie wir es bisher auf dem ganzen Wege noch nicht gesehen hatten: Erschossene Häftlinge und Zivilisten, die zum größten Teil Flüchtlinge waren.

Die Mordkolonnen der SS hatten hier ganze Arbeit gemacht; reihenweise lagen die Ermordeten am Wege und wiesen die üblichen Kopfschüsse auf, durch die sie getötet wurden. Dazwischen die Toten, die von den Tieffliegerangriffen herrührten. In den Bäumen hingen noch die Leichenteile der zerfetzten Körper sowie Teile von Tierkadavern.

Kinder der Flüchtlinge lagen tot am Wege oder waren in den Gräben geworfen; Frauen, die am Wege geboren hatten, tot mit den Neugeborenen, die vielleicht schon tot zur Welt gekommen waren. Hier und dort hatten Nachfolgende die Toten mit einem Sack oder einer Zeltbahn bedeckt, um den Vorübermarschierenden wenigstens diese furchtbaren Anblicke zu ersparen. So boten sich allen Passierenden die Straßen Adolf Hitlers dar, auf denen sich ebenfalls der von ihm heraufbeschworene totale Krieg in einer erschreckenden Form abgespielt hatte.

An einem Walde wurde Halt gemacht. Ein Versuch, einige Meter in den Wald hineinzugelangen, mißlang, weil Militärposten das Gelände absperren und jeden mit Erschießen drohten, der es wagte, sich einiges Leseholz zum Kochen zu holen. Nach dem Grunde befragt, gaben die Posten keine Antwort. Doch einige Zigaretten lösten bei einem Posten die Zunge und so erfuhr ich, daß „in des Waldes tiefsten Gründen“ nicht etwa der Räuberhauptmann Rinaldini hauste, sondern der Nachtrupp des Regimentsstabes Dönitz, der selbst schon mit seinen „Regierungsmitgliedern“ weiter nach Nordwest gezogen war. Um dem Posten keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, wurde diese vertrauliche Mitteilung nur zur Kenntnis genommen und in meinem Tagebuch vermerkt.

Kurz vor Criwitz, nach einem Marsch von etwa 50 km, wurde von den Hundertschaftsführern der Häftlinge der Lagerführer Körner wegen eines Nachtquartiers angegangen, weil die Beine der Marschierenden den Dienst zu versagen drohten. Beim Dorf Zapel wollte Körner uns eine Sandkuhle als Quartier anweisen, was von allen abgelehnt wurde, denn inzwischen war durch eigene Läufer bekannt geworden, daß vor einigen Nächten eine Ausländermarschkolonnie in einer Sandkuhle mit Flammenwerfer völlig vernichtet worden sei. Als Körner unsere Weigerung wahrnahm, antwortete er, daß wir dann marschieren könnten, bis wir umfielen. Also wurde langsam weiter marschiert, weil sich in den engen Straßen Crivitz' alles staute. Aus der Ferne wurde Geschützdonner vernehmbar und ebenfalls außerhalb der Stadt kündeten das Aufblitzen eines starken Feuerscheins und Detonationen die Vernichtung von Munitionslagern an, welche von den fliehenden Wehrmachttruppen bzw. der Waffen-SS in die Luft gesprengt wurden.

Nach vielen Schwierigkeiten gelang es, sich aus dem Chaos innerhalb der Stadt zu lösen und die Straße nach Schwerin zu gewinnen, wo nach etwa einer Stunde Rast gemacht werden mußte, weil es stockdunkel geworden war. Die Marschkolonnie der Häftlinge war in Auflösung begriffen; denn ein Teil der sie begleitenden SS-Mannschaften hatte bereits die

Waffen weggeworfen und sich „seitwärts in die Büsche geschlagen“, wobei es diesen Burschen nicht darauf ankam, sich auch noch der wenigen Habe der Häftlinge zu bemächtigen, weil sich noch ein Teil der erhaltenen Liebesgaben darin befand. Auch meinen Rucksack hatte ein flüchtender SS-Scharführer in der Dunkelheit gestohlen.

Bis zum Morgengrauen wurde biwakiert, und nachdem wir uns an den Lagerfeuern etwas erwärmt hatten, wurde der Weitermarsch nach Schwerin fortgesetzt. Langsam ging es, weil Übermüdung und Entkräftung sich geltend machten. Gegen neun Uhr vormittags, nach 60 km Marsch, Rast im Walde; es war eine kleine Fuhre mit Brot angekommen, für jeden Häftling eine Scheibe, etwa 100 g, soweit der Vorrat reichte. Von den SS-Posten war wenig mehr zu sehen, nur die Häftlingspolizei versah noch ihren Dienst.

Der Lagerführer Körner ließ erkennen, daß ihm die Zigarre nicht mehr schmeckte; gesenkten Hauptes wanderte er zwischen den Häftlingen einher, bis es ihm einfiel, fünf von unseren älteren Kameraden zu sich zu rufen, um ihnen folgendes mitzuteilen: „Sagen Sie Ihren Kameraden, daß sie noch bis 10 Uhr Rast machen und ihr Brot verzehren können. Ich habe einige von der Häftlingspolizei zu den Amerikanern geschickt, die wenige Kilometer von hier sind, um zu hören, ob wir in Einzelkolonnen oder im geschlossenem Trupp kommen sollen!“

Was war denn geschehen? Solche verbindlichen und geradezu kameradschaftlichen Worte hatte noch niemals ein SS-Führer zu einem Häftling gesagt, der doch bei ihm nur ein Verbrecher war, ein Mensch, der eigentlich nur Befehlen zu gehorchen und Prügel entgegenzunehmen hatte. Es war uns schon durch mitgeführte Karten bekannt, daß wir nur noch etwa 6 km von der Demarkationslinie der Amerikaner entfernt waren. Weiter wurde uns durch Läufer gemeldet, daß die Amerikaner am 2. Mai mittags in Schwerin einrückten und die Stadt besetzt hatten.

Jetzt galt es, so schnell wie möglich mit ihnen Fühlung zu bekommen, ohne erst abzuwarten, bis die angeblich ausgesandten Häftlings-Polizeiposten mit der Antwort zurück waren. Hinter den in dichten Kolonnen aufgefahrenen Wagen der Flüchtlinge, den Wehrmachtswagen und Panzern, formierten sich die Häftlinge zu kleineren und größeren Kolonnen, denen jeder ein politischer Truppführer beigegeben war, welcher der englischen Sprache mächtig war.

Als die übermüdeten Kameraden die Nachricht vernahmen, daß sie nach nur wenigen Kilometern die seit Jahren ersehnte Freiheit erreichen würden, da wuchsen sie über ihre Kraft hinaus. Der Lebenswille regte sich in ungeahnter Weise. Der sich nach Freiheit sehnende Mensch, welcher das Ziel vor Augen sieht, bringt Kräfte auf, die er selbst nie in sich vermutet hat. Er wächst über sich selbst hinaus. Vorwärts hieß es — die Freiheit winkte! Alles raffte seine letzten Kräfte zusammen, um das langersehnte Ziel zu erreichen. Selbst der plagende

Hunger konnte die Kräfte nicht lähmen, nein, er spornete nur noch an; das Letzte gab der Mensch her, wo es galt, der Freiheit entgegenzueilen.

Es war gegen Mittag des 3. Mai 1945, als die ersten Trupps der Konzentrationäre an der amerikanischen Demarkationslinie — eine Brücke beim Püsserkrug südlich Schwerin — eintrafen. Nach kurzen Besprechungen zwischen dem amerikanischen Offizier und den Dolmetschern der Politischen, betraten die Verfeimten des Hitlerregiments nach langen Jahren der Knechtschaft wieder den Boden, auf dem sie sich als freie Menschen bewegen konnten.

Jetzt vermochten sie frei zu atmen, niemand brauchte zu fürchten, daß die SS ihm noch ein Leid zufügen würde. Das Blatt hatte sich gewendet. An der Stelle, wo die Konzentrationäre den Boden der Freiheit betraten, wurden nunmehr die mitfolgenden SS-Wachmannschaften von den Alliierten verhaftet. Selbst diejenigen SS-Banditen, welche sich inzwischen Zivilkleidung beschafft hatten oder sich in der Kleidung ermordeter Häftlinge zu tarnen versuchten, wurden gar zu bald von den wachsamen Häftlingen entdeckt und der amerikanischen Militärpolizei übergeben.

Unaufhörlich fluteten die Scharen der Flüchtlinge mit ihren Wagen oder als Fußgänger über die Brücke beim Püsserkrug und konnten sich nun gleichfalls die erste Ruhe gönnen. Was von der flüchtenden Wehrmacht nicht schon an Waffen aller Art, Panzerfäuste usw. weggeworfen wurde, mußte bei den Besatzungstruppen abgeliefert und auf einen Haufen geworfen werden.

Es war eine große Völkerwanderung, eine Invasion, welche Schwerin noch nicht erlebt hatte. Wüst lag alles durcheinander. Herrenlose Pferde weideten am Straßengraben und auf den grasbewachsenen Plätzen. Heeresgut in rauen Mengen türmte sich auf.

Ein Chaos war an Stelle der Ordnung getreten. So sahen die Straßen Adolf Hitlers aus. Es wollten die Offiziere der Wehrmacht nichts mehr davon hören, wenn ihnen die Häftlinge zuriefen: „Seht sie Euch an, die Straßen Adolf Hitlers, hier habt Ihr die Kehrseite des Hitlerregimes, hier sind seine Straßen, auf denen sein trauriger Ruhm 'erlosch!'“ Nichts wollten die Herren mehr von ihrem einstigen Führer wissen, nur weiter — bis sie ein Kriegsgefangenenlager der Amerikaner aufnahm. Tagelang noch ergoß sich der Strom der Flüchtlinge, untermischt von Wehrmachtsangehörigen über die Demarkationslinie. Sie alle hatten jetzt die Straßen Adolf Hitlers bis zur Neige genossen.

Etwa 42 000 Häftlinge, Männer, Frauen und Kinder hatten vierzehn Tage zuvor Sachsenhausen verlassen. Kaum 28 000 hatten die amerikanische Demarkationslinie bei Schwerin erreicht. Das Minus von 14 000 ergaben die auf dem Todesmarsch durch Mord, Hunger, Kälte und Entkräftung ums Leben gekommenen. Nur einem kleinen Teil war es während des Marsches gelungen, zu entkommen, sich zu verbergen oder sich

bei den nachrückenden sowjetrussischen Truppenverbänden zu melden und dort vorläufig Schutz und Verpflegung zu finden. So entgingen sie den Fängen der mordenden SS-Begleitmannschaften.

Der Stadt Schwerin fiel die Aufgabe zu, diese ungeheuren Flüchtlingsmassen unterzubringen und zu verpflegen, was auch in den nächsten Tagen gelang. Da alle Häftlinge ohne Legitimationspapiere waren — diese hatte die Lager-SS vernichtet —, wurden von der Schweriner Stadtverwaltung vorläufige Personalausweise ausgefertigt, damit jeder zunächst imstande war, sich Lebensmittelkarten zu beschaffen. Zudem wurden jedem Häftling RM 100,— ausgezahlt, um für die nächsten Tage die Kosten des Aufenthalts bestreiten zu können.

Schon nach wenigen Tagen fiel es auf, daß die freigekommenen Berufsverbrecher es verstanden hatten, sich zunächst einmal als „Politische“ registrieren zu lassen; auch SS-Mannschaften in der Kleidung ermordeter Häftlinge konnten mit Ausweisen als „Politische“ aufwarten. Nicht nur mit einem Ausweis begnügten sie sich, nein — sie besaßen zwei und mehrere Ausweise auf verschiedene Namen lautend, die an den Schaltern ohne Bedenken ausgeliefert wurden. So brandschatzte das BVer-Häftlings- und SS-Verbrechergesindel gemeinsam die Einwohnerschaft Schwerins und die freigewordenen politischen Häftlinge in der skrupellosesten Weise.

Bei meinen täglichen Rapporten, die ich der im Schweriner Justizpalast untergebrachten amerikanischen Militärpolizei erstattete, brachte ich auch die skandalöse Symbiose dieser beiden Verbrechergruppen zur Sprache. Es wurde sofort ein Streifendienst der Militärpolizei und ehem. politischer Häftlinge organisiert, um vor allem die sich versteckt haltenden SS-Leute aufzuspüren und zu verhaften. Da das Verbrechergesindel von der einen in die andere Kaserne, die als Quartier diente, unter verschiedenen Namen wechselte, ergaben sich ungeheure Schwierigkeiten, deren wir jedoch bald Herr wurden. Schon unseres Rufes wegen hatten wir ehem. politischen Häftlinge ein Interesse daran, uns von den gleichfalls aus dem Konzentrationslager freigekommenen Berufsverbrechern zu distanzieren.

Die Zellen im Schweriner Gefängnis füllten sich, wie vor dem die Baracken im KZ. Die Zahl der verhafteten SS-Mannschaften war über Erwarten groß. Nun konnten sie am eigenen Leibe erfahren, was es hieß, auf engstem Raum zusammengepfercht zu sein und es mit Wassersuppen vorlieb nehmen zu müssen. Die mit ihnen zusammengewürfelten BVer-Kumpane konnten hier weiter fifty-fifty in Wassersuppe und Brot machen, wie sie es im KZ mit Diamanten, Juwelen und Devisen im Austausch gegen Spirituosen und Zigaretten so ausgezeichnet verstanden hatten, sich gegenseitig zu „überfahren“.

Wenige Tage nach der Besetzung West-Mecklenburgs durch die amerikanischen Truppen wurde die Einwohnerschaft aufgefordert, an einer Begräbnisfeierlichkeit teilzunehmen. In einem Lager bei Hagenow wurden die Leichen von etwa 200 verhungerten Häftlingen aufgefunden, die nun nach Schwerin gebracht und dort beigesetzt wurden. Die Bevölkerung hatte

an den offenen Gräbern vorbei zu defilieren, nachdem der amerikanische Geistliche in englischer und deutscher Sprache zu diesem Fall der verhungerten Häftlinge gesprochen hatte. Die Trauerfeier war sehr erhebend und nachdenklich verließen die Teilnehmer die Stätte des Massengrabes.

Noch am Tage des Eintreffens in Schwerin wurde die Möglichkeit des Weiterkommens nach Flensburg von meinen Landsleuten erörtert. Eine telegraphische oder briefliche Verbindung bestand nicht mehr, die Post hatte ihre Tätigkeit eingestellt. Eisenbahn und Verkehrsomnibusse waren ebenfalls lahmgelegt und so blieb uns nur die Möglichkeit, entweder einige herrenlose Militärpferde aufzugreifen und einen entsprechenden Wagen zu requirieren, um per Fuhre nach Hause zu gelangen.

Diesen Gedanken hingen wir jedoch nicht länger nach, als es uns gelang, Fahrräder mit Hilfe der Military Police zu beschaffen. Gut verproviantiert ging die Fahrt an einem sonnigen Morgen in Richtung Gadebusch vor sich, vorbei an den inzwischen errichteten Lagern für deutsche Kriegsgefangene. Bis Rhena klappte alles programmäßig. Am Ortseingang wurde unsere Tour durch eine amerikanische Militär-Patrouille gestoppt. Nach kurzem Verhandeln mit dem Ortskommandanten, dem wir uns als political prisoners of the concentration camp legitimierten, erhielten wir Passierscheine, damit uns weiterhin keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Unser Kamerad Willy Meyer aus Eckernförde erhielt zudem noch in Rhena seine Frau zurück, die er seit neun Jahren nicht mehr gesehen hatte. Beide hatten diese Jahre in Konzentrationslagern zubringen müssen. Ihr inzwischen militärpflichtig gewordener Sohn mußte für das Hitler-Regime seine Haut zu Markte tragen. Ihre Wohnung war längst von den Nazis ausgeräubert worden.

Bis Schlutup war nichts von Zerstörungen zu bemerken. Erst als wir uns auf der Autobahn nach Eutin befanden und unsere Blicke sich auf Lübeck richteten, sahen wir, was dort die Bomben angerichtet hatten. Außer einem zerstörten Bauernhaus im Dorfe Techau, wo wir in einem sauberen Kuhstall übernachteten und von dem Besitzer gut gepflegt wurden, waren auf dem Wege nach Eutin und Plön keinerlei Bombeneinwirkungen zu bemerken. Weiter gings über Preetz nach Elmschenhagen, einem Vorort von Kiel. Trümmer über Trümmer. Das Radfahren durch die Stadt Kiel — besser ausgedrückt durch das Trümmergebirge, welches einstmals Kiel geheißen wurde, erwies sich als unmöglich. Mit unseren Rädern balancierten wir über die Trümmer jenem Punkt zu, wo die Straße nach Eckernförde verlaufen mußte. Wir fanden sie, und weiter gings zur Levensauer Hochbrücke, die von britischer Militärpolizei gesperrt war. Riesige Menschengängen säumten den Weg bis zur Brücke hinauf. Dank unseres Passierscheins kamen wir ungehindert über die Brücke. Kaum 80 km trennten uns von der Heimat an der Grenze.

In Eckernförde, wo wir den ersten KZ-Kameraden seiner Familie zuführen konnten, wurde noch einmal übernachtet. Meinen dort wohnenden Verwandten, die mich bereits abgehucht

hatten, erschien ich als ein von den Toten Auferstandener. Die Landschaft auf der Tour nach Schleswig atmete gleichfalls Frieden, wie die hinter uns liegende Strecke seit dem Passieren des Kieler Kanals — nichts war zerstört. Nach dem Passieren Schlesiens kamen uns deutsche Soldaten entgegen, die ihre Bagage auf kleinen Karren, Kinderwagen und sonstigen primitiven Beförderungsmitteln mit sich führten. Von Dänemark kamen sie und strebten nun ihrer im Süden belegenen Heimat zu. Kurz nach Mittag war's, als uns die Türme und ersten Häuser Flensburgs nach vielen Jahren der Trennung wieder grüßten. Die Stadt hatte wenig gelitten. Es war der Sonntagsabend vor Pfingsten, als ich bei meiner Frau unerwartet eintraf; sie konnte mich an derselben Tür begrüßen, wo die Gestapo mich vor sechs Jahren verhaftete und ins KZ brachte.

Radmer, am 31.3.47.

Mein lieber Freund L i e n a u !

Eben von einem kurzen Aufenthalt aus der Schweiz heimgekehrt fand ich Deinen so überaus lieben und interessanten Brief hier vor. Ich möchte Dir von ganzem Herzen dafür meinen Dank sagen. Besonders interessierte mich die beigelegte Durchschrift Deiner Zeugenaussage an die britische Militärregierung und ich hoffe, dass mir noch in absehbarer Zeit einmal die Gelegenheit gegeben wird, mich mit Dir über vieles Interessante, was auch meine Person bedrückt, zu unterhalten. Ich hoffe Du hast von allem was Dir Erinnerungswürdiges gemacht. Ich bin ja nur glücklich, dass Du lebend und gesund aus dieser Mühle herausgekommen bist und es Dir und Deiner verehrten Gemahlin gut geht.

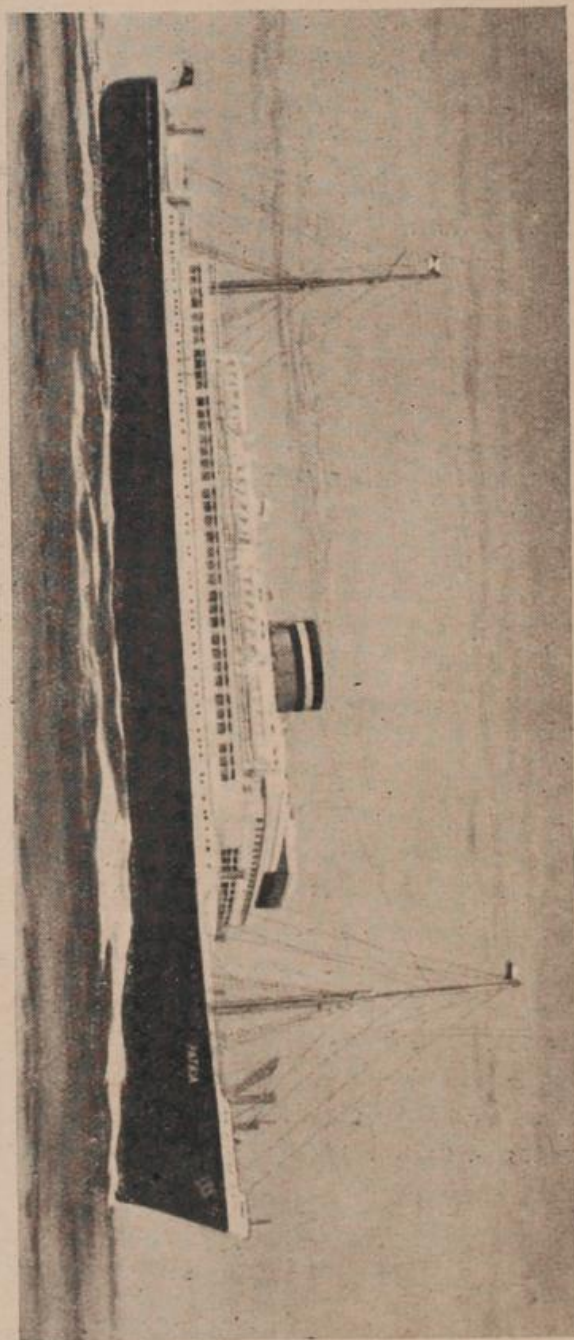
Darf ich Dich bitten, wenn Du Emil B ü g e schreibst, herzliche Grüße zu übermitteln und dass ich mich noch gerne an seine interessanten Reisebeschreibungsvorträge erinnere.

Mit den allerherzlichsten Grüßen verbleibe ich Dein

aufrechtig getreuer

Ernst Fürst Hohnberg

Faksimile eines Briefes Ernst Fürst Hohnbergs, Tischkamerad des Verfassers



„Patria“, letzter Sitz der Dönitz-Regierung in Flensburg-Mürwik (Brücke vor dem Mützelburg-Lager)
Die „Patria“ wurde von der Sowjet-Regierung übernommen

24. Kapitel

Zeiten des Zusammenbruchs eines
Volkskörpers werden bestimmt durch
das vorherrschende Wirken der schlech-
testen Elemente.

Hitler, „Mein Kampf“, 9. Kapitel

Flensburg, Ende des „Tausendjährigen Reiches“

Der deutsche Rundfunk erließ in den Abendstunden des 1. Mai 1945 nachfolgende Proklamation an das deutsche Volk:

„Aus dem Führerhauptquartier wird gemeldet, daß unser Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzuge gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist.

Am 30. April hat der Führer den Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger ernannt. Der Großadmiral und Nachfolger des Führers hat an das deutsche Volk folgende Proklamation erlassen usw.“

In dieser Proklamation wurde zum letzten Mal zum Widerstand aufgefordert, immer noch im Vertrauen auf den schon zum Märchen gewordenen Endsieg. Dönitz war also nunmehr der Führer, und weil er von Berlin aus die Regierungsgeschäfte, soweit von diesen überhaupt noch die Rede sein konnte, nicht führen konnte, „regierte“ er auf der Flucht von seinem Auto aus, bis er in Flensburg sozusagen wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Das Regieren war also zum ambulanten Gewerbe geworden.

Außer der „Regierung Dönitz“ war auch Himmler mit seinem Stab auf dem Wege oder, besser gesagt, auf der Flucht nach Flensburg, weil von dort aus noch die Möglichkeit zum Überschreiten der dänischen Grenze bestand. Beim Wettlauf nach Flensburg traf Himmler als erster am 2. Mai 1945 mit seinem Stab hier ein. Ein Teil seiner Leute wurde im Museum untergebracht, welches durch die Einquartierung sehr demoliert wurde. Himmler selbst wohnte einige Tage lang im

Zimmer 59 des Polizeipräsidiiums. Während des Tages hielt er sich zumeist in der Feuerweherschule in Harrisleefeld im Norden Flensburgs auf, wo ein Teil seines mitgeführten Fuhrparks stand, darunter ein Lastauto, auf dem ein Kuhstall aufgebaut war. Darin wurde zum persönlichen Bedarf Himmlers eine Milchkuh mitgeführt.

In Harrislee fanden noch wüste SS-Gelage statt. Es war noch alles reichlich vorhanden an den erlesensten Lebens- und Genußmitteln: Schinken in Dosen, Wurst, Schokolade, Zigarren und Zigaretten, kurz alles, was das Volk schon seit Jahren nicht mehr bekommen hatte.

Himmlers Flucht nach Flensburg war recht abenteuerlich, weil er sich der Verhaftung durch die im Eilmarsch vorrückenden englischen Truppen entziehen wollte. In Hohenlychen und Lübeck hatte er noch kurz zuvor mit dem Grafen Folke Bernadotte, dem Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, verhandeln wollen, um für sich persönlich Vorteile zu erreichen, als ihm endlich einleuchtete, daß der Krieg verloren war. Es gab nichts mehr zu verhandeln. Hals über Kopf mußte der einst so allgewaltige „Reichs-Heinrich“ seinen Wagenpark nördlich Lübeck im Stich lassen, wo ich auf dem Wege vom Dorf Techau nach Timmerdorfer Strand die verlassenen Autos stehen oder umgekippt liegen sah.

Von den Bauern unterwegs erfuhr ich, daß die britische Militärregierung Himmler suchte und daher neben den Verhören der Einwohner auch Durchsuchungen der Gehöfte vornahm. Zwischen Eutin und Plön war die Spur verloren gegangen; es erwies sich, daß Himmler beim Eintreffen der Besatzungs-Vortruppen schon nach dem Norden Schleswig-Holsteins entkommen war.

Der Kommandant Lüth, ein Brillantenträger, war willens, Flensburg zu verteidigen und die Stadt der Vernichtung auszusetzen. Bis zum Ablauf des Ultimatums der britischen Truppen, die noch südlich des Kieler Kanals vorrückten, waren es nur noch Stunden, Stunden höchster Besorgnis für die Flensburger Bevölkerung, die jeden Augenblick ein Bombardement erwarten konnte, das für sie und die Stadt das Ende bedeutete.

In diesen schicksalsvollen Stunden war es ein einfacher Matrose, der durch sein unerschrockenes Eingreifen die entscheidende Wendung herbeiführte — er schoß kurzerhand den Kommandanten Lüth nieder und rettete durch seine Tat das Leben tausender Bewohner und die Stadt selbst vor völliger Vernichtung. Die Erklärung Flensburgs zur offenen Stadt wurde von Marineangehörigen telefonisch nach Neumünster durchgegeben, das inzwischen kampfflos von den britischen Vortrupps besetzt war.

Zur gleichen Zeit — es war der 3. Mai — hatte die Kieler Polizei die Initiative ergriffen und ein Übergabekommando mit weißer Fahne und Dolmetscher in Richtung Neumünster ausgesandt; bei Bordesholm traf es bereits auf eine Vorausabteilung, die Kenntnis nahm, daß Kiel keinen Widerstand leistete. Am 4. Mai, 16 Uhr, traf eine britische Militärabordnung im

Panzerspähwagen vor dem Kieler Rathaus ein, wo die kampflose Übergabe der Stadt erfolgte.

Die Flensburger Gestapo hatte das Polizeipräsidium geräumt und war mit einigen Wagen voll Akten die Friesische Straße bis zur Boreasmühle hinausgefahren, wo vor allem die sie belastenden Akten der „Politischen“ verbrannt wurden. In den von der Flensburger Gestapo verlassenen Räumen des Polizeipräsidiums machte sich die „getürmte“ Berliner Gestapo breit und plünderte alles gründlich aus. Nicht eine Schreibmaschine ließen sie bei ihrem Abzug zurück.

Nicht nur die Gestapo hatte Himmler mitgebracht, nein, er rettete auch noch das Reichskriegsgericht nach Flensburg und quartierte es in die Volksschule (Jugendherberge, Apenrader Straße) ein. Auf dem Hofe der Reichspost repräsentierte ein Nachrichtenwagen den „Reichsender Flensburg“, obwohl der Flensburger Sender auf Jürgensby noch in Gebrauch war.

Diesen Nachrichtenwagen hatte Himmler vorsorglich für sich reserviert, weil er mit Recht vermuten durfte, daß der offizielle Reichssender Flensburg auf Jürgensby von Dönitz in Benutzung genommen würde.

Auf eine Kraftprobe konnte es der „Reichs-Heinrich“ nicht ankommen lassen, weil er keinen einzigen Gestapomann noch SS-Leute zur Verfügung hatte; Dönitz konnte den einst so gewaltigen Reichsführer-SS kurzerhand verhaften lassen. Mit dieser Möglichkeit rechnend, mied Himmler auch die Nähe des Kommandogebäudes in Mürwik.

Am 5. Mai 1945 ordnete Himmler eine Dienstbesprechung im Polizeipräsidium an, in welcher er ein „Unantastbares Deutschland von Flensburg bis zur Eider“ ausrief. Zuvor hatte er sich — auf seine eigene Sicherheit bedacht — einen Flensburger Gastwirt engagiert, der ihm alle möglichen Schlupfwinkel zeigen mußte. Offensichtlich hatte er zu diesem unantastbaren Deutschland selbst kein Vertrauen mehr. Mit seinem Mut war es auch nicht weit her; denn als am 3. Mai die Sirenen heulten, flüchtete er in einen Luftschutzbunker eines in der Nähe der Reichsbank gelegenen Wohnhauses, wo er durch sein ratloses Getue, Jammern und Flehen den dort versammelten Bewohnern des Hauses den Beweis lieferte, welch eine erbärmliche Figur dieser einst so mächtige und gefürchtete Gebieter über Millionen Menschenleben war.

Während der ersten Tage seines Flensburger Aufenthalts zeigte sich Himmler noch mit voller Kriegsbemalung in den Straßen der Stadt und im „Bahnhofs-Hotel“. Als ihm die Situation zu ungemütlich wurde, verzog er sich wieder nach dem Grenzort Harrislee, wo er in der Feuerweherschule zunächst eine äußerliche Veränderung vornahm — der „Reichs-Heinrich“ verpaßte sich eine Feuerwehr-Uniform, die er dann später gegen einen Zivilanzug auswechselte.

Als Zivilist hielt sich Himmler dann wieder einige Tage in Flensburg auf, wo er im „Schwarzen Walfisch“ sein Standortquartier aufschlug. Im „Schwarzen Walfisch“ zu Askalon konnte sich ein Gast noch erlauben, drei Tage zu kneipen, bis er steif



) o (



1619

So haben Wir dir solches zu deiner Nachricht und ferneren Gele-
bung hiedurch allergnädigst kund thun wollen. Gegeben auf Unse-
rer Residentz zu Copenhagen, den 16 Aprilis 1731.

CHRISTIAN R.

An die Commandanten zu Rendsburg,
Glückstadt und Friderichsort, jeden
besonders.

Num. XVI.

Desgleichen Befehl, in Ansehung der von dem Land-
Drosten zu Pinneberg, nach der Hitler-Schanze zu sen-
denden Holz-Diebe, vom 9 Aug. 1700.

Friderich der Vierte 2c. 2c. Edler, lieber Getreuer.
Es ist hiemit Unser allergnädigster Wille und Befehl, daß,
wann inskünftige einige Holz-Diebe aus dem Pinnebergischen mit
Unsers dasigen Land-Drosten von Ehrenschilds Attest, solchen
ihres Verbrechens wegen, dir zugesandt werden möchten, du sel-
bige auf der Hitler-Schanze annehmen, in Eisen schliessen, und
bis weiter auf einige Zeit an der Karre arbeiten lassst. Wor-
nach 2c. Geben in Unserer Stadt und Besten Glückstadt, den
9 August. 1700.

FRIDERICH R.

An den Major Haliborron, als Comman-
danten auf der Hitler-Schanze.

Hitler-Schanze

Faksimile einer Verordnung von 1700

wie'n Besenstiel am Marmortische lag. Das konnte sich Himmler nicht mehr leisten, denn die Zeit drängte, von diesem ungemütlichen Fleck fortzukommen. Ein Entkommen über die Grenze nach Dänemark war ausgeschlossen, und deshalb nahm er zunächst bei einem Bauern in dem Dorf Ausacker Wohnung, von wo er dann wie ein gehetztes Reh seinen Weg südwärts über den Kanal nahm. In der Nähe von Bremen hat er bald darauf Selbstmord durch Gift verübt.

Das unter Ausschluß der Öffentlichkeit von Himmler ausgerufene „Unantastbare Deutschland von Flensburg bis zur Eider“ hatte offenbar auch Hitler schon vorgeschwebt, als er einsah, daß der nördliche Teil Deutschlands abgeschnürt wurde. Wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß in der Nähe der Stadt Glückstadt vor einigen hundert Jahren noch ein befestigter Wall unter dem Namen „Hitler-Schanze“ existierte, dann wäre bestimmt dieses altertümliche Bollwerk in Verteidigungszustand gesetzt worden. Die „Hitler-Schanze“ diente damals nur den Holzdieben und Karrengefangenen als „Straflager“. Nachdem Hitler sich als größter und einmaliger aller Verbrecher der Welt offenbart hatte, hätte sein Name dieser alten Schanze neuen traurigen Ruhm verleihen können.

Doch auch nördlich der Eider gab es noch einen alten Befestigungswall, das von der dänischen Königin Thyra erbaute „Danneværk“, zwischen der alten Wikingerstadt Håithabu bei Schleswig und der Treeneniederung bei Hollingstedt, welches von dem „Kriegsführungsgenie“ Hitler als letztes Bollwerk den Tanks der anstürmenden Truppen der Alliierten trotzen sollte. Wie sich der mit dem Knüppel bewaffnete Volkssturm unter dem Kriegshelden Hitler ausnehmen mußte, hat Bo Böjesen im „Rummelpott“ — redigiert von C. J. Bech — recht anschaulich und humorvoll wiedergegeben. Auch ich möchte diese Zeichnung: Den sidste Skanse (Die letzte Schanze) den Lesern nicht vorenthalten, schon um zu zeigen, daß auch den Dänen trotz der Naziterrorherrschaft der Humor nicht verloren gegangen war.

Während der letzten Phase der Nazierrschaft in Dänemark, wo bereits das Ende auf Tage hinaus zu berechnen war, glaubte sich die Gestapo noch besonders stark. Ein Buchhändler in Kopenhagen hatte es ihr dadurch angetan, daß er in seinem Schaufenster englische Bücher ausstellte und mit einem Plakat: Lernt beizeiten Englisch! Reklame machte.

Flugs inhibierte die Gestapo das Vorhaben des Buchhändlers und verlangte, daß statt der englischen, deutsche Bücher angepriesen werden, denn — so betonten die Gestapoleute: Noch sind wir da! Am nächsten Morgen waren deutsche Bücher ausgestellt mit dem Plakat: Lernt Deutsch, ehe es zu spät ist!

Da auch dieses Plakat als eine Provokation angesehen wurde, mußte der Buchhändler erneut das Fenster ausräumen, doch wurde ihm gestattet, zwei gute Gemälde und ein gutes Buch auszustellen, damit das Schaufenster nicht so öde in der Umgebung wirkte. Am nächsten Morgen prangten im Fenster die lebensgroßen Bilder Hitlers und Mussolinis nebeneinander. Vor diesen Bildern angelehnt, fand sich das weltbekannte Werk des Franzosen Victor Hugo: „Die Elenden“ (Les Misérables). Den



Bo Böjesen: „Den sidste Skanse“ (Die letzte Schanze) frei nach dem Bild: Königin Thyra auf dem Dannewerk, dem alten dänischen Verteidigungswall bei Schleswig-Haithabu, von Lorens Frölich

Buch
Zeit
verlie
I
gebl
Kana
vorru
den
vorw
beize
„Gäs
der
bar
Etap
stand
S
und
„Myt
komm
Däne
Klein
besol
Zeit.
er ei
schw
Gips
wurd
ihn
genon
Aus
gier
D
Himn
passi
Fried
unab
kunf
welc
Gebä
der
I
1945,
ware
Mini
ler,
geben
Rest-
zu Z
und
in de
Sorge
am 5
in ei

Buchhändler fand die Gestapo nicht; er fand sich erst einige Zeit später wieder ein, als die Nazis Hals über Kopf Dänemark verließen.

In das ohnehin schon stark mit Flüchtlingen aus den Ostgebieten Deutschlands überfüllte Gebiet nördlich des Kieler Kanals strömten unaufhörlich die Menschenmassen, welche die vorrückenden russischen Truppenverbände fürchteten. Unter den schon vor Monaten nach hier Geflüchteten befanden sich vorwiegend prominente Nazis mit ihren Angehörigen. Sie hatten beizeiten ihre Koffer gepackt und kamen in Autos hier an; „Gäste des Führers“ nannten sie sich und benahmen sich bei der Bevölkerung überhebend und anmaßend. Ihnen war offenbar noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß hier die letzte Etappe erreicht war, und das Ende des „Hitler-Reiches“ bevorstand.

So beherbergte Flensburg auch Alfred Rosenberg mit Frau und Tochter. Sorgen bereitete ihm im Augenblick nicht der „Mythos des 20. Jahrhunderts“, sondern die Frage des Fortkommens aus dem immer enger werdenden Netz. Fliehen nach Dänemark! Jawohl — doch hier zeigte sich die Tücke der Kleinigkeiten: sein einziges Paar brauner Schuhe mußte neu besohlt werden, aber der Schuster ließ sich mit dem Besohlen Zeit. Die Zeit war für Rosenberg sehr kostbar, und so mußte er einen andern Weg suchen, um von der Bildfläche zu verschwinden. Hitlers Leibarzt Dr. Brandt versah ihn mit einem Gipsverband — vorgetäuschter Beinbruch —, und Rosenberg wurde ins Lazarett eingeliefert. Nach einigen Tagen hatte man ihn dort allerdings schon ausfindig gemacht. Er wurde festgenommen mitsamt dem beteiligten Arzt und dem Pflegepersonal. Aus war's mit dem Traum einer Flucht ins Ausland. Zum „Regieren“ war er ohnehin nicht gekommen.

Dönitz hatte in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai noch mit Himmler in Lübeck auf der Flucht gesprochen. Den Kieler Kanal passierte Dönitz bald darauf in Hollenau, wo er mit Admiral von Friedeburg noch eine Unterredung hatte, deren Gegenstand die unabwendbare Kapitulation Deutschlands war. Nach der Ankunft in Flensburg nahm Dönitz am 2. Mai auf der „Patria“, welche an der Landungsbrücke vor dem Marine-Kommandantur-Gebäude festgemacht hatte, Wohnung. Der Stab war in einem der nahegelegenen Läger untergebracht.

Die Beratungen des „Kabinetts Dönitz“ begannen am 3. Mai 1945, vormittags 10 Uhr, im Kommando-Gebäude. Teilnehmer waren außer Dönitz noch Außenminister Schwerin von Krosigk, Minister Seldte und — last not least — als Geduldeter: Himmler. Sie beschäftigte die Frage: „Wird es noch einen Kampf geben?“ Die nun zu fällenden Entscheidungen dürften dem Rest-Kabinetts schwer zu schaffen gemacht haben, denn von Zeit zu Zeit vertraten sich die Herren vor dem Gebäude die Beine und holten Atem in freier Seeluft. Die Marionetten-Regierung in der neu etablierten „Wilhelmstraße“ bekam zu den bisherigen Sorgen noch weitere. Die Parlamentäre der Alliierten trafen am 5. Mai in Mürwik ein und isolierten die „Regierung Dönitz“ in einer Enclave, die sie nicht verlassen durfte.

Bemerkenswert ist noch, daß einige Stunden vor dem Eintreffen der alliierten Parlamentäre Dönitz über den Reichssender Flensburg bekannt gab, daß Deutschland nicht kapitulieren werde. Bis zum Letzten sollte gekämpft werden — Worte und Prahlereien, wie das deutsche Volk sie von Hitler und Goebbels jahrelang täglich gehört hatte. Womit gekämpft werden sollte, gaben die Herrschaften allerdings nicht an. Was sich in Mürwik zwischen Kommando-Gebäude und der „Patria“ abspielte, war weiter nichts als eine Operette. Bewaffnete Marinesoldaten bewachten die Brücke des Schiffes. Stäbe hatten sich gebildet, und Dutzende von Generalen, Admiralen und sonstige mit Orden und Abzeichen ausgestaffte hohe Herren liefen durcheinander, richteten sich Vor- und Sprechzimmer ein, leisteten sich Ordonanzen, Fahrbereitschaften, gaben Befehle, kommandierten und begrüßten sich in den Gängen und Kajüträumen mit steifem Zeremoniell. Soldaten, die keine Ehrenbezeugungen erweisen wollten, erhielten Arrest, allerdings nur stundenweise.

Noch in der Nacht vom 5. zum 6. Mai 1945 rückten die Vorhuten der britischen Streitkräfte in Flensburg ein und besetzten die Hauptpost. Ein stärkerer britischer Truppenverband folgte am 6. Mai um die Mittagszeit, von Schleswig kommend, und bezog auf dem Flugplatz am Schäferhaus Quartier. Am Dienstag, dem 8. Mai, gab der neue Außenminister Schwerin-Krosigk im Flensburger Rundfunk die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft bekannt.

Generaloberst Jodl und Generaladmiral Friedeburg hatten am Montag, dem 7. Mai, morgens 2,41 Uhr in Reims in Eisenhower's Hauptquartier durch ihre Unterschrift bekundet, daß sich das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht auf Gnade und Ungnade den Siegermächten in die Hand gegeben habe.

Die Ratifizierung der bedingungslosen Kapitulation fand am 8. Mai in Berlin statt, wo Feldmarschall Keitel vor den Bevollmächtigten der Alliierten Shukow und Tedder die Kapitulationsurkunde unterzeichnete. Am 8. Mai, eine Minute nach Mitternacht, erhielten die Armeen den Befehl, das Feuer einzustellen. Damit endete der zweite Weltkrieg in Europa.

In Flensburg-Mürwik regierte Dönitz weiter auf der „Patria“, als wenn ihn die Kapitulation nichts anging. Befehlsgabe, Wacheinteilung und was sonst noch zum militärischen Dienst gehörte, wurde weiter gehandhabt. Das Possen- und Operettenspiel nahm seinen Fortgang, dank der neu hinzugekommenen bzw. geflüchteten militärischen Mitspieler.

Abseits dieser Posse vollzog sich am Ausgang der Flensburger Außenförde, in der Geltinger Bucht, der Schlußakt einer Tragödie, die im dänischen Svendborg zu einem Zeitpunkt begonnen hatte, als bereits feststand, daß nichts mehr zu retten und die Kapitulation unabwendbar sei. Was sich ereignete, bewies, daß Dönitz keinerlei Befehlsgewalt über Heer, Marine und Luftwaffe besaß. Jeder Befehlshaber einer noch so kleinen Truppen- bzw. Schiffseinheit handelte nach eigenem Ermessen und Entschlüssen und war bereit, den Krieg auf eigene Faust weiterzuführen.

Nachdem der Tod Adolf Hitlers bekannt geworden war, gab es ein Tohuwabohu in Heer und Flotte. Für die Soldaten war der Krieg zu Ende; sie wollten nach Hause und vor allem der Kriegsgefangenschaft entgehen. Anders die Offiziere; sie wollten weiterkämpfen, zunächst um ihre Position zu retten, und scheuten sie nicht davor zurück, die sog. Disziplin mit Erschießungen aufrecht zu erhalten. Noch in den ersten Tagen des Mai wurden im dänischen Sonderburg vierzehn Marineangehörige standrechtlich erschossen — der Aufrechterhaltung der Disziplin wegen.

Die bereits in Eilmärschen vorrückenden britischen Truppenverbände Montgomerys bewirkten, daß am 5. Mai eine Teilkapitulation der deutschen Streitkräfte erfolgte. Danach hatten auch die Schiffe ihre gegenwärtigen Häfen und Ankerplätze nicht mehr zu verlassen. Der Kapitänleutnant Sander in Sonderburg war gegenteiliger Meinung; er wollte weiterkämpfen und stellte noch ein Bataillon zusammen, mit welchem er das bereits gefallene Berlin retten und gegen Rußland den Krieg weiter führen wollte.

Um die Kriegsstimmung erneut anzutachen, arrangierte Sander am 5. Mai einen Kameradschaftsabend, auf dem er von Weitermachen oder Gefangenschaft und vor allem von der Aufrechterhaltung der Disziplin redete. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten: Der Wiederaufbau kann nur im Geiste des Nationalsozialismus erfolgen!

Daß die Kriegsstimmung vollends geschwunden war, wurde sehr bald offensichtlich. Der Matrose Wehrmann und drei seiner Kameraden wollten nicht weiter mitmachen; nach Hause zu kommen, war ihr sehnlichster Wunsch, denn ihr Bedarf an Krieg und Gefangenschaft hinter Stacheldraht war mehr als reichlich gedeckt. Sie kamen nicht weit, eine Gruppe dänischer Widerstandskämpfer griff sie auf und brachte alle vier zum Bataillon Sander zurück, wo sie zunächst an Bord des Schnellbootes „Buea“ in eine Zelle eingesperrt wurden.

Noch in der Nacht zum 6. Mai verließ die Schnellboot-einheit einschließlich der „Buea“ Sonderburg und ging in der Geltinger Bucht vor Anker, obwohl laut Anordnung Montgomerys das Verlassen der Liege- und Ankerplätze, wie das Selbstversenken von Schiffen untersagt war. Sander — ein Fanatiker und Streber und im Innern seines Herzens verbissener Nationalsozialist — ließen diese Anordnungen, welche die Waffenruhe betrafen, kalt.

Der 6. Mai verlief ruhig. Alles wartet auf das Kommando bis zum 7. Mai, als in der Frühe gemunkelt wurde, daß die Schnellboote gegen Rußland eingesetzt werden sollen. Gegen 19 Uhr wurde auf der „Buea“ bekannt, daß die Kapitulation mit allen Feindmächten abgeschlossen sei und um 24 Uhr die kriegerischen Handlungen beendet waren. Am 8. Mai sollte in der Geltinger Bucht die Übergabe vor sich gehen. In den Vormittagsstunden legten die Schiffe nebeneinander; anschließend wurde die Flagge niedergeholt und das Deutschlandlied gesungen. Am 9. Mai abends kam noch ein Kurlandboot zurück, welches sich gleichfalls in die Reihe der Schnellboote eingliederte.

Mit dem Weitermachen, wie Sander es vor hatte, war es aus, doch wollte er noch zeigen, daß er Befehlshaber sei über die Mannschaften. Die im Arrest sitzenden Matrosen sollten exemplarisch bestraft werden, weil sie sich der Disziplin nicht gefügt hatten — ja, schlimmer noch: sie waren nach seiner Ansicht fahnenflüchtig geworden, allerdings zu einem Zeitpunkt, als schon an Stelle des Krieges das Chaos getreten war.

Das Ungeheuerliche geschah. Sander, der Kriegsgefangene der Alliierten, berief am Morgen des 9. Mai, nachdem am Tage zuvor der Krieg durch die Kapitulation sein Ende fand, ein Kriegsgericht zusammen, welches wegen der „Fahnenflucht“ der vier Matrosen ein Urteil fällen sollte. An Bord der „Buea“ trat das Kriegsgericht zusammen mit Kapitänleutnant Sander als Ankläger, dem Marinerichter Holzwig, dem Oberstabsarzt Busch, Fregattenkapitän Schultz, dem Kapitän v. Dresky und dem Mannschaftsvertreter Faustmann als Beisitzer. Die Tags zuvor heruntergeholte Kriegsflagge deckte den Richtertisch, vor dem sich die vier Matrosen wegen „Fahnenflucht“ verantworten sollten. Für sie einen Verteidiger zu bestellen, hatte der Richter Holzwig nicht für nötig erachtet.

Die Verhandlung selbst sollte nichts weiter sein als eine Formsache. Sie dauerte daher auch kaum zwanzig Minuten bis zur Urteilsfällung. Drei Matrosen wurden zum Tode verurteilt, der vierte, Schwalenberg, erhielt drei Jahre Zuchthaus. Die Urteile mußten noch bestätigt werden. Dönitz in Flensburg war weit entfernt von der Geltinger Bucht; also legte Sander dem Kommodore Rudolf Petersen, ein Pastorsohn von der Insel Alsen, das Urteil zur Bestätigung vor. Petersen wollte seine Unterschrift nicht hergeben; endlich, nachdem Sander stundenlang auf Petersen eingeredet hatte, unterschrieb dieser die drei Todesurteile, die am 10. Mai 1945 — zwei Tage nach Kriegsschluß — auf dem Heck des Schnellbootes „Buea“ vollstreckt wurden! Die gesamte Mannschaft mußte antreten und diesem grausamen Akt der Erschießung ihrer Kameraden zusehen. Kapitänleutnant Merkel, der die Exekution leitete und die zusätzlichen Fangschüsse abgab, rühmte sich noch am Tage nach dieser blutigen Tat mit den Worten: Diese Schweine sind nichts mehr wert, als umgelegt zu werden!

Nach der Erschießung war das Verhandlungsprotokoll verschwunden und über die Exekution wurde überhaupt kein Protokoll angefertigt. Dies „Kriegsgericht nach der Kapitulation“ hatte sich den Kommentar zum Militärstrafgesetzbuch zu eigen gemacht, in dem es hieß: Es ist die Pflicht des Richters, seine Vorschriften im Geiste der nationalsozialistischen Rechtserneuerung auszulegen. Die Marinejustiz insbesondere war der nationalsozialistischen Ideologie besonders zugetan.

Es ist nicht bekannt geworden, ob Dönitz von dieser Bluttat in der Geltinger Bucht Mitteilung erhielt und wenn schon, dann wäre es fraglich gewesen, wie er darauf reagierte. Er ließ alles seinen Weg gehen, wie es wollte. Jeder befahl, wenn auch nicht all und jeder den gegebenen Befehl ausführte.

Ein Nachrichtenoberst, der sich vom OKW-Stabsquartier Jüterbog über Plön, wo sich Ribbentrop mit seinem Kraftfahrer

die tägliche halbe Dose Fleischkonserve teilte nach Flensburg abgesetzt hatte (während noch Tausende von Soldaten in umgekehrter Richtung zum „Kampf um Berlin“ in Marsch gesetzt wurden), hatte es fertig gebracht, mit einigen auf der Landstraße aufgelesenen Funkern und Fernsprechern eine „Nachrichtenabteilung — Reich“ aus dem Boden zu stampfen. Auftrag: Nachrichtenverbindung mit den deutschen Stäben, die unter Shukow, Montgomery und Eisenhower die Auflösung deutscher Truppenverbände leiteten.

In Twedterholz und an der Förde fuhren Funkwagen auf. Nur mürrisch nahmen die Funker noch einmal die Kopfhörer um — aber sie taten es, denn sie wollten lieber in ihren Wagen hocken und morsen, als in die Lager gehen, aus denen so schnell kein Weg wieder hinausführte. Fernsprechbautrupps wurden ausgesandt, Funktrupps aufgestellt, die nach Krefeld zu Eisenhower, nach Lüneburg zu Montgomery, nach Berlin zu Shukow abrücken sollten. Ein Major, ehemals Nachrichtenkommandant im „Führerhauptquartier“, sprach von Manneszucht, Haarmähnen, Einsperren. „Freikorps Deutschland“, sagt ein Oberleutnant und streckt das Kinn vor, um aber doch eine halbe Stunde später seine Pistole in die Förde zu werfen. Funkverbindungen kommen tatsächlich zustande.

Ein General aus dem Westen beschwerte sich, daß ihm die Alliierten eine untergeordnete Funktion bei der Rückführung und Entwaffnung von Verbänden zugewiesen hatten. Jodl ließ zurücksenden: „Beruhigen Sie sich, auch Sie sind nur ein Huhn, das noch ein Ei legen will, um dann in der Suppe gekocht zu werden.“

Bei der „Dönitzoperette“ auf der „Patria“ hatte Himmler nur im ersten Akt, und zwar in der ersten Szene, mitgewirkt. Dann war es ihm ratsam erschienen, hinter den Kulissen zu verschwinden und sich um die Sicherheit seiner eigenen Person zu sorgen, wie schon bemerkt wurde. An seine Stelle trat dann bald ein anderer Mitspieler, damit das Stück seinen Fortgang nehmen konnte. Als die Parlamentäre am 5. Mai in Mürwik erschienen, war Himmler schon ausgeschieden und auf Solotournee gegangen. Weniger aktiv in der Besetzung war der General-Quartiermeister Toppe, der bei der späteren Vernehmung durch die Offiziere der Alliierten nur über Bestände und Lagerwerte der deutschen Wehrmacht Auskunft zu geben hatte.

Die Regierungsbesatzung auf der „Patria“ hatte sich nach der Kapitulation um einige Mitglieder erhöht; es waren höhere Offiziere der Alliierten, die als Beobachter kommandiert wurden, im übrigen jedoch Dönitz mit seiner „Regierung“ ungestört Befehle erteilen ließen. Es fiel auch mir nicht schwer, zur „Patria“ Zutritt zu erhalten, dank meines Neffen, der in der Uniform eines Oberfähnrichs Dolmetscherdienste bei den Engländern leistete. So nebenbei wurde mir erzählt, daß noch am 17. Mai ein Kapitänleutnant auf Dönitz Befehl erschossen worden sei. Ob dieses auf Wahrheit beruhte, interessierte mich nicht, angesichts der Tatsache, daß die Nazis Massenmorde an Millionen Unschuldiger ausgeführt hatten.

Eines war an Bord der „Patria“ bezeichnend: der Korpsgeist lebte weiter bei den gewesenen Offizieren des damaligen OKW. Dönitz und seine Mannen konnten es den sie vernehmenden englischen Offizieren nicht verzeihen, daß als Dolmetscher ein Oberfähnrich fungierte, und dieser dem Admiral gegenüber weder Haltung einnahm noch den einstigen Rang als höchster Offizier respektierte. Sämtliche Rangunterschiede waren durch den Dolmetscher-Offizier beseitigt. Hier hatte selbst der Admiral dem Oberfähnrich als Dolmetscher die geforderte Auskunft zu geben und mußte sich notfalls noch von diesem Zurechtweisungen gefallen lassen.

Recht interessant gestaltete sich die Vernehmung des ehemaligen Ministers Seldte, der auf Fragen Antwort zu geben hatte, die seine politische Einfluß-Sphäre betrafen. Mit allen Mitteln versuchte er sich als völlig unbedeutenden Mann unter der Fuchtel Dr. Leys hinzustellen, was bei seinem biederem und harmlosen Auftreten fast glaubhaft erschien.

Überhaupt stellte sich bei allen Verhören (seien es nun „große“ oder „kleine“ Leute gewesen) heraus, daß niemand irgendwelchen Einfluß hatte — eine Tendenz, die uns auch später aus den Kriegsverbrecherprozessen sattem bekannt wurde.

Schweren Kummer bereitete den Offizieren um Dönitz die Aufhebung der Rangunterschiede und das Fortfallen der Grußpflicht für die „Untergeordneten“ und die Mannschaften. Es fanden sich unter den Stabs- und Verbindungs-Offizieren immer noch einige widerliche „Schleimer“ darunter, als kleines Beispiel ein Kapitänleutnant Walkerling, der wohl einer der typischen kleinen Figuren jener Tage war.

Mit einer devotischen Unterwürfigkeit grüßte er jeden kleinen alliierten Wachposten oder Messediener mit „good morning“, während er die „Ehrenbezeugung“ (damals noch vorgeschriebene Grußpflicht gegenüber den deutschen Offizieren) seiner Landsleute überhaupt nicht beachtete — ihnen gegenüber sogar noch den „wilden Mann“ markierte.

Größere Truppenverbände der Alliierten waren am 13. Mai in Flensburg eingerückt und belebten das Straßenbild. Die Regierungs-Enclave in Mürwik wurde nicht besetzt. Die Regierungsmitglieder um Dönitz konnten sich ebenso frei bewegen, wie etwa Löwen, Paviane, Gensen usw. in den Freigehegen bei Hagenbeck.

Der 18. Mai brachte eine kleine Programmänderung. Eine russische Militärdelegation traf in Flensburg ein und begab sich an Bord der „Patria“, wo immerhin ein ganz gutes Einvernehmen festzustellen war. Alliierte und deutsche Offiziere bewegten sich zwanglos untereinander, als hätte eine Kapitulation überhaupt nicht stattgefunden. Auch ich konnte unangefochten in alle Räume an Bord gelangen; niemand fragte nach meinem Begehren oder meinen Befugnissen. Überall erhielt ich die gewünschten Auskünfte bedenkenlos, so daß ich annehmen mußte, als ein übergeordneter Informator in Zivil gehalten zu werden.

Inzwischen näherte sich die Dönitzoperette dem dritten Akt, der jedoch in der Schlußszene erheblich von dem abwich, was man sonst in Operetten zu erwarten pflegt.

Der Kalender verzeichnete den 23. Mai 1945.

Eine Panzerbrigade besetzte ein Dutzend Straßenkreuzungen an der Flensburger Förde, ein paar hundert Militärposten mit rotem Mützenüberzug springen von ihren Fahrzeugen, bilden im Laufschrift eine Kette und umstellen die Marineschule Mürwik. Britische Panzerkanononen richten sich auf Kasernen und im Gelände verstreute Unterkünfte. Ein paar Dutzend Generale erwachen aus ihrem letzten behaglichen Schlummer. Die Oprette, die Posse, ist aus.

Mitten in den Betriebsdienst, Fahrzeugpflege, Befehlsausgabe und Wachablösung platzen am 23. Mai gegen Mittag die britischen Panzer- und Polizeikolonnen. Der Traum, den fröhlichen Betrieb nach bewährter Kasernenmanier auf Wochen, vielleicht auf Monate weiterführen zu können, ist ausgeträumt. Die Generale müssen sich mit dem gleichen Tempo aus ihren Unterkünften hinausbemühen, wie die Soldaten. Maschinenpistolen ermuntern die Funker, aus ihren Wagen zu klettern, und die Panzerleute der Division „Großdeutschland“, die sich als Ordnungstrupp stark gemacht hatten, wurden bescheiden und sammeln sich still. Offiziere protestieren. Die Hoheit des deutschen Oberkommandos über die Enklave sei von den Alliierten garantiert. „Shut up and go on!“ sagten die Tommy-Polizisten mit den roten Mützen, ohne eine Miene zu verziehen.

Es war die SHAEF (Supreme Headquarter Allied Expedition Forces), eine Kommission von amerikanischen, britischen und russischen Offizieren, welche so unvermittelt in das geruhame Spiel der Marionettenregierung hineinfunkte. Alles war konsterniert. Was war nun geschehen und was wird werden. Es kam nicht mehr zu einer Kabinettsitzung, Führerbesprechung, Befehlserteilung und dergleichen mehr. Jetzt hieß es — allerdings in sehr verbindlicher Weise — Vorladungen nachzukommen.

Der „Regierungschef“ Dönitz wird an Bord gebeten. Er ging und war sich darüber klar, daß diese Einladung seiner Verhaftung gleich kam. Admiral von Friedeburg folgte der Einladung nicht. Er hatte es vorgezogen, in einem Waschraum des Kommando-Gebäudes seinem Leben selbst ein Ziel zu setzen.

Ein gleiches Ende nahm der ebenfalls nach Flensburg getürmte Reichsjustizminister Dr. Thierak. An den „Kabinettsitzungen“ hatte er nicht teilgenommen, sondern es vorgezogen, solo zu gehen. Auf „Schloß Rotenstein“, dem Flensburger Gerichtsgebäude, hatte er nebst Tochter im Amtszimmer des Landgerichtspräsidenten Stiemke Quartier bezogen. Vierzehn Tage währte hier noch für ihn die Galgenfrist, bis auch er von der Military Police in ein anderes Privatquartier gebracht wurde. Dr. Thierak, wissend, was die HitlerJustiz zu Wege gebracht hatte, mochte schon ahnen, was ihm selbst nun bevorstand, weshalb er sich dem irdischen Richter entzog. Die Öffentlichkeit hat kaum etwas von seinem Selbstmord erfahren.

Von den nach Flensburg geflüchteten Naziführern hat keiner den Mut aufgebracht, die Konsequenz zu ziehen und sich eine

Kugel zu geben. Auch haben sie darauf verzichtet, die todbringende Zyankali-Ampulle zu zerkauen, obwohl sie einen kompletten Giftschränk, der in einer Apotheke sichergestellt wurde, mit nach Flensburg gebracht hatten.

Rekapitulieren wir in Stichworten:

Der Morgen des 25. Mai graut. Auf einer Wiese werden die Kolonnen gesammelt, Offiziere von den Mannschaften getrennt. Man sieht Dönitz an das Auto gehen, das ihn zum nächsten Flugplatz bringt: Schleswig-Holstein-Aktion „Münzelsburg-Lager“. Sämtliche Wehrmachtsangehörige, 2000 an der Zahl, werden als der klägliche Rest der ehemaligen Hitler-Armee in Marsch gesetzt, durch Flensburg geführt und in die Internierungslager der Landschaft Eiderstedt gebracht, die zunächst als Auffanglager dienten. Bewachung: Zwei Straßenpanzer. Dönitz wartet Nürnberg entgegen. Die letzte Bastion des OKW als Enklave Flensburg-Mürwik, inmitten des Alliierten Besatzungsgebiets, ist gefallen.

Millionen Soldaten von der Ost- und Westfront zurückgewichen, haben Schleswig-Holstein überflutet. Die deutschen Verbände werden „eingefroren“, wie der Engländer es nennt. Sie dürfen ihre Standorte nicht verlassen. Sie zu internieren, ist zunächst transporttechnisch nicht möglich. Am 8. Mai ist die bedingungslose Kapitulation in Kraft getreten; am 15. Mai noch halten als Heeressoldaten verkleidete Waffen-SS-Einheiten in den Orten längst der dänischen Grenze Kompanie-Appelle ab, legen sich Armbinden mit der Aufschrift „Post“ an und machen sich an Leitungen und Masten zu schaffen. Dann durchdringen Jeeps und Panzer das dünne Straßennetz und machen dem Spiel ein Ende.

Nur in Mürwik träumte man noch weiter bis zum 23. Mai 1945. Dieser Tag brachte das Ende der großen Laufbahn des kleinen Mannes mit dem Micky-Maus-Gesicht, der 1939 als schlichter Kapitän in den Krieg gezogen war und den sein Ehrgeiz trieb, bis zum Nachfolger des „Führers“ aufzusteigen, der den letzten Akt des „Tausendjährigen Reiches“ beendete, in der von Hitler zur Hauptstadt erhobenen Stadt Flensburg, symbolisiert durch einen Schiffsfriedhof größten Ausmaßes. Hunderte Wracks torpedierter und gesunkener Schiffe, darunter mehr als fünfzig U-Boote mit ihren Besatzungen lagen auf dem Grunde der Innen- und Außenförde, gleichsam auch hier den Untergang der Seemacht zeichnend, der Dönitz gedient, sie kommandiert und sie mit des Dritten Reiches Herrlichkeit versinken sah.

Sic transit gloria mundi!

Nun ernten wir die Früchte der politischen Orientierung die auf unsere Weltanschauung fußt. Göbbels.

Nachlese

Bei meiner Rückkehr konnte ich zu meiner Freude feststellen, daß Flensburg unter den Einwirkungen des Bombenkrieges wenig gelitten hatte. Auch hier war ich „wieder einmal davongekommen“, als ich sah, daß meine Mobilien, meine Bibliothek usw., welche während der Zeit meiner Inhaftierung von meiner Frau auf Lager gegeben wurden, fast vollzählig wieder beisammen waren; die Gestapo war nicht auf den Gedanken gekommen, dort eine Haussuchung abzuhalten.

Dennoch kam ich nicht ganz unversehrt davon. Gleich nach meiner Verhaftung durchsuchte die Gestapo meine Bibliothek. Sie fand nicht die gesuchten, weil gut verborgenen, politischen Bücher und Schriften, welche zum Teil schon die Haussuchungen während des Sozialistengesetzes überstanden. Daher hielt sie sich schadlos an den reichen Beständen meiner schöngeistigen Literatur und den auch von ihr als wertvoll und selten erkannten Werken auf allen Gebieten deutschen und fremdsprachigen Schrifttums. Also ließen die Gestapo-Maraudeure mitgehen u. a. Goethes Werke (Ausgabe letzter Hand), Shakespeare (offenbar, weil er Engländer war) usw., zusammen etwa sechzig der wertvollsten Bände. Selbst zwei der seltensten Inkunabeln, die bestimmt keine anti-nazistische Tendenz aufwiesen, wurden mir entwendet. Sehr schmerzlich war der Verlust meiner Briefmarken-Sammlung, die ausschließlich seltene, alte Marken aufwies. Daß mein Radioapparat, Bargeld und ungezählte andere Dinge gleichsam mitgingen, sei nur so am Rande erwähnt.

Mein Wiedererscheinen in Flensburg wurde mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Durch meine Frau erfuhr ich, wie wenige Freunde und Bekannte sich während der Zeit meiner Abwesenheit um sie bemühten und ihr zur Seite standen. Das Gross ging ihr im weiten Bogen aus dem Wege und mied sie wie eine Aussätzige. Erst als ich wieder zurück kam, tauchten jene Gestalten erneut auf, die mir in heuchlerischer Weise versicherten, nie Nazi gewesen zu sein. Auch die sog. „verhinderten“ Pgs fehlten nicht in dem Reigen der Gruppe, die vorgaben: Wir konnten nicht anders! Allem die Krone setzen

jene auf, die aus meiner Haft- und Internierungszeit Kapital schlugen und sich noch darauf zu berufen wagten, die Gesetze der Nazis hätten ihnen das Recht gegeben, mich um meine Rechte zu bringen. Solche Köpfe gibt es heute noch — bemoost und kahl.

Angesichts aller Beteuerungen, „niemals in der Partei, SS oder SA“ gewesen zu sein, konnte ich es mir nicht versagen, meiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen, wie ich es schon früher durch Satire und Glosse in der Flensburger Presse machte. Nachstehendes Spottgedicht durften sich auch die alten Kämpfer und solche, die es nicht gewesen sein wollten, zur Freude meiner Bekannten, zu Gemüte ziehen.

Elegie eines alten Kämpfers

Von Krischan Kiekut

Herrlich waren doch die Zeiten
Als ich alter Kämpfer war,
Wo sich fügten die Gescheidten
Uns'rer frechen braunen Schar.

Als die Bonzen noch in Blüte,
Dem Pg mit stolzer Brust
Menschen, die nur zweiter Güte,
Jederzeit sich fügen muß'

Als sich göttergleich der Hitler
Stellte neben Wotan auf
Und als neuer Glaubensmittler
„Deutsche Christen“ bracht' zu Hauf'.

Als noch täglich durch den Äther
Goebbels tobt' im Gossenton:
„Wartet nur Ihr Volksverräter
Vom KZ und Jude Kohn“.

Als noch mit dem Klempnerladen
Göring seine Brust geschmückt,
Dr. Ley'sche Sauf-Tiraden
Hinlänglich das Volk beglückt,

Goebbels täglich uns versprochen,
Daß der Endsieg stünd' bevor,
Und die alten Volkssturmknochen
Stellt' als neue Waffen vor.

Als man eisern sparen mußte,
Zahlte Wochenraten ein,
Denn für Voll- und Selbstbewußte
Sollte doch ein Auto sein.

Nichts von allem ist geblieben,
Hin SS und hin SA,
Alle Gelder abgeschrieben,
Nicht ein Hakenkreuz ist da.

Nirgend hängen Hitlerbilder,
Die Pegesin schweigt sich aus,
Selbst die Nazi-Straßenschilder
Sind entfernt von Pfahl und Haus.

Niemand streckt die Hand zum Himmel,
Jeder wünscht' heut' „Guten Tag“,
Aus ist's mit dem Nazifimmel,
Nur das Chaos folgt nach.

Einsam blick' ich rum im Kreise,
Nichts von BDM— HJ.
Was ich hörte sonst ganz leise —
Zeigt sich nur als bitt'rer Spott.

Und frag' heut' ich die Pegesen,
Warst Du nicht in der Partei?
Keiner ist darin gewesen —
Nicht ein Einz'ger war dabei.

Die wichtigste Aufgabe, welche ich als dringlichste lösen mußte, war, nach jenen verbrecherischen Elementen Umschau zu halten, die sich aus den Reihen der SS nach Schleswig-Holstein „gerettet“ hatten in der Hoffnung, hier vorerst unterzutauchen und dann bei passender Gelegenheit über die Grenze nach Dänemark zu entkommen. Sie hatten falsch gerechnet. Die Grenze war verriegelt, im Westen, wie im Osten hinderte das Meer ein Fortkommen der Nazigrößen. Sie saßen hier fest wie in einer Fischreuse.

Als die Zeit dieses Abwartens den Nazis zu langweilig wurde und ihnen deuchte, daß man sich wieder „rühren“ konnte, unternahmen sie ganz vorsichtig den Wiederaufbau ihrer so jäh zerschlagenen Organisation. Bereits in der zweiten Hälfte des Juni 1945 hatten sie hektographierte Flugblätter hergestellt, die den Bewohnern in den frühen Morgenstunden unter die Fußmatten gelegt wurden, damit beim Reinigen des Flurs diese „Aufrufe“ aufgelesen werden konnten. Dieses Pamphlet hatte nachstehenden Wortlaut:

Durchlesen und weitergeben!

D e u t s c h e r !

Die Kräfte eines Volkes sind noch nie besiegt worden dadurch, daß nach einem ehrenhaften Kampfe dieses Volkes vor stärkeren Mächten kapitulieren mußte. Den Sieg haben unsere Feinde erst in dem Augenblick wirklich errungen, wenn sich unser Volk als seelische und geistige Größe, d. h. haltungsmäßig feige unterwirft. Ich meine damit, daß wir erst dann untergegangen sind, wenn der denkende Teil des deutschen Volkes die Ideen der Gegner annimmt, weil es sinnlos ist, sich gegen die materielle Übermacht unserer Feinde aufzulehnen. Die Tatsache, daß unser Volk z. Zt. ohne jeden politischen Rückhalt leben muß, wird vom Gegner weidlich ausgenutzt, um unsere geistige Kraft zu brechen und damit den Sieg zu vollenden. Der gesamte Agitationsapparat der Militärregierungen dient somit lediglich der Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln. Kein Nachrichtenblatt, keine Botschaften, keine Anordnungen werden uns übermittelt, um uns nur über eine Sachlage zu unterrichten, sondern

um uns in unserer Haltung zu beeinflussen, um uns vergessen zu machen, daß wir Deutsche sind. Ein willkommenes Kampfmittel in dieser Geistesschlacht ist die Sache, daß ein Teil unserer politischen Führerschaft nicht nur jeden ehrlichen Nationalsozialisten, sondern auch den Führer verraten hat durch unehrenhaftes Verhalten vor und nach dem eigentlichen Kampfe! Wir dürfen uns jedoch nicht beirren lassen durch fremde Ideen, weder durch kommunistische noch durch kapitalistische. Wir müssen uns immer nur eines vor Augen halten, wenn wir vor den Toten dieses Krieges bestehen wollen.

Landsleute aus allen Gauen, vergeßt nie, daß Ihr die Pflicht habt, Deutsche zu bleiben!

Heil Hitler!

(Rückseite des Flugblattes:)

Eine Mahnung an Alle!

Jede Handlung gegen die alliierten Streitkräfte bedeutet Unglück und Elend für eigene Volksgenossen. Jetzt gibt es als Waffe für uns nur unseren Stolz und unsere deutsche Haltung!

Entsprechende Anweisung ist von zuständiger Stelle an alle in Betracht kommenden Organisationen ergangen. Auch Einzelkämpfer haben sich an diese Anordnung zu halten, andernfalls Bestrafung bzw. Verfolgung nicht nur durch die alliierte Militärbehörde erfolgen würde.

Ein weiterer Bericht folgt morgen.

Der angekündigte weitere Bericht konnte nicht folgen, weil die als Urheber schnellstens ermittelten Heißsporne zunächst festgenommen, und ihnen ein entsprechendes Privatissimum verlesen wurde. Den übrigen, nicht ermittelten Gesinnungsgenossen der neuen „Geistesschlacht-Gruppe“ ist dann der Mut vergangen, sich auf dem Gebiet der „Neuorientierung“ weiter zu betätigen. Es handelte sich durchweg um „Halbwüchsige“, die noch etwas vom „Wehrwolf“-Geist genossen hatten.

Es verstand sich, daß ich mich, wie derzeit in Schwerin den Amerikanern, hier der britischen Besatzungsmacht zur Verfügung stellte, um dem Naziverbrechertum den Garaus zu machen. Der Erfolg war ein sehr erfreulicher. Hier ist so manche SS-Größe ins Garn gegangen, die sich ganz sicher fühlte.

Da der weitaus größte Teil der in meine Heimat geflüchteten SS-Leute und Naziführer außer den Sparkassenbüchern keine Legitimationspapiere besaßen, war es zunächst schwierig, gesuchte Verbrecher ausfindig zu machen. Einige Erfahrung hatte ich schon in Schwerin gesammelt, wo SS- und kriminelle Verbrecher sich ganz geschickt zu tarnen verstanden. Am schnellsten gelang das Wiederergreifen der als „politisch“ getarnten Berufsverbrecher aus den Konzentrationslagern und Strafanstalten. Bei der Wiederaufnahme ihres altgewohnten Metiers gerieten sie der Polizei sehr bald wieder in die Hände. Bei dem Aufspüren der SS-Verbrecher aus den KZs halfen die ehemaligen KZler erfolgreich mit.

Von der Ergreifung Alfred Rosenbergs war schon in einem Vorkapitel die Rede. Daß der ehemalige Kommandant des KZ Auschwitz, Höss — getarnt als harmloser Bauernknecht — im Dorfe Gottrupel bei Flensburg aufgespürt und von der Militär-Polizei festgenommen werden konnte, war im Grunde genommen einem Zufall zuzuschreiben. Nicht weniger als vier Millionen Gasmorde gab dieser SS-Verbrecher nach und nach zu. Bei der ersten Vernehmung konnte er sich nur auf etwa zweieinhalb Millionen entsinnen. Unter dem Namen Lang hatte er durch das Arbeitsamt beim Bauern P. Hansen in Gottrupel Arbeit erhalten. Nicht einen Augenblick hatte Höss die Arbeitsstelle verlassen, immer aus Furcht, anderweitig Bekannten zu begegnen.

Auch der ehemalige Kommandant des KZ Sachsenhausen, Kaindl, trieb sich in der Uniform eines Forstaufsehers unter dem Namen Tiemann in der Gegend herum, bis er gefaßt wurde; er mußte mir zugeben, daß er Kaindl sei, als ich ihm sagte, daß ich sehr häufig als Dolmetscher zu ihm gerufen worden sei und ihn daher bestimmt wieder erkenne.

In dem Kurort Wassersleben, unmittelbar an der Grenze, hielt sich der englische Goebbels-Rundfunk-Propagandist William Joy, bekannt unter dem Namen Haw-Haw, verborgen. Bevor er nach Dänemark hinüberwechselte, konnte die Militär-Polizei ihn fassen und nach England expedieren, wo er zum Tode verurteilt wurde. Im Tower ist er durch den Strang hingerichtet worden.

Schon in mehreren Vorkapiteln hatte ich mich mit dem ehemaligen Reichsbevollmächtigten in Dänemark, Dr. Best, beschäftigt. Bevor ich dieses Kapitel abschließe, möchte ich rekapitulierend und ergänzend noch einiges über die Person und Tätigkeit dieses Mannes sagen, was der Öffentlichkeit nicht vor-enthalten werden soll. Wie ich bereits ausführte, stammte meine Bekanntschaft mit Dr. Best aus dem Jahre 1939, wo ich im Deutschen Konsulat in Reykjavik (Island) mit ihm zusammentraf. Dann trennten sich unsere Wege. Ich wanderte ins Konzentrationslager und hörte auch nichts weiter von Dr. Best, bis ich im Juni 1948 durch die dänische Presse auf einen Prozeß in Apenrade aufmerksam wurde, in welchem der Name Dr. Best mein Interesse erregte.

Bald darauf begann in Kopenhagen der sogenannte Kleine Nürnberg-Prozeß gegen vier deutsche Kriegsverbrecher: den ehemaligen Reichsbevollmächtigten in Dänemark, Dr. Best, den Polizeigeneral Pancke, den früheren Sicherheitspolizeichef in Kopenhagen, Dr. Bovensiepen und General von Hanneken. Dem zuständigen Polizeimeister in Apenrade gab ich zu Protokoll, was mir über die Tätigkeit des Dr. Best in Island bekannt war. Wie allen verantwortlichen Nazigrößen ging es auch Dr. Best: „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts!“ In Erinnerung war ihm nur, daß er zuerst im Jahre 1943 nach Dänemark gekommen sei, um dem dänischen Volk Gutes zu tun.

Durch meine bereits vorher protokollierte Aussage stand fest, daß Dr. Best irrte. Seine Reise nach Island 1939 hatte er mit der „Dronning Alexandrine“ von Kopenhagen angetreten.

Aus der Schiffspassagierliste der Reederei konnten ihm sogar seine Begleiter aus Berlin namentlich genannt werden. Diese kleinen Enthüllungen dürften Dr. Best nicht gerade angenehm gewesen sein.

Von Dr. Best hatte ich bereits berichtet, daß er der Vater des Schutzhaftbefehls und der Schutzhaft für Politische überhaupt war. Doch nicht nur dies ist von ihm bekannt. Er leistete die ganze Vorarbeit für die Errichtung und Einrichtung der Konzentrationslager, ohne daß die Öffentlichkeit etwas davon erfuhr. Hitler und Himmler samt ihren sadistischen Trabanten wurden von Dr. Best suggeriert. Nahezu unbekannt ist die Tatsache, daß Dr. Best bereits 1931 die „Boxheimer Dokumente“ verfaßte, jene Terror- und Torturfibel, welche den auf den Ordensburgen „ausgebildeten“ SS-Henkern und Schinderknechten als Unterrichtsliteratur und Leitfaden für Menschenschändung, Tortur und bestialische Tötung diente!

In anschaulicher Weise wurde die Anwendung des Terrors sowohl gegen die Bevölkerung des eigenen Landes wie Angehörige anderer Nationen im Kriegsfall geschildert. Vor diesem Dokument der Bestialität hätten selbst die Verfasser der „Peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaiser Karl V.“ die Segel streichen müssen, wenn sie die „Boxheimer Dokumente“ des Dr. Best kennen gelernt hätten. Ausgerechnet den Vater dieser Terror-Akte betraute Hitler mit der Position des Reichsbevollmächtigten für das „in Schutzhaft“ genommene Nachbarland Dänemark.

Wie dort nach den Methoden der „Boxheimer Dokumente“ die Bevölkerung terrorisiert und gemordet wurde, enthüllte der oben erwähnte Kriegsverbrecher-Prozeß in Kopenhagen, welcher sich einige Monate lang hinzog und mit der Verurteilung von Dr. Best und seines Komplizen in Massenmord Dr. Bovensiepen zum Tode abschloß. Pancke erhielt zwanzig, von Hanneken acht Jahre Gefängnis. Die Berufungsverhandlung ist z. Zt. noch nicht beendet.

Noch einiges sei über Dr. Best abschließend nachzutragen. Als Reichsbevollmächtigter hatte er selbstverständlich in Kopenhagen eine komfortable Dienstwohnung. Zur Entspannung brauchte er eine ruhige Stätte der Erholung, weshalb man nach einem Landsitz Ausschau hielt. Diese fand sich in nächster Nähe der Grenze, am idyllischen Nordufer der Flensburger Förde: die von Wald umgebene Villa „Olinda“ Süderhaff (Sönderhav).

Nicht uninteressant ist, zu erfahren, wie die Vorgeschichte des „Erwerbs“ dieser Villa „Olinda“ war. Der Vorbesitzer sah sich genötigt, diesen Besitz zu veräußern, um für seine geschäftlichen Unternehmungen Gelder flüssig zu machen. Ein von ihm mit dem Verkauf beauftragter Makler fand sehr bald einen zahlungsfähigen Interessenten. Als dies die Naziclique um Dr. Best erfuhr, schaltete sich die sogenannte Höfobank (Dr. Vogelsang) ein, und stellte sich als Vermittler bzw. Beauftragte der Nazi-Regierung vor, welche kurzerhand verfügte, daß die Villa „Olinda“ zu dem vom Käufer festgesetzten Preis an die Naziclique zu verkaufen sei. Basta! Schlagartig, wie die

Nazis sich stets auszudrücken beliebten, wurde „Olinda“ „gekauft“ und neu hergerichtet, damit sie eines Dr. Best nebst Gemahlin würdig ward. 60 000 Dänenkronen kostete der Umbau, die auch noch von der dänischen (!) Staatskasse bezahlt werden mußten. Dr. Best wollte nur das Beste für Dänemark, weshalb er der Staatskasse auch die Bürde von 60 000 Kronen abnahm. Der Tierarzt Dr. Möller war u. a. sehr aktiv bei dieser Verkaufsangelegenheit.

Von dem Aussichtsturm, welcher mit erworben wurde, hatte der Satrap von Dänemark, Dr. Best, einen wunderbaren Ausblick über die Förde hinweg nach Flensburg und das gegenüberliegende Ufer von Mürwik, Solitude und Glücksburg. Er hatte sozusagen das „Dritte Reich“ seines Führers immer unter Augen. Wenn nicht von Zeit zu Zeit kleine Sabotageakte in der Gegend passierten, ließ sich auf dem Besitz „Olinda“ ganz gut leben. Sei es nun der eigenen Sicherheit wegen oder war es Großzügigkeit — Dr. Best nebst Gemahlin entschlossen sich, Flüchtlinge aufzunehmen und zwar eine große Familie. Diese erhielt nun nicht etwa die Hälfte der Villa. Nein, in einem ungenutzten Winkel fanden die Flüchtlinge Unterkunft. So lebte Dr. Best in Dänemark, stets um das Wohl des dänischen Volkes besorgt. Und wenn die tausend Jahre nicht so galoppierend zu Ende gegangen wären, dann säße Dr. Best noch heute als unumschränkter Gebieter und „Schutzpatron“ von Dänemark in diesem Tuskulum.

Hier wäre hinsichtlich des Urteils gegen Dr. Best und Konsorten noch nachzutragen, daß im Juli 1949 das Höchste Gericht in Kopenhagen die Urteile wie folgt abänderte: Dr. Best 5 Jahre, Dr. Bovensiepen lebenslänglich, Pancke zwanzig Jahre Gefängnis; Freispruch für v. Hanneken. Wegen des Urteils gegen die Verurteilten wurde sofort Revision angemeldet; Publikum und Presse in Dänemark hatten gegen dieses milde Urteil erbitterte Stimmen des Protestes geäußert.

Gegen die Schuldigen am Verbrechen in der Geltinger Bucht hatte das Schwurgericht in Hamburg 1948 ein sehr mildes Urteil gefällt, welches vom Kölner Obergericht aufgehoben wurde. Nach einer erneuten sechswöchentlichen Verhandlung wurde am 8. 8. 1949 nachstehendes Urteil verkündet: Marinetrichter und jetziger Kunstmaler Holzweg — er dachte nicht daran, ein Gnadengesuch für die Verurteilten einzureichen — fünf Jahre Gefängnis; Offiziersbeisitzer Oberstabsarzt Dr. Busch ein Jahr Gefängnis; der ehem. Kommodore, jetzt arbeitsloser Rudolf Petersen zwei Jahre Gefängnis; — er opferte drei Menschen, „damit die letzte Schlacht gewonnen werden konnte“. Gleichfalls je zwei Jahre Gefängnis erhielten der als „Speichel-lecker“ vom Gericht gekennzeichnete Mannschaftsbeisitzer Faustmann und als „übelste Erscheinung aller Angeklagten“ der ehemalige Bataillonsführer und jetziger Ingenieur Sander — als Initiator des Verbrechens in der Geltinger Bucht — zudiktirt. Die Angeklagten v. Dresky und Schultze wurden freigesprochen. Merkel, der die Exekution derzeit durchführte, stand nicht unter Anklage.

Das war die Sühne für ein Verbrechen, welches an der Schwelle des Friedens von einer Wehrmachtsjustiz begangen wurde, die eine nationalsozialistische Gewaltherrschaft blindlings bejahte und alle, im Laufe des Krieges durchgeführten Strafverschärfungen auf Kosten des Rechts der Angeklagten gehen ließ. Zu den unmenschlichsten Mitteln hatte man gegriffen und drei Menschenleben verantwortungslos geopfert; die drei Matrosen wurden zu einem Objekt der Abschachtung herabgewürdigt. Sie waren Opfer eines Kadavergehorsams, der von „Untergebenen“ gefordert wurde, als die Kapitulation die Begriffe: Vorgesetzte und Untergebene ausgelöscht hatte.

Wer die zwölf Jahre des Nazi-Terrors in den Konzentrationslagern und weiteren Marterstätten überlebte, wird sich nur schwer mit den Urteilen, wie das im Petersen-Prozeß gefällte Urteil abfinden können. Wenn die Urteile der heutigen deutschen Gerichte gegenüber den Verbrechern der Nazizeit außergewöhnlich milde ausfallen, zumindest milder, als derzeit die von Nazirichtern gefällten Schreckensurteile gegen die Widerstandskämpfer von damals, so mag man als Erklärung dafür hinnehmen, daß die Schärfe der Urteile nichts mehr mit Gerechtigkeit zu tun hatte; es waren Willkürakte, diktiert vom Geiste des Macchiavelli Hitlers: Dr. Best. Auch ich habe mich damit abfinden müssen, daß der Denunziant (Seite 24) Ficke sen, mit einer Gefängnisstrafe von vier Monaten davon kam.

Der Gauleiter Koch aus Königsberg — bekannt als der Nationalsozialist Ostpreußens — war Mitte April 1945 mit dem Eisbrecher „Pregel“ nach Flensburg abgedampft, wo er sich alsbald von seinen Landsleuten absonderte. Jahrelang wurde er gesucht. Wie so mancher Verbrecher durch Neugierde oder Unvorsichtigkeit zu Fall kam, so auch Erich Koch. Bei einem Treffen der Ostpreußen in Schleswig-Holstein mußte er unbedingt dabei sein.

Um sich unkenntlich zu machen, trug er eine Sonnenbrille — bei Regenwetter. Das machte die Ostpreußen stutzig und ebenfalls neugierig. Als ihm die Brille abgenommen wurde, um zu sehen, wer sich dahinter verborgen hielt, kam Koch zum Vorschein. Unter dem Namen eines Majors Berger hatte er bis Mai 1949 die Position gehalten, als ihn die Polizei im Dorfe Hartenholm bei Kaltenkirchen in Holstein verhaftete. Sein flehendlichster Wunsch war: Bitte mich nicht an die Russen auszuliefern! Dennoch werden die Russen zuletzt mit ihm zu reden haben.

Die zwölf Jahre des Naziregimes haben uns außer den Millionen von Toten, Waisen, Witwen und Heimatvertriebenen eine Welt von Trümmern hinterlassen. Tausend Jahre wollten die Nazis regieren. Im Galopp von zwölf Jahren rollten die tausend Jahre eines Adolf Hitlers ab. Wenn Chronos nach tausend Jahren seine Annalen aufschlägt, dann wird die Menschheit feststellen müssen, daß die Spuren von Hitlers Erdentagen noch nicht ausgelöscht sind. Für alle Zeiten wird der Name Hitler als der größte Verbrecher aller Zeiten und Völker in die Geschichte eingehen. Mögen alle Völker daraus die Er-

kenntnis und Lehre ziehen, alles daran zu setzen, um zu verhindern, daß ein neuer Diktator entsteht, der Menschheit und Kultur vollends ausrottet.

Niemals dürfen wieder Konzentrationslager als Marterstätten und Exekutionsplätze von Nationen errichtet werden, die Anspruch auf die Bezeichnung Kulturvölker erheben. Mit Schauern müssen sich jene Gemarterten abwenden, die in den Höllen des Tyrannen Hitler die besten Jahre ihres Lebens zuzubringen genötigt waren.

Wenn ich heute im Kreise vertrauter Freunde häufig die Frage gestellt bekomme, wie es möglich war, diese furchtbare Zeit zu überstehen, dann muß ich sagen, daß das Schicksal dem Menschen oftmals Wege zeigt, die er sich in seiner Phantasie niemals träumen ließ. Wer in das Konzentrationslager kam, konnte sehr bald aus der dort herrschenden Atmosphäre lernen — wenn ihm Zeit dazu gelassen wurde. Nichts war einfacher, als die Nazis zu bluffen. Schwierig war es, sich vor den Spitzeln und Verrätern zu schützen. Augen und Ohren mußte man ständig spielen lassen, um sich im gegebenen Moment den Verhältnissen anzupassen. Immer hieß es: Kopf hoch! um das Schicksal mit einem unbeugsamen Lebenswillen zu meistern.

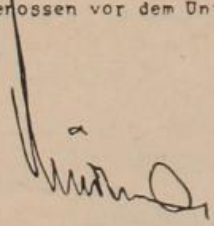
HERMANN LODEMANN
MINISTERPRÄSIDENT DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN

(24b) KIEL, den 4. Dezember 1948
DOSTENBROCKEN WED. A. B.

B e s c h e i n i g u n g

Heinrich Lienau, Flensburg, Am Pfördewasser 4, befand sich als politischer Häftling in dem Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg, als ich dort zu Anfang des Jahres 1945 eingeliefert wurde. Er hat meine Haft bis zu dem Zeitpunkt, wo wir durch die Russen befreit wurden, geteilt.

Lienau war ein vortrefflicher Kamerad, der durch seine hilfreiche Art manchen Schicksalsgefährten vor dem Untergang bewahrt hat.



Ein schauspielerisches Talent war mir von jeher eigen: Mutterwitz, Entschlossenheit und das unerschütterliche Selbstvertrauen; die feste Zuversicht auf ein baldiges Ende der Tyrannenherrschaft haben mich die furchtbaren Jahre des KZ-Daseins überwinden helfen und nicht zu vergessen: die Kameradschaft der politischen Freunde und Leidensgefährten stärkte das Vertrauen und die Hoffnung auf das unbedingte Finis, wie Stauffacher es in „Wilhelm Tell“ zuversichtlich kündigt: Eine Grenze hat Tyrannenmacht!

Vier Jahre sind verstrichen, seit die Kanonen schweigen. Die Menschen neigen sehr leicht zum Vergessen alles dessen, was sie an furchtbaren Ereignissen über sich ergehen lassen mußten. Sie drängen danach, sich von dem Gestern schnell zu distanzieren, weil sich heute alles viel leichter und zuversichtlicher betrachten läßt. Dennoch bin ich argwöhnisch, weil sich in der Zeit der Umformung Konturen neuer Tyrannen abzeichnen. Ludwig Börne schrieb schon 1830 in seinem Tagebuch: Tyrannen sind in unseren Tagen die gefährlichsten Freiheitsprediger. Soll er heute wieder Recht bekommen?

Wir haben des Leides genug erfahren. Setzen wir alles daran, soweit es in unseren Kräften steht, das abzuwenden und fernzuhalten, was die zwölf Jahre des Hitler-Regimes an Schrecken brachten. Die wir in den Konzentrationslagern den Kelch der Bitternisse bis zur Neige leeren mußten, wünschen selbst unseren ärgsten Feinden nicht das Entsetzliche unseres Erlebens in der Hölle der Nazityrannen. Wohl sieht sich das Erlebte und Erlittene gemilderter an, wenn man es rückblickend überschaut, so daß ich Fritz Reuter zustimmen kann, wenn er über seine „Festungstid“ urteilt:

Söb'n Johr, datt is 'ne lange Tid,
Wenn man se sick vun vörn besüht;
Söb'n Johr, datt is 'ne korte Spann,
Sühst Du se Di vun achten an.

aus
Ang
über
wol
und
Nah
zu s

Zivi
taus
bish
erfa
die
rann
Ver
disn

stets
gew
sch
Alle
zeig
Sch
Fol
Leh
und
trat
gesc
Ges
gelü

der
gefo
glei
Wai
ihre

17 L

„Die Welt ist vollkommen überall,
wo der Mensch nicht hinkommt mit
seiner Qual“.

Schiller. „Braut von Messina“.

Epilog

Das Buch ist abgeschlossen. Es gibt mein Erleben wieder aus einer Epoche, in der Menschenrechte zertreten wurden von Angehörigen einer Horde Bestien, die nur mit Menschenhaut überzogen waren. Diese Menschen mit Tieren vergleichen zu wollen, käme einem Trugschluß gleich. Ein Raubtier quält und mordet nicht aus Lust am Morden; instinktiv geht es auf Nahrungssuche und schlägt sein Opfer, um den eigenen Hunger zu stillen.

Der Mensch ist gut von Grund auf. Mit dem Aufkommen der Zivilisation kam die Entartung, die sich im Verlaufe von Jahrtausenden zu einem Grad steigerte, die in unserem Zeitalter bisher unbekannte Triumphe feierte. Wir haben mit Entsetzen erfahren müssen, wie vor allem die Kriege mit ihrer Barbarei die Menschen verrohten. Neben den Kriegen waren die Tyrannen die Lehrmeister der Dämonie, die unter ihrem letzten Vertreter Hitler einen bisher nicht gekannten Gipfel des Sadismus erklomm.

Kriege — besonders solche von langer Dauer — haben stets die Menschen in einen Zustand der Barbarei zurückgeworfen. Der letzte, von Hitler vorbereitete und heraufbeschworene Krieg, von ihm selbst als den Krieg Aller gegen Alle geführte totale Krieg, hat ein Maß an Grausamkeiten gezeigt, die für uns bisher unvorstellbare Begriffe waren. Das Schulen der Menschen zum Morden und zu erbarmungslosen Folterungen auf eigens dafür eingerichtete Ordensburgen als Lehranstalten, die praktische Anwendung der erlernten Mord- und Torturarten an den unschuldigen Insassen der Konzentrationslager müssen — nachdem der Faschismus zu Boden geschlagen wurde — alle Völker aufrütteln und sie zu einer Geschlossenheit formen, die dem Tyrannen mit ihren Kriegsgelüsten jegliche Gefolgschaft versagt.

Millionen Todesopfer haben die Konzentrationslager und der Krieg aus den Reihen der Angreifer und Angegriffenen gefordert; weitere Millionen wurden zu hilflosen Krüppeln, und gleichfalls in die Millionen geht die Zahl der Witwen und Waisen, sowie der Heimatvertriebenen und durch Zerstörung ihres Besitzes Verarmten. Sieger und Besiegte haben gleich

schwere Opfer bringen müssen. Wohl endete vor vier Jahren der zweite Weltkrieg, doch kann von einem Frieden nicht die Rede sein, wenn trotz aller Bemühungen der UNO, an vielen Stätten des Erdballs noch die Waffen sprechen und neue Kriege angefacht werden.

Keine idealere Sache kann es geben, als alle Kräfte zusammenzufassen, die auf ihr Panier die Sicherung eines dauernden Weltfriedens verkünden und erstreben. Der Inder Ghandi, wie der Schwede Graf Folke Bernadotte haben für das hohe Ziel ihr Leben eingesetzt und geopfert. Mögen die Namen dieser beiden ehrlichen Verfechter des Friedens allen Völkern als Fanal voranleuchten.

Als nach dem ersten Weltkrieg die Kriegsteilnehmer vieler Länder sich zusammenschlossen zu Organisationen, welche als alleiniges Ziel die Verhinderung zukünftiger Kriege forderten, da konnte man die Hoffnung schöpfen, daß dieser Weg zum Frieden ein gangbarer sei. Der zweite Weltkrieg zerstörte diese Illusion vollends. Die Soldaten der sich bekämpfenden Heere konnten keine Bindungen haben, weil sie sich nicht kannten; ohne sich zu kennen, mußten sie das blutige Werk des gegenseitigen Vernichtens ausführen.

Einen neuen Weg zur Völkerverständigung möchte ich daher zeigen, den Weg über die Friedensbereitschaft der ehemaligen politischen Insassen der Konzentrationslager. Hier wurden die Angehörigen aller Nationen durch die Hitler-SS und Gestapo zusammengetrieben, um vernichtet zu werden. Auf Tod und Verderben wurden die Opfer des Hitler-Regimes zwangsweise miteinander zu einer Schutzgemeinschaft zusammengeschweißt, die um ihr Leben kämpfte gegen einen einzigen Feind: die völkermordende SS. Diese, dem Tode geweihten Konzentrationäre, welche sich als verlässliche Kameraden schätzen lernten, sie sollen berufen sein, jene in den Konzentrationslagern geknüpften Fäden der Kameradschaft zu einem unzerreißbaren Band internationaler Verständigung, mit dem Endziel des Völkerfriedens zu flechten.

Als internationale Widerstandskämpfer kannten sie im Konzentrationslager keinen Standesunterschied, keine Nation, kein Glaubensbekenntnis und keine Rasse; sie kämpften für Leben und Freiheit aller, die Menschenantlitz trugen, gegen ihre Peiniger und Unterdrücker, welche nur ein Menschenantlitz zeigten, aber keine Menschen waren.

Wohl sind Millionen unserer Besten in den Konzentrationslagern hingemordet worden, aber es ist doch einigen tausenden Konzentrationären gelungen, die Freiheit wieder zu erlangen, dank der Befreiungsaktion der Alliierten, die gleichzeitig noch vielen Tausenden das Leben rettete. Freiheit und Leben zu erhalten für uns alle, für unsere Kinder und für die kommenden Generationen zu sichern, sei uns heilige Verpflichtung. Diese Verpflichtung muß feste Formen annehmen durch die Einrichtung einer Organisation, die Freiheit und Frieden gewährleistet.

Ein furchtbares Erbe hat die jetzt lebende Generation übernehmen müssen; auch die kommenden Geschlechter werden noch zu kämpfen haben, die Spuren der Verwüstungen zu be-

seitigen. Der Einsatz für die Errichtung einer Friedensorganisation darf nicht gelähmt werden durch das Damoklesschwert eines dräuenden neuen Krieges. Daß das Wirken für die Aufrichtung und Festigung einer solchen Generation keine Sisyphusarbeit werde, muß Aufgabe der ehemaligen politischen Konzentrationäre sein.

Mag der Weg zur Erreichung des hohen Ziels: dauernder Friede allen Völkern, schwierig erscheinen, so darf es doch keinen abschrecken, ihn zu betreten. Wer die Schrecken des Konzentrationslagers erlebte, muß auch den ehrlichen Willen bekennen, jenen Regierungen den Kampf anzusagen, die noch Konzentrationslager einrichten oder unterhalten. Nicht einen Augenblick zweifle ich daran, daß die von mir vorgeschlagene internationale Organisation der ehemaligen politischen Konzentrationäre zur Sicherung des Weltfriedens zu einem Machtfaktor werden kann, wenn ein ernster Wille vorhanden ist, sich durchzusetzen und zu behaupten.

Im Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg waren die Angehörigen von 42 Nationen zusammengetrieben, die sich in 36 Sprachen verständigen mußten. Es gelang, sie alle auf einen Nenner zu bringen, in welchem dokumentiert ward: Nie wieder Konzentrationslager, nie wieder Krieg, wir haben genug von beiden. Freiheit wollen wir und Frieden!

Die in den Konzentrationslagern geschlossene Freundschaft hat auch heute noch Bestand. Mit unzähligen Kameraden aus fast allen Ländern bindet mich heute noch die Korrespondenz, die mir stets aufs neue beweist, wie unverbrüchlich der Zusammenhalt ist, der einst unter den bittersten Verhältnissen und Zuständen im Konzentrationslager geschmiedet wurde. Über Ländergrenzen, Zonen, Meere und Gebirge hinweg müssen sich die ehemaligen politischen Konzentrationäre die Hände reichen, wie sie es taten in der Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung. Dessen bin ich sicher, daß meinem Rufe tausende ehemalige KZ-Kameraden aus allen Ländern zustimmen werden und aufatmend bekennen, an diesem Werk der Völkerverständigung mit dem Ziele: Friede der Menschheit für alle Zeiten, mitzuwirken.

Seit einem Menschenalter wohne ich in einem Grenzgebiet, wo die Meinungen und Interessen zweier Nationen aufeinanderstoßen. Sie achten einander und tauschen ihre Kultur auf allen Gebieten miteinander aus. Niemand denkt daran, daß dieses Nebeneinanderwohnen und -wirken feindliche oder gar kriegerische Verwicklungen geben könnte. So soll und muß es an allen Grenzen sein — Grenzen sollen nicht trennen, sondern binden und den Angehörigen aller Nationen Eigenleben, Freiheit und Frieden gewährleisten.

Meinen Aufruf schließe ich mit dem Wunsche und der Aufforderung an alle ehemaligen politischen Konzentrationäre, die jahrelang gemeinsam gelitten, für Leben und Freiheit alles einsetzten: Verankert diese Solidarität der Kameraden zu einer Union der Freundschaft, der Freiheit und des Friedens!

Heinrich Lienau

Heinrich Lienau

Als ich nach dem ersten Weltkrieg heimkehrte, hörte ich bei meinem Freunde Hermann Boßdorf zum erstenmal den Namen Heinrich Lienau. Boßdorf berichtete mir, daß 1917 von diesem niederdeutschen Dichter im Schiller-Theater Hamburg-Altona das Drama „Heidlüchen“ zur erfolgreichen Uraufführung gelangt wäre. In der Buchausgabe des Verlages Richard Hermes lernte ich dann das Stück kennen. Im Winter 1918—19 brachte dies Theater Lienau's Werk „De Herr vun Hoffsee“. Das Programmheft enthielt eine Einführung aus der Feder von Hermann Boßdorf. Dies Bühnenwerk behandelte das noch aus der Feudalzeit stammende Recht der ersten Nacht für den Gutsherrn. Deshalb führte das Stück auch den Untertitel „Jus primae noctis“. Diese Dichtung hörte ich mir auf der Bühne an und hörte hinterher von Bekannten, daß Lienau's Erstling „Uem de Hauw“ noch immer auf eine Uraufführung warte.

Bald darauf lernte ich auch den Dichter persönlich kennen. Professor Marx Möller, damals Dramaturg am Altonaer Stadttheater, Heinrich Lienau und ich traten in den Vorstand der 1914 gegründeten „Niederdeutschen Vereinigung“ ein, die durch die Herausgabe des alljährlich erscheinenden „Niedersachsenbuches“ und durch die Zweimonatsschrift „Der Schimmelreiter“ viele Freunde gewann. Der Dichter wohnte damals mit Frau und Tochter in Hamburg im Luisenweg. Mir fiel gleich beim ersten Besuch Lienau's interessante Bücherei auf, die viele Seltenheiten barg. Er ist nämlich von jeher ein Bücherliebhaber und Sammler gewesen.

Heinrich Lienau ist kein geborener Hamburger. Am 24. August 1883 wurde er in Neumünster (Holstein) als Sohn eines Schlossers geboren, besuchte die 1. Bürgerschule und kam dann als Schriftsetzer nach Kiel in die Lehre. Aber wegen eines beginnenden Lungenleidens mußte er später diesen Beruf aufgeben, siedelte 1901 nach Hamburg über und wurde jetzt Kaufmann. Als solcher war er bis 1919 in der Hamburger Konsumgesellschaft von 1856 tätig.

Durch seinen Vater, der 1930 starb, kam er schon sehr früh mit der damals sich machtvoll entwickelnden Sozialdemokratischen Partei in Berührung. In der Verbotszeit (Sozialistengesetz 1878—1890) war der alte Lienau Vorsitzender der illegalen Exekutive der Partei für den Bezirk Schleswig-Holstein. Dadurch lernte er in seinem Elternhaus eine Reihe führender

Männer persönlich kennen: August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Hasenklever, von Vollmar, von Elm u. a. Die häufigen polizeilichen Haussuchungen empfand bereits der kleine Junge als ständige Bedrohung. Den stärksten Eindruck auf ihn machte aber die Verhaftung des Vaters am Heiligen Abend. Vom brennenden Tannenbaum weg schleppte man ihn ins Gefängnis. Aber Vater Lienau erlebte auch wieder den Aufstieg seiner Partei. Bereits 1889 durfte er als Delegierter am 1. Internationalen Sozialistenkongreß in Paris teilnehmen. Neumünster wählte ihn später zum ehrenamtlichen Stadtverordneten-Vorsteher neben seinem Amt als Rendant.

Heinrich Lienau trat früh der Sozialdemokratischen Partei bei und schrieb für das „Hamburger Echo“ eine Reihe politischer und feuilletonistischer Beiträge; mehrere Jahre war er auch Mitglied der Pressekommission des Parteiblattes. Da er auch als Redner begabt war, wurde er schon 1903 zu den Reichstagswahlen als solcher viel eingesetzt.

Manche Lücken in seiner Schulbildung erkennend, war er von jeher eifrig bemüht um seine Weiterbildung. An der neugegründeten Universität Hamburg ließ er sich als Gasthörer für Germanistik und Volkswirtschaftslehre eintragen. So kam bald in persönliche Beziehungen mit dem verstorbenen Professor Conrad Borchling. Später setzte der Dichter seine Studien in Münster und Kiel fort. Da er das Dänische fließend beherrscht, fiel es ihm auch nicht schwer, an der Universität in Kopenhagen nordische Literatur und aus geschäftlichen Gründen Biologie zu hören. In die Reihe seines häufigen Aufenthalts in Dänemark, seiner Besuche in Schweden und Norwegen fällt auch die Bekanntschaft mit vielen skandinavischen Schriftstellern, Wissenschaftlern und führenden Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens.

Während der Hamburger Jahre blieb aber immer die Dichtkunst seine heimliche Liebe. Er kam in diesen Jahren auch mit den Männern in persönliche Verbindung, die der Kaufmannsstadt zeitweilig den Ruf einer Musenstadt einbrachten: Detlef von Liliencron, Richard Dehmel, Gustav Falke und Otto Ernst. Da Heinrich Lienau nicht nur Plattdeutsch liebte, sondern auch allerlei Arbeiten in dieser alten Sprache veröffentlichte, lernte er auch eine Reihe niederdeutscher Dichter näher kennen: Fritz Stavenhagen, Johann Hinrich Fehrs, Gorch Fock, Hermann Boßdorf, Georg Semper, I. C. Stülcken (Peter Werth) und den Begründer der Niederdeutschen Bühne in Hamburg Richard Ohnsorg.

In den Jahren 1920–1922 schrieb er für das Ernst Drucker-Theater (heute St. Pauli-Theater) zwei Lokalpossen: „Der Oberschieber“ und „Gottlieb Pommerenke“, die zahlreiche Aufführungen erlebten.

Dann verließ Heinrich Lienau Hamburg und siedelte nach Sylt über, das er nach kurzer Zeit wieder verließ, um sich in Flensburg niederzulassen. Hier eröffnete er zunächst eine kaufmännische Firma, aus der später die Biovis-Werke hervorgingen. In den nächsten Jahren widmete er seine ganze Arbeitskraft diesem aufblühenden Unternehmen. Seine einzige

Tochter verheiratete sich mit einem Flensburger, der schon nach USA übergesiedelt war.

Als das Reich der tausend Jahre begann, fing aber Lienaus Leidenszeit an. Aus seiner Abneigung gegen Hitler machte er keinen Hehl. Bald kam eine Denunziation aus „Geschäftskreisen“, und kurze Zeit später verurteilte ihn das Hanseatische Sondergericht in Lübeck wegen Vergehen gegen das Heimtückegesetz zu zwei Jahren Gefängnis. Er konnte sich nur freuen, daß damals der berühmte Volksgerichtshof noch nicht existierte; der hätte ihn wahrscheinlich zum Tode verurteilt. Seine Frau Minna hielt tapfer die Position in Flensburg. Nach Verbüßung der Strafe war Heinrich Lienau als Meeresalgen-Expert 1938 nach Island gefahren. Bei seiner Rückkehr geriet er erneut in die Fänge der Gestapo, die ihn in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg brachte. Zwischendurch nahm sich die Kieler Gestapo seiner an auf Anordnung des Volksgerichtshofes. Während der Kieler Haft schrieb Heinrich Lienau den Roman „Die Dammholter Truhe“. Seiner Frau gelang es, die Handschrift aus dem Gefängnis herauszuschuggeln. So blieb der Roman erhalten. Zwei weitere Manuskripte: „Die Gildebraut“ und einen Hamburger Roman beschlagnahmte die Kieler Gestapo und vernichtete diese.

Wegen seiner guten Kenntnisse der nordischen Sprachen wurde Heinrich Lienau bald im KZ Dolmetscher; aber das hat ihn keineswegs vor Leiden bewahrt. An einem Wintertag glitt er beim Appell aus und verlor, durch einen brutalen Fußtritt ins Gesicht, 17 Zähne. Fußtritte in den Leib waren die Ursache eines schweren Bruchleidens, das erst 1948 durch eine Operation in Sonderburg behoben werden konnte. Während der Zeit seiner KZ Haft lernte Lienau eine große Anzahl führender Männer aus fast allen Ländern, besonders aus Skandinavien, kennen. Wiederholt ist er zu politischen und kulturellen Veranstaltungen eingeladen worden.

Nachdem er sich körperlich erholt hatte, begann er sofort wieder mit der literarischen Produktion. Nach dem Erlebnisbuch „Zwölf Jahre Nacht“ schrieb er die plattdeutsche Komödie „Körung“. Weitere Werke werden wir noch von ihm erwarten dürfen.

Albrecht Janssen

Nazionalsozialistische Konzentrationslager

Hauptlager:	
Sachsenhausen und 80 Nebenlager	81
Buchenwald und 60 Nebenlager	61
Dachau und 60 Nebenlager	61
Mauthausen und 45 Nebenlager	46
Neuengamme, Bergen-Belsen, Ravensbrück, Stutthof, Lublin, Gr. Rosen, Krakau, Auschwitz, Theresienstadt, Flossenburg, Natzweiler, Woltersdorf, Wiesengrund,	zusammen 13
Weitere Lager in:	
Schleswig-Holstein	8
Pommern	4
Mecklenburg	6
Provinz Brandenburg und Sachsen	20
Oldenburg, Bremen	4
Provinz Hannover	20
Westfalen	7
Ruhrgebiet	3
Rheinland	11
Hessen	8
Baden	8
Württemberg	4
Bayern	17
Thüringen	5
Braunschweig	4
Sachsen	8
Österreich	10
Sudetengau	8
Schlesien	10
Polen	35
Ostpreußen	5
	Zusammen 467

Außerdem waren noch KZ-Lager in Riga (Lettland),
Vught und Amersfoort in Holland.

Lageplan der KZ-Lager Seite 43

Inhaltsangabe

Kap.	Seite
Vorwort	7
Einleitung	11
1 Widerstandsbewegung im Grenzgebiet	13
2 Hitlers Flucht nach Flensburg während der Röhmer-Affäre	17
3 Offener Brief an den Reichspräsidenten v. Hindenburg	21
4 Vierjahresplan-Rummel	26
5 Görings Fiasko auf Island	30
6 Hitlers Piratenschiffe	33
7 Dem Kriege entgegen	37
8 Hitlers Inferno	41
9 Kieler Wochen	44
10 Empfang der Zugänge	49
11 Einweisungsgründe (Heydrichs Höllentrappen)	58
12 „Turm A. Auf Posten nichts Neues!“	75
13 Gemeinwesen KZ Sachsenhausen	83
14 Potemkin redivivus	97
15 Braune Inquisitoren	108
16 Der Todesengel geht durch's Lager	121
17 Hakenkreuz-Pharaonen	136
18 Widerstand und Sabotage im Lager	149
19 „Herrenrasse“ ohne Maske	161
20 Plaudereien zwischen den Baracken	177
21 Totentanz	193
22 Chaos	203
23 Hungermarsch auf den Straßen Adolf Hitlers	220
24 Flensburg — Ende des „Tausendjährigen Reiches“	233
Nachlese	247
Epilog	257
Anhang	260

Geheime Staatspolizei

Geheimes Staatspolizeiamt

B. Nr. II D Haft-Nr. P 3417

Berlin SW 11, den 20. Sept. 1939
Prinz-Albrecht-Straße 8

Schutzhaftbefehl

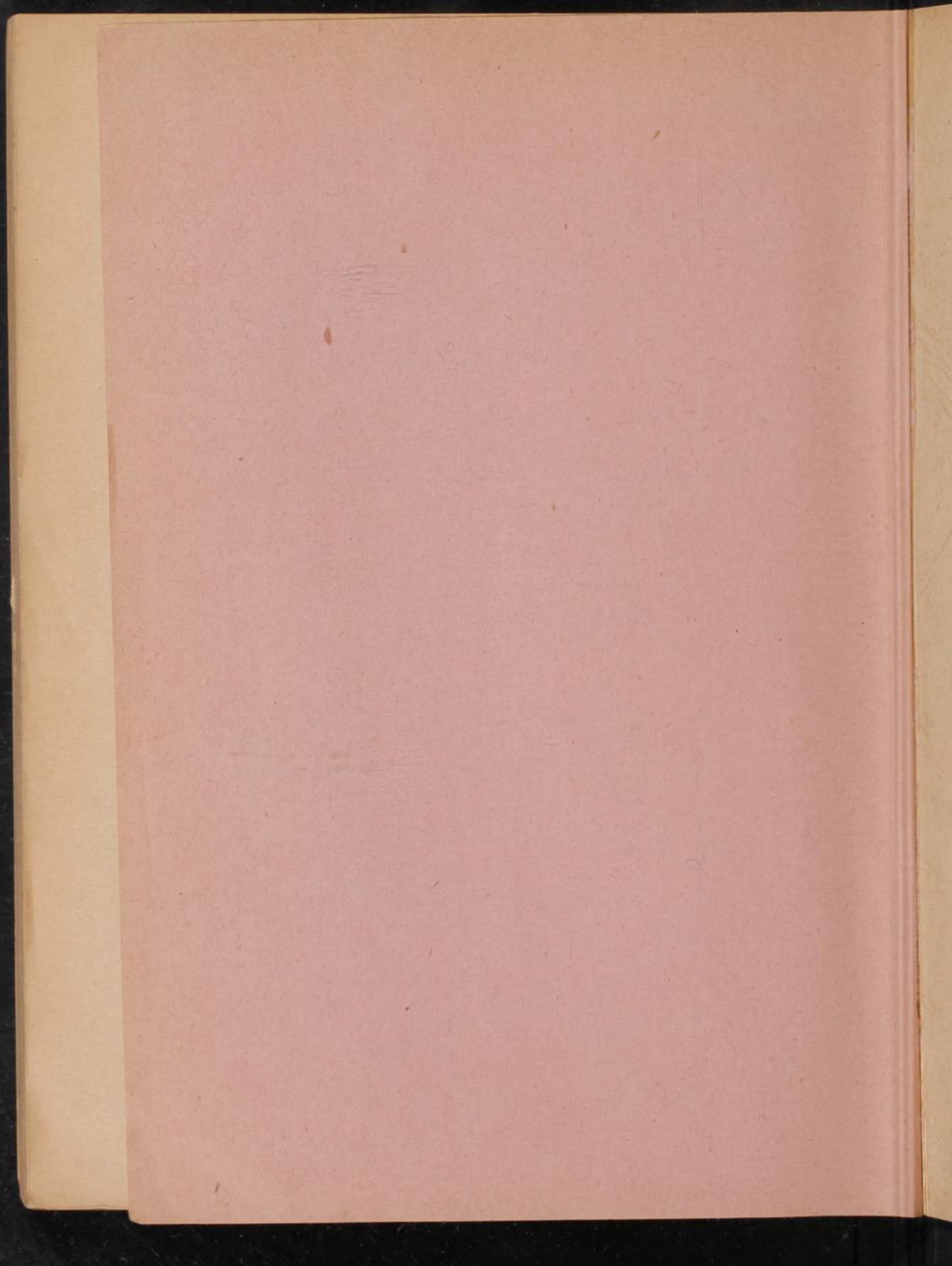
Vor- und Zuname: Hans Petersen
Geburtsdag und -Ort: 20.4.92 Strupholz
Beruf: Bäckermeister
Familienstand: verh.
Staatsangehörigkeit: R.D.
Religion: ev.
Rasse (bei Nichtariern anzugeben):
Wohnort und Wohnung: VI 61
wird in Schutzhaft genommen.

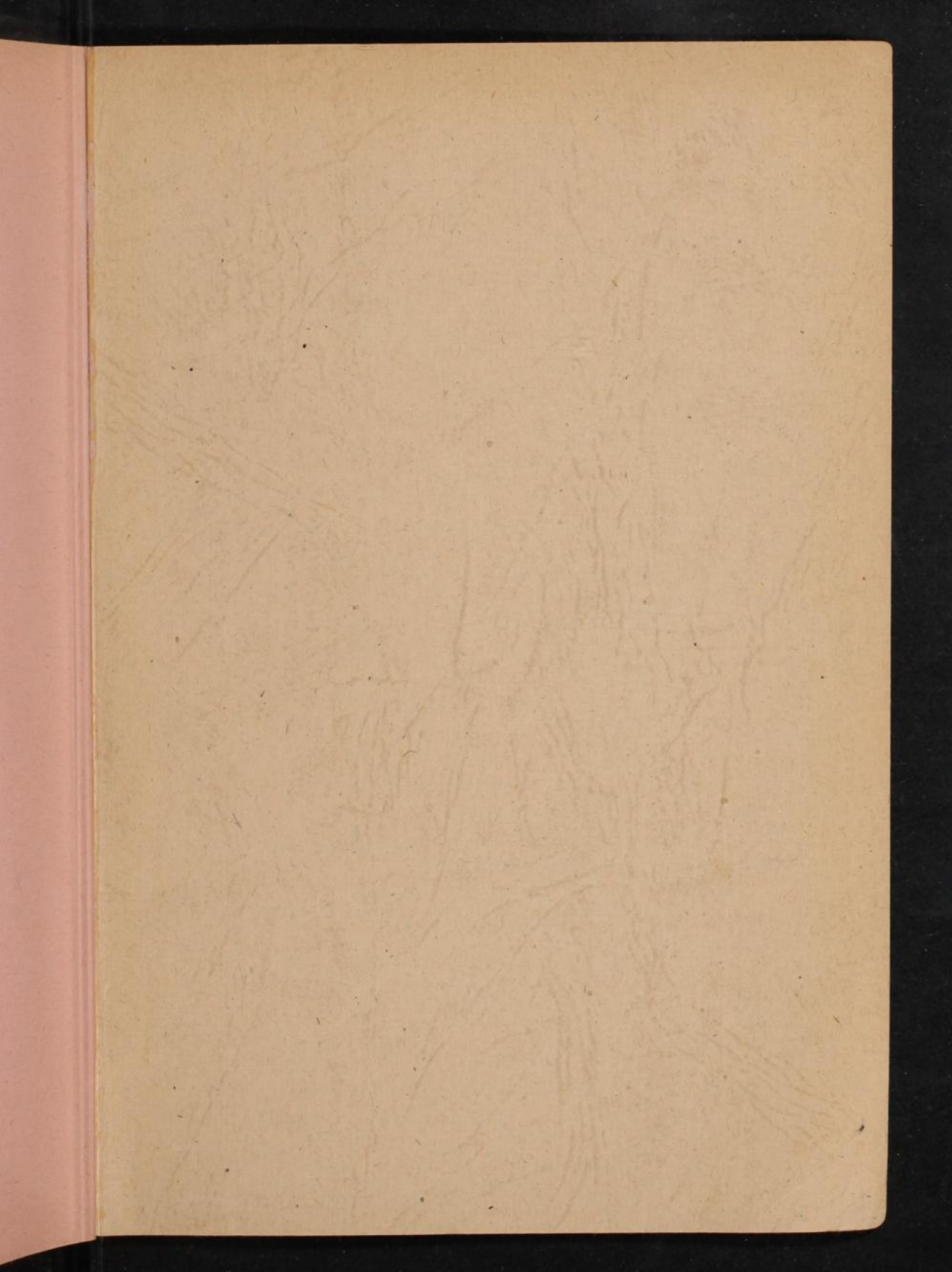
Gründe:

Er — Sie — gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch
sein — ihr — Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem
er — sie — durch hetzerische und defätistische Reden Unruhe
in die Bevölkerung trägt.

ges. H e y d r i c h .

Unterschrift:
Kasselerstellto.





40.

Co.

UB Gießen

22

Colour & Grey Control Chart

Danesh
Picta

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta
White	Grey 1	Grey 2	Grey 3	Grey 4	Black



Zwölf
Jahre
Nacht

